





Ludwig Freiherr von Wattmann-Maëlcamp-Beaulieu

53 Jahre aus einem bewegten Leben.

Vom Verfasser der Memoiren eines
∘ ∘ österreichischen Veteranen. ∘ ∘

∘ ∘ III. Band. ∘ ∘

2. unveränderte Auflage.

Wien 1905.

In Commission bei Wilhelm Braumüller & Sohn
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

NEH

Vorrede.

Der III. Band umfaßt meine Erlebnisse seitdem ich den Militärdienst verließ bis Ende Juni 1905. Dieser Lebensabschnitt zerfällt in drei Perioden. In der ersten war ich in Wien in finanziellen Unternehmungen thätig, in der zweiten baute ich Festungswerke und Hochbauten in Przemyśl und Krakau und hatte große Holzlieferungen sowohl für das Militärärar als für Eisenbahnen, in der dritten wurde ich Land- und Forstwirth mit landwirthschaftlichen Industrien. Das Schicksal zwang mich mein ganzes Leben hindurch Dinge zu treiben, von denen ich keine Idee hatte, von dem Baue des Wiszerader Thores in Prag 1847 (in den Memoiren eines alten Veteranen) angefangen bis jetzt vor dem Hinabsteigen ins Grab.

Sowie in den zwei ersten Bänden, erwähne ich auch im dritten in Kürze die Geschichte Oesterreichs und Ungarns. Bei Gelegenheit der Arbeitergesetze durch Grafen Taaffe unternahm ich eine Excursion in die Socialdemokratie, für die ich sympathisire, aber finde, daß manche Marx'sche Dogmen geändert oder ganz fallen gelassen werden müssen, wenn der Fortschritt gefördert und nicht gehemmt werden soll. Ich bin kein Gelehrter, schreibe für die intelligente Menge und nicht für Gelehrte, welche, wenn ich über ein ernsteres Thema schreibe, sagen: „Er besitzt keinen zum denken geschulten Verstand". Glücklicherweise gibt es einen Ausspruch Goethe's, der mich tröstet.

Druckfehler.

Seite 166, 8. Zeile von unten, soll es heißen statt „fl. 8·—“, „K 8·—“.

Seite 190, 5. Zeile von oben, soll es heißen: „nöthige Bildung besitzt“.

Seite 190, 8. Zeile von unten, statt „dem“ soll es heißen „denn“.

Seite 193, 16. Zeile von oben, fehlt am Ende das Ausführungszeichen (“).

Inhaltsverzeichniß.

Von 1869 an in Wien.

In Wien war eine Gründungsepoche. Ich ging in der Hoffnung dahin, eine Stelle in einem Unternehmen zu finden. Man kann sich nicht vorstellen, wie schwer es für einen Officier, besonders für einen Cavallerieofficier*) ist, in finanziellen Kreisen eine Stellung zu erhalten.

Die meisten Gründungen entsprangen nicht originellen Ideen, Banken unter denen als neu die Maklerbanken, eine Unzahl Baubanken, zwei Hotels; von wirklichem Nutzen waren Eisenbahnen, die Tramway und mehrere Industrien. Aus ganz Oesterreich strömte damals alles der Wiener Börse zu, wo man schnell Vermögen machen konnte, jedoch bei Vielen, ich will nicht sagen bei den Meisten, bewährte sich das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen". Alle Geschäfte in Wien florirten, der Luxus stieg in Allem und Jedem, das leicht gewonnene Geld wird nicht so streng gehütet als das durch Arbeit mühsam erworbene; wenn mir jetzt durch Regen Heu im Werthe von einigen hundert Gulden verdirbt, so kränkt mich das weit mehr, als damals ein Verlust von fl. 100.000.

Ich kannte nur Moritz Todesco, der mir ein Freund war und auf dessen werkthätiges Wohlwollen ich rechnen konnte. Sein Bruder, der Baron Eduard Todesco, war mit der Anglobank enge verbunden, in welcher Graf Eugen Kinsky die erste Violine spielte und dem ich durch Baron Eduard Todesco vorgestellt wurde. Graf Kinsky ging nicht aus der Zunft hervor, überragte aber alle Zünftigen in der Anglobank mit Ausnahme des Carl Meyer v. Also-Rusbach, der auch kein Finanzmann von Pick auf war, sondern Volkswirth und Journalist. Diesen entdeckt und für die Anglobank gewonnen zu haben, zeigt die Menschenkenntniß und die hohe Begabung des Grafen Kinsky. Carl Meyer war einer

*) In Wien kannte man mich als Cavallerieofficier und wußte nicht, daß ich als Generalstabsoberst austrat.

jener seltenen genialen Erscheinungen, welche es verstanden, Geschäfte zu entdecken, schwierige complicirte Geschäfte vorzubereiten, auszuarbeiten und glücklich durchzuführen. Die damaligen Bankdirectoren und Bankiers konnten kaum ein Geschäft in Bezug auf die zukünftige Rentabilität prüfen und beurtheilen, ob es in sich gut ist und die Gründer es nicht zu stark verwässert haben, sie besaßen meistens nur die feine Witterung, ob das Publicum für dasselbe aufnahmslustig und noch aufnahmsfähig sei.

Das größte Verdienst Carl Meyer's war, daß er Baron Hirsch zu veranlassen verstand, die Anglobank als Compagnon bei den türkischen Bahnen zu nehmen, wodurch diese Bank viele Jahre hohe Dividenden zahlen konnte. Baron Hirsch war der genialste, energischeste und zäheste Finanzmann, den ich je kennen lernte. Dieselbe Concession für die türkischen Bahnen hatte auch Lagrand, und ist an dieser zu Grunde gegangen, durch welche Baron Hirsch so immens reich wurde. Immer dasselbe, die Idee ist eines, jedoch noch mehr die Ausführung! Lagrand fand das Geld nicht, ging zu Grunde; Baron Hirsch verstand es, das große Publicum für das Unternehmen zu interessiren, er bekam das Geld, das Publicum jedoch verlor es, weil die Türkei später ihre Zinsen nicht bezahlen konnte.

Bei einem Eisenbahnunternehmen, welches von der Concession eines Staates abhängt, ist das erste die Erlangung einer günstigen Concession, das zweite die Finanzirung und das dritte der Bau.

Die Erlangung der Concession in der Türkei, mit seinem üblichen Backschisch, gestaltete sich sehr schwierig, denn man will im voraus, und man will viel. Den damaligen Bautenminister Daut Pascha hat Baron Hirsch so gekauft, daß er ihn zuletzt nicht mehr einen Augenblick allein ließ; ich traf ihn in Paris als Gast des Baron Hirsch, der ihn wie einen Gefangenen bewachte. Wiederholte Schwierigkeiten schienen unüberwindlich, das Geschäft galt öfter als ganz gescheitert und immer wieder brachte Baron Hirsch es zum Leben. Nach endlich erflossener Concession fand es Daut Pascha für gerathen, nicht mehr in die Türkei zurückzukehren und zog es vor, die Frucht des erhaltenen Backschisch im Auslande zu genießen.

Das Schwierigste blieb die Finanzirung, man traute der Türkei die Zahlungsfähigkeit nicht zu. Die Türkei zahlte mit

Losen mehr, als der effective Bau sammt Betriebsmitteln kostete, aber die Lose mußten angebracht werden. Die österreichische Regierung wollte dieselben theils zum Schutze des Publicums, theils aus Concurrenzrücksichten nicht zulassen, denn es wimmelte in Oesterreich von Losen. Fehlte aber dieses Absatzgebiet, so verschlimmerten sich die Chancen. Alles hing von unserem Minister des Aeußern, Baron Beust, ab. Dieser schloß sich der Ansicht des Baron Hirsch an, daß eine Bahn nach Constantinopel für Oesterreich von großem Vortheile sei, was gewiß seine Berechtigung hatte, und auch für uns bessere industrielle und commercielle Vortheile gezeitigt haben würde, wenn unsere Industriellen mehr Initiative und Thätigkeit entfaltet hätten, um unseren Markt im Oriente nicht allein gegen die deutsche Concurrenz zu vertheidigen, sondern auszudehnen. Der thätige deutsche Unternehmungsgeist jedoch siegte, und wir erlitten auch dort ein commercielles Königgrätz, indem wir nach und nach unseren Markt im Orient verloren.

Baron Beust's Ansicht drang durch, die Türkenlose wurden in Oesterreich erlaubt. Baron Hirsch verstand die Reclametrommel zu wirbeln, das zur Spiellust erzogene Publicum verschlang gierig die Lose, welche ein paar Jahre darauf infolge der Zahlungseinstellung der Türkei bis auf fl. 8·— fielen. Jedoch in der Welt ist alles kugelrund, jetzt stehen sie wieder auf K 134·— gleich fl. 67·— und verdienten, wenn die Angst von dem Zusammenbruche der Türkei nicht bestünde, über K 200·— zu stehen. Es fehlt aber ein Baron Hirsch, der versteht, monssiren zu machen. Türkenlose sind jetzt das billigste Papier an der Börse, sowie seiner Zeit die Wiener Communal-Lose, als Baron Hirsch sie mit fl. 80·— kaufte, worauf sie in kurzer Zeit auf fl. 120·— standen; er hatte zur Erreichung seines Zweckes das Herz, für Reclamen und zur Erreichung von Concessionen bedeutende Opfer zu bringen.

Baron Hirsch wählte die Form der Lose, weil diese die kleinste Verzinsung beanspruchen, ihm war wohl nichts daran gelegen, was der Türkei nützlicher sei, er wollte aber bei der von der Türkei geleisteten jährlichen Zinsengarantie das höchstmögliche Capital herausschlagen, und dies war nur durch Ausgabe von Losen möglich. Diese mußten aber eine fixe Rente, wenn auch eine kleine, geben, um in größeren Posten als Capitalsanlage genommen zu werden, denn von unverzinslichen Losen werden nur einzelne Stücke gekauft, um dem Glücke die Thüre zu öffnen.

Wenige aber hohe Treffer und sechsmalige Ziehungen im Jahre sollten die Spiellust reizen. Bei den Millionen von Losen war die Chance, einen großen Treffer zu machen, beinahe Null, die Leute sagten sich aber: „Einer macht doch den großen Treffer, mach ich ihn, so bin ich ein reicher Mann." Für sehr Viele in Oesterreich waren die Türkenlose ein Unglück. Baron Hirsch wickelte mit einer bewunderungswürdigen Energie ohne Rücksicht auf untergeordnete Interessen so schnell ab, daß er noch vor der Zahlungseinstellung der Türkei mehrere hundert Millionen ins Trockene brachte, welche er nach dem Tode seines einzigen Sohnes zu Stiftungen verwendete, die aber nicht die Thränen der unglücklichen Opfer trocknen konnten. Dies ist ein Anlaß zum Nachdenken, welches ein Buch ergeben könnte! Wie nahe liegt Gutes und Schlechtes nebeneinander, wobei die Grenze kaum zu unterscheiden ist Ueberall das Gleiche in der Natur, sowohl in materieller und physischer, als auch in geistiger und moralischer Beziehung.

Zur Bauausführung gewann Baron Hirsch die besten Kräfte der Südbahn, welche damals eine Schule für den Eisenbahnbau war. Jeder größere Bauunternehmer suchte aus diesem Reservoir zu schöpfen. Nach der Concessionsurkunde gehörten alle Regierungsländereien, ferner sämmtliche Bergwerke, 7 km rechts und links der Eisenbahn, dem Unternehmer, sonach Baron Hirsch, der die Waldungen mittelst Sägewerken und Bahnen ausbeutete, von Bergwerksunternehmungen hörte ich jedoch nie.

Nach dieser Excursion zum Grafen Eugen Kinsky zurück.

Dieser war sehr begabt, auch instruirt, was damals bei einem Aristokraten selten vorkam, von moderner Lebensanschauung durchleuchtet; er war Monist, ich erinnere mich, daß er bei Gelegenheit eines Spazierganges auf dem Ringe die Bemerkung fallen ließ: „der unsterbliche Körper und die vergängliche Seele"; er war unglaublich schlagfertig, traf stets den Nagel auf den Kopf. Sein Erbe war Wallachisch-Meseritsch, Krosno und Namiest. Alles andere war selbsterworbenes Vermögen. Es heißt stets, daß *ungeschütztes* Vermögen nicht länger als vier Generationen bestehe. Seine Söhne verstanden es je[illegible] vom Vater [illegible] erworbene Vermögen schon in wen[illegible] ver- gegenwärtig ist Graf Rudolf Kinsky [illegible] wäre interessant zu erforschen, was b[illegible] Sparsamkeit beider Eltern die Sch[illegible]

Söhne trägt, ob Rückschläge der Vererbung oder mangelhafte Erziehung, welche jedenfalls bei reichgeborenen Söhnen mit aristokratischen Namen schwierig ist. Die Mutter war eine Magd, jedoch mit hervorragendem Verstande und enorm viel Bildungssinn. Als ich sie Anfangs der Siebziger-Jahre kennen lernte, besaß sie die Manieren einer vornehmen Dame, nur sprach sie mit einem Stich ins Wienerische. Das von ihrem Manne erhaltene Vermögen vermehrte sie ganz selbstständig, ohne jede Bevormundung durch kluge und gleichzeitig vorsichtige Speculationen. Freilich darf nicht unerwähnt bleiben, daß man bei ihr sagen konnte: „an der Quelle saß der Knabe", denn die Anglobank war damals die rührigste und unternehmenste, dabei eine vorsichtig geleitete Bank und ihr Mann, als wirklich leitender Präsident, das einflußreichste Mitglied. Diese Bank verdiente jährlich sehr hohe Dividenden, zahlte jedoch blos 10 Percent baar aus und capitalisirte durch Ausgabe junger Actien, welche lange Zeit vor der Krise schon auf 400 und darüber standen. Ich kannte eine Frau, die mit einem ursprünglichen Besitze von 1000 Stück mit einer baaren Einzahlung von fl. 80, sonach mit einem Capitale von fl. 80.000, eine steinreiche Frau durch den Bezug der jungen Actien und das Steigen des Courses wurde, ähnlich wie bei den Nordbahnactien, von denen Rothschild prophezeihte, daß fünf Stück eine Familie gut ernähren werden.

In dieser Zeit kam Fürst Esterházy in finanzielle Verlegenheiten, er konnte seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, die Treffer seiner Lose wurden nicht ausbezahlt. Seine Leute liefen von Bank zu Bank, aber überall fanden sie taube Ohren, endlich wendeten sie sich an die Anglobank, deren leitende Persönlichkeiten sich in der Sitzung auch für die Abweisung aussprachen, worauf Graf Kinsky das Wort ergriff: „der Fürst, welcher den größten Grundbesitz in Oesterreich-Ungarn hat, ist ja um ein Vielfaches reicher als die Anglobank, ihm muß nur geholfen werden", worauf der Beschluß, seine Rangirung zu übernehmen, gefaßt wurde. Kaum hatte dies die Bodencreditanstalt, die eigentlich hierzu berufene Bank, erfahren, so offerirte sie der Anglobank zwei oder drei Millionen Gulden für die Abtretung des Geschäftes, welches

[illegible] deutenden Gewinne für die Bank und mit

den Fürsten abwickelte. Die eigentliche

der gesammte Grundbesitz ein un-

veräußerliches Majorat bildete und nur Se. Majestät der Kaiser die Bewilligung geben konnte, einzelne Güter zu verkaufen, was auch geschah, und der Rest wurde verpachtet. Wie schlecht diese Güter verwaltet wurden, kann man daraus ersehen, daß z. B. Leopold Popper für mehrere Herrschaften das Zehnfache des zehnjährigen durchschnittlichen Ertrages als jährlichen Pachtschilling antrug und dabei um Millionen reicher wurde. Freilich bedurfte es nebst der Geschäftskenntniß auch eines großen Capitales, um durch Investitionen die Naturschätze zu heben. Es waren Waldgüter, es handelte sich um Errichtung von Sägewerken und von Communicationen. Das Verblüffendste aber dabei ist, daß nach Ablauf der Pacht der neue Curator, ein Graf Zichy, Popper wegen Betrug anklagte, letzterer infolge dieser Anklage faktisch in Untersuchung kam, während welcher er eingesperrt war. Nach seiner Freisprechung wurde ihm zur theilweisen Sühne der ihm wiederfahrenen unerhörten Ungerechtigkeit das Baronat verliehen.

Popper war eine selten begabte, außerordentlich energische Persönlichkeit, ohne jeder höheren Schulbildung. Als armer Judenbub sah er infolge eines Schindelgeschäftes zum ersten Mal fl. 100 beisammen, und als er starb, hinterließ er drei oder vier Töchter, die ihre Mitgift erhalten hatten und 7 bis 8 Millionen Gulden Vermögen. Sein ganzes Leben hindurch war er über seine Mittel engagirt, was ihm oft große Sorgen bereitete, doch half ihm seine geistige Ueberlegenheit und Energie über die gefährlichsten Momente. Vor 1848 pachtete er die erzherzoglichen Sägewerke in Teschen und Saybusch, producirte, was er nur konnte, obgleich während der Revolution nichts abzusetzen war. Freilich hatte er das große Glück, daß die erzherzogliche Verwaltung in Berücksichtigung der abnormen Verhältnisse mit den Zahlungen wartete. Nach dem Feldzuge stieg das Schnittmaterial um das Zehnfache, überall dringender Bedarf und nirgends eine Waare. Von daher stammt der Anfang seines größeren Vermögens. Später lieferte er, wer sollte es glauben, von Ungarn und Galizien aus Schnittwaaren und Hölzer zum Baue des Suezcanales. Der Vermittler dieses Geschäftes verdiente allein fl. 300.000 Provision, was auf einen Umsatz von wenigstens 15 Millionen schließen läßt. Ein wahrer Künstler war er im Auffinden der billigsten Routen, welche durchaus mit den kürzesten nicht identisch sind. So fuhr er z. B. seine für die untere Donau bestimmten Bretter

von Galizien aus über die Kaschau-Oderberger Bahn an die Waag, wo er die Abstockung aus einem großen Zichy'schen Collectivbesitze hatte. Von dort gingen die Bretter als Auflast auf seine Flöße weiter. Dann ging er von Galizien über Podwołoczyska nach Odessa, nicht den weit kürzeren Weg nach Galatz, denn die russischen Bahnen sind so wie die Seefracht von Odessa viel billiger.

Ich machte noch im Jahre 1868 die Bekanntschaft des Baron Popper, um mich über Anlage und Betrieb von Sägewerken zu belehren, welchem Wunsche derselbe auf das Freundlichste entsprach und mir selbst alles zeigte und erklärte. Die Holzbringungsanstalten im Gebirge hatten wohl keine Anwendung bei mir in der Ebene, jedoch interessirten sie mich so sehr, daß ich sie auch eingehend studirte. Damals wurde das Holz wild mittelst Wasser zu den Sägen gebracht. Von den Berghängen bis ins Thal zu einem Bache wurde und wird auch jetzt mittelst sogenannten Riesen das Holz herabtransportirt. Zum Baue dieser wurden Italiener und Furlaner verwendet, jetzt geht es auch schon mit den Einheimischen. Die Kunst besteht darin, das Gefälle gleichmäßig so zu vertheilen, daß das Holz abrutsche, ohne jedoch eine solche Schnelligkeit zu erlangen, um am Ende der Riese auf dem Boden zu zerschellen, und so sanfte Wendungen zu bauen, daß das Holz nicht aus den Riesen herausspringe. Um in den Bächen im Thale das nöthige Wasser zu erhalten, damit das Holz schwimme, erbaut man gewöhnlich drei große Teiche, Klausen genannt, die gleichzeitig geöffnet werden. Der Abschluß der Klausen geschieht vorne durch einen Holzverbau. Eine solche Klause kostete durchschnittlich fl. 25.000. Dieser Wassertransport hat seine Nachtheile, die Klausen zusammen kosten circa fl. 75.000, die Holzwerke verfaulen ziemlich rasch und viel Holz bleibt seitwärts im Bache liegen, muß durch Menschen wieder gegen die Mitte gebracht werden und schließlich geht auch viel Holz durch Liegenbleiben zugrunde. Angefaultes Holz schwimmt gar nicht und minderes, nur zum Verbrennen geeignetes Holz muß unbenützt im Walde bleiben. Aus diesen Gründen ging man in neuerer Zeit auf den Transport mittelst schmalspurigen Bahnen über. Baron Popper hatte die Ansicht, welche ich später in der Praxis als ganz richtig fand, daß die gelernten Förster schlagen, aufforsten und die Bringungsanstalten bauen, die nöthigen Fuhren jedoch Juden besorgen sollen.

Später sah ich mir die Einrichtungen des Elsässers Bu müller in Nadworna, ferner die Götzischen in Czernowitz, endl jene der Actiengesellschaft „Holzindustrie" in Pöchlarn an.

In Nadworna und in Pöchlarn war die sogenannte Lai flößerei, wie im Schwarzwalde, eingeführt. Wahrhaft geni um bei wenig Wasser auch starke Bäume zu transportiren u selbst hohe Wehren gefahrlos passiren zu können, ohne daß Ufer- oder Wasserbauten Schaden nehmen. Die Flöße sind s lang, auch über einen Kilometer, vorne befinden sich die schwächst rückwärts die stärksten Hölzer, erstere bilden den Vorspann u reißen die letzteren mit. Die Verbindung geschieht mittelst Wiet aus Weiden so, daß jeder Baum sich bewegen kann. Vorne u rückwärts mußten abgerichtete Leute aus dem Schwarzwalde sein, der in Galizien weit mehr als zu Hause gezahlt werden mußte. Auf d rückwärtigen Flößen waren mittelst Klötzer mehrere Sperrv richtungen angebracht, um das ganze Floß auch in dem Fa gestreckt zu erhalten, wenn die ersten Bäume in eine langsa Strömung gekommen sind, während die rückwärtigen sich noch einer starken Strömung befinden. Dadurch, daß die Bäume i den nachfolgenden zusammenhängen, können sie sich beim Ueb fahren hoher Wehren beim Herabstürzen weder spießen, n überschlagen.

Erst 1891 sah ich in Ungarn an der Maros den ers Betrieb mittelst Bahnen. Merkwürdig, dieses bei uns damals n so gering geschätzte Ungarn hatte lange vor uns den Betrieb mitt Klausen eingeführt, und als bei uns noch Niemand an die Ho bringung mittelst Bahnen dachte, waren dieselben in Ungarn sc allgemein im Betriebe. Damals wollte ich ein zweites Gut kauf An der Maros wurde ein Waldgut ganz besonders angepriesen. D Eigenthümer, ein verständiger Mann, jedoch ohne Kapital, kon daher theuere Investitionen nicht ausführen. Er gab sich Illusio hin, die er für Wahrheit hielt. Die Thäler mit Waldabhäng waren kurz und weit von der Maros entfernt, nie hätte Abstockung die Bahnen vom Walde bis zum Flusse amortisi können. Wer hier leichtsinnig an die Investirung gegangen wä würde ein schönes Geld verloren haben.

Waldungen haben Viele reich gemacht, doch auch Viele zugru gerichtet. Verständniß und Geld ist nöthig, fehlt eines der beid

so liegt man da. An einem Waldgute wurde Graf Karl Schönfeld arm und mußte Secretär bei Baron Hirsch werden, infolge des Kaufes eines Waldgutes vergiftete sich Franz von Jedrzejowicz; Gröbel & Comp. gewinnen in Skole Millionen, während es dem Grafen Kinsky nur Verluste brachte. Nichts interessanteres kann man sehen, was Waldbetrieb betrifft, als Skole unter der Leitung des Compagnons des Herrn Gröbel, dem Herrn Schmidt, ein Napoleon I. in seinem Fache. Er ist wegen seines Kopfes mit 33 Percent betheiligt, ohne daß er Vermögen besessen hat. Die Zubringung des Holzes zu den Sägen geschieht mittelst schmalspurigen Locomotivbahnen. Die Ausbeutung bis aufs Letzte, die Ersparung von Händen in einer Art, wie ich es noch nie gesehen habe, charakterisiren den Betrieb. In Beschaffung der nöthigen Arbeiter und deren Ausnützung ist er ein unerreichbares Vorbild. Man staunt, man bewundert und ärgert sich, nicht selbst auf ähnliche Ideen verfallen zu sein.

Die Hauptsache bei Allem ist der Mensch. Diese Wahrheit kann nicht genug wiederholt werden.

Herr Schmidt ist ein genialer Kaufmann, der sich mit der Industrie so vertraut gemacht hat, daß er über die Anordnungen und Auswahl der Maschinen ein selbstständiges Urtheil besitzt. Als Gröbel & Comp. die wunderschöne Waldherrschaft Skole mit 58.000 Joch sehr gut bestocktem Fichtenwald vom Sohne des Grafen Eugen Kinsky, Grafen Rudolph um fl. 1,800.000 mit einer Anzahlung von fl. 400.000 gekauft hatte, deren Gegenwerth im Walde als geschlagenes Holz lag, übergab Gröbel den Betrieb Herrn Schmidt. Alles war Urwald und mußte daher möglichst schnell abgeholzt werden. Nun bedenke man die Leistung. Es wurden jährlich 2000 Joch abgeholzt und ebensoviel prachtvoll aufgeforstet. Als ich in Skole war, gab es beinahe keine Vorräthe, bei dieser Masse ist der Verkauf noch staunenswerther als die Erzeugung. Für Alles fand Schmidt Absatz, nicht allein für Abfälle, durch Verarbeitung z. B. auf Zündhölzchendraht 2c., sondern sogar für faules Holz, zum Schmelzen des Erdwachses in Borislaw, wo nur ein glimmerndes aber nicht ein flammendes Feuer gebraucht wird. Nach 10 Jahren ist die Abstockung und Aufforstung beendet. Diesen Besitz mit einem neuen, schönen, großen Schlosse sammt Park wird gewiß ein reicher Aristokrat als Zukunftsbesitz kaufen. Man sieht in Skole auch, welche Wohlthat eine gut gehende Industrie für eine Gegend ist;

tausende Arbeiter finden ihren Unterhalt, wohnen in geräumigen, gesunden Wohnungen, haben eine gute Schule und ein Spital.

Vor zwei Jahren kaufte Herr Schmidt für seinen Sohn um vier Millionen Brody. Er überzahlte es, doch ist es schon jetzt nach so kurzer Zeit mehr werth. Er legte 160 Joch Hopfengärten an, erbaute zwei Spiritusbrennereien und vergrößerte und verbesserte die Sägewerke.

Graf Eugen Kinsky kaufte seinerzeit Skole um den scheinbar sehr billigen Preis von fl. 350.000 und dennoch wurde an Skole nichts gewonnen, im Gegentheile, 20 oder 25 Jahre mußten jährlich über fl. 20.000 nach Skole baar zur Zahlung der Steuern, der Assecuranz und der Regie gesendet werden. Der Graf wollte, daß sich Skole wenigstens selbst erhalte, und sandte erst in größter Noth Geld. Ich selbst weiß den Fall, daß das zur Auszahlung der Löhne und Gehalte gesandte Geld vom Steueramte mit Beschlag belegt wurde. Ein Waldgut ohne Communicationen, daher ohne die Möglichkeit, exploitiren zu können, kann nur ein Reicher besitzen, welcher auf bessere Zeiten warten kann.

Ich erinnere mich, daß Oberst Ringelsheim, der kein Vermögen besaß, ein Waldgut in den Karpathen erbte, auf welches er von der Gage aufzahlen hätte sollen. Er ging zur Audienz und bat um die Gnade, der Staat möge das Gut umsonst übernehmen, was auch geschah. Mein Vater kaufte ein Gut, Korbest, im Gebirge östlich von Großwardein, mit einem Eichenwalde, dessen einzige Revenue die Eichelmast war. Korbest wurde erst werthvoll, nachdem die Eisenbahn nach Siebenbürgen in der Nähe vorübergeführt worden ist.

Graf Kinsky wartete auf die Eisenbahn nach Ungarn, diese blieb aber bei Stryj stecken. Endlich riß ihm die Geduld, er berief Fachautoritäten, einen aus Ungarn, den anderen aus Oesterreich. Der Erstere hat die Einrichtungen für die ungarische Regierung, Herr Brettschneider jene für die Holzindustrie-Gesellschaft in Pöchlarn hergestellt. Nun kommt ein sehr interessanter Fall. Baron Popper kaufte Weldrzicz bei Dolina, auch er wollte exploitiren. Graf Kinsky und Baron Popper, beide hervorragend begabt, Graf Kinsky ein Aristokrat, der erst im reifen Alter Geschäftsmann wurde und Popper hingegen arm geboren, von jung auf schon im Geschäfte, der nur mühsam aufstieg und gewohnt war, sich selbst zu

helfen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir folgende wahre Geschichte ein: Graf Edmund Zichy, auch ein Geldmacher, fragte Baron Jonas Königswarter: „Wie kommt es, daß Sie bei Geschäften stets gewinnen, wir hingegen oft verlieren?" Königswarter antwortete: „Wir sind alte Juden, Sie erst junge". In beiden Fällen, Skole und Weldrzicz, hätte das Holz zur Säge mittelst Wasser gebracht werden sollen. Es handelte sich, wo die Sägewerke zu bauen waren und auf welche Art das Schnittmaterial die schon bestehende Eisenbahn erreicht. Beide Fachautoritäten sprachen sich für die Einrichtung der Sägewerke in Stryj aus, wohin wenigstens eine Million Kubikfestmeter Rundholz gebracht hätte werden sollen. Die Anlagen kosteten zwei Millionen Gulden. Bald nach dem Austritte des Flusses Stryj aus dem Territorium von Skole verflachten sich die Ufer, das Flußbett wurde breit und das Wasser seicht, selbst das gleichzeitige Oeffnen mehrerer Klausen übte zu wenig Wirkung aus, um das Holz bis zur Säge zu bringen. Kurz ein Fiasco, ein hinausgeworfenes Geld. Baron Popper legte ohne Fachautoritäten seine Sägewerke dort an, wo sich die Ufer zu verbreitern anfingen und baute auf eigene Kosten eine Eisenbahn zum Anschlusse nach Dolina. Schon vom ersten Momente an functionirte Alles anstandslos.

* * *

Kalibergbau-Gesellschaft.

Als ich dem Grafen Kinsky vorgestellt wurde, war gerade die Anglobank im Begriffe, die Kalibergbau-Gesellschaft Kalusz mit sehr ausgedehnten Waldungen zu gründen, was den Anlaß gab, über Waldausnützung, Triftanlagen 2c. zu sprechen, wobei der Graf sah, daß ich Bescheid wußte.

Durch die großen Erfolge der Kaliwerke in Staßfurth fand sich der Chemiker Dr. Margulies veranlaßt, in den österreichischen Salinen nach Kali zu suchen, welches er in Kalusz fand. Er vereinigte sich mit Offenheim, der sehr unternehmend, geschäftslustig und mit der Anglobank in Geschäftsverbindung war. Des Nimbus wegen wurde als dritter Theilnehmer Graf Alfred

Potocky gewonnen, ein wahrer Gentleman, der Typus eines g
Herrn, mit viel natürlicher Begabung, jedoch von schw
Charakter.

Dieses Consortium machte mit dem Finanzärar einen
jährigen Pachtvertrag der Saline Kalusz sammt den dazugehi
Waldungen mit der Verpflichtung, dem Aerar das gewo
Kochsalz um einen bestimmten Preis zu liefern. Nach Abschlu
Pachtvertrages baute das Consortium eine kleine primitive {
in Kalusz und eine Salpeterfabrik in Wien, um eigenes (
kali zu verarbeiten und begann den bergmännischen Abbau des !
So weit damals der Bergbau aufgeschlossen war, kam (
(Chlorkali) blos linsenförmig, dagegen Kainit (schwefelsaures
in geschlossenen Massen vor, welche 10—15 Percent reines schi
saures Kali enthielten. Es war schon damals zu erkennen, da
der Abbau des Silvins nicht rentiren könne, weil zu viel i
Gestein mit abgebaut werden mußte, und daß die gehoffte Rental
sich auf den Abbau und die Verarbeitung des Kainits gri
müsse. Nach kurzer Zeit des Betriebes trug das Consortiun
Pachtvertrag sammt den gemachten einfachen Investitionen
Anglobank zum Kaufe an, um eine Actiengesellschaft zu grü
Die Bank berief vor Allem eine Bergautorität aus Deutschlant
eine zweite aus Oesterreich. Beide Urtheile waren in Bezug
Kainit sehr günstig.

In der Anglobank war einer der Verwaltungsräthe,
Hamburger Kaufmann Wahrburg, verwandt mit Dr. Frank,
in Staßfurth durch die Kaliproduction ein mehrfacher Mill
wurde. Dieser, als sachverständiger Chemiker berufen, war {
und Flamme für dieses Unternehmen und betheiligte sich zum
weise seiner Zuversicht namhaft. Im Laboratorium konnte e
Kainit reines schwefelsaures Kali, ein sehr werthvolles Pr
herstellen. Er hoffte dies auch in kurzer Zeit fabriksmäßig f
zubringen. Was den Wald betrifft, so wurde das Holz sehr
per Kubikfuß (31·33 = 1 m³) bezahlt, sonach war die Besto
ziemlich einerlei. In der Ebene waren meistens grobjährige Ta
d. h. mit großen Jahresringen, im Gebirge Fichten mit (
Jahresringen. Die Anglobank und alle Theilnehmer hatten
gespannte Hoffnungen, man sprach von 40 bis 50 Percent fü
Zukunft. Graf Kinsky, Dr. Frank, Wahrburg, die Affiliirten
Todesco, Baron Springer und Andere schlossen ihre Actien

Verkaufe aus; wie oft hörte ich Graf Kinsky sagen: „Die Kali-Actien habe ich für meine Kinder und Enkel".

Bei der Constituirung der Actiengesellschaft wurden durch den Einfluß der Anglobank in den Verwaltungsrath gewählt: als Präsident Graf Alfred Potocki, zwei Oberbergräthe für den Bergbau, Dr. Frank für die industrielle Erzeugung, ich für den Wald und Wahrmann als Kaufmann und dann noch zwei Statisten; später wurde noch ein sehr fähiger und instruirter Kaufmann, Herr Stockhammer, cooptirt. Ein ungünstiger Punkt des Vertrages war die Ablieferung des Kochsalzes unter dem Durchschnittserzeugungspreis der anderen Salinen. Anfangs wurde infolge der Recommandation beider Oberbergräthe der Bergingenieur Meyer als Director angestellt, begabt, charaktervoll, fleißig, doch mit ungenügender Energie; die nöthigeu Bauten schritten zu langsam vor. Mit der Erzeugung des hochpercentigen Chlorkalis wurde begonnen; dieses fiel sehr schön aus, viel schöner als in Staßfurth, wodurch wir in England stets um einige Silbergroschen besser als Staßfurth verkauften. Dies brachte jedoch wegen des theueren Bergbaues keinen Gewinn. Kainit als Dünger ging damals in Galizien gar nicht, obgleich es auf Wiesen staunenerregende Wirkung hat. Außer Graf Hompesch und mir wollte damals Niemand die Kalidüngung auf Wiesen versuchen, die auch bei Obstbäumen und ganz vorzüglich auf Spargel günstig wirkt. Nur einige Zuckerfabriken in Mähren bezogen Kainit, für die böhmischen lag Staßfurth günstiger. Damals gab es noch keine Bahn in Kalusz, man mußte mittelst Fuhrwerken nach Bursztyn fahren. Die Salzfabrication brachte Verlust und was wirklich empörend war, ist, daß die drei Betriebe, Bergbau, Industrie und Wald, jeder in die I. Classe Steuer gesetzt wurde, wodurch wir bei faktischem Verluste aus dem Capitale jährlich fl. 60.000 Steuern, daher in fünf Jahren fl. 300.000 zahlten. Der reine Raubbau. Das österreichische Finanzärar steht, glaube ich, in dieser Beziehung allein in Europa da; es versteht Unternehmen zu ruiniren, nicht aber zu fördern. Auf diese Art und Weise muß jeder Unternehmungsgeist erstickt werden.

Bei einigem Entgegenkommen von Seite des Finanzministeriums würde jetzt die Kaligesellschaft blühen, denn das fabriksmäßige Verfahren, aus Kainit reines schwefelsaures Kali zu erzeugen, wurde bald nach der Liquidirung der Gesellschaft ge-

funden, die Bahn kam nach Kalusz, die Tarife für Kali wurden herabgesetzt, Kainit für Düngezwecke wurde stets mehr und mehr begehrt und die Arbeiter wurden geschickter. Jetzt hätte das Aerar eine dauernde Steuer, den Pachtschilling, die ganze Gegend wäre wohlhabender, viele hundert Arbeiter hätten lohnende Arbeit und wären nicht aus Not ausgewandert. So sind die Beamten des Fiscus! So wenig sind sie volkswirthschaftlich gebildet! Dieser Fall ist durchaus nicht alleinstehend, er zeigt das System. In den Karpathen legten Preußen zur Verwerthung des Buchenholzes eine Holzdestillation an. Weil aber das Finanzministerium darauf bestand, daß Holzspiritus so besteuert werde, wie der aus Kartoffeln gewonnene, so mußten alle Apparate als altes Eisen verkauft werden. Wieder dieselbe Geschichte! Gar keine Steuer, Capitalsverlust der Unternehmer, Auswanderung wegen Mangel an Verdienst.

In der Nähe dieser verunglückten Fabrik baute ein Lemberger Advocat ein modernes Landhaus mit einem Abort nach westlicher Cultur, licht und geräumig. Die Steuerbehörde besteuerte diesen als Wohnzimmer. Und da wundert man sich, daß die landesüblichen Cabinete so langsam in Galizien verschwinden. Dieser Steuerbeamte würde verdienen, in diesen Abort gelegenlich einquartirt zu werden.

Nach meiner Ansicht blieb Alles seit 30 Jahren beim Alten. Der Unterschied gegen damals ist nur der, daß jetzt viel von Unterstützung der Industrie gesprochen wird, aber nur gesprochen. Das System des Raubbaues bleibt in Cisleithanien dasselbe. So weiß ich jetzt einen Fall, wo Jemand eine Uebertragsgebühr von fl. 60.000 zu zahlen hat, welcher, um das Unternehmen zu einer höheren Rente zu bringen, viel investiren muß, was doch auch dem Finanzärar zustatten kommt. Die erbetene Vertheilung der Uebertragsgebühr auf sechs Jahre will man aber nicht bewilligen. Wie anders handelt die ungarische Regierung, welche dem Erwerbe hilft, wo sie kann.

Damals standen sämmtliche Staatsdomänen unter dem Finanzministerium und nicht wie jetzt unter dem Ackerbauministerium. Von der dummen und verlotterten Waldwirthschaft kann man sich keinen Begriff machen. Der Forstmeister war ein fauler Ignorant und die Revierförster gingen im Gebirge nie in den Wald. Wollte ein Jude Holz kaufen, so gab er beim Revierförster eine Angabe,

worauf er fällen konnte, wo und wann er wollte. Wie viel dabei andere Bäume beschädigt und gebrochen wurden, um das kümmerte sich kein Förster. Erst am Ufer der Lomnitza wurde gemessen, berechnet und bezahlt. Ich selbst fand auf einem Plateau eine Fläche von 50 bis 60 Joch, alle stärkeren Bäume, in der Rinde liegend, faulen. Dem Käufer convenirte aus irgend einem Grunde die Ausrückung zur Lomnitza nicht. War es zu wundern, daß bei einer solchen Wirthschaft die Borkenkäfer Orgien feierten. Die Waldreviere im Gebirge hätten infolge des Pachtvertrages systemisirt werden sollen, die Forstingenieure fanden aber den Wald größtentheils von Borkenkäfern vernichtet, daher war beinahe kein Nutz-, größtentheils nur Brennholz.

Um in den Gebirgswald zu kommen, mußte man zwei Dörfer passiren, die mir als besonders rein und wohlhabend auffielen, während in Jasien, trotz Verdienst im Walde und durch Fuhren, das größte Elend herrschte. Die Leute, in Fetzen gekleidet, wohnten in kleinen baufälligen, schlecht gedeckten Hütten. In den zwei wohlhabenden Dörfern wurde durch das Verdienst des Pfarrers schon über 30 Jahre kein Schnaps getrunken, während in Jasien Alle Säufer waren. Schon im ersten Bande erwähnte ich, daß sobald ein galizischer Bauer aufhört Schnaps zu trinken, sein Wohlstand anfängt.

Ich beantragte eine Dampfsäge mit drei Gattern im Walde in der Ebene und gab aus Ruda einen fixen, gut eingearbeiteten Sägeverwalter. Die Maschinen lieferte Tüscher, der damalige Lieferant für Baron Popper. Ein großer Theil des Schnittmateriales wurde zu den eigenen Bauten verwendet. Der Brennholzverbrauch war enorm, eine Triftanlage unbedingt nöthig, hiezu aber auch der richtige Mann, der sie einzurichten verstand. Ich fuhr nach Saybusch zu Forstmeister Rzehak, den ich gut kannte. Dieser machte mich auf einen jungen erzherzoglichen Forstbeamten aufmerksam, der stets zu Studienzwecken in den Schwarzwald gesandt wurde und dann die für Saybusch passenden Einrichtungen herstellte. Die Unterhandlungen gestalteten sich ziemlich schwierig, weil Herr v. Siegler, so hieß der junge Mann, eine Stelle mit Pension aufgeben mußte. Für fl. 3000 Gehalt und beheizte Wohnung wurde er Forstmeister in Kalusz. Herrn v. Siegler gefunden zu haben, wird stets mein Stolz bleiben. Nach Liquidirung der Gesellschaft trat er in Staatsdienste, dann wurde

er Domänendirector in Galizien, wo er, die Mißbräuche aus
fahrung kennend, purificirte und organisirte, was seiner
beugsamen Energie auch gelang. Später machte ihn der verstorb
Graf Arthur Potocki zum bevollmächtigten General-Director,
er, wie ich glaube, noch ist.

Die Triftbewilligung stieß auf die unbegreifliche Opposi
des ruthenischen Erzbischofs, d. h. seines Bruders, welcher
Verwaltung führte. Das energische Eingreifen des Statthal
Grafen Goluchowski führte jedoch diese Angelegenheit schnell
dem gewünschten Ende, was ich schon im ersten Bande erzäh
Die Trift wurde eingerichtet und functionirte anstandslos.

Nach den ersten zwei Jahren wurde ein preußis
Director voller Energie ernannt und Herr Director Me
pensionirt oder abgefertigt. Zwei hohe Rauchfänge neig
sich zur Seite, unsere Baukünstler wollten sie schon abtrag
der neue Director lehrte sie aber etwas für uns Ne
Er gab mittelst Sägen Einschnitte und richtete hiedurch
Rauchfänge wieder in die Senkrechte ein.

Wie schwer es in Galizien ist, eine Industrie, welche c
tinuirlich gehen soll, zu betreiben, sah ich in Kalusz. Drei ort
doxe Religionen, Katholiken, Ruthenen und Juden, Feiertage o
Ende. Fallen nur zwei derselben zusammen, so konnte man Kes
und Pfannen kaum unter Feuer erhalten, kamen aber alle
Feiertage zur selben Zeit, dann mußte man stehen bleiben. M
bedenke den Zeitverlust und die unnöthigen Kosten des Neuheize
Es heißt immer die Juden wollen nicht schwer arbeiten,
doch arbeiteten zwei Judenfamilien im Bergwerke. Durch
Verdienst konnten sie sich gut nähren und durch die gute Nahru
gewannen sie Kraft zur Arbeit.

Als die Fabriksgebäude für die Erzeugung des schwefelsau
Kalis sich der Vollendung näherten, wußte ich, daß Dr. Fr
noch immer nicht das fabriksmäßige Verfahren gefunden hatte,
nachdem das Actiencapital schon sehr geschmolzen war, fürch
ich ein schlechtes Ende, was ich auch bei meiner Rückkehr n
Wien dem Grafen Kinsky mittheilte, der jedoch seine rosi
Hoffnungen hiedurch noch nicht erschüttern ließ. Als mehr als
halbe Actiencapital verloren war, wurde liquidirt, wobei die gro
Actionäre zu Gunsten der Kleinen ihr ganzes Geld verlo
haben.

Nach der großen Krisis im Jahre 1873 schrie die Menge: „Kalusz war ein Schwindel der Anglobank". Absichtlich erwähnte ich die Gründung ausführlicher, um zu zeigen, wie gewissenhaft die Anglobank vorgegangen ist. Schon der Ausschluß vom Verkaufe jener Actien, welche die Eingeweihten besaßen, beweist die Überzeugung von der Güte des Unternehmens. Ein reicher Großindustrieller, wie z. B. Schöller, der an lang andauernde Kinderkrankheiten bei neuen Industrien gewohnt ist, hätte das Unternehmen durchgerungen. Wie lange ließ z. B. die Rentabilität der Sodafabrik mittelst des Ammoniakverfahrens in Szczakowa auf sich warten? Eine Cellulose-Fabrik mußte unmittelbar vor der Inbetriebsetzung wieder neu eingerichtet werden, weil mittlerweile ein neues Verfahren erfunden wurde, welches die Erzeugung sehr verbilligte. In den neuen Erfindungen besteht eine der größten Gefahren für die Industrie, darum können nicht genug große Reserven gemacht werden, um bewährte Verbesserungen gleich einzuführen. In dieser Richtung ist der Privatmann im Vortheile gegen die Actiengesellschaft, denn die Actionäre wollen Dividenden, der Fabriksbesitzer hingegen kann einfach leben und die Gewinnste capitalisiren. Nur glaube Niemand, daß Industrielle jemals ohne großen Kummer und Sorgen reich geworden sind; ich erinnere mich an den Besitzer der chemischen Fabrik zu Liesing bei Wien, den jetzigen vielfachen Millionär, als er am Samstag Vormittag noch Geld in Wien zur Auszahlung der Arbeiter suchen mußte. Liebig, dessen Erben eine Erbschaftssteuer für mehr als 30 Millionen hinterlassenen Vermögens zahlen mußten, hätte bankerottirt, würde ihm Richter, der bekannte Director der Creditanstalt nicht geholfen haben. Ueber der Thüre auf dem alten, kleinen Krupp'schen Hause steht die Inschrift dem Sinne nach: „Keinem meiner Arbeiter wünsche ich den Kummer, den wir mitmachten". Damals, in den Sechziger-Jahren, waren in Oesterreich für die Industrie Verhältnisse, wie man sie sich jetzt gar nicht vorstellen kann, z. B. zahlte Drasche dem Bankier Wiener v. Welten 15 Percent Zinsen und starb doch mit einem Vermögen von über 30 Millionen, weil damals oft 60 bis 70 Percent verdient wurden. Heute kann man Gott danken, wenn 10 Percent verdient werden. Damals wurde man durch fremdes Geld reich, besitzt man hingegen heute nicht genug eigenes Betriebsgeld, so ist man dem Untergange geweiht.

[illegible] das Finanzärar darauf, daß als [illegible] und Alles dem Boden gleich gemacht [illegible] Land!

[illegible] fabriksmäßige Erzeugung des [illegible] hätten sich gewiß neue [illegible] auch den Bergwerks- [illegible] rumäne Spiritus erzeugung [illegible] Kainit und infolge dessen die [illegible] Die schönen Torfculturen [illegible] eingehen müssen, wenn [illegible] von hochprozentigem Kali [illegible] auf die Länge zu theuer [illegible], daß das Aerar wieder [illegible] wirkte durch seinen [illegible] meter &c., ich durch [illegible] einzelne Referenten und [illegible]. Der Zweck wurde erreicht, [illegible] seit einigen Jahren [illegible] Grafen Hompesch ist es [illegible] außer in Rudnik [illegible] andere Torfversuchs- [illegible] ein Torf- [illegible] angestellt wurde. [illegible] Kainit gar nicht ge- [illegible] zuzuschreiben. Kainit [illegible] mit Kainit [illegible].

Verwaltungsrath der Wiener Tramway

Auch im [illegible] in den letzten Jahrzehnten war ich als Reiter und Pferdemann bekannt. Die Anglobank, welche noch ein Interesse an der Tramway hatte, wählte mich zu ihrer Vertretung in die Verwaltung der Tramway ein, welche von Traihausen, einem [illegible] geleitet, damals noch an Kinderkrankheiten laborirte. Präsident des Verwaltungsrathes war Dr. Kopp, aber nicht der bekannte Parlamentarier. Ein Ehrenmann mit gewöhnlicher Begabung und conciliantem Wesen. Finanziell maßgebend im Verwaltungsrath war ein unbedeutender Bankier Reißes, der aus Galizien als

armer Jude eingewandert ist. Er hatte einige Freunde im Verwaltungsrathe, welche es ihm ermöglichten die Fonds der Tramway zu Anleihen für sich zu mißbrauchen. Er war ein Börsespeculant ohne Voraussicht, mit beschränktem Gesichtskreise. Unter seinen Freunden befand sich auch ein ehemaliger Spediteur, welcher sich für einen großen Pferdekenner hielt. Im ganzen Verwaltungsrathe stach nur Herr Hahn in Bezug auf Verstand und weiten Blick hervor. Dies war der spätere Director der Länderbank und der damalige commercielle Leiter bei der Südbahn, die rechte Hand des damaligen allgemein bekannten Generaldirectors Bontoux. Ein commercieller Leiter bei einer großen Bahn war damals von sehr großer Wichtigkeit, denn von ihm hingen die Tarife und die Refactien ab, welche letztere damals bei den Privatbahnen noch geheim gegeben werden durften, was die Ursache so mancher großer Vermögen war. Nicht die Länge der Strecke, nicht der billigere officielle Tarif war maßgebend, sondern die geheime Refactie, durch welche die Concurrenten unterboten werden konnten. So weiß ich einen Fall aus Ostgalizien, wo durch die Refactie ein Großproducent per Waggon Schnittwaare um fl. 30 billiger nach Pest transportiren konnte, als mittelst des officiellen Tarifes. Diese Refactien gaben wohl Anlaß zu manchem Mißbräuchen, hatten aber das Gute, den Verkehr zu beleben und Unternehmungen ins Leben zu rufen, die ohne dieselben nicht bestehen hätten können.

Director war damals, glaube ich, schon Herr Fanto, ein geschickter Eisenbahningenieur, welcher dem Interesse der Gesellschaft mit Leib und Seele ergeben war. Als Stallmeister traf ich noch ein Protectionskind eines Wiener Bankiers, der nicht entsprach. Baron Edelsheim empfahl zum Oberstallmeister Herrn Major Bauer, welcher sich wegen eines gebrochenen Fußes pensioniren ließ. Das war eine Perle! Ueber 2000 Pferde ohne andere Unterstützung als die Vorstände der einzelnen Etablissements. Das will etwas sagen, wer die Organisation des Militärtrains kennt. Die Pferde machten wenigstens täglich 3½ Meilen, bekamen etwas weniger Futter als bei der Pester Tramway und sahen kugelrund aus, dabei sehr guter Beschlag, sehr wenig Marode und nie eine Epidemie, mit ganz undisciplinirten Taglöhnern als Pferdewärter, die, wenn man sie scharf packte, das Putzzeug hinwarfen und davongingen.

Kurze Zeit, als ich bei der Tramway war, schrieb mir mein früherer Regimentsadjutant Hromatka, er wolle austreten, da er doch nicht mehr als Rittmeister werden könne. Ich antwortete: „Wenn Sie von unten an anfangen und ein Etablissement übernehmen wollen, deren Vorstände meistens ehemalige gemeine Kutscher waren, so werde ich mich für Sie verwenden. Für tüchtige Menschen handelt es sich nur darum, Fuß zu fassen, um weiter zu kommen." Hromatka wurde Vorstand eines Etablissements. Dies war das Signal, daß alle Diebe gegen ihn intriguirten und ich wirklich 3 bis 4 Wochen Mühe hatte, anonyme Denunciationen im Verwaltungsrathe zu paralysiren. Hromatka blieb, kam zur Geltung, die Diebe wurden entlarvt und entlassen. Schon nach kurzer Zeit wurde er Direktor des Wagenverkehres mit fl. 3000 jährlichem Gehalt und einer Wohnung. Nach mehreren Jahren starb Major Bauer, sein Nachfolger entsprach nicht und Hromatka wurde auch Oberstallmeister, selbstverständlich mit erhöhtem Gehalte. Beide Stellen versah er zur größten Zufriedenheit bis zuletzt und wurde mit vollem Gehalt pensionirt.

Als ich zur Tramway kam, hatte sie das gleiche Pferdematerial wie die Stellwägen, ganz ungleich, oft hochbeinige Thiere mit Hechtenbäuchen und hervorstehenden spitzen Hüften, die stets schlecht aussahen. Ich suchte zu erreichen, daß nur die sogenannten Heinzen aus der Murinsel gekauft werden, wogegen aber die Pferdehändler opponirten. Um diese Opposition zu brechen, setzte ich mit großer Mühe durch, daß in eigener Regie auf der Murinsel eingekauft wurde, was wohl etwas theurer war, aber die Pferdelieferanten zu Paaren trieb. Durch diese Maßregel erhielt die Tramway ein vorzügliches gleiches Pferdematerial, welches durchschnittlich 8 Jahre Dienste machte und dann noch mit nur ca. fl. 100 Verlust verkauft wurde.

Die Wiener Gemeinde seckirte damals die Tramway wie sie nur konnte, im Gegensatze zur Pester Tramway, die in Allem und Jedem von der Gemeinde unterstützt wurde. Von großem finanziellen Nachtheile war das kategorische Verlangen der überall hingehenden directen Wagen, was den Betrieb sehr vertheuerte, weil auf großen Strecken oft der Conducteur allein fuhr. Ich entwarf einen Verkehr, bei welchem die Wagen auf der Ringstraße und dem Prater für sich, und alle Wagen von außen her nur bis zur Ringstraße hätten verkehren sollen, mit Ausnahme des Sonntags.

Hiedurch wären 30 Percent Wagen erspart worden, doch ging dies bei der Gemeinde nicht durch. Immerhin gab dieser Plan Anlaß zu Ersparungen. Und jetzt, wo die Gemeinde den Betrieb in eigener Regie führt, gibt es Wagen, die nur bis zur Ringstraße verkehren und solche welche die Ringstraße herum befahren. Selbstverständlich sah ich alle Etablissements an, visitirte jedoch dieselben, als Major Bauer Oberstallmeister wurde, nur einmal, denn ich fand überall Ordnung und Alles gut gelüftet, eine Hauptsache für die Gesundheit der Pferde. Mir wurde manchmal vorgeworfen, warum ich als Fachmann die Stallungen nicht visitire, worauf ich antwortete: „Wo Pferde täglich wenigstens 3½ Meilen gehen, in so guter Wartung sind und so vortrefflich aussehen, braucht man doch nicht den Stall zu visitiren. Meine Visite geschieht auf der Straße. Ein Gschaftelhuber war ich nie. Wenn Jemand seinen Dienst aus eigenem gut versieht, brauche ich meine Zeit nicht zu verlieren, und den Ergeiz des betreffenden abstumpfen."

Zur besseren Verzinsung der liegenden Gelder nahm das Executivcomité, zu dem ich nicht gehörte, Actien in Kost, d. h. es belehnte dieselben. In der Verzinsung war eine große Differenz, die Banken gaben 4, die Börse zahlte 8 Percent, bei Ueberladung mit Papieren oder bei ungangbaren Actien auch 10 Perzent und selbst darüber. Damals nahmen auch die großen Eisenbahnen in Kost, was als ein sicheres Geschäft galt. Daß der Börsianer Papiere beim Inkostgeben versetzt, welche die Oesterr.-ungar. Bank nicht nimmt und auch mehr Geld haben will, als die Bank gibt, nämlich 90 statt 70 Percent, ist klar, jedoch ist zwischen Aktien und Aktien ein großer Unterschied, ob sie einen großen Markt haben oder gar unanbringlich sind. Der Fehler war, daß von einem eigenen Verwaltungsrathe Papiere in Kost genommen wurden, wobei sich gefällige Rücksichten geltend machten. Als Herr Reitzes seine Zahlungen einstellte, blieben alle von ihm in Kost genommenen Papiere das Eigenthum der Tramway, und da sich viel Pofel darunter befand, erlitt dieselbe namhafte Verluste.

Ob Reitzes in der großen Maikrisis oder in einer Vorkrisis zusammenbrach erinnere ich mich nicht, jedoch steht fest, daß es sich nachher zeigte, daß Herr Wiener v. Welden die Majorität der Tramwayactien besaß, und daß ein neuer Verwaltungsrath gewählt wurde, wobei die Clique Reitzes verschwand. Herr v. Wiener

setzte zwei Herren seines Vertrauens in den Verwaltungsrath, Herrn Fleischl, einen Großkaufmann mit überlegenem Verstande, idealer Correctheit, Energie, großem Fleiße und Ausdauer. Er verbilligte die Regie und führte beim Einkaufe namhafte Ersparungen ein, so z. B. kaufte er ganze Schiffladungen Hafer in der Baska, was gleich im ersten Jahre die Auslagen um über fl. 150.000 reducirte. Der zweite Herr war Advocat des Herrn v. Wiener, eine sehr schätzenswerthe juridische Kraft. Unter den von Reitzes herstammenden Papieren befanden sich auch Allgemeine Baubank, welche mit 80 eingezahlt waren und selbst noch nach der großen Krise 120 standen. Auf diese wurde die Volleinzahlung fl. 120 per Actie gefordert; Herr v. Wiener, Baron Königswarter und der Procuraführer des Baron Rothschild, Herr Goldschmidt, untersuchten den Stand der Allgemeinen Baubank. Alle drei fanden die Einzahlung gerechtfertigt. Selbstverständlich waren die zwei Vertrauensmänner des Herrn v. Wiener für die Einzahlung und mit ihnen der ganze Verwaltungsrath mit Ausnahme von mir. Ich sah die oft ganz ungerechtfertigte Entwerthung jedes Besitzes, der Grabenhof z. B. wurde billiger verkauft als der Baugrund gekostet hatte, jeder Tag mußte die Bilanz verschlechtern, manche Banken hatten mehr Geld in den Cassen als der Courswerth ihrer Actien repräsentirte. In der Hausseepoche war die Uebertreibung nach Oben nicht größer als nach der Krise nach Unten, wodurch die Leichenhyänen reich wurden. Ich machte auch darauf aufmerksam, daß die Gesellschaft sich durch die Einzahlung an baarem Gelde entblöße. Kurz, ich Laie besiegte durch die Macht meiner Ueberzeugung ergraute Finanziers, die Baubank-Actien wurden mit fl. 120 verkauft und nicht eingezahlt.*)

Nach kurzer Zeit standen sie sammt der Einzahlung auf 120. Ein Wiener Advocat erhielt für einen großen Erbschaftsproceß als Honorar 1000 Stück Baubank-Actien zu Pari, 80, angerechnet. Er zahlte ein und verlor die ganze Einzahlung. Jetzt, am 10. October 1904, stehen sie K 175, daher unter fl. 90. Ein Beamter mit fl. 2000 jährlichem Gehalt machte vor der Krisis eine Erbschaft von ca. 3·5 Millionen, aber in lauter Actien fragwürdiger neuer Gründungen, die aber damals alle coulant verkäuf-

*) Meinem Gedächtnisse nach so langer Zeit nicht trauend, sah ich wegen Einzahlung einen damaligen Compaß nach.

lich waren. Nach gerichtlicher Abwicklung der Erbschaft war alles auf Null zusammengeschrumpft. Der arme Erbe jedoch erhielt den Zahlungsauftrag, ca. fl. 100.000 Erbsteuer zu zahlen, von der er nur durch die Allerhöchste Gnade befreit wurde. Solche unbegreifliche Situationen zeitigten die Krisis, unsere Gesetze und die langsame Amtshandlung unserer Behörden, welche in Formalitäten erstickten.

Tramway-Actien waren ein locales Spielpapier, zur Contremine (Verkauf in bianco ohne sie zu besitzen) lagen abwechselnd folgende Motive vor: die unausstehliche Seccatur von Seite der Gemeinde, der Zwang, Häuser um horrende Preise einlösen zu müssen und die Furcht vor Pferde-Epidemien; die Hausse gründete sich auf die Bevölkerungs- und Verkehrszunahme, auf die Ausdehnung des Netzes und oft auf Gerüchte, die Gemeinde werde Erleichterungen gewähren, Fahrpreis erhöhen 2c.

Damals lebte in Wien ein Titular-Hofrath Namens Warens, ein amerikanischer Jude, ein genialer Journalist, ein verwegener, weit voraussehender Börsespeculant, der für den Minister des Aeußern, Baron Beust, den Vermittler mit der österreichischen Journalistik abgab. Warens hatte ein Wochenblatt zur Unterstützung seiner Speculationen und zu Zeiten, wenn er auf dem Trockenen saß, als Revolver zur Erpressung. Im Umgange war er bestrickend, schon sein schönes Organ nahm ein, sein Geist und seine Logik fascinirten Jeden. Sehr viel Geist ohne Charakter, jedoch wurde ihm seines bezaubernden Wesens wegen vieles verziehen.

Erfährt ein Börsespeculant eine Nachricht, von der er sich eine Wirkung auf der Börse verspricht, gleichgiltig ob auf hinauf oder auf herunter, so kauft oder verkauft er, läßt dann den Intimsten, später den Intimen, dann allen auf der Börse diese Nachricht wissen, um mit seinem nahen Anhange zu realisiren. Warens' Wochenblatt sollte auch das Publicum außerhalb der Börse inspiriren, um den Kreis der Abnehmer zu vergrößern. Jetzt arbeitet in ähnlicher Richtung der „Kapitalist", welcher Kunden für die Firma Kohn anlockt.

Einmal traf ich vor meiner Abreise nach Galizien auf der Straße Hofrath Warens, der mir überzeugend erklärte, Tramway müssen fallen. Nach einigen Wochen kam ich zurück und traf wieder Warens auf der Straße, der mit derselben Ueberzeugungstreue Tramway eine Hausseevoche vor sich hätten, wozu ich

bemerkte: „Herr Hofrath vergessen, weil in Wien die Ereignisse sich jagen, daß Sie vor meiner Abreise das Gegentheil behaupteten". „Das kann sein", war seine Antwort, „jetzt bin ich in Tramway à la hausse".

Als Warens einmal Alles verloren und keinen Heller mehr hatte, engagirte ihn Herr Zang, wöchentlich für die alte Presse drei Leitartikel zu schreiben, wofür er jährlich fl. 10.000 erhielt. Damals war die alte Börse in der Strauchgasse, wo jetzt das Militär-Casino ist, vis-à-vis davon war ein kleiner Goldarbeiterladen. In diesem saß Warens, wo er die Galopins abfertigte und zugleich seinen Leitartikel schrieb. Ich sah, wie er denselben auf Octavbriefpapier mit Bleistift niederschrieb, blattweise in die Druckerei sandte, ohne die einzelnen Blätter je wieder gesehen zu haben. Welch herrlich geschriebene Leitartikel gaben die einzelnen Zettel den nächsten Tag, seinen Styl halte ich bis heute noch für unübertroffen, kraftvoll im Ausdrucke, kurz, klar, logisch im Aufbau. Warens hatte den Fehler, als Speculant oft zu früh zu sehen, wodurch er nicht so lange aushalten konnte und krachte, bevor das Ereigniß eintraf. Ich erinnere mich an seine letzte große, gelungene Speculation. Es war ein Samstag, Warens mußte seine letzte Reserve, eine Betheilung heranziehen, die ihm Baron Haber aus Gefälligkeit abkaufte. Wäre am Montag nicht das gehoffte Ereigniß eingetreten, Warens würde wieder blank gewesen sein, so aber cassirte er bei 3 Millionen ein und versprach seinen Freunden, nimmermehr an der Börse zu speculiren, was er auch im Großen hielt und reich in dem besten Mannesalter starb.

Verwaltungsrath der Unionbaubank.

Im Verwaltungsrathe der Unionbank hatte ich einen jüngeren Akademiekameraden, einen jüngeren Bruder des Carl Meyer. Als die Unionbank die Unionbaubank gründete, kam ich in den Verwaltungsrath und wurde ins Executivcomité gewählt. Nur im Executivcomité erhält man Einsicht und Kenntniß von Allem. Als gewöhnlicher Verwaltungsrath erfährt man im Allgemeinen nicht mehr, als der Regierungscommissär, den ich für eine unnütze, ja sogar für eine schädliche Maßregel halte, denn das Publicum verläßt sich blind auf diese, welche aber ge-

wöhnlich nichts von Geschäften verstehen und nur auf die formelle Einhaltung der Gesetze sehen.

Präsident war der frühere Cultusminister Hasner, sehr correct, ein gelehrter Pädagoge, ohne Interesse für Geschäfte. Solche Persönlichkeiten sollten den Contact mit den Behörden aufrecht erhalten und bei Unterhandlungen mit denselben durch ihr Ansehen helfen. Im Verwaltungsrathe waren als Fachleute ein Herr Gerstl, eigentlich ein Grund- und Häuserspeculant, und der Zimmermeister Obermeyer. Die Seele der Baubank war Director Stache, ein vorzüglicher Hochbau-Ingenieur und Architekt mit großer Praxis, sehr sparsam und solid in der Gebahrung. Vor jeder Bilanz lagen sich die Herren Gerstl und Obermeyer mit Director Stache in den Haaren. Die beiden Ersteren wollten hohe Dividenden, Director Stache hingegen hohe Rücklagen zu Reserven, was der Präsident, Hasner, Dr. Lichtenstern, Minkus, Director der Unionbank und ich stets kräftigst unterstützten.

Die Unionbaubank kaufte auf Anregung des Directors die Fürst Liechtenstein'schen Gründe auf dem Kahlenberge. Auf dem Kahlenberg sollte eine Drahtseilbahn, ein Hotel gebaut und die Gründe größtenteils zu Villen parcellirt werden. Es war beabsichtigt, eine Actiengesellschaft zu bilden. Für diesen Ankauf war ich sehr eingenommen; der Kahlenberg, in der nächsten Nähe Wiens, so hoch, daß er über dem Dunst und Nebel der Stadt Wien in reiner Luft liegt, mit einer wunderbaren Aussicht auf Wien sammt Vororten und auf die Donau und gegen Süden sieht man das Gebirgspanorama mit dem Schneeberg. Erst vor Kurzem war ich von Genf aus mittelst Zahnradbahn auf dem Monte Salève, von dem man wohl ein herrliches Panorama genießt, in welchem auch die Spitzen des Montblanc liegen, jedoch fehlt die schöne Nahaussicht, denn weder die Stadt Genf noch der See wird gesehen. Ich war überzeugt, die Frequenz auf dem Kahlenberg müsse sich großartig entwickeln, denn auch die Fahrt zur Drahtseilbahn war angenehm mittelst Dampfschiff im Donaucanal und von Nußdorf an in der großen Donau, billig, ohne Staub, nicht so gedrängt wie in der Tramway. Was die Parcellirung betrifft, war ich auch gewiß, daß sie reißend gehen werde, denn die einzige Schattenseite, der Wassermangel, wurde durch die Anlage der Drahtseilbahn beseitigt.

Bei der Constituirung wurde Herr Dr. Lichtenstern Präsident, ich kam in den Verwaltungsrath und in das Executivcomité.

Schon zwei Tage nach der Constituirung verkaufte ich sämmtliche Actien dieses kleinen Unternehmens mit hohem Agio in einer Nacht im kaufmännischen Verein. Nach meiner Rechnung ergab die Parcellirung das doppelte Actiencapital und die Drahtseilbahn mit dem Hotel blieben außerdem. Bald darauf ging ich an die Werbung von Käufern für die Villengründe. Schon nach kurzer Zeit waren sämmtliche Gründe gegen Angabe von fl. 1000 an sehr wohlhabende, ja an reiche Leute verkauft, es blieb blos ein größerer Complex in der Mitte, der zu einem Park bestimmt war. Für diesen meldete sich Herr Moritz Todesco, der dort eine große Villa bauen und einen Park anlegen lassen wollte.

Die Kahlenberg-Actien, ein kleines Capital, beherrschte ich. Die Actien hatten vom Anfang an ein hohes Agio, das noch bedeutend nach dem Verkaufe der Gründe stieg und nach der Anmeldung des Herrn Moritz Todesco auf den mittleren Complex eine gewaltige Lançade machte. Damals erreichten die Actien eine ungerechtfertigte Höhe, ich wollte, daß sie zurückgingen, damit wieder Platz zum Steigen werde. Wenn ich mit zu Boden gerichtetem Blicke, weder links noch rechts sehend, auf der Straße ging, Jedermann auszuweichen suchte, der auf mich zuging, um mich zu fragen, so fielen die Actien. Waren sie um fl. 80 bis fl. 100 billiger, so ging ich aufrecht, frohen Sinnes, jeden Bekannten bemerkend und freundlich grüßend durch die Straßen, man kam auf mich zu, fragte mich, worauf ich antwortete: „Ich habe gekauft.“ Weil immer Leben und Bewegung in diesem Zwergunternehmen herrschte, war auf der Börse ein eigenes sogenanntes Krätzel für die Kahlenbergbahn-Actien, die stets coulant gekauft oder verkauft werden konnten. Die Gebrüder Baroni aus Pest konnten über das belebte Geschäft in diesen Actien an der Wiener Börse nicht genug staunen. Das hohe Agio gab zwei Verwaltungsräthen die Idee, das Actiencapital zu verdoppeln. Diese captivirten alle Verwaltungsräthe einzeln, nur Dr. Lichtenstern und ich wurden von ihrem Vorschlage überrascht. Wir beide sprangen indignirt auf und vereitelten diese Gaunerei. Capital war genug, wie hätte man das doppelte Capital verzinsen sollen? Auf solche Art werden die besten Unternehmungen aus selbstsüchtiger Gewinnsucht ruinirt. Darum ist Correctheit der Verwaltung unbedingt nöthig.

Der hohe Cours der Kahlenberg-Actien veranlaßte Herrn Offenheim, die Zahnradbahn zu bauen, eine Concurrenz der Drahtseilbahn.

Die Maikrisis zerstörte alle berechtigten schönen Hoffnungen, die unerfüllten Illusionen blieben. Niemand dachte mehr an den Bau von Villen, Alle ließen das Angeld verfallen, der Verkehr war wie abgeschnitten, denn jede Lust zur Zerstreuung war weggeblasen.

Ueber Antrag des Herrn Directors Stache wurden die Ziegeleien der Firma Gerstl und das Zimmermannsgeschäft des Herrn Obermeier sammt Platz und Vorräthen gekauft. Für diesen Ankauf war ich nicht sehr eingenommen, doch konnte nichts dagegen eingewendet werden, denn die Bilanzen wiesen nach Herabdrückung der hohen Forderungen hohe Erträgnisse aus, nur durfte die Bauthätigkeit nicht nachlassen. Ich arbeitete mit Händen und Füßen für den Verkauf an eine zu bildende Actiengesellschaft, gegen das sich Herr Director Stache in seinem Optimismus sträubte. Die Actiengesellschaft wurde dennoch gegründet, ich in den Verwaltungsrath und in das Executivcomité gewählt. Jedenfalls geschah diese Gründung zu spät, beinahe wäre die Unionbaubank sitzen geblieben, die Actien wurden wohl noch vor der Krisis verkauft, aber nur der Börse, die zur Speculation kauft, und welche in Kost gibt oder selbst mit Verlust verkauft, wenn sie Gefahr wittert. Dies berührte wohl die Unionbaubank nicht, aber die finanzirende Bank, die Maklerbank. Um den Cours zu halten, muß das gründende Finanzinstitut die Actien belehnen und selbst kaufen, damit das Publicum durch das fallen des Courses nicht erschrecke und verkaufe. Der Absatz ans Publicum gelang wohl der besonderen Geschicklichkeit der beiden Börseagenten der Maklerbank, aber sehr knapp. Was für vorübergehende Opfer bei Gründungen, besonders wenn eine Opposition besteht, gebracht werden müssen, überzeugte ich mich in Paris, als Baron Emil Erlanger eine Anleihe eines amerikanischen Central-Staates, ich glaube Honduras, brachte. Die Hälfte der Anleihe mußte über den Emissionscours zurückgekauft werden, um schließlich zu reussiren.

Nach Abstoßung beider Gründungen stand die Unionbaubank zur Zeit der Krisis wahrhaft brillant da. Sie hatte das doppelte Actiencapital, einmal in Geschäften und Vorräthen und das zweitemal in Barem. Trotz der Krisis behielt sie ein bedeutendes Agio. Dieses veranlaßte später die Länderbank, die Majorität der Actien zu kaufen, einen neuen Verwaltungsrath wählen zu lassen und das Actiencapital zu verdoppeln, wodurch das zu große unnöthige Capital

zu schlechten Geschäften, wie z. B. zum Baue der Arkadenhäuser, verleitete. Trotz Allem ist noch heute die Unionbaubank die am besten situirte Baubank in Wien und steht jetzt auf K 293.

Verwaltungsrath der Austro-türkischen Bank.

Die Creditanstalt bewarb sich beinahe schon ein Jahr resultatlos in Constantinopel um die Concession der Ottomanbank. Herr v. Offenheim, der General-Director der Lemberg-Czernowitzer Bahn, war auch Verwaltungsrath der Unionbank und schlug ihr vor, daß er auf eigene Kosten nach Constantinopel fahre, um dort die Concession für eine Bank mit dem Namen „Austro-türkische Bank" zu erlangen, wobei er sich für den Fall des Gelingens eine Provision von einer Million Gulden bedang. Diese, sowie der zu hoffende Gewinn für die Unionbank sollte aus dem Agio resultieren, mit welchem die Actien auf den Markt gebracht werden. Nach einigen Wochen kam Offenheim triumphirend zurück. Bei der eingeleiteten Subscription war der Andrang so stark, daß nur ein kleiner Theil der subscribirten Actien wirklich den Bewerbern zugetheilt worden ist. Die Concession war viel weniger werth als die spätere für die Ottomanbank. Wer fragte aber damals um einen wirklichen Werth? Jeder hoffte nur mit noch höherem Agio wieder zu verkaufen. Ganz ähnlich wie jetzt in Galizien mit den kleineren und mittleren Gütern. Noch vor einiger Zeit wurden Waldgüter verkauft, um den Wald zu schlagen und das Holz zu verkaufen, jetzt, wo schlagbare Waldungen fehlen, wird gekauft, um zu parcelliren. Damals kam die Zeit, wo man Actien nicht mehr anbrachte und schwarzer Peter blieb, jetzt wird die Zeit kommen, in welcher die schlecht fundirten Güterspeculanten zugrunde gehen werden, weil sie nicht mehr parcelliren können. Immer dasselbe, wenn auch in anderer Form. Nach einer Zeit wird vergessen. Aus fremden Erfahrungen wird selten gelernt, die meisten wollen ihre eigene Nase anstoßen.

Offenheim wurde bei der Menge, besonders nach seinem Processe, sehr ungerecht beurtheilt; man glaubte, er habe sein bedeutendes Vermögen durch die Lemberg-Czernowitzer Bahn erworben, d. h. man dachte, er habe sie bestohlen, während ich allein weiß, daß er an der Gründung der Austro-türkischen Bank eine Million, an jener der Mariazeller Eisenwerke fl. 800.000

gewonnen habe; die Kahlenberg-Zahnradbahn mußte doch auch einen Gewinn abwerfen, und wie viel mußte er durch seine enge Verbindung mit der Anglobank gewonnen haben, deren Actien ein paarmal des Jahres um fl. 100 stiegen oder fielen, wobei er als Eingeweihter stets im richtigen Fahrwasser schwamm. Er fing als kleiner Beamter, ich glaube im Finanzministerium, an, heiratete als solcher Fräulein v. Pfusterschmidt mit einigem Vermögen. Als Beamter fühlte er sich zu beengt, er wollte Vermögen erwerben, die Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn ins Leben rufen und bei dieser General-Director werden. Für diese Idee gewann er den Fürsten Leon Sapieha, der zum Compagnon den Grafen Borkowski, den Besitzer von Rudniki bei Mociska, hatte. Die Ausführung war äußerst schwierig, denn Oesterreich war capitalsarm und das Ausland traute ihm nicht.

Das Consortium Sapieha erhielt die Concession, hatte aber kein Geld. Offenheim erkannte, daß nur im reichen England es möglich sei, die Concession zu finanziren. Fürst Sapieha, Graf Borkowski und er fuhren nach England; es verging ein Monat nach dem andern, alle Versuche blieben erfolglos. Dem Fürsten Sapieha und dem Grafen Borkowski riß die Geduld, beide kehrten hoffnungslos nach Oesterreich zurück; der zähe, ausdauernde Offenheim aber blieb und bestimmte den enorm reichen Bauunternehmer Brasie, der so viele Bahnen in Indien gebaut hatte, die Bahn nach Czernowitz zu bauen und gleichzeitig zu finanziren, indem er Prioritäten und Actien um einen bestimmten Cours als Zahlung nahm. Für Offenheim war es die höchste Zeit, denn das Vermögen seiner Frau hatten Pläne und Vorarbeiten verschlungen. Die Fortsetzung nach Suczawa, später nach Jassy war schon ein Kinderspiel. Die Anglobank finanzirte und ausländische Bauunternehmer brauchte man nicht mehr zu bitten, sondern einheimische erhielten den Bau im Offert-, d. h. Licitationswege.

Als die Czernowitzer Bahn gebaut wurde, war ein Hungerjahr, dadurch viele und billige Arbeiter. Diese waren aber durch Hunger so herabgekommen, daß sie 14 Tage mäßig beköstigt werden mußten, um überhaupt arbeiten zu können. Bei der großen Bedürfnißlosigkeit des ostgalizischen Bauers wollte dieser, wenn er zu essen hatte, nicht arbeiten, es mußten in diesem Falle fremde Arbeiter bezogen werden.

Offenheim war so unpolitisch, den Handelsminister Banhans schriftlich oder mündlich derart herauszufordern, daß dieser entweder zurücktreten oder dem Offenheim einen Proceß machen mußte. Er entschloß sich zu letzterem, was ihm aber nichts half, denn er resignirte nach dem Processe. Dieser Proceß wurde von der Regierung mit den bekannten Mitteln geführt; die Sachverständigen nämlich waren theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen beeinflußt und ein geschickter, ergebener Ankläger gewählt, die Richter waren wohl unbeeinflußbar, doch will sich keiner bei der Regierung unbeliebt machen. Vertheidiger war der berühmte Doctor Neuda, jedoch vertheidigte sich Offenheim hauptsächlich selbst und zeigte, wie er das colossale Material beherrsche. Ein Sachverständiger, der sehr belastete, war der Staatseisenbahningenieur Ponfikel.

Dieser hatte, um zu beweisen, wie schlecht die gelieferten Schwellen waren, die Unverfrorenheit, eine Schwelle den Richtern zu zeigen, welche sieben Jahre schon im Gebrauche war. Nach acht Jahren werden die Schwellen ausgewechselt. Was verstehen die Richter davon? Beim Bau der Czernowitzer Bahn wurden so vorzügliche Schwellen geliefert, wie es später bei keiner anderen Bahn mehr der Fall war, denn die Trasse führte durch Eichenwaldungen, deren Eichen wegen Mangel an Communicationen ganz auf Schwellen verarbeitet wurden, während sonst der astreine Stamm zu wertvollerem Material Verwendung findet.

Ein Hauptvorwurf bestand darin, daß die Bahn durch Rutschterrain führte Was konnte denn Offenheim dafür? Das Rutschterrain erkennt man gewöhnlich erst dann, bis es durch Einschnitte bloßgelegt wird. Die Trasse war von der Regierung bewilligt und gutgeheißen worden und diese war einzuhalten. Ich erinnere mich, während der Zeit des Processes von Kalusz mehrere Male nach Stanislau im Rutschterrain gefahren zu sein, in welchem die Einschnitte sich schlossen. Eine Strecke, welche der Staat entweder selbst gebaut oder wenigstens streng beaufsichtigt hat. In Krakau kam ein Fort, welches ich baute, mit der rechten Flanke in Rutschterrain. Von dort her weiß ich, wie schwer Rutschterrain zu bewältigen ist. Wenn einmal das Gleichgewicht durch Aufgrabungen gestört ist, kann sich Niemand, der es nicht erfahren hat, einen Begriff davon machen, mit welch colossaler Kraft sich das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen trachtet.

Erst vor ein paar Jahren, von Gewissensbissen gepeinigt, schrieb Ponfikel an die Familie Offenheim. Er bat sie wegen des zugefügten Kummers um Verzeihung und gestand, daß er unter dem Zwange der Regierung handelte. Die Verwaltungsräthe der Anglobank versicherten mir wiederholt, daß Offenheim bei allen Finanzoperationen die Bahn mit aller Energie und der größten Zähigkeit vertrat, ohne den geringsten Vortheil für sich in Anspruch zu nehmen. Graf Alfred Potocki, gewiß ein Ehrenmann, zeigte beim Proceß durch sein Benehmen als Zeuge, wie sehr er von der Unschuld Offenheim's überzeugt war, dem er freundschaftlichst die Hand schüttelte. In rein finanzieller Hinsicht für die Erben war der Proceß insofern günstig, weil Offenheim, der seine Papiere unbelastet besaß, veranlaßt wurde, noch vor der Krise zu den höchsten Coursen wegen des Processes zu realisiren.

Ueber Vorschlag von Herrn Moritz Todesco wurde ich in der Austro-türkischen Bank Verwaltungsrath, ohne dort etwas besonderes geleistet zu haben. Ich glaube, die Bank wurde nach der Krise ohne Verlust liquidirt.

Verwaltungsrath der Maklerbank.

Die erste Maklerbank wurde aus dem Geschäfte der zwei größten Börseagenten, Albert Schwarz und Ehrenzweig, von der Anglobank gegründet, durch welche ich in den Verwaltungsrat und von diesem in das Executivcomité gewählt wurde. Präsident war Graf Gourci, ein Gentlemann vom Scheitel bis zur Sohle, jedoch ohne Geschäftssinn und Kenntniß. Die Hauptpersonen waren selbstredend beide Börseagenten.

Albert Schwarz ein Vorbild der Ehrlichkeit, mit einem sehr großen Kundenkreis, unter diesem die Bodencreditanstalt, die Anglobank und Max Springer. Außerdem betrieb er ein ausgebreitetes Kostgeschäft mit den solidesten und bestsituirtesten Börsianern. Durch dieses Kostgeschäft war er damals schon ein sehr vermögender Mann, den man auf zwei Millionen schätzte.

Ehrenzweig, ein wahres Börsegenie! Als Clientel hatte er die größten Speculanten an der Wiener Börse, seine Specialität waren die Stellagen, in welchen er nur einen einzigen ebenbürtigen Concurrenten an der Börse hatte. Oft verdiente Ehrenzweig an einem Tage für die Bank fl. 50.000 bis fl. 60.000. Er hatte

die Gabe, bei größeren Ausführungen die Börse in seinem Sinne zu beeinflussen; so verkaufte er einmal für einen Speculanten 25.000 Stück neugegründeter Baubank-Actien bei stets steigenden Coursen. Als er fertig war, dachte ich mir, daß sie erst jetzt wegen Mangel an Waare recht steigen müssen, kaufte ein paar hundert Stück, fiel aber hinein. Einmal ging ich Abends beim Café Daun*) vorüber, Ehrenzweig sah mich, lief mir nach und fragte mich, warum ich ihm keinen Auftrag gebe. „Weil Sie schneiden",**) antwortete ich. „Bitte einmal zu versuchen", erwiderte Ehrenzweig. „Geben Sie Schwarz und mir den gleichen Auftrag, dann werden Sie sehen, wer besser ausführt, trotzdem ich Sie um einen Gulden per Actie schneide." Ehrenzweig siegte, so geschickt wußte er auszuführen.

Ich überwachte die Buchung der täglichen Ausführungen, ging auch sehr oft selbst auf die Börse, um die Abschlüsse für die Bank zu erfahren, und die jeweilige Stimmung sowohl im Allgemeinen, als im Speciellen über einzelne Papiere kennen zu lernen. Bei dieser Gelegenheit lernte ich die Börsetechnik und eignete mir eine gewisse Witterung an, die Wirkungen von Nachrichten auf die Börse im voraus zu ahnen. Dies ist sehr wichtig, denn es geschieht oft, daß Nachrichten eine ganz andere Börsewirkung hervorrufen, als einzelne dachten. Im Allgemeinen verpuffen bei einer Hausseströmung die ungünstigen, in einer Baissestimmung dagegen die günstigen Nachrichten. Sehr empfindlich war damals die Börse auf alle Nachrichten, welche Napoleon betrafen. Von ihm hing das Börsewetter ab. Litt er mehr an seiner Prostata oder äußerte er sich gar kriegerisch, dann fielen sämmtliche Börsen Europas, welche in ihrem damaligen Haussetaumel enorm empfindliche Nerven hatten. Gewöhnlich wird über die Contremine geschimpft, in solchen Momenten des plötzlichen Fallens ist sie aber ganz gut, weil sie als Käufer auftritt. Ist alles, nach dem Börsejargon, in der Liebe, so findet in solchen Momenten das Fallen keinen Boden.

---

*) War an der rechten Ecke vom Kohlmarkt und der Wallnerstraße das eigentliche Officiers-Kaffeehaus, wohin alle fremden Officiere kamen. Es fanden sich aber auch die Börsianer ein, solange die Börse in der Strauchgasse war.

**) Schneiden heißt außer der legitimen Provision noch am Cours einen Gewinn nehmen, z. B. wenn ein Papier faktisch um 102 gekauft wurde, 103 zu verrechnen.

Der Krieg und die Börse haben viel Aehnlichkeit. Im Kriege verliert man Blut, auch das Leben, kann auch die Ehre verlieren, an der Börse verliert man das Geld, das finanzielle Blut, kann auch die Ehre verlieren. Scheinmanöver, um zu täuschen, sind in beiden Fällen nöthig. Geheimhaltung des Planes und rasche Ausführung sind auch beiden gemein, was aber die Courage betrifft, besteht ein greller Contrast. Der Soldat muß tapfer sein, bei der Vertheidigung so standhaft, wie die Russen in Port Arthur. Für den Börsespeculanten ist meistens Feigheit gerathener. Das Davonlaufen, wenn man sich geirrt hat, ist gewöhnlich das Beste, denn vor Allem darf man nie riskiren Alles zu verlieren, weil von Nichts es sehr schwer ist, wieder erwerben zu können. Bleibt aber Vermögen, so bleibt auch Credit, weil ersteres nie genau controllirbar ist und mit Credit schwingt man sich wieder hinauf, besonders bei florirenden Börsen, bei welchen sich immer günstige Gelegenheiten ergeben. Ein Rath von Eingeweihten kann sehr helfen. So erinnere ich mich, daß Baron Rothschild einem bekannten Börsianer R., der sehr gelitten hatte, rieth, ein von ihm patronisirtes Papier zu kaufen, was R. wieder ganz restaurirte.

Wer es versteht, bei einer anhaltenden steigenden Tendenz eines Papieres mit Stellagen und Prämien zu manipuliren, der gewinnt bei verhältnißmäßig geringem Risico staunenswerth hohe Summen. Ich weiß, daß Albert Schwarz einem Herrn W. mit einem Einsatz von einigen tausend Gulden durch den sogenannten Aufbau nach einigen Wochen bei Nordbahnactien fl. 350.000 Gewinn auszahlte. So viel ist sicher, daß kein Börsianer in einem Zuge reich geworden ist, immer nur in Wellenbewegungen.

Wenn man bewegte Börsen kommen sieht, wie z. B. beim Anzuge eines Krieges, bei welcher Gelegenheit die Tendenz oft und schnell wechselt, so speculirt man mittelst Stellagen. Der gegenwärtige Cours ist z. B. a. Man läßt sich auf eine bestimmte Zeit, z. B. auf ein Monat, stellen, um mit a + b kaufen, mit a — b verkaufen zu können. Diese Differenz heißt „Spannung"; je stürmischer man die Börse voraussieht, je größer ist die „Spannung". Nun gibt es Stellagenhändler, wie Herr Ehrenzweig einer war, dieser braucht stets zwei Personen, eine die sich stellen läßt und die zweite, welche stellt. Wird nur eine dieser beiden gleichzeitigen Operationen gemacht, so ist dies eine Prämie. Man

zahlt eine Prämie beim Course von a, um auf eine bestimmte Zeit mit a + b kaufen zu können. Schlägt die Prämie ein und verwendet man den Gewinn, um mittelst einer neuen Prämie mehr Stücke kaufen zu können, so heißt dies ein Aufbau; man riskirt nur die Kosten der ersten Prämie, gerade so wie beim Kartenspiel oder bei Roulette, wenn man den Gewinn weiter stehen läßt.

Während des deutsch-französischen Krieges war die Sympathie der Wiener Börse auf Seite der Deutschen. Auf deutsche Siege stieg sie. Nach der ersten Schlacht bei Metz wurde das angekommene Telegramm auf der Börse vorgelesen; es war undeutlich. Zufällig war ich damals auf der Börse. Todtenstille herrschte, ein Mäuschen hätte man laufen hören können. Als die Vorlesung beendet war, dachte alles ein paar Sekunden nach, dann ging das Geschrei an, und es zeigte sich, daß die Majorität kaufte, daß sie sonach richtig verstanden habe.

Ein anderes Beispiel, wie scharfblickend die Börse ist. Zu Beginn des deutsch-französischen Krieges fürchtete Alles, daß wir mobilisiren und den Franzosen helfen. Die Bodencreditanstalt erfuhr aus sicherer Quelle, daß Se. Majestät die Mobilordre unterschrieben habe, verkaufte und ging derart in die Contremine über, daß sie auch Depots ihrer Clienten*) verkaufte. Die Börse merkte wohl, daß die Bodencreditanstalt verkaufte und wußte, daß sie gut unterrichtet sei, jedoch kam die Nachricht von der Schlacht von Wörth. Die Börsianer sagten sich nun: „Jetzt gibt es keine Mobilisirung mehr", kauften, und Alles stieg sprungweise. Die Bodencreditanstalt ließ erschreckt ihr Orakel fragen. „Nichts geändert" war die Auskunft. Bis sie erfuhr, daß die Mobilordre zurückgenommen wurde, mußte sie mit enormen Verlusten zurückkaufen. Dies war die Ursache ihrer Schwäche bei Ausbruch der Maikrise 1873, wo ihr die Reserven fehlten.

Man weiß, wie einflußreich es ist, zuerst eine wichtige Nachricht zu erhalten. Man erzählt, daß Rothschild in London dadurch sein großes Vermögen machte, weil er der Erste war, welcher die Niederlage der Franzosen bei Waterloo erfuhr. Nicht aber etwa durch Zufall, was ein Glück gewesen wäre, sondern dadurch, daß er diese Nachricht durch den von ihm errichteten optischen Telegraphen erfuhr.

---

*) Selbstverständlich nur die belasteten, denn die freien Depots dürfen nicht berührt werden.

Aus diesem Grunde suchten Banken, namentlich Bankiers, mit dem Ministerium des Aeußern und der französischen Botschaft Fühlung zu gewinnen. Ein Bankier erfuhr eines Tages Nachmittags aus letzterer Quelle das Eintreffen einer ungünstigen politischen Nachricht aus Paris. Den nächsten Tag gab er seinem Disponenten den Auftrag, schon auf der Vorbörse zu verkaufen. Dieser, den ich sehr gut kannte, sah, daß seine Waare durch Rothschild und Eduard Todesco aufgenommen wurde, was ihn stutzig machte, weil er beide für gut unterrichtet wußte. Er meldete dies. Sein Chef fuhr gleich zu seiner Quelle, diese sagte, es habe sich nichts geändert. Der Verkauf wurde fortgesetzt, der große Verluste veranlaßte, weil während der Nacht noch Baron Beust eine Antwortnote, von welcher Rothschild und Todesco Kenntniß erhielten, geschrieben hat, welche der französischen Note die Spitze abbrach. Wieder die alte Lehre, es sei zum Schmied und nicht zum Schmiedel zu gehen, und daß es sehr wichtig sei, darauf zu sehen, von wem eine Nachricht stamme.

Wenn Napoleon Ruhe ließ, so stieg man auf in Aussicht stehende Geschäfte, und fiel, wenn sie sich zerschlugen. Man stieg, wenn das Geschäft offerirt wurde, man stieg weiter, wenn der Verwaltungsrath acceptirte und so weiter bei jeder Phase; nur mußte man vor dem Perfectwerden abfahren, denn wenn ein erwartetes Ereigniß wirklich eingetreten ist, will alles auf einmal heraus, was die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Oefter wurden aber auch schwindelhaft die Course getrieben. Einzelne Banken, wie z. B. die Wiener Bank, in welcher der König von Hannover sein Geld hatte, trieb den Cours ihrer Actien weit über ihren Werth, was zur Contremine herausforderte, welche die Faiseurs der Wiener Bank durch Einsperren der Actien in die Luft sprengen wollten, wobei sie auf eine unbegrenzte Hilfe des Königs rechneten. Ein heftiger Kampf entbrannte, die Aktien standen schon 400, die Contremine war schon seit dem Course von 250 engagirt, ihr Athem fing schon an auszugehen, es handelte sich nur noch darum, verhältnißmäßig wenige Actien aufzukaufen. Die Faiseurs bestürmten den König, doch dessen Vertrauen wankte, er refusirte, der Bankier von Wiener-Welten wies Wechsel der Wiener Bank zurück, die Katastrophe brach herein, infolge deren sich Graf Wratislaw, der Präsident oder Vicepräsident, erschossen hat. Ein Jude, der den Weg von Klein zu Groß kannte und auf eigene Kraft vertraute,

hätte sich nicht erschossen. Bei großen Unternehmungen ist das Einsperren der Actien sehr schwierig und gefährlich, bei kleinen Actiencapitalien gelang dasselbe ein paar Mal in Ungarn, wodurch werthlose Actien um horrende Preise gekauft werden mußten.

Merkwürdig, wie manche Gelder kein Glück haben, besonders fromme katholische Gelder. La Grand bankerottirte, viele Millionen katholischer Gelder gingen flöten.

Ebenso bei Bontoux in der Pariser Bank „Generale", welche eigentlich das gleiche Schicksal wie die Wiener Bank ereilte. Auch Bontoux trieb die Actien bis zum Vierfachen des eingezahlten Capitales hinauf, auch er wollte die zahlreiche Contremine in die Luft sprengen, welche Schwerverwundete, selbst Todte zählte, wie z. B. einen Baron Rothschild, aber seine Fonds und sein Credit reichten nicht. Die Bank krachte und verschlang auch ihn bei ihrem Untergange. Staunenswerther Weise blieb ihre Schöpfung, die Länderbank, unversehrt, weil ihr Director Gelder, welche die „Generale" verlangte, nicht sandte. Der Gouverneur der Länderbank soll Actien der „Generale", welche er zu Pari als Betheiligung erhalten hat, im letzten Momente noch zum höchsten Course an Bontoux verkauft haben.

* * *

Die Maklerbank prosperirte. Schon im ersten Jahre zahlte sie bei sehr großen Rücklagen zu Reserven eine ganz ungewöhnlich hohe Dividende. Infolge dieser überstiegen die Actien ganz von selbst, ohne jedes künstliche Feuerwerk, den Cours von 400. Dieser hohe Cours war uns recht unangenehm, weil er zu hohe Erwartungen erzeugte. Um den Zinsengewinn beim Kostgeschäfte möglichst zu erhöhen, wurden die in Kost gegebenen Actien bei Banken lombardirt, d. h. zur Belehnung versetzt. Eigene Speculationen machte die Bank nie. Wir sahen mit großem Vertrauen in die Zukunft, denn auf eigene Rechnung machte die Bank keine Geschäfte, bei der Börse war sie unte allen concurrirenden anderen Maklerbanken weitaus am beliebteste und das Kostgeschäft, in welchem Albert Schwarz als Autorit galt, hielt man damals für sicher.

Wir wußten recht gut, daß ein Rückschlag kommen müss aber auf eine solche Katastrophe, wie der Krach 1873, in welch gerade das als sicher gehaltene Kostgeschäft uns zum Verderb

gereichte, waren wir nicht gefaßt. Sämmtliche Gründungen wurden meistens durch meinen Einfluß und jenen des Herrn Ehrenzweig abgewiesen, um unsere Mittel flott zu erhalten, uns frei und leicht bewegen zu können. Eine Ausnahme machte die Finanzierung der Unionbaumaterialien-Gesellschaft und die Reconstruirung der Forstbank, die den Rest der unverkauften Waldungen vom Consortium Kirchmeier & Comp. besaß.

Die große ärarische böhmische Herrschaft Zbirow mit sämmtlichen galizischen Domänen ohne Niepołomice, ein kleines Königreich, kaufte der Krakauer Bankier Kirchmeier mit einem preußischen Holzindustriellen. Kirchmeier galt seinerzeit für sehr reich, doch war er ein colossaler Verschwender. In Wien hatte er eine feenhafte Wohnung, mit allem Comfort und asiatischer Pracht eingerichtet, in welcher Orgien mit den schönsten und elegantesten Damen der Wiener leichten Cavallerie gefeiert wurden. Dies drang theilweise in die Oeffentlichkeit, es fingen Gerüchte zu circuliren an, es wurde gemunkelt, was den Kaufunterhandlungen mit dem Staate schadete. Zur Herstellung seines finanziellen Rufes gaben einige hochehrenwerthe polnische Aristokraten die öffentliche Erklärung ab, den Kirchmeier'schen Vermögensstand geprüft und (dem Sinne nach) intact gefunden zu haben. Was haben diese Herren von Bilanzen verstanden? Es kam zum Abschlusse mit dem Finanzministerium, jedoch besaßen, wie es sich später zeigte, die zwei Herren nur die Angabe und die erste Rate. Beide hofften, bis zur fälligen zweiten Rate schon einige Güter wieder verkauft zu haben, was aber nicht gelang. Der betreffende Sectionschef, ein reicher Triestiner, über jeden Verdacht erhaben, war in wahrer Verzweiflung, diesen Schwindlern aufgesessen zu sein. Wo aber die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten. Ein arm gewordener, aber sehr talentirter und eleganter polnischer Graf tauchte auf und wandte sich als Vermittler an den preußischen Eisenbahnkönig Strußberg, welchem er Zbirow antrug. Das war der richtige Mann, der kaufte. Das Consortium war gerettet.

Als ich davon hörte, sagte ich, „jetzt geht Strußberg zugrunde". Meine Motive waren folgende. Zbirow kostete, wie ich mich erinnere, 9 Millionen, mit Spesen, Uebertragsgebühren wahrscheinlich beinahe 10 Millionen. Strußberg, als ein sehr unternehmender Mann, wird gewiß sehr viele Millionen investiren, was auch der Fall war, Eisenwerke, eine Waggonfabrik 2c. 2c.

Seine damaligen Eisenbahnbauten in Rumänien erfüllten seine Hoffnungen nicht, denn damals waren in Rumänien noch die Bakschisch unerschwinglich. Hatte ein Ministerium Geld genommen, so trat es ab, und Verwandte wurden Minister, die wieder wollten.

Viele grundehrliche preußische Ingenieure wurden in Rumänien nach zwei Jahren corrumpirt. In Rumänien nichts gewonnen oder gar verloren und in Zbirow colossale Summen festgerannt zu haben, konnte auch Strußberg, diese phänomenale Persönlichkeit, nicht vertragen, der vom geschäftlichen Horizont verschwand. Außer Zbirow verkaufte das Consortium noch mehrere galizische Güter und bildete aus den damals unverkäuflichen großen, getrennt liegenden Waldherrschaften mit schlechten oder keinen Communicationen, eine Actiengesellschaft unter dem Namen Forstbank, legten einige unrentable Sägen mit Locomobilen an, in der Hoffnung, dadurch leichter zu verkaufen.

Herr Arnold Rappaport, der jetzige Krakauer vielfache Millionär, hielt von diesen Besitzungen sehr viel, weil er das Waldgeschäft nicht kannte und der landläufigen Meinung war, jeder schlagbare Wald sei eine Goldgrube. Er wußte die Majorität unseres Verwaltungsrathes zu überreden und die Maklerbank übernahm die Forstbank zur Reorganisation. Präsident wurde Graf Wodzicki, der gleichzeitige Gouverneur der Länderbank, ohne jeden Geschäftssinn; er wurde ganz von Herrn Rappaport gegängelt, der auch in den Verwaltungsrath kam. Ich wurde auch in den Verwaltungsrath und ins Executivcomité gewählt und bestand darauf, daß Herr Simon Fränkel, ein tüchtiger Großholzindustrieller, cooptirt wurde.

Wir beide waren der entgegengesetzten Ansicht des Herrn Rappaport und hielten die Forstbank für verloren, wenn die Güter nicht verkauft wurden, denn ohne Communicationen kann kein Holz exportirt werden. Nur mit größter Mühe siegten wir gegen Rappaport, und erst ganz kurz vor dem Krach fand sich der richtige Vermittler, durch welchen der Besitz an Baron Liebig und Herrn Malmann, letzterer ein großer Holzhändler am Rhein, verkauft wurde. Unmittelbar vor Unterschrift des Vertrages wollten beide ein bedeutendes Reugeld zahlen, auf welches wir aber selbstverständlich nicht eingingen. Liebig konnte aushalten, den Bau von Eisenbahnen abwarten, verkaufte einzeln, jedoch glaube ich nicht, daß

er sich je des Kaufes erfreut hat. Für uns war der Verkauf ein Glück, obgleich er nicht hinderte, daß wir in der Sintflut der unerhörten Krisis vom Schauplatz weggeschwemmt wurden.

Beschreibung der Zeit von 1869 bis nach dem Krach von 1873.

Diese Zeiten des Aufschwunges, der Gründungen waren wohl interessant. In der Aufregung, in der Gefahr, im Kampfe erkennt man das Innere des Menschen. Der Kampf ums Geld legt bei niederen Naturen die unersättliche Geldgier blos, welche selbst vor unlauteren Mitteln nicht zurückschreckt. Würden wir schon 1970 schreiben, so könnte ich so manches erzählen. Jedenfalls war diese Zeit auch lehrreich, wenn Geschichte überhaupt lehrreich sein würde. Dieselbe Generation weiß noch, die nächste aber hat schon Alles wieder vergessen.

Ein ewig wahrer Grundsatz bleibt, daß Niemand über seine Mittel speculiren und nie der Markt überladen werden soll. Womit speculirt wird, ist ganz gleich; ob in Grund und Boden, in Bergwerken, Waaren oder Effecten. Wer sich über seine Kräfte auf das schlüpfrige Terrain der Speculation wagt, schwebt stets in größter Gefahr. Zwischen Waaren und Effecten sind letztere noch besser, denn sie, wenn à la hausse, tragen Zinsen und kosten keine Magazinage; bei Waaren dagegen muß der Gewinn schon sehr groß sein, wenn die Zinsen, die in jedem Monat zu erneuernden Provisionen und die Magazinsgebühren den Gewinn nicht aufzehren sollen. Ich erinnere mich, daß in dieser Zeit die Baumwolle so niedrig stand, wie es seit 50 Jahren nicht der Fall war. Der erste Wiener Baumwollagent, Bayer, machte die größten Wiener Banken darauf aufmerksam, welche wieder ihre Clientel davon in Kentniß setzten. Auch ich schloß mich der Speculation an, welche in London durch Kauf effectiver Waare durchgeführt wurde. Der theoretische Gewinn war allerdings sehr bedeutend, der faktische aber nach Abzug der Spesen klein. Wie wäre ein Verlust erst durch die großen Spesen vergrößert worden? Beim Kaufe von bloßen Schlüssen ohne wirklichen Bezug von Waare entfallen größtentheils die Spesen. Jedoch diese Geschäfte gehören in die Kategorie des jetzt in Cisleithanien so sehr verpönten Terminhandels.

Wie leicht vergessen wird, lehrt die Erfahrung. Man denke an Law in Frankreich, an den Tulpenzwiebel-Schwindel in Holland, an die vielen Krisen in England (beinahe jedes zweite Jahr), wie der Südseerummel und das spätere Speculationsfieber, welches mit der Anerkennung der südamerikanischen Republiken durch England hereinbrach. Die Märchen vom Reichthum des Dorado erschienen in allen Gründungsprospecten, Träume von Schätzen Perus und Mexikos, welche England zuströmen sollten, machten das ganze Land toll. Hunderte phantastische Unternehmungen wurden lancirt und in Antheilscheinen in den Coursen hinaufgeschnellt. J. A. Powles, welcher verschiedene fragwürdige Unternehmen gründete, war 1825 mit seiner englisch-mexikanischen Columbia-Minengesellschaft in Jedermanns Munde. Zehn Pfund Antheilscheine wurden mit 150 Pfund gehandelt. Am 17. December kam der Krach. Schrecken und Verderben ergriff das ganze Land; dies war eine furchtbare Krisis, welche in alle Schichten der Gesellschaft Unglück brachte. Man denke ferner an die letzten Gründungen der südafrikanischen Minen-Actiengesellschaften, unter denen auch solche ohne oder mit nicht abbauwürdigen Minen waren, und auf das Treiben der Course. Wieviel Geld wurde dabei verloren, wobei auch der Milliardeur Barnado zum Opfer fiel. Man denke an Philipart, an den Zusammenbruch des Kupferringes, welcher die Bank Comptoir d'Escompte in den Abgrund stürzte, und an den Bontoux-Krach, der Banken und Existenzen vernichtete; man denke endlich an die Krise in Deutschland 1900, welche mit einer Börsederoute schlimmster Art begann und in eine Industriekrisis überging. Die Aufwärtsbewegung der deutschen Industrie hat fünf Jahre gedauert. Man glaubte an kein Ende der Conjunctur, vergrößerte die Fabriken, baute neue, erzeugte eine Ueberproduction, die über Nacht zu einer verheerenden Industriekrise führte. Dazu kam die totale Erschütterung des Vertrauens durch den Zusammenbruch von vier großen Hypothekenbanken, dann der Dresdener und der altrenommirten großen Leipziger Bank, welche 85 Millionen Mark dem Schwindelunternehmen der Kasseler Trebertrockenanstalt lieh, infolge dessen bankerottirte, wobei 100 Millionen in Rauch aufgingen. Eine allgemeine Creditkrise schien auszubrechen, Niemand wollte dem Anderen trauen, neue Credite wurden nicht erteilt, die bestehenden eingeschränkt. Eine solche Creditkrise ist das Schlimmste des wirthschaftlichen Organismus.

Die Deutsche Reichsbank hat in dieser gefährlichen Situation sich auf der vollen Höhe gezeigt. Sie ist mit ihren reichen Mitteln eingesprungeu, hat dort, wo wirklich solider Creditbedarf vorlag, ihre Mittel zur Verfügung gestellt, das Vertrauen gefestigt, die Fliehenden zum Stillstand gebracht. Manche Fallimente konnten aber trotzdem nicht vermieden werden. Daß diese Epoche nicht in eine allgemeine Panik, die Creditkrise nicht in eine Handelskrise ausartete, ist dem Einschreiten der Deutschen Reichsbank zu danken. Merkwürdiger Weise war Oesterreich bei der Industrieblüthe Deutschlands nicht dabei, mußte aber beim Niedergange mitleiden.

Ebenso stellte sich die englische Bank mit den größten Londoner Häusern vor die Bresche nach dem Sturze des Welthauses Baring Brothers, der Stolz der englischen Finanzwelt, der Geldgeber für den ganzen Seehandel Englands. Wäre für diesen Geldgeber kein Ersatz geschaffen worden, der ganze Seehandel Englands wäre vernichtet gewesen. Die englische Bank mit einem großen Consortium von Banken und Bankiers übernahm alle nothleidend gewordenen, hauptsächlich südamerikanische Werthe auf, an welchen Baring Brothers zu Grunde gegangen waren, die sich bis jetzt aber erholt haben. 1895 war in Oesterreich wieder eine Krise, aber eine reine Börsenderoute, die auf andere Zweige des wirthschaftlichen Verkehres gar nicht übergriff. Den Krach 1873 spürte man in allen Schichten, es trat eine allgemeine Verarmung und Beschäftigungslosigkeit ein, die eine Folge der Einschränkung der Wohlhabenden, sowie der verringerten industriellen und gewerblichen Produktion war. Von der Krise 1890 hat sich Deutschland schon ganz erholt, während wir noch siechen. In Deutschland ist der Organismus kräftig und gesund, die Blutcirculation eine lebhaftere als in Oesterreich, das wegen der politischen Zustände ernstlich krankt.*)

In Deutschland stellte die Reichsbank, in England die englische Bank das Vertrauen her und unterstützten die Creditbedürfnisse. In Oesterreich gingen jetzt im Herbste 1904, zwei schlecht fundirte Firmen der Textilbranche zu Grunde, denen kleinere Firmen folgten, und die Wiener Banken verloren dabei derart den Kopf, daß sie Credite entziehen, nachdem sie früher leichtsinnig borgten. Wollen sie

*) Ich glaube bemerken zu müssen, daß sowohl die zu Grunde gegangenen deutschen Banken, sowie die galizische Sparcasse und die Marchwicki'sche Bank judenrein waren.

denn künstlich einer Industrie vielleicht gar eine Handelskrisis heraufbeschwören? Nichts haben die Wiener Banken aus der Geschichte gelernt. Dies sieht man hier wieder.

Wird etwa im Militärischen aus der Geschichte gelernt? Wie viel verloren wir 1866 durch die Stoßtaktik und jetzt rühmen sich die Russen, wenn sie ohne zu schießen stürmen. Das ganz Gleiche bei den Schulen. Nach 1866 hieß es, der deutsche Schulmeister habe gesiegt. Die Russen mit wenigen und schlechten Schulen wurden bisher zu Land und zu Meer immer und überall von den Japanern geschlagen, welche obligatorische Volksschulen haben. Hindert dies aber etwa die antisemitische Majorität in Oesterreich, die Schulen auf Commando der Clericalen zu verschlechtern? Ist man denn Oben bei uns blind, um nicht zu sehen, daß der Clericalismus der größte Feind jeder Nation, jeden Fortschrittes, jeder Aufklärung ist? Statt die sogenannte moderne Schule nach 35 Jahren ihres Bestehens auszubilden, um dem Volke die Kraft zu geben, im Kampfe ums Dasein seine wirthschaftliche und auch seine nationale Existenz zu heben, wird im Gegentheile von Seite der herrschenden Clique, die jedem Wissen Feind ist, Alles aufgeboten, ihr das Lebenslicht auszublasen, was die Rückständigkeit in der culturellen und wirthschaftlichen Entwicklung unseres Staates nur noch vergrößert. Ich lasse hier einen Artikel aus der „Neuen Freien Presse" folgen, der vor Kurzem unter dem Titel: „Der Halbtagsunterricht und der niederösterreichische Landtag" erschienen ist:

„Halbtagsunterricht auf der einen, die Herabsetzung und Verkümmerung der Bürgerschule auf der anderen Seite bilden gewissermaßen die mächtigen Arme einer Zange, durch die der Schule die Kehle zugepreßt werden soll.

Dem Halbtagsunterricht wurde Raum geschaffen durch den § 7 der Schulgesetznovelle vom Jahre 1883. Dieser Halbtagsunterricht, dessen Einführung selbst dieses reactionäre Schulgesetz nur für den äußersten Nothfall gestattet und jedenfalls nur für die auf tiefer geistiger und wirthschaftlicher Stufe stehenden Länder gewissermaßen als Surrogat in Betracht gezogen wurde, soll nun in Niederösterreich nicht nur als ständige Einrichtung gesetzlich festgelegt, sondern auch durch alle möglichen und denkbaren Mittel gefördert werden. Um die weittragende Bedeutung dieser Maßregel zu begreifen, muß man wissen, daß hier gerade die auf der untersten

Stufe der Organisation stehenden, also zwei- oder gar nur einclassige Schulen mit unmäßig vielen Kindern von ihr betroffen werden sollen. Solche und besonders einclassige Schulen — schon an und für sich Caricaturen einer Schule — stellen an die geistige und physische Kraft, an die organisatorischen Fähigkeiten, an das pädagogische Geschick des Lehrers Ansprüche, die, wenn sie nur halbwegs befriedigt werden, die Bewunderung eines jeden Fachmannes erregen müssen. Und nun soll dieser Lehrer, nachdem seine geistige Spannkraft, seine physische Elasticität durch den vormittägigen Unterricht in einem von 60, 70, sogar 80 Kindern erfüllten Raume aufgezehrt ist, sich gleich Nachmittags — ohne vorherige ausgiebige Erholung — wieder in denselben schlecht gelüfteten Raum begeben, um wieder 70 bis 80 Kinder der verschiedensten Altersstufen geschlagene 3 bis 4 Stunden zu unterrichten. Jeder vernünftige Laie, der nur einmal in seinem Leben während einer halben Stunde den Unterrichtsbetrieb in einer beliebigen Schulclasse mit angesehen hat, wird ohneweiters zur Erkenntniß gelangen, daß so ein abgehetzter Lehrer Nachmittags seiner Aufgabe nur in sehr geringem Ausmaße gerecht werden kann. Und die armen 80 Kinder, die da 3 bis 4 Stunden zusammengepferchtsitzen müssen, sind um den Unterricht betrogen.

Aber trotz der enormen Belastung des Lehrers ist man gezwungen, für solche Classen mit dem wöchentlichen Stundenausmaß bedeutend herabzugehen und man schädigt dadurch den Unterrichtserfolg zum zweitenmal.

Vormittags sollen die großen Kinder unterrichtet werden, um dann nach der Schulzeit den Eltern oder fremden Leuten als Dienstboten in Haus und Hof, auf Feld und Wiese behilflich zu sein. Die ganz Kleinen aber gelangen Nachmittags zum Unterrichte. Und nun male man sich das Bild aus, wie sechs- bis siebenjährige Kinder aus den einzelnen zerstreut liegenden Weilern und Gehöften täglich oft eine Stunde und noch länger zur Schule wandern müssen, im Sommer zu einer Tageszeit, in der die Sonnengluth den höchsten Grad erreicht hat, im Winter aber Tag für Tag nach Hause traben müssen in Wind und Wetter, durch Morast und Schnee, oft auch in rabenfinsterer Nacht ohne Begleitung, sich ganz selbst überlassen. Bis nun konnten diese ganz Kleinen von ihren größeren Geschwistern oder älteren Mitschülern begleitet, bezw. nach Hause zurückgeführt werden. Wie viele Eltern werden es



eine unheimliche Vermehrung der einclassigen Schulen, überdies durch den Halbtagsunterricht zersetzt und geschädigt, einstellen. So eine präparirte einclassige Schule läßt sich aber mit der achtjährigen Schulpflicht wirklich nicht gut vereinigen. Das Reichsvolksschulgesetz betrachtet diese Schulen in der That auch nur als Provisorium, als schwachen Nothbehelf und hat auch dafür Sorge getragen, daß diese Unica von Schulen so bald als möglich verschwinden, um einer Schule höherer Ordnung Platz zu machen. Natürlich schlägt Herr Geßmann auf Grund der Gesetzesnovelle vom Jahre 1883 den entgegengesetzten Weg ein. Hat sich aber einmal dieses Gespenst von Schule hinreichend eingebürgert im Lande, so erscheint die Frage der sechs-, ja der fünfjährigen Schulpflicht ganz von selbst auf der Tagesordnung; denn — das kann ruhig behauptet werden — so ein Monstrum einer Schule mit der achtjährigen Schulpflicht vereinigen wollen, ist geradezu lächerlich! Und so gelangen wir allmählich zu einer Schand- und Spottgeburt von Schule, gegen welche die alte Concordatsschule als die reine Hochschule erscheint. Dabei werden freilich Millionen erspart. Diese aus dem Leibe der Schule gemünzten Millionen werden dann gewissermaßen als Dispositionsfonds der Clericalen dazu benützt, durch Unternehmungen verschiedenster Art die um ihre Schule gekommenen Volksschichten bei guter Laune zu erhalten und zu präpariren für künftige Wahlen.

Um einen plausiblen Vorwand zur Zertrümmerung des niederösterreichischen Schulwesens bei der Hand zu haben, wurden vor Jahren schon die Lehrer mit der Hungerpeitsche aus dem Lande getrieben, wurde ein Lehrermangel künstlich herbeigeführt. Die im Lande verbliebenen Lehrer aber wurden in ihrem Charakter durch Hunger und Corruption wankend und geeignet gemacht, dem herostratischen Werke ihren Arm zu leihen, um gegen einen wahren elenden Judaslohn von K 300 bis 400 jährlich der Zerstörung eines Werkes, das noch kurz vorher ihr und eines jeden echten Patrioten Stolz und Freude war, Vorschub zu leisten."

Die Cultur verfolgt eine aufsteigende Linie.

Dies unterliegt keinem Zweifel, denn Inquisition und Hexenprocesse können wir nicht mehr bekommen, ebenso wenig wird man zu Geisteskranken Geistliche rufen, um den Teufel auszutreiben, von dem man den Gehirnkranken besessen glaubte. Doch die aufsteigende Richtung geschieht in keiner geraden Linie, sondern in

[illegible] und Wellen anfangs des XIX. Jahrhunderts, in [illegible] Geist der Bildung herrschte und die ganze Intelligenz [illegible] Geistesstreben einsetzte. Mit wahrem Vergnügen [illegible] mich aus meinen Knabenjahren auf Gespräche und [illegible] Vaters. Damals gab es keine Hetzkapläne und keine [illegible] unter dem verlockenden Titel von Christlichsocialen, [illegible] zum Hasse gegen Juden eine wahre Persiflage der [illegible] bilden. Die Schulen waren nicht gut, das ist [illegible] Streben war nach Vorwärts, auf hinauf gerichtet. [illegible] Welle im Anfange des XX. Jahrhunderts, in der [illegible] befinden, in einem colossalen Wellenthale.

[illegible] der Haupt- und Residenzstadt sammt denen des [illegible] welchem die Monarchie ihren Namen führt, werden [illegible] der Regierung ruinirt und dem Priester- [illegible] deren Episkorat. Diese Geister der Finsterniß, [illegible] perhorrescirt, welche doch die Einsicht in [illegible] und das Wirken Gottes zu erkennen [illegible] anderen Gottes als des persönlichen der [illegible] Mohammedaner, der mit Umgehung von den [illegible] selbst gab, Wunder wirkt. Die [illegible] Natur zeigt uns das bewunderungswürdige [illegible] Walten Gottes, das durch eine langsame [illegible] Entwicklung zu immer höherer Voll- [illegible]

[illegible] durch ihre Passivität eine entsetzliche [illegible] denn sie hält nicht allein den Fortschritt [illegible] denselben in Rückschritt, und da die [illegible] erst nach 30 Jahren zeigt, bis die [illegible] und maßgebende Stellungen [illegible] recht der Rückwärtsbewegung Vor- [illegible] kann ein Jahrhundert vergehen, bis ein [illegible] aus dem Volke von unten heraus,

geschieht, der aber viel länger als 30 Jahre brauchen wird, bis er sich Geltung verschafft, weil es vieler Jahre bedarf, bis die Lehrer für die neue Richtung wieder erzogen werden.

Minister Hartl, in dessen Aufklärung so viel Hoffnung gesetzt wurde, scheint leider zu viel Rücksicht auf die Clericalen und Christlichsocialen zu nehmen, um es sich nicht mit ihnen zu verderben. Der Ministerpräsident Koerber, der begabteste Minister in Oesterreich seit hundert Jahren, befindet sich in einer unglaublich schwierigen Lage, stets zwischen zwei Obstructionen. Er braucht Stimmen für eine Majorität, und sucht dieselben wo er sie finden kann, selbst bei den clericalen Antisemiten gegen die Czechen, welche das Parlament so lange arbeitsunfähig machen, als sie obstruiren. Ihre Obstruction hört nicht auf, weil sie ein Centralparlament perhorresciren und den Föderativstaat wollen. Im besten Falle werden sie daher nur periodisch das Parlament ungehindert arbeiten lassen. Das einzige Mittel für die Arbeitsfähigkeit des Parlamentes ist eine neue entsprechende Geschäftsordnung. Für diese kann aber keine Majorität in Cisleithanien aufgebracht werden, sie muß octroirt werden. Dann tritt aber die Gefahr der Abstinenz von Seite der Czechen ein; doch dürften sie sich dieses überlegen, wenn sie sehen, daß alle anderen Länder vom Parlamente Vortheile ziehen, während sie dabei leer ausgehen.

Die gegenwärtigen trostlosen Zustände sind die Folgen der Graf Taaffe'schen Regierung. Letztere die Folge kleinlicher doctrinärer Ansichten der Deutschliberalen, welche Herbst, ein gelehrter Professor, führte. Seine Theorie deckte sich mit der Praxis nicht. Graf Taaffe hatte keinen klaren Plan, er regierte von Fall zu Fall, um sich über momentane Verlegenheiten hinwegzuhelfen. Er zersetzte, zerstörte, was leichter als aufbauen ist.

Banken.

Die Creditanstalt war die mächtigste Bank mit dem größten Operationscredit. Bei allen Gründungen ging sie mit größter Vorsicht und Correctheit vor. Sie irrte sich selbstverständlich auch, jedoch fand sie sich stets verpflichtet, wenn nöthig, helfend einzugreifen, sie überließ ein von ihr gegründetes Unternehmen nie ihrem Schicksale allein. In Geschäfte, bei welchen, wie der Wiener

iele Jahre dauerte der Prozeß mit der ungarischen Regierung egen nachträglichen Forderungen, wodurch die Liquidation in die ;inge gezogen wurde. So weit ich mich erinnere, wurde wenig ›er nichts vom Actiencapital verloren.

Eine Pechbank war die Unionbank, zweimal mußte das apital reducirt und nachgezahlt werden. Wenn die Banken iegen, war sie die letzte, welche auch stieg, was stets der Vorbote nes Wettersturzes an der Börse war. Später wurde die richtige eitung gefunden, jetzt steht sie felsenfest als eine einflußreiche, lide und dabei rührige Bank da.

Alle Banken betrieben zu ihrem Unglücke Eisenbahnbauten, :i denen verloren wurde, nur die Creditanstalt machte eine Aus- ihme. Alle Banken hatten ein technisches Bureau, auch die Credit- ıstalt mit „Herz" an der Spitze, dessen Berechnungen jedoch :ts höher waren als die anderer, daher die Creditanstalt bei mmtlichen Offerten durchfiel. Ingenieur Herz kam schon in Miß- 'edit, jedoch nach den Mißerfolgen aller anderen Banken stand er änzend gerechtfertigt da.

Mit den Bauunternehmungen hat es sein eigenes Bewandtniß; e Leitung und Ausführung beeinflußt das Schlußresultat oft noch ehr als die Preise. Der Zufall, das Wetter, spielen eine sehr roße Rolle; nun kommen noch die Arbeiter mit ihren Strikes ızu. Bei der ungarischen Westbahn rechnete Weickersheim auf ınen Gewinn, wie ich mich erinnere, von zwei Millionen. Je mehr er Bau fortschritt, desto mehr schrumpfte der Gewinn zusammen, m Ende stellte sich ein solcher Verlust heraus, daß Herr Weickers- eim die Zahlungen einstellen mußte. Was für große Verluste rachte die Waagthalbahn dem Consortium des Grafen Breiner, nd bei dem Baue der Lupkower Bahn verlor Graf Carl Mir sein anzes Vermögen. Er wäre finanziell zu Grunde gegangen, hätte ım seine sehr reiche Frau nicht geholfen.

Die galizische Transversalbahn war ein sehr umworbenes nternehmen und doch verloren Knauer & Groß ihr ganzes Ver- ıögen, welches sechs Millionen betragen haben soll, wie mir Herr nauer selbst vor Beginn des Baues sagte. Sein Unglück war der amalige Proceß Kaminski. Infolge dieses Processes wollte die egierung sehr strenge erscheinen, nahe Steinbrüche, deren Steine früher für gut befunden wurden, durften nicht benützt

werden, statt auf ein paar Kilometer, mußten Steine auf 30 km und darüber zugeführt werden.

* * *

Bei Gründungen kommt es sehr auf den Ruf des Gründenden an. Unbekannte*) oder gar schlecht Beleumundete bringen ihre Actien nicht an. So erinnere ich mich, daß zwei Börsianer mit schlechtem Rufe eine Bank gründeten, Reclame und andere Mittel halfen nichts. Nachdem sie die Actien allein besaßen, so konnten sie einen beliebigen Cours machen und hofften daß bei hohen Coursen die Gimpel aus dem Publicum auffitzen werden. Damals kaufte das Publikum nur bei hohen Coursen. Die Börse mußte voraus, dann erst folgte das Publicum. Doch in letzterer Zeit hat es gelernt, jetzt greift es bei Paniken ein.

Wer baar kauft braucht sich nicht vor dem weiteren Fallen zu fürchten, während ein Speculant auf Differenzen erst hineingehen kann, bis das Fallen einen Boden gefunden und die steigende Richtung begonnen hat. Nach der Krisis kaufte ich **um baares Geld**, z. B. Lloydaktien unter 400. Bald darauf brach in Asien die Pest aus, in einem oder in ein paar Tagen stürzten sie um fl. 80. Ein Börsianer, wenn er nicht zuschießen**) hätte können, wäre zum Verkaufe gezwungen worden. Die Pest verging, die Actien stiegen, im ersten Jahre cassirte ich fl. 35 oder fl. 36 als Dividende ein, im zweiten Jahre fl. 75 und verkaufte die Actien mit fl. 620.

* * *

Ein großes Uebel waren damals die Menge von Börsecomptoirs, wahre Spielhöhlen. Man glaubt nicht, wer Aller geheim dort spielte, selbst höhere Officiere und Beamte, auch Frauen, welche hinter dem Rücken ihrer Männer spielten. Wechselte die Tendenz, so kamen die Börsecomptoirs zuerst mit ihrer Waare auf den Markt. Die Deckungen waren schwach, die Waare wurde ver[illegible]. Oft war in ein paar Tagen der Schrecken wieder [illegible], der Verlust jedoch nicht mehr zu retten. Man bedenke [illegible] dieser Menschen, sich in zwei Gefahren zu begeben,

*) [illegible] Graf Rey z. B. gründete Verschiedenes, nichts gelang. [illegible] mißglückten, wurde er ein bei frommen Damen [illegible] der auf einer Reise nach Abessinien den Tod fand.

**) [illegible] erhoben.

in die Spielgefahr und in die Gefahr der Unredlichkeit vieler Comptoirs. Wie oft gingen die Deckungen durch Defraudationen verloren. Aber das Geheimniß lockte, viele wollten nicht offen bei einer Bank spielen. Die Börsecomptoirs und der Jockeyclub brachten stets das intensivste Steigen oder Fallen hervor.

* * *

Damalige Bankiers.

Baron Wodianer, sehr vornehm, betheiligte sich an keiner Gründung. Er war Präsident der Staatseisenbahn-Gesellschaft und zugleich ihr Bankier. Bei einem solchen Riesenunternehmen ist schon ein großer Vortheil, die erliegenden Gelder gegen kleine Zinsen verwenden zu können. Einem solchen Umstande verdankte z. B. Erlanger sein Vermögen. Baron Wodianer vertrat stets die Interessen der Staatseisenbahn-Gesellschaft, betrachtete sie nie als eine Melkkuh, wie der Pariser Baron Rothschild die Südbahn, die er durch Anleihen über Anleihen auf den Hund brachte, so daß sie bei steigendem großen Verkehre keine Zinsen der Actien zahlen kann.

Baron Jonas Königswarter gründete wohl auch nicht, aber er suchte bei allen Gründungen der hervorragenden Banken al pari betheiligt zu werden. Wie oft begegnete ich ihm in der Anglo- oder Unionbank, welche er zu diesem Zwecke besuchte.

Baron Eduard Todesco und Baron Max Springer machten alle Gründungen mit der Anglobank gemeinschaftlich. Baron Springer betrieb ein lebhaftes größeres Bankgeschäft, war aber zugleich ein Großindustrieller, denn er hatte eine Preßhefefabrik in Reindorf bei Wien und eine zweite in Paris, welche beide prosperirten. Die Anlage der letzteren war eine wahrhaft geniale Idee. Wer denkt sich, daß das Hauptrohproduct, der Mais, in Paris billiger als in Oesterreich sei. Die Seefracht! Mais aus Rumänien kam per Schiff bis Paris. Freilich können Zölle die natürlichen Verhältnisse auf den Kopf stellen.

Stametz-Meyer, glaube ich, hat während der Gründungsepoche schon liquidirt gehabt. Sein Hauptgeschäft bestand darin, Wechsel für die Nationalbank zu giriren. Ein Massengeschäft. Bei einiger Vorsicht in der Wahl der Clientel ein großes Einkommen. Dann war er aber auch ein großer Börsespeculant, er speculirte mit Tausenden

von Actien und begnügte sich mit kleinem Gewinne. Ein falscher Grundsatz, der ihn auch zwang, sein florirendes Bankgeschäft zu liquidiren, denn wenn man sich irrt, so kommt man mit kleinen Verlusten nicht so leicht weg. Wenig Risico, aber aushalten, schlagt es ein, so gibt es aus.

Baron Schey blieb lange selbstständigen Gründungen ferne, er erwartete stets einen Tendenzwechsel, als aber dieser so lange nicht kam, fing er zu Ende der Epoche zu gründen an. Er brachte Gutes, man hatte Vertrauen, es ging wunderbar, nur zu spät. Seine Hauptclientel war der Jockeyclub, dort wirbelten seine Papiere dem Himmel zu, doch dauerte der Jubel nicht lange. Verwundete und Todte (finanziell) bedeckten den Kampfplatz.

Wiener v. Welten als Präsident der Creditanstalt nahm nur an Gründungen der letzteren theil, betrieb ein blühendes Bankgeschäft und erwarb sich nach der Krisis ein großes Verdienst und ein bedeutendes Vermögen dadurch, daß er mehrere Unternehmungen reorganisirte. Ich weiß von zwei Unternehmungen, die Tramway und das Mariazeller Eisenwerk, welch letzteres durch ein Consortium von ihm zur Gründung der Alpinen gekauft wurde. In ähnlichen Fällen verkauften andere ihre Actien möglichst hoch und überließen die Actionäre ihrem Schicksale, welche dann bei der Liquidirung abgeschlachtet wurden. Herr v. Wiener hingegen machte die Bedingung, daß sämmtliche Actionäre denselben Cours wie er erhalten.

Bei dieser Gelegenheit greife ich in die Periode nach der Krisis vor. So wie Revolutionen und Kriege unbekannte Personen auf die Oberfläche bringen, so entdeckte die Gründungsepoche Jacob Rapaport als ein finanzielles Genie. Arm aus Galizien nach Wien gekommen, brachte er es in der Gründungsepoche zu einem bedeutenden Vermögen, das aber in der Krisis bis auf fl. 300.000 oder fl. 400.000 wieder flöten ging, die er widerrechtlich solange zurückbehielt, bis große Geschäfte für ihn in Aussicht standen, worauf er ausglich. Sein eigentlicher Stern ging erst nach der Krisis auf. Er nützte unter Anderem den Umstand zu seinen Gunsten aus, daß sein Vetter Arnold Rapaport die Concession der Länderbank erhielt, aber selbst das Geld nicht zu verschaffen wußte. Dann hatte er die Idee, welche damals in Oesterreich ganz fremd war, alle südlichen und nördlichen Eisenwerke in zwei Gruppen zu concentriren, was ihm auch zum großen Theile

gelang. Amerika zeigte erst später die Vortheile und jetzt sehen wir auch bei uns die günstigen Resultate bei der Alpinen, freilich mit theilweiser Aufopferung von Arbeiterexistenzen durch Auflassen von kleineren Betrieben. Als alle südlichen Eisenwerke sich um die Inneberger Gesellschaft mit ihrem Erzberg als Alpine gruppirten, konnte letztere mit den vielen kleinen Werken, welche alle mit Holzkohlen betrieben wurden, so lange nicht prosperiren, bis die Waldungen größtentheils verkauft, kleinere Eisenwerke aufgelassen und der Betrieb in Donawitz und Eisenerz concentrirt wurde. Die Eisenerzeugung mit Holzkohlen ist deswegen so ungünstig, weil das Brennmaterial auf einer zu großen Fläche zerstreut ist. Die schlechten Zeiten, die Noth zwingen zu Verbesserungen. Heute wird Stahl weit billiger erzeugt, als damals Eisen; oft drücken bloße Vereinfachungen im Betriebe die Erstehungskosten herab.

Die Vereinscommission war einstimmig gegen die Vereinigung der Eisenwerke, namentlich jener im Süden. Sie ging von der Ansicht aus, daß von Zeit zu Zeit Krisen stattfinden, welche bei einem einzigen großen Unternehmen gefährlicher werden, als bei mehreren kleinen, besonders in Rücksicht auf die Arbeiter, welche durch Stockungen bei großen Betrieben alle auf einmal brotlos werden. Gerade das Umgekehrte ist der Fall, denn beim großen Betriebe werden die Erstehungskosten kleiner und der Markt ist leichter zu übersehen, selbst zu beherrschen. Nur dem mächtigen Einflusse des Finanzministers Dunajewski im Ministerium des Grafen Taaffe gelang es damals, gegen die Vereinscommission die Vereinigung der südlichen Eisenwerke durchzusetzen.

Am meisten gewann Jacob Rapaport dadurch, daß er nach der Krise den Stand der Actiengesellschaften studirte. Viele waren innerlich ganz gut und verfügten über weit höhere Werthe als der Courswerth ihrer Actien war. Der Schrecken, das Fehlen der Käufer zeitigte noch größere Uebertreibungen auf hinab als bei der früheren Jubelstimmung auf hinauf. Es gab z. B. eine von Baron Schey gegründete Bank, welche viel mehr baares Geld in den Cassen hatte, als der Courswerth ihrer Actien repräsentirte. Herr Rapaport associirte sich mit einem jetzt sehr reichen Bankier. Beide kauften in der Stille die Actien solcher Unternehmungen auf, verschafften sich die Majorität, liquidirten entweder, wobei die Minorität der Actionäre abgeschlachtet wurde, oder betrieben die Unternehmung weiter. Das Uebervortheilen der Actionäre war

gewiß nicht edel und trug nicht zur Achtung beider bei. Keiner der früher genannten Bankiers oder keine der Banken hätte damals mit einem der beiden ein Geschäft gemacht. Herr Jacob Rapaport hatte das Gute, kein Heuchler zu sein, er zeigte sich wie er war.

* * *

Durch Baron Erlanger lernte ich beide Brüder Pongratz aus Agram kennen. Der eine, Guido, war ein reich gewordener Bauunternehmer, der zweite Doctor der Rechte. Beide machten alle Geschäfte in Gesellschaft. Den Ursprung ihres großen Vermögens verdankten beide der Faßdaubenerzeugung in Slavonien und Bosnien, welche nach Frankreich, hauptsächlich nach Bordeaux und auch nach England exportirt wurden. Damals ging der Weg über Triest, jetzt über Fiume, welches in großer Entwicklung begriffen ist.

Die Eichen in Slavonien sind schnell, hoch und schlank gewachsen, und gut spaltbar, eignen sich daher vorzüglich zu Faßdauben und zu Tischlerholz im Trockenen. Im Freien besitzt dieses Eichenholz keine Dauer, weswegen es weder zu Brückenhölzern noch zu Schwellen verwendet werden darf. Ich sah im Peterwardeiner Regimente Eichen 72 Fuß hoch ohne Aeste, damals wurde so ein Baum pro Stück mit über fl. 70 bezahlt. Bei Auflösung der Militärgrenze kam es zwischen dem ungarischen Ministerium und Oberst König, damals Abtheilungschef der Militärgrenze im Kriegsministerium, zu einem harten Kampfe. Oberst König wahrte das Interesse der Militärgrenze und wollte dieser sichern, daß die aus den Waldungen fließenden Gelder für Eisenbahnen in der militärischen Grenze in westlicher Richtung zum Meere verwendet werden, was aber dem ungarischem Ministerium gerade nicht paßte, weil dieses allen Verkehr über Pest leiten und gar nicht den Wohlstand der Grenzer begünstigen wollte, weil sie den Ungarn feindlich gesinnt waren. Alles hielt die Waldabstockung an der Grenze für eine Goldgrube. Unter den zahlreichen Reflectanten erstand ein reiches Pester Consortium beim ungarischen Ministerium das Geschäft, blieb jedoch statt zu gewinnen, stecken, verlor die Caution und mußte liquidiren. Immer dasselbe. Mangel an Geld und Verständniß, ein so colossales Geschäft, wie dieses war zu leiten.

Die Brüder Pongratz regten bei Baron Erlanger den Bau der serbischen Bahn zum Anschlusse an die türkische an. Baron Erlanger ging darauf ein und vereinigte sich mit ihnen zu einem Consortium, dem ich mich auch anschloß. Das Consortium beschloß, mich mit den Unterhandlungen in Belgrad zu betrauen.

Wir wollten traciren lassen, dies wurde anstandslos bewilligt. Der Spaß kostete über fl. 25.000. Wie dies bekannt wurde, traten noch zwei Concurrenten auf. Herr Baron Nikolić, der die Concession für die Staatseisenbahn-Gesellschaft erwerben wollte, und Herr v. Offenheim. Ersterer besaß das Wohlwollen und die Unterstützung des ersten Mitregenten, Herrn Blaznawac, der im Lande als unbestechlich galt. Herr v. Offenheim kannte nur den Bankier Karabiberowic, welcher damals Präsident der Skupschina war. Dieser besaß Einfluß auf das Ministerium, wollte jedoch jedenfalls verdienen und hätte auch für einen anderen Concurrenten seinen Einfluß zur Geltung gebracht, so bald er gemerkt haben würde, daß letzterer mehr Chancen habe.

Ich kannte in Belgrad eine Frau von großem Einflusse bei einem der maßgebensten Minister und merkte bald, daß ich gegen Offenheim im Vortheile sei, der keinen Weg zu dem zweiten Mitregenten Ristić fand, während ich mit seinem Vater in Verbindung gebracht wurde. Ristić selbst empfing mich nur einmal, und zwar kalt; ein zweitesmal ließ er mich nicht mehr vor und machte bei den Sitzungen sogar abfällige Bemerkungen über mich, wie man mir mittheilte. Meine Freunde hielten dies aber für eine Finte.

Bei der Sitzung unmittelbar vor dem Ostersonntag soll Ristić gesagt haben: „Der Gegenstand hat für das Land eine zu große Wichtigkeit, um nicht noch gründlich erörtert zu werden, daher schlage ich für morgen noch eine Sitzung vor.“ An einem so großen Feiertage fand nie eine Sitzung statt, meine Freunde sahen ganz richtig einen Frontwechsel voraus. Mein Offert*) wurde von Allen acceptirt, mit Ausnahme vom ersten Regenten Blaznawac, der überstimmt wurde, jedoch schließlich hervorhob man dürfe sich erst dann zum Baue entschließen, bis die türkische Bahn concessionirt und man des Anschlusses an dieselbe sicher sei. Er schlug vor, noch bis dahin mit der Entscheidung zu warten, dem Alle zustimmten. Man erzählte mir das Resultat und rieth mir, noch am selben Abend zu

*) Das Offert war eine Copie des Lagrand'schen bei der Türkei.

welche gleichzeitig als eine christliche galt. Letzteres war eine wahre Persiflage, denn alle leitenden Persönlichkeiten waren Juden, so z. B. Hahn, Rapaport, Rosenfeld und Lehmann.

Nun handelte es sich um die Wahl des Gouverneurs. Herr Dr. Arnold Rapaport war Advocat des Grafen Wodzicki, des früheren Landesmarschals, mit den Alluren eines Seigneurs. Das Ministerium fand ihn als den passendsten, meinte aber, er werde die Stelle eines Gouverneurs nicht annehmen, wandte sich daher an Se. Majestät, er möge ihn dazu bestimmen. Graf Wodzicki wurde zur Audienz befohlen und nahm an.

Die pecuniären Vortheile liegen weniger in dem hohen Gehalte als in den Betheilungen bei Gründungen, wenn solche der Gouverneur annimmt. Hahn wurde Director, Arnold Rapaport Secretär, wie ich glaube auch Rechtsconsulent, keiner der bekannteren Bankiers trat in den Verwaltungsrath ein, und Jacob Rapaport konnte nicht Mitglied desselben werden, ohne durch seinen schlechten Ruf die Bank zu discreditiren, jedoch ging jede Inspiration bis zu seinem Tode von ihm aus, er war der beherrschende Geist, die Seele der Bank.

Die beiden Vettern Rapaport sollen 1 Million als Provision erhalten haben, was auch wahrscheinlich ist. Man kann sich die Wuth des Herrn Jeßler denken, jedoch verhielt er sich ruhig und bewarb sich nur bei der Regierung um Compensation durch andere Unternehmungen; nicht so sein Compagnon, ein Journalist, welcher unter Graf Taaffe die Beziehungen der Journalistik zur Regierung beeinflußte, dieser mußte beruhigt werden.

Die Länderbank wurde Regierungsbank, jedoch zeigte sich, daß es ihr an Operationscredit fehle, daher verband sie sich mit der Bodencreditanstalt. Später wandte sich aber die Regierung wieder reumüthig an das Consortion Creditanstalt, Bodencreditanstalt und Rothschild-Gruppe, welchem in allerneuester Zeit auch die Mittelbanken angeschlossen wurden. Die Gewinnste sind jedoch jetzt so klein, daß einige der Letzteren nicht mehr mitthun wollen. Es bleibt oft nur der Vortheil, über Regierungsgelder gegen niedere Percente eine Zeitlang disponiren zu können, so lange nämlich die Regierung diese Gelder nicht braucht. Dagegen bleiben oft wegen stockendem Absatze die Papiere in den Portefeuilles der Banken liegen.

unbedingt nur ein einheimisches Unternehmen will, welches auch jedenfalls billiger sein konnte.

Vor zwei Jahren von Nizza zurückkehrend, hielt ich mich eigens einen Tag auf, um die Trace mir anzusehen. Diese wurde ganz so ausgeführt, wie wir, der Ingenieur und ich, uns dachten.

* * *

Da im späteren Verlaufe meiner Erzählungen nicht mehr von Wiener Banken die Rede sein wird, so greife ich in die Zeit vor, in welcher die Länderbank gegründet wurde.

Die Creditanstalt war die Regierungsbank und galt als eine Bank der Deutschliberalen. Der Regierungscompaß zeigte aber unter Graf Taaffe nach der slavischen Richtung, daher sollte die Regierung eine slavische Bank zur Verfügung bekommen. Das gab Herrn Karl Jeßler, einem Czechen, dem damaligen Director der Privattelegraphen-Gesellschaft die Idee, eine böhmische Bank mit 40 Millionen Gulden und einem vom Kaiser ernannten Gouverneur zu gründen, auf welche Bestimmung er sich besonders viel einbildete Den Titel der Bank habe ich vergessen. Das Geld sollten die beiden französischen Banken Banque de Paris et de pays bas und die später fallit gewordene Bank Comptoir d'Escompte geben. Zum Gouverneur war ein Fürst Schwarzenberg und zu Verwaltungsräthen böhmische Cavaliere und Bankiers bestimmt. Mir zeigte Herr Jeßler einen Brief vom Grafen Taaffe unterschrieben, in welchem stand, daß die beiden Banken die Caution senden mögen.

Mittlerweile wurde Herr Dunajewski Finanzminister, fand das Concessionsgesuch vor, zeigte dasselbe dem Herrn Arnold Rapaport, dessen Vater Herrn Dunajewski als Student unterstützt haben soll. Herr Rapaport änderte den Titel, erhielt die Concession, doch fehlte ihm das Geld zur Finanzirung. Sein Vetter Jacob Rapaport war der Retter in der Noth. Er reiste nach Paris zu Boutoux, der damals im Zenith seiner finanziellen Carrière stand, in Hofkreisen aber wegen einer Rede in Ungnade war, in welcher er in Paris erklärte, als Director der Südbahn nur die französischen und nie die österreichischen Interessen vertreten zu haben. Er wurde reingewaschen, was um so leichter gelang, weil er clerical war und katholische Gelder durch seine Bank — die Generale — gab. Statt einer böhmischen Bank wurde eine polnische,

... als eine christliche galt. Letzteres war eine wahre ... denn alle leitenden Persönlichkeiten waren Juden, so z. B. ... Rosenfeld und Lehmann.

... handelte es sich um die Wahl des Gouverneurs. Herr ... Rapaport war Advocat des Grafen Wodzicki, des ... Landmarschalls, mit den Alluren eines Seigneurs. Das ... fand ihn als den passendsten, meinte aber, er werde ... des Gouverneurs nicht annehmen, wandte sich daher ... er möge ihn dazu bestimmen. Graf Wodzicki ... Excellenz befohlen und nahm an.

... Vortheile liegen weniger in dem hohen Ge- ... den Betheilungen bei Gründungen, wenn solche der ... unnimmt. Hahn wurde Director, Arnold Rapaport ... glaube auch Rechtsconsulent, keiner der bekannteren ... den Verwaltungsrath ein, und Jacob Rapaport konnte ... desselben werden, ohne durch seinen schlechten Ruf die ... jedoch ging jede Inspiration bis zu seinem ... er war der beherrschende Geist, die Seele ...

... Vettern Rapaport sollen 1 Million als Provision ... auch wahrscheinlich ist. Man kann sich ... Herrn Keßler denken, jedoch verhielt er sich ... nur bei der Regierung um Compensation ... Unternehmungen; nicht so sein Compagnon, ein ... unter Graf Taaffe die Beziehungen der ... Regierung beeinflußte, dieser mußte beruhigt werden. ... wurde Regierungsbank, jedoch zeigte sich, ... Operationscredit fehle, daher verband sie sich mit ... Später wandte sich aber die Regierung wieder ... Consortium Creditanstalt, Bodencreditanstalt und ... welchem in allerneuester Zeit auch die Mittel- ... worden. Die Gewinnste sind jedoch jetzt so ... der Letzteren nicht mehr mitthun wollen. Es ... Vortheil, über Regierungsgelder gegen niedere ... disponiren zu können, so lange nämlich ... Gelder nicht braucht. Dagegen bleiben oft ... die Papiere in den Portefeuilles der

Mein Leben in Wien bis zum Ausbruche der Krise.

Diese Zeit war anstrengend und aufregend.

Ich wohnte in zwei möblirten Zimmern in der Teinfaltstraße in den sogenannten Klepperstallungen, welche jetzt nicht mehr existiren, und als sich die Geschäfte häuften, hielt ich eine Equipage nach Art der unnummerirten Fiaker. Als ich Verwaltungsrath der Maklerbank wurde, stieg die Anstrengung aufs höchste. Vormittags war ich in der Maklerbank und auf der Börse, fuhr auch Erkundigungen einziehen, nachmittags hatte ich verschiedene Executivcomité- und Verwaltungsraths-Sitzungen, was oft bis 10 Uhr abends dauerte. In dieser ganzen Zeit spielte ich nie auf der Börse, ich hasse jedes Spiel, es soll heißen wie es will. Aber ich speculirte auf Grund von positiven Nachrichten. Dabei gab ich nie etwas auf das allgemeine Gerede oder auf den Rath eines Nächstbesten, der gewöhnlich mit dem Wunsche zusammenhängt, ein Steigen hervorzurufen, um selbst zu realisiren. Nur jene Nachrichten haben Werth, welche aus erster Quelle von Jemandem stammen, der zuverläßlich ist und die Wahrheit ohne egoistisches Interesse spricht. Zu diesem Zwecke hatte ich ein Depot bei der Bodencreditanstalt und in der Unionbank, war ohnedem mit der Anglobank durch mehrere Geschäfte in Verbindung, sowie mit einigen maßgebenden Bankiers auf gutem Fuße und besuchte den kaufmännischen Verein. Wer bei den großen Eisenbahnen, der Nordbahn, der Staatseisenbahn-Gesellschaft, den Lombarden und der Carl Ludwig-Bahn die Monatseinnahmen oder die Schlußbilanz, ebenso die Bilanzen der großen Banken früher als andere erfuhr, war im Vortheile.

Gründungen darf man nicht anrühren, wenn sie nicht von verläßlicher, erprobter und kräftiger Seite geschehen, welche die Waare auch aufnehmen kann. Dies waren damals die Creditanstalt, die Bodencredit, der Bankverein, die Anglobank und die Unionbank. Viele Gründungen von anderer Seite kannte ich kaum dem Namen nach. Wäre damals Napoleon nicht gewesen, so würden die guten Papiere mit einigen Schwankungen sich so lange aufwärts bewegt haben, bis nach und nach die Börse wegen Ueberladung zusammenbrechen mußte. An letzterem war auch viel die Regierung schuld, welche noch Concessionen an ihre Anhänger ertheilte, als schon die

Krise ihre Schatten voraussandte und die Aufnahmsfähigkeit a
hören anfing. Auch die Weltausstellung ist nicht ganz unschuldig d
sie erzeugte viele Illusionen, die unerfüllt blieben, und gab A
zu Gründungen, denen die Berechtigung fehlte. Der Zufluß
Fremden wurde weit überschätzt, ähnlich wie bei der letzten P
Ausstellung, wo die mit der Ausstellung zusammenhänge
Gründungen nur Verluste brachten.

In dieser Zeit übernahm ich auf dringendes Ersuche
Vermögensverwaltung zweier früherer Kameraden. Der
besaß in Anlage-Papieren circa fl. 350.000, der Andere
fl. 500.000. Die eine Hälfte blieb in Anlage-Papieren, mi
anderen speculirte ich sehr vorsichtig gegen baares Geld. Co
minirt wurde nie. Ueberstiegen die Papiere den mir scheinbar ge
fertigten Cours, wie z. B. Anglo- oder Maklerbank 300, so n
realisirt. Ich griff auch auf Assecuranzpapiere, wie z. B. den A
auf ungarische Papiere, wie z. B. ungarische Credit, eine unga
Sparkasse und Aktien der Ganz'schen Fabrik in Pest. Gerad
beiden letzteren wurde sehr viel verdient. Schon Anfangs 1873
mir die Situation nicht mehr, daher kaufte ich für das gan
Speculation begriffen gewesene Kapital ungarische Renten. Nach
Krise fand sich wiederholte Gelegenheit billig zu kaufen, z
Lloyd unter 400, Tramway mit 80 ohne Hundert. Das Re
war bei beiden, die Verdoppelung ihres halben V
mögens. Der Erstere besaß über fl. 500.000, der Zweite
fl. 660.000. Man wird sich wundern und fragen, warum ich das g
nicht für mich that. 1. Verpflichtet fremdes Geld zur weit grö
Vorsicht; 2. begannen meine Kameraden mit einem bedeut
Kapital, ich hingegeu mit nur fl. 500; 3. ging mir der Forts
auf diese Art zu langsam, ich hatte stets das doppelte meine
weiligen Besitzes in Speculation. Dies bedurfte einer weit grö
Aufmerksamkeit und Rührigkeit. Das Risico war viel größer,
fielen die Papiere um 50 Percent, so war schon Null das Res

Ungefähr sechs oder acht Wochen vor Ausbruch der
sah ich sie deutlich kommen, realisirte alle Papiere, hatt
drei Banken nur bares Geld liegen, und war bei Banken
1000 Stück solcher Aktien in der Contremine, welche später
wertlos wurden. Die Bank kommt für den Schluß auf, denn
kann es geschehen, daß der Käufer in einer Krise die Zahlu
einstellt, wodurch der Verkauf illusorisch wird. Einige W

vor dem ewig denkwürdigen Tage fielen sämmtliche Speculationspapiere um circa fl. 80. Die nach dem Wiener Börsejargon sogenannten schwachen Hände mußten verkaufen oder wurden executirt; sie ließen Blut wie Blutegel, wenn sie mit Salz bestreut werden. Meinerseits war ich weit entfernt, zu glauben, die Krisis sei überstanden, während alle meine bekannten Finanziers behaupteten, die Gefahr sei vorüber. Sie sagten: Die Speculation ist reducirt, sämmtliche guten Papiere sind in starke Hände übergegangen. Sie jagten mir wegen meiner Contremine einen wahren Schrecken ein. Als unerfahrener Laie fehlte mir das Selbstvertrauen; ich dachte, die Erfahrenen müssen es besser wissen, deckte mich und fing zu kaufen an, hauptsächlich Maklerbank, das war mein Unglück!

Einige Tage vor dem kritischen Maitage wurde ich in der Ausstellung krank, kam mit fürchterlichen Schmerzen nach Hause, wo eine Gedärmverwicklung constatirt wurde. Ich war mehrere Tage bewußtlos. Als ich wieder zur Besinnung kam, hörte ich vom Debacle. Ich ließ alles b e s t e n s (ohne zu limitieren) in den drei Banken verkaufen, doch war es schon zu spät. Jede Woche waren auf der Börse drei Uebernahmstage. Bis der Käufer übernehmen sollte, war er zahlungsunfähig geworden und die Actien sind wieder stark gefallen gewesen. Nun mußte man bei sehr stark gefallenen Coursen wieder neu verkaufen. Aber bis zur Uebernahme fehlte wieder der Uebernehmer, und so ging es weiter, bis zuletzt Aktien von Gesellschaften, welche selbst zugrunde gingen, nichts mehr wert waren. Wäre ich gesund gewesen, so würde ich nicht allein gleich alles bestens verkauft, sondern auch contreminirt haben, und wenn dies mit Nebenpapieren nicht mehr möglich gewesen wäre, so hätte ich wenigstens Creditanstalt gegeben, für die man zu jeder Tagesstunde, selbst bei Nacht im Kaffeehause Käufer fand.

Dies ist keine Floskel, denn ich löste in dieser Zeit einmal ohne Rücksicht auf den Verlust ohne zu zucken, ohne zu blinzeln meine Engagements. Ich reiste nämlich in Geschäften zu Baron Erlanger (dem Vater, der noch lebte) nach Frankfurt a. M. Da ich noch nie am Rhein war, fuhr ich dahin. Ich miethete einen Kahn, um in der Mitte des Rheins zu schwimmen. Ich erinnere mich noch ganz genau wie angenehm, wie herrlich dies war. Abends kehrte ich in einer glückseligen Stimmung nach Frankfurt zurück, wo ich durch Baron Erlanger erfuhr, daß infolge einer Pariser Nachricht

[illegible] Wien eine Panik war. Welch Contrast der Empfindungen! Ich telegraphirte sogleich: „Verkaufet bestens".

Die Krisis 1873 war eine Katastrophe wie ein Erdbeben, eine Eruption eines Vulcans, eine Sintfluth. Alte Börsianer, vor acht Tagen noch Millionäre, wurden Bettler. Die Maklerbank ging am Kostgeldhaft zugrunde, die Kostgeber konnten ein paarmal zuschießen, dann aber hatten sie kein Geld mehr und wurden executirt; auch der Maklerbank ging es ebenso bei den Banken, wo sie die Kostpapiere lombardiert hatte.

Das Facit für mich war, daß ich das erworbene Vermögen ganz verloren hatte und noch bei fl. 200.000 schuldete. Mein Schwiegervater, der Ruda ohne Belastung besaß, wollte nach Möglichkeit ausgleichen. Da er aber in keiner Weise engagirt war, ließ ich dies nicht zu, und sagte: „Ich werde mir schon wieder helfen". Geschäftskenntnisse, Routine und gute Bekannte in der Geschäftswelt blieben mir als Gewinn aus diesen Zeiten des Aufschwunges, was mir zu neuen Unternehmungen Credit verschaffte.

Damals waren die Holzpreise in Deutschland hoch, der Holzexport florirte noch, erst zwei Jahre nach der Börsekrisis kam auch der Krach im Holz. Ich hatte in Ruda Schnittwaare, für welche ich [illegible] 30.000 löste, welche einen Fonds zum Anfange bildeten. Ich blieb noch einige Zeit in Wien, arbeitete bei den Liquidationen, was [illegible] und auch viel Verdruß machte. Auf eine gründliche Erholung der Börse rechnete ich nicht, im Gegentheil, ich sah weitere Rückschläge kommen, denn ein Einsturz veranlaßt gewöhnlich einen anderen. Ganz hat sich die Wiener Börse nie mehr erholt, und durch weitere Regierungsmaßnahmen wurde sie ein Wrak. Wie kann ein Geschäft, wie die Arbitrage, bei welcher es sich um ganz kleine Gewinne handelt, die fünffache Börsesteuer ertragen. Kapitalsfeindliche Strömungen, welche Gewinn und Verdienen als anrüchige Handlungen erscheinen lassen, und der Kaufmann von gewissenlosen Demagogen in der öffentlichen Meinung in den Koth gezogen wird, trugen viel zum Niedergange der Börse bei. Leider leistete die Regierung durch weitgehende Duldung diesen Tendenzen Vorschub. Exorbitante Steuern der Börsekreise und der Actiengesellschaften, welche bis zu 28[illegible] Perzent des Reingewinnes Steuer zahlen müssen, das Fehlen jeden Rechtsschutzes der Börse vereinigten sich, um den Ruin der Börse herbeizuführen, welche als gut func-

tionirender Effectenmarkt einem Lande unbedingt nöthig ist, welcher dem Auslande Milliarden schuldet. Der Staat gewann wenig, der Effectenmarkt aber wurde ruinirt.

Man wollte von mir Wechsel. Jedoch Wechsel kann man nur geben, wenn man sicher ist, am Verfallstage zahlen zu können. Ich wußte, daß dies unmöglich sei, daher konnte mich keine Ueberredungskunst zu diesem verhängnißvollen Schritte treiben. Hätte ich es gethan, so würde mich das gleiche Schicksal wie Gablenz ereilt haben. Unbegreiflich, daß dieser so vernünftige Mann sich entschließen konnte, Wechsel zu schreiben, die er, wie er wissen mußte, nicht einlösen konnte.

So traurig die Katastrophe für mich auch war, so wurde ich keinen Augenblick desperat. Vom ersten Momente an dachte ich nach, wie ich mich wieder herausarbeiten könne. Das Gute für mich war, daß ich nicht für Frau und Kinder zu sorgen hatte. Mir half viel, daß ich das Waldgeschäft in Ruda betrieb, und daß ich die Lieferung des weichen Schnittmateriales für die Carl Ludwig-Bahn hatte, wodurch ich leichter zu anderen Holzlieferungen kam. Die erste Zeit mußte ich im Jahre fl. 25.000 blos zum Zahlen der Zinsen verdienen, dabei hatte ich noch keine Semmel für mich! Die ersten vier bis fünf Jahre waren die sorgenvollsten und anstrengensten meines Lebens.

Die Zeit 1879 bis 1890.

Politisches.

Die Deutschen Oesterreichs glaubten ihre Führung in Oesterreich gesichert. Sie bildeten sich ein, die Regierung selbst habe ein Interesse daran und bauten auf die Verläßlichkeit des deutschen Großgrundbesitzes in Böhmen, der 1878 noch gegenüber dem slavischen in der Mehrheit war, daß er sie nicht verlassen werde, übersahen aber dabei den mächtigen Einfluß der Krone auf den Großgrundbesitz. In diesem Gefühle der Sicherheit wollten sie Ersparungen bei der Armee und waren gegen die Occupation Bosniens, in welcher sie eine Verschiebung der nationalen Machtverhältnisse erblickten, was letzteres sich auch als richtig herausstellte.

[illegible] für das Heer wollte die Krone nichts wissen,
[illegible] so wie der Minister des Aeußern Graf
[illegible] Bosniens als eine Staatsnothwendigkeit
[illegible] für Venetien. Nachdem die Deutschen
[illegible], so entschloß sich später die Krone zu
[illegible] wozu der deutsche Großgrundbesitz bei den
[illegible] 879 dem slavischen Reichsrathsmandate über-
[illegible] Auersperg, das damalige Haupt des deutsch-
[illegible] Großgrundbesitzes, persönlich ein höchst ehrenwerther
[illegible] gelegentlich der Wahlreform im Herrenhause
[illegible] gegenüber der Krone ein: „Ja, wenn Sie
[illegible] aus meinem Munde hören wollen, so spreche
[illegible]

[illegible] wie es kam, daß dieser Systemwechsel an
[illegible] wurde, folgt dessen Werdegang.

[illegible] 1878 überreichte der Ministerpräsident
[illegible] nebst allen Cabinetsmitgliedern wegen des
[illegible] Verfassungspartei sein erstes Entlassungsgesuch.
[illegible] ungarischer Ministerpräsident war, hatte
[illegible] auf die Verfassungspartei vollständig
[illegible] wurde vom Kaiser ange-
[illegible] Neubildung eines Ministeriums
[illegible] das Ministerium Auersperg
[illegible] zur Verfassungs-
[illegible], als Andrassy
[illegible] das Begehren nach
[illegible] dasselbe noch mehr
[illegible] Occupation für die
[illegible] dem Occupa-
[illegible] entgegentrat.
[illegible]

:m 22. October legte Pretis sein Programm, betreffend die)ccupationsfrage, das Wehrgesetz, den Staatshaushalt und die Steuerreform, einer Conferenz der Verfassungspartei vor, ohne ie Zustimmung zu erhalten, besonders zum ersten Punkte; im Jegentheil, sieben Tage später (29. October) drang im Ab-eordnetenhause mit 142 gegen 78 Stimmen eine von Dr. Sturm eantragte Adresse an den Kaiser durch, welche die Occupation ı politischer und finanzieller Hinsicht tadelte. Dieser Widerstand ›urde auch ohne Erfolg von Herbst und Giskra in den Dele-ationen fortgesetzt, denn ein Theil der Verfassungspartei billigte ie Occupation. Im Jänner 1879 zersprengte sich selbst die Verfassungspartei; sie beantragte nämlich nicht nur die Ver-›erfung des Berliner Vertrages, sondern auch die Ablehnung der Verlängerung des Wehrgesetzes und die provisorische Steuer-inhebung pro 1879 nur für einen Monat. Sämmtliche Anträge ›urden abgelehnt; nur 112 Abgeordnete verharrten beim Wider-ande. Ein totales Verkennen der Verhältnisse. Die Deutschen ›ußten doch, daß sie nicht allein in Oesterreich wohnen und ınnten die Macht des katholischen Clerus. Wer Concurrenz hat, ıuß seine Ansprüche mäßigen.

Als die Mission Pretis' gescheitert war, betraute der Kaiser en damaligen Statthalter von Tirol, Grafen Taaffe, mit der Bildung eines Cabinetes, ohne noch an einen Systemwechsel zu enken. Graf Andrassy aber ahnte schon, was kommen werde. Diese Rission scheiterte ebenfalls. Man sprach von Unterhandlungen des Grafen Taaffe mit dem Grafen Coronini, mit dem gewesenen Rinister v. Plener und mit dem damaligen Präsidenten des :bgeordnetenhauses Dr. Rechbauer. Graf Taaffe legte daher am 0. Februar 1878 seine Mission in die Hände des Kaisers ırück. Nun wurde den Deutschliberalen der Rücken gekehrt, a zur Durchbringung des Wehrgesetzes keine Zweidrittelmehrheit on der deutschliberalen Verfassungspartei erwartet werden ›nnte. Man beschloß: 1. den Eintritt der Czechen in das Parlament zu bewirken, um sodann eine neue Regierungspartei ı organisiren, die den obigen beiden Cardinalforderungen er Krone zustimmte; 2. mit der Bildung eines endgiltigen :abinettes bis zum Abschlusse der Reichsrathswahlen zu ›arten; 3. einstweilen ein provisorisches Cabinet (Uebergangs-ıinisterium zu schaffen. Diesem Programme entsprechend

erfolgte bereits am 16. Februar 1879 unter Enthebung des Fürsten Auersperg und Unger's die Ernennung Stremayr's zum Ministerpräsidenten und des Grafen Taaffe zum Minister des Innern; das Portefeuille des Handels übernahm Ritter v. Chlumecky; v. Pretis blieb Finanzminister; Horst, Landesvertheidigungsminister; Colloredo-Mannsfeld, Minister des Ackerbaues; der Vertreter für Galizien Ziemialkowski, Minister ohne Portefeuille. Taaffe sollte erst die Ministerpräsidentschaft nach den bevorstehenden Neuwahlen übernehmen, je nachdem die Deutschen die Parlamentsmehrheit behalten oder ob dieselbe auf die vereinigten Slaven und Clericalen übergehen würde.

Die nächsten Monate unterhandelte Taaffe insbesondere mit den Czechen. Im Juni und Juli fanden die Neuwahlen in den Reichsrath statt. Die Verfassungspartei kam infolge des Compromisses des böhmischen Großgrundbesitzes in die Minderheit. Nun wurde Taaffe (12. August 1879) Ministerpräsident. Das neue Ministerium erklärte, daß es ein Versöhnungsministerium sei und stellte auch den Deutschliberalen den Eintritt von Vertretern ihrer Richtung in Aussicht. Dem gegenüber wiesen die Deutschliberalen auf dem am 30. und 31. August abgehaltenen Linzer Parteitag jedes Mitthun mit dem Ministerium auf das Entschiedenste zurück. Graf Hohenwart dagegen bewog die bisherige Opposition, die Rechtspartei (Feudale und Clericale), die Polen und die Czechen am 14. September zu folgendem Beschlusse: „Die gesammte Rechte wird als eine große organisirte Partei in das parlamentarische Leben eingreifen. Die Organisation wird in der Vereinigung ständiger Comités sämmtlicher Clubs der Rechten Ausdruck erhalten.“ Dieser Beschluß besiegelte das Schicksal der Deutschen, welches sie zum großen Theile selbst verschuldet haben. Nun wurde ohne die Deutschen regiert. In dem neuen Ministerium (Coalitionscabinet) übernahm Taaffe das Innere, Stremayr die Justiz und provisorisch Cultus und Unterricht, Korb-Weidenheim den Handel, v. Horst die Landesvertheidigung, Chertek provisorisch die Finanzen, der Vertrauensmann der Altczechen, Dr. Pražák, wurde zum Minister ohne Portefeuille ernannt, Ziemialkowski verblieb Minister ohne Portefeuille. Prazak gab dem Ministerium die Signatur.

Das neue Parlament wies folgende Parteien auf: die neue Mehrheit, die Rechte, setzte sich aus drei Clubs: Polen (57),

Czechen (54) und Hohenwart (rechtes Centrum, 57 Mitglieder) zusammen. Die in die Minderheit gebrachte Linke des Abgeordnetenhauses bestand aus dem Club der Liberalen (91) und dem der vereinigten Fortschrittspartei (54 Mitglieder); 40 Abgeordnete hatten sich keinem Verbande angeschlossen.

Am 7. October trat das neugewählte Abgeordnetenhaus zusammen. Das neue Parteienverhältniß erprobte sich bereits am 14. October, indem die Linke bei der Wahl des Vicepräsidenten mit 153 Stimmen in der Minorität blieb, ebenso bei der Adreßdebatte. Nun kam für das Ministerium das Schwierigste, die Verlängerung des Wehrgesetzes, diese Cardinalforderung der Krone. Diese Forderung war übrigens mit Rücksicht auf das am 7. October abgeschlossene deutsch-österreichische Bündniß auch im Interesse des gesammten Deutschthums Mitteleuropas; trotzdem erhielt anfangs die ganze Linke ihren oppositionellen Standpunkt aufrecht. Schließlich (20. December) erzielte die Regierung für dieses Gesetz doch eine Zweidrittelmehrheit, weil 40 Abgeordnete vom rechten Flügel der Verfassungspartei für dasselbe stimmten, wodurch Graf Taaffe über den kritischen Punkt hinweg kam. Nun brauchte er für zehn Jahre die Deutschen nicht mehr und konnte an die Einlösung der den Czechen gemachten Versprechungen gehen. Das Ministerium wurde im Sinne der Reichsrathsmajorität ergänzt. Demgemäß traten im Februar 1880 zwei Conservative, Konrad v. Eybesfeld, zuletzt Statthalter von Mähren, für Cultus und Unterricht und v. Kriegs-Au für die Finanzen in das Ministerium. Im Juni 1880 schieden auch die letzten ehemaligen Mitglieder der Verfassungspartei, Stremayr und Horst, aus dem Cabinette, in welches dagegen eines der Häupter der Autonomistenpartei, Dunajewski, Professor an der Krakauer Universität, als Finanzminister eintrat. Außergewöhnlich begabt, stand er in großem Ansehen beim Polenclub, übte sehr großen Einfluß auf Graf Taaffe aus; er war die eigentliche Seele des Ministeriums und erwarb sich das große Verdienst, das Gleichgewicht im Staatshaushalte hergestellt zu haben. Den Deutschliberalen stand er als Feind gegenüber.

Um den Widerstand des in seiner Mehrheit verfassungstreuen Herrenhauses, das unter Schmerlings Führung eine gegen die innere Politik des Ministeriums gerichtete Resolution genehmigte, zu brechen, wurden 26 Mitglieder der slavisch-clericalen Partei (1881) in dasselbe berufen.

Was die Frage nach der grundsätzlichen Stellung des Ministeriums Taaffe zu den verschiedenen Nationalitäten und Parteien betrifft, so erfolgte von Seite einzelner Regierungsmitglieder bei wiederholten Gelegenheiten (u. a. durch Dunajewski am 23. März 1886 gelegentlich der Budgetdebatte) die Erklärung dahin, „daß die Regierung es fortwährend als ihre Aufgabe betrachte, daß keine der verschiedenen Nationalitäten in Cisleithanien das entscheidende Uebergewicht erhält; eine Parteiregierung sei ein Widerspruch gegen das Princip, auf welchem die Monarchie beruht. Die Regierung könne daher auch nicht jeden Wunsch jeder einzelnen Gruppe befriedigen, da sie vor Allem das Interesse der Gesammtheit im Auge haben müsse; der Standpunkt der Regierung sei der der vollkommen gleichen Berechtigung aller Nationen innerhalb des Rahmens der Einheit und Machtstellung des Reiches". Dies glaubten die Deutschen nicht. Dieser principielle Standpunkt wurde nur zu häufig verletzt, denn Taaffe machte den Parteien der Majorität Zugeständnisse auf Kosten der Deutschen, ihres Besitzstandes und auf Kosten der Staatsgewalt, und bereitete dadurch die föderalistische Gestaltung Oesterreichs vor.

Die czechischen Abgeordneten leisteten zwar bei Eröffnung des Parlamentes wegen der ihnen zuvor gemachten Versprechungen ohne Vorbehalt die Angelobung und legten nur beim Eintritte in die Geschäfte eine allgemeine Rechtsverwahrung ein; allein sie waren keine Anhänger der centralistischen Verfassung, im Gegentheil. Der Jungczeche Dr. Eduard Gregr sagte z. B. sogar (1889) im böhmischen Landtage: „Wir betraten den Reichsrath nicht, um die Verfassung anzuerkennen, sondern um sie zu untergraben." Die politischen Ideale waren dieselben geblieben. Die Czechen hatten nur ihre Taktik geändert. Sie wollten ihr Sprachgebiet über die ganzen Sudetenländer ausdehnen, damit ihnen hiedurch auch die Herrschaft über dieselben in den Schoß falle. Dieser Ausbreitung des Sprachgebietes sollte der centralistische Verwaltungsapparat dienstbar gemacht werden.

Was die Clericalen betrifft, so sind dieselben im Allgemeinen keine grundsätzlichen Gegner irgend einer Staatsform. Ihnen geht es um die Beherrschung des inneren Menschen, um die Beherrschung der gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse, hauptsächlich um den maßgebenden Einfluß auf die Schule. Und weil die freisinnigen Deutschen, welche vordem die parla-

mentarische Mehrheit bildeten, für ein centralisirtes Cisleithanien waren, so erklärten sich die Clericalen als principielle Anhänger der möglichst weitgehenden Autonomie der Länder und dafür, daß das gesammte Schulwesen in den Wirkungskreis der Landtage gehöre. Die Landtage boten ihnen mehr Aussicht für die Erreichung der geistigen Leitung des Schulwesens. In Tirol, Oberösterreich und Salzburg bestanden nämlich clericale Landtagsmehrheiten und in Böhmen und Krain gehören die Clericalen als Bundesgenossen der slavischen Fractionen zur Landtagsmehrheit. Da aber Taaffe erklärt hatte, daß eine Aenderung der Verfassung im Sinne einer Erweiterung der Landtagscompetenz ausgeschlossen sei, wurden die Clericalen, um überhaupt etwas zu erreichen, Mitglieder der neuen Reichsrathsmajorität. Sie wurden das Zünglein an der Waage, ein Factor, dem man Zugeständnisse machen mußte.

Die Majorität des Abgeordnetenhauses war nicht durch die Staatsidee, sondern nur durch momentane Parteiinteressen zusammengeschmiedet und nur so lange entschlossen, mit dem Ministerium zu gehen, als ihre Zwecke gefördert wurden. Das Ministerium mußte stets besorgt sein, daß ihm die centrifugale Majorität den Gehorsam kündige. Die weitere Consequenz dieses Verhältnisses zwischen Regierung und Reichsrathsmajorität war, daß bei wichtigen Vorlagen, wo die Opposition der Deutschen zu gewärtigen war, die Regierung sich zu bestimmten Zugeständnissen an die slavisch-clericale Majorität verpflichten mußte, was Oesterreich zu den gegenwärtigen (1904) desolaten Zuständen brachte; Graf Taaffe regierte nur mittelst Compromissen zwischen der Regierung und den Slaven und deutschen Clericalen. Die Deutschen andererseits suchten durch gesetzliche nationale Selbsthilfe die Wirkungen jener Compromisse abzuschwächen.

Eines der ersten Zugeständnisse an die Slaven und zugleich das für sie werthvollste, war die für Böhmen erlassene Sprachenverordnung vom 19. April 1880. Unerhört von Stremayr, einem Minister, der stets der liberalen deutschen Richtung angehörte. Die einschneidendsten Bestimmungen derselben lauten: „§ 1. Die politischen, Gerichts- und staatsanwaltschaftlichen Behörden im Lande sind verpflichtet, die an die Parteien auf deren mündliche Anbringen oder schriftliche Eingaben ergehenden Erledigungen in jener der beiden Landessprachen auszufertigen, in welcher das

mündliche Anbringen vorgebracht wurde oder die Eingabe abgefaßt ist. § 2. Protokollarische Erklärungen der Parteien sind in jener der beiden Landessprachen aufzunehmen, in welcher die Erklärung abgegeben wird. § 10. Die Eintragung in die öffentlichen Bücher (Landtafel, Bergbuch, Grundbuch, Wasserbuch u. s. w.), dann in die Handelsfirmen-, Genossenschafts- und andere öffentliche Register sind in der Sprache des mündlichen oder schriftlichen Ansuchens, bezw. des Bescheides, auf dessen Grund sie erfolgen, zu vollziehen. In derselben Sprache sind die Intabulationsclauseln den Urkunden beizusetzen. Bei Auszügen aus diesen Büchern und Registern ist die Sprache der Eintragung beizubehalten." Damit war den Beamten aus Deutschböhmen, die nur deutsch können, die Carrière abgeschnitten.

Die Hauptbedeutung dieser Verordnung beruht darin, daß dieselbe ein höchst wirksames Mittel zur Czechisirung des Landes gibt. Denn aus dem czechischen Mittelböhmen, welches einen landwirthschaftlichen Charakter trägt, gehen die Arbeiten nach der von Deutschen bewohnten Peripherie mit industriellem Charakter. Kamen nun auch zahlreiche czechische Beamtenfamilien in die deutschen Fabriksorte, so war zu besorgen, daß in solchen deutschen Gemeinden die Errichtung czechischer Schulen nothwendig werde. Mit der Vermehrung czechischer Schulen in deutschen Gemeinden wurde aber die Czechisirung derselben in Gang gebracht. Die obige Verordnung erzeugte eine große Erbitterung in deutschen Kreisen und so intensive parlamentarische Angriffe, daß sie dem Ministerium Taaffe gefährlich zu werden drohten. Von dieser Verordnung wird daher noch weiter die Rede sein. Die Czechen wollten ihre Stellung im Reichsrathe verstärken. Bei den letzten Reichsrathswahlen hatten sie es nur dem deutschen Großgrundbesitze zu verdanken, daß sie in die Mehrheit kamen. Dies sollte in der Zukunft anders werden. Zu diesem Zwecke begehrten sie, daß der Großgrundbesitz Böhmens, welcher bisher einen einzigen Wahlkörper bildete, in dem die Deutschen (1879) in der Mehrheit waren, in sechs Wahlkörper mit solcher Wahlbezirkseintheilung zerlegt werde, daß dem czechischen Großgrundbesitz eine größere Anzahl von Abgeordnetensitzen gesichert werde. Die Regierung wendete nichts ein, weil sie sich in der Bildung der ihr genehmen Abgeordnetenhausmehrheit unabhängiger von den Deutschen machen wollte. Da

ese Wahlgesetzabänderung den endgiltigen Sturz der parlamentarischen Machtstellung der Deutschen bedeutete, erhob sich dagegen von deutscher Seite ein heftiger Widerstand, jedoch ohne rfolg, weil die deutschen Clericalen mit den Slaven stimmten. Die eplante Abänderung wurde am 4. October 1882 Gesetz. ußerdem änderte das Ministerium auch die Bestimmungen betreffs er Handelskammern so ab, daß die Mandate der Kammern von ilsen, Budweis und Prag in czechischen Besitz übergingen. Im ahre 1884 ging den Deutschen auch die Mehrheit im böhmischen andtage verloren.

Für die Ausbreitung des Sprachgebietes ist das Schulwesen on großer Bedeutung. Es ist daher begreiflich, daß die Czechen uch dieses Gebiet besonders pflegten. Für die Schule streiten lle, Clericale, Nationale und Fortschrittliche. Schon Christus rief ie Kinder zu sich. Die den Czechen gemachten Zugeständnisse nd bedeutend. Zunächst wurde die Theilung der Prager Universität *) eine deutsche und eine czechische (1882) beschlossen. Ferner urden auf Staatskosten zahlreiche slavische Mittelschulen errichtet. uch in Wien wurde eine czechische Volksschule gegründet (1882).

Diese und viele andere Errungenschaften der Czechen waren eeignet, die Deutschen zur nationalen Abwehr zu rufen. Zunächst nd eine Verständigung zwischen dem Fortschrittsclub und dem lub der Liberalen zum gemeinsamen Schutze des Deutschthums nd des österreichischen Staatsgedankens auf dem Wege einer esetzmäßigen Bekämpfung der Regierungspolitik statt, welche zur onstituirung der „Vereinigten Linken" (19. November 1881) ihrte. Diese Partei erlangte eine Stärke von ca. 150 Mitgliedern. ast gleichzeitig hatte sich auf gegnerischer Seite, im Schoße der echten, eine Spaltung ergeben, indem sich die Abgeordneten der ericalen deutschen Bauern als selbstständiger „Centrumsclub" nter der Führung des Prinzen Alfred v. Liechtenstein constituirten. Eine weitere Action der Deutschen war der vom Grafen Burmbrand gestellte Antrag auf Erlassung eines Sprachenesetzes und auf verfassungsmäßige Feststellung der deutschen

*) Nach Stremayr's Erinnerungen sträubte sich derselbe dagegen, weil r fürchtete, daß durch diese Theilung eine Pflanzstätte für nationale Eiferer eschaffen werde, und hiedurch der österreichische Staat selbst in seinen Grundsten erschüttert werden könnte.

Sprache als Staatssprache.*) Dieser Antrag sollte den Ansprüchen der Slaven ein Ziel setzen, welche verlangten, daß in allen Ländern mit verschiedenen Sprachen jeder Beamte beide Landessprachen sprechen müsse. Die Rechte und die Regierung erklärten jedoch den Antrag für überflüssig, da die Geltung der deutschen Sprache als die der Dynastie, des Heeres, des Reichsrathes, überhaupt als Verständigungsmittel für alle gemeinsamen Angelegenheiten unbestritten sei. Der Antrag wurde mit 186 gegen 155 Stimmen abgelehnt (29. Jänner 1884), seither jedoch sind diese Motive schon sehr hinfällig geworden, denn im Reichsrathe wird auch böhmisch gesprochen und in der Armee ist die deutsche Sprache nicht mehr alleinherrschend.

Ein von Erfolg begleitetes Werk zum Schutze des deutschen Sprachgebietes ist der „Deutsche Schulverein", der im Mai 1880 gegründet wurde. In den ersten zehn Jahren seines Bestandes flossen mehr als zwei Millionen Gulden in dessen Cassen; davon wurden fl. 1,780.000 für Schulzwecke verausgabt und fl. 170.000 in den Gründerfonds hinterlegt. Die Zahl der Mitglieder ist auf 120.000 gestiegen. Besondere Verdienste um diesen Verein erwarben sich Dr. Moritz Weitlof und Dr. Victor Ritter v. Kraus. Zur Abschwächung der Wirkungen des deutschen Schulvereines gründeten die Czechen die Matice Skolska, die Slovenen einen slovenischen und die Italiener einen italienischen Schulverein; letzterer wurde wegen Ueberschreitung seines Wirkungskreises durch politische Kundgebungen im Juli 1890 aufgelöst. Durch wirthschaftliche Unterstützung der Bewohner bedrohter deutscher Districte wirken in Böhmen der „Böhmerwaldbund", in Mähren der „Verein der Deutschen Nordmährens", in Steiermark, Kärnten und Krain der im Jahre 1889 gegründete Verein „Südmark". Als moralische Stützen des Deutschthums in Oesterreich dürfen nicht unerwähnt bleiben die zahlreichen deutschen Gesangvereine, Turnvereine und Feuerwehrvereine.**)

---

*) Zu spät. Dieser Antrag hätte unter dem Bürgerministerium eingebracht werden sollen.

**) Gegenüber dem „Deutschen Schulverein" arbeitet mit Dampf seit längerer Zeit der „Katholische Schulverein" unter dem Protectorate des jetzigen Thronfolgers. Bei einer Feier desselben sendete der Unterrichtsminister Hartl und der Ministerpräsident Koerber Beglückwünschungsschreiben. Wer hätte das je für möglich gehalten!

Die von Jahr zu Jahr steigenden Ansprüche der Czechen und Slovenen, welche reine Nationalpolitik trieben, veranlaßten die Deutschen zu gleicher nationaler Politik. Bei den Reichsrathswahlen im Jahre 1885 wurde eine Anzahl von 50 ausgesprochen deutschnationalen Abgeordneten gewählt, was insofern schlecht war, weil einige die offene Tendenz zur Schau trugen, reichsdeutsch werden zu wollen. Dies gab den Slaven Anlaß, alle Deutschen zu verdächtigen, was bei Sr. Majestät nicht ohne Wirkung blieb, während gerade die Deutschen die besten und treuesten Oesterreicher sind und nicht nach Berlin so wie die Czechen nach Moskau pilgerten. Das Programm der Deutschnationalen charakterisirt sich insbesondere in folgenden Punkten:

„1. Haben die Anhänger dieser Parteirichtung erklärt, daß obenan und bestimmend für ihre Stellung in allen Fragen das Wohl des deutschen Stammes in Oesterreich, seine Erhaltung, seine Freiheit, sein geistiger, sittlicher und wirthschaftlicher Fortschritt sei. Diesem Grundsatze entsprechend ist ein Hauptaugenmerk der Deutschnationalen auf eine solche Abänderung der Verfassung gerichtet, daß den Deutschen die Parlamentsmehrheit nicht mehr entzogen werden könne, was dadurch erreicht werden sollte, daß den Polen eine staatsrechtliche Sonderstellung, ähnlich derjenigen Croatiens zu Ungarn, eingeräumt wird. 2. Tritt diese Partei in wirthschaftsreformatorischer Hinsicht dafür ein, daß gewisse Arten von Betrieb der Privatspeculation entzogen und vom Staate übernommen werden, nämlich solche, welche die Allgemeinheit oder doch einen sehr großen Theil der Bevölkernng berühren, und solche, deren Uebung von selbst eine Art Monopol gibt. Hieher gehören die Communicationsmittel, das Versicherungs- und Bankwesen und die Bergwerke. Betreffs des localen Communicationswesens, der Beleuchtung, und in Zukunft auch der Beheizung, wird der Gemeindebetrieb empfohlen. 3. Strebt diese Partei nach Beseitigung des bei den Reichsraths- und Landtagswahlen bestehenden Gruppensystems und nach Einführung des allgemeinen, directen Wahlrechtes. Hiebei wird die Absicht verfolgt, den deutschen arbeitenden Classen (Gewerbetreibenden aller Kategorien, mittlerem und kleinem Grundbesitz und Lohnarbeitern) zu einer maßgebenden Stellung in der Gesetzgebung zu verhelfen, während im gegenwärtigen Reichsrathswahlgesetz der große Grundbesitz und das mobile Capital bevorzugt erscheinen. 4. In Angelegenheit der äußeren Politik ist diese Partei

für eine staatsrechtliche (durch die Parlamente der beiden Reiche beschlossene, also auch nur mit Zustimmung dieser Parlamente abänderbare) Befestigung des Bündnisses mit dem Deutschen Reiche."

Das politische Freiheitsideal, sowie der Grundsatz, daß die Kirchen der Staatsgesetzgebung (Reichsrath) unterworfen sein sollen und daß das Schulwesen von den Religionsgesellschaften unabhängig 'als Staatssache verwaltet werden solle, waren seit jeher den Deutschnationalen und Deutschliberalen gemeinsam.

Seit dem Bestande der slavisch-clericalen Mehrheit gaben die Polen ihren Anspruch auf eine Sonderstellung Galiziens auf, weil sie die Czechen und Slovenen nicht preisgeben wollten.

Die Deutschnationalen schieden sich im Abgeordnetenhaus in zwei Abtheilungen (Fractionen), nämlich in den „Deutschen Club" und in den antisemitischen „Verband der Deutschnationalen" unter Schönerer mit vier Mitgliedern. Die übrigen freisinnigen deutschen Abgeordneten bildeten den an Stelle der Vereinigten Linken geschaffenen „Deutschösterreichischen Club". Später, 1887, constituirte sich ein Theil des Deutschen Clubs unter der Führung Dr. Steinwender's als „Deutschnationale Vereinigung". Der Rest des Deutschen Clubs vereinigte sich am 6. November 1888 mit dem Deutschösterreichischen Club auf folgender Grundlage: Wahrung der Staatseinheit, Schutz des Deutschthums und der berechtigten Stellung der Deutschen in Oesterreich, sowie Erhaltung und Entwicklung freiheitlicher Verfassungsgrundsätze. Die Vereinigung führt von jetzt ab die Bezeichnung „Vereinigte deutsche Linke". Wie man sieht, ist das Programm der Deutschliberalen im Punkte der inneren Politik noch immer dasselbe, wie es von den Freiheitsmännern des Jahres 1848 verfochten wurde. Infolge dieser Veränderungen wies das Abgeordnetenhaus zu Ende des Jahres 1888 folgende Parteien auf:

	Mitglieder
Vereinigte deutsche Linke (Partei der Deutschliberalen)	112
Deutschnationale Vereinigung	16
Schönerer-Fraction	5
Wiener Demokraten	3
Polenclub	58
Czechenclub	64
Coronini-Club (Club des linken oder liberalen Centrums)	12

Centrumsclub (Liechtenstein-Club)	18
Club des rechten Centrums (Hohenwart-Club)	38
Trentinoclub	7
Jungruthenen	4
Erledigte Mandate und Wilde	16
zusammen	353

Von diesen Parteien war die maßgebendste der Polenclub, und zwar sowohl im Abgeordnetenhause als in der Regierung. Disciplinirt, politisch geschult, mit einem festen Programm. Er wußte auf diplomatische Art stets Vortheile für Galizien zu erreichen. Dem Polenclub zunächst an Macht stand der Czechenclub; er vereinigte in sich nicht nur alle czechischen Abgeordneten ohne Unterschied ob liberal oder rückschrittlich, ob katholisch oder hussitisch, ob Jung- oder Alt-Czechen, sondern auch Abkömmlinge deutscher Adelsgeschlechter, welche in Böhmen große Güter erworben und dafür auf die Zugehörigkeit zum deutschen Volksstamme verzichtet haben, Namen wie Clam und Schwarzenberg. Aus nationalen Gründen ließen sich die Czechen nicht nur die Bundesgenossenschaft, sondern auch die Führung der Feudalen gefallen. Im Hohenwart-Club saßen Tiroler und Clericale mit Südslaven beisammen; in dieser Vereinigung glaubten die Tiroler ihre clericalen Interessen am besten gewahrt und stimmten mit Aufopferung für jede Steuer, selbst für die Hauszinssteuer, welche für die Alpenländer mit ihren großen Häusern ganz besonders drückend ist. Eine besondere Stellung nahm der hervorragende Abgeordnete Hofrath Lienbacher ein; derselbe war clerical, jedoch Centralist und deutsch; er strebte die Bildung eines katholischen Centrums an, welches die Aufgabe hätte, Front zu machen, gegen Liberalismus, Föderalismus und Slavismus. Das nächste Ziel der deutschliberalen Partei war die Wiedererlangung der Parlamentsmehrheit, indem letztere die unerläßliche Voraussetzung für jegliche gedeihliche Wirksamkeit auf allen Gebieten des staatlichen Lebens bildet. Alle oben erwähnten Veränderungen in der Parteiorganisation der Deutschen blieben für die Wiedergewinnung der Herrschaft belanglos. Die antisemitische Bewegung änderte an der politischen Lage nichts; sie spaltete sich in zwei Hauptgruppen, nämlich die national-liberale und die österreichisch-clericale, die sich aufs heftigste befehden.

Ein harter Schlag traf die freisinnigen Deutschen durch den Tod des hochbegabten

Kronprinzen Rudolf (geb. 21. August 1858, gest. 30. Jänner 1889), um den jammerschade ist. Er war sehr wissenschaftlich gebildet, der aufgeklärteste Thronfolger seit Kaiser Josef, dem Fortschritte mit Leib und Seele ergeben. Sein Unglück war, daß er zu früh majorenn erklärt wurde. Sein Erzieher, der spätere Feldzeugmeister Latour, ging zur Audienz, bat um Verschiebung, wurde aber ungnädig entlassen. Nach der Majorennerklärung wurde der Admiral Graf Bombelles sein Obersthofmeister. Damit war der Bock zum Gärtner gemacht.*) Der Nachfolger in der Thronfolge läßt trübe Zeiten ahnen. Er gehört der extremsten clericalen Richtung an, er soll die Ungarn hassen, welche ihm mit gleicher Münze zurückzahlen. Bei seiner letzten Anwesenheit in Budapest (1904) sprach er nur mit dem Grafen Zichy, dem Haupte der katholischen Volkspartei, und dem Grafen Tasilo Festetits, aber mit keinem Minister.

Was die von der Regierung an die Clericalen als Lohn für ihre Unterstützung gemachten Zugeständnisse betrifft, so ist das bedeutendste die Schulnovelle vom 2. Mai 1883. Durch dieses Gesetz wurde u. a. bestimmt, daß Kindern auf dem Lande oder armer Eltern in Städten oder Märkten nach vollendetem sechsjährigen

*) Man bedenke die Massenverindchungen aus allen Kreisen. Mir sagte einmal eine Dame aus der höchsten Aristokratie: „Ja, ein Kaiser und ein Kronprinz bilden eine Ausnahme.“ Die Katastrophe in Meierling war entsetzlich! Nie wird man die Wahrheit mit Gewißheit erfahren. Mit Ausnahme des Grafen Wilczek, welcher von Baden aus als Erster auf dem Thatorte ankam, sind alle gestorben, welche die Wahrheit mit erlebten. Die als officiell angenommene Version erzählt, daß der Kronprinz und die Baronesse Veczera sich gegenseitig heiß liebten und sich heiraten wollten, nachdem der Kronprinz sich von seiner Gemahlin getrennt haben würde. Der Kaiser schlug dieses Ansinnen entschieden ab und soll von seinem Sohne das Ehrenwort abverlangt haben, mit der Veczera zu brechen, was Kronprinz Rudolf auch gegeben haben soll. Nach Meierling fuhr die Veczera dem Kronprinzen nach (sie fuhr mit dem Fiaker Bratfisch, dem besten Fiakersänger, eine im Aussterben begriffene Wiener Specialität), wo er zuerst die Veczera und hierauf sich erschossen haben soll. (Es besteht eine zweite, unwahrscheinlicher klingende Version, daß nämlich sich die Veczera aus Eifersucht auf die Frau des Revierförsters vergiftet und letzterer den Kronprinzen erschlagen haben soll.) Factisch waren beide todt. Als Motive werden angegeben: Erstens, das Bewußtsein, infolge des gebrochenen Ehrenwortes ehrlos geworden zu sein; zweitens, die hoffnungslose, leidenschaftliche Liebe.

Schulbesuche Erleichterungen zu gewähren seien, was auch ganze Gemeinden beanspruchen können. Zu Schulleitern dürfen nur solche Lehrpersonen bestellt werden, welche die Befähigung zum Religionsunterrichte jenes Glaubensbekenntnisses nachweisen, welchem die Mehrzahl der Schüler angehört. Diese Novelle legt der Schulleitung die Verpflichtung auf, die Schuljugend bei den religiösen Uebungen durch Lehrer des betreffenden Glaubensbekenntnisses zu überwachen. Die Polen stimmten nur unter der Bedingung für diese Bestimmungen, daß dieselben auf ihr Land keine Anwendung haben.*) Sie zwangen den Deutschen etwas auf, was sie für ihr Land ablehnten. Auch für Dalmatien hatte dieses Gesetz keine Giltigkeit. Das Gesetz wurde blos mit einer Mehrheit von drei Stimmen (170 gegen 167) angenommen. Am 5. November 1885 ging das Ministerium für Cultus und Unterricht von Conrad v. Eybesfeld auf Paul Gautsch v. Frankenthurn (geb. 1851) über.

Die gesetzgeberischen Arbeiten seit 1879 gingen zum größten Theile auf Initiative des Ministeriums hervor. Hierher gehören namentlich die den Arbeiterschutz bezweckenden Gesetze. Der Anfang eines Eingriffes in die bestehende Agrarverfassung wurde mit dem Reichsgesetz vom 1. April 1889 gemacht. Die gegenwärtige Agrarverfassung beruht auf den Grundsätzen unbeschränkter Theilbarkeit, unbeschränkter Exequirbarkeit, unbeschränkter persönlicher Fähigkeit, Grundbesitz jeder Art zu erwerben, und auf dem Grundsatze gleicher Erbtheilung. Hiedurch entstand eine zu große Zerstücklung oder ein Anwachsen der Schulden durch die Auszahlung der jüngeren Geschwister. Das eben bezeichnete Gesetz sollte beides vermeiden. Die Schuldenlast des Grund und Bodens Cisleithaniens ist nämlich, soweit sie aus dem Grundbuche ersichtlich ist, vom Jahre 1868 bis 1884 von 2084 Millionen Gulden auf 3200 Millionen Gulden, also um 1116 Millionen Gulden gestiegen und verzehrt den größten Theil des Reinerträgnisses desselben. Die Hauptbedeutung jenes Gesetzes liegt jedoch darin, daß durch dasselbe die Entscheidung über wesentliche Punkte in die Landtage verwiesen wurde. Die Tendenz der von den Feudalen und Clericalen in Aussicht genommenen Agrarreform kam in dem vom clericalen Abgeordneten Pereira am

*) Weil die Polen der ruthenischen Geistlichkeit keinen Einfluß auf die Schule einräumen wollen.

8. October 1884 im oberösterreichischen Landtage gestellten Antrage zum Ausdrucke, welcher dahin ging, „daß der Landesausschuß angewiesen werde, die Zunahme der Verschuldung des Landgrundbesitzes seit zehn Jahren genau zu erheben und die Ursache der Einfuhr des außereuropäischen Getreides auf den österreichischen Getreide- und Mehlexport zu erufen, die Zahl der Executionen und executiven Veräußerungen von Bauerngütern seit zehn Jahren festzustellen und dem Landtage in seiner nächsten Sitzungsperiode Anträge zu stellen: 1. ob eine Verschuldungsgrenze für den landwirthschaftlichen Besitz, insbesondere für den bäuerlichen Besitz, einzuführen sei; 2 durch welche Mittel der Concurrenz des überseeischen Getreides mit dem österreichischen zu begegnen sei; 3. ob nicht ein gewisses Minimum des landwirthschaftlichen Besitzes von der Executionsfähigkeit auszuschließen wäre, und 4. ob nicht die Freitheilbarkeit von Grund und Boden sachgemäß zu beschränken sei und in welcher Weise. Dr. Rudolf Meyer hat diesen Tendenzen literarisch in seinen Werken vorgearbeitet: „Heimstätten- und andere Wirthschaftsgesetze"".

Im October 1888 wurde das slavisch-clericale Element durch den Eintritt des Polen v. Zaleski und des Grafen Schönborn ins Ministerium gestärkt. Letzterer wurde Justizminister, Pražák blieb böhmischer Landsmannminister. In diesem Jahre brachte Fürst Liechtenstein einen neuen Schulantrag ein, welcher der Kirche einen größeren Einfluß auf die Schule einräumte. *Die Schulpflicht sollte auf sechs Jahre beschränkt und die Erlassung von Gesetzen über die Schulen und Lehrerbildungsanstalten der Landesgesetzgebung überlassen werden.* Dieser Antrag erzeugte einen wahren Sturm bei den Deutschen, die sich zusammenschlossen. Dieser Liechtenstein'sche Antrag kam erst 1889 zur Verhandlung im Reichsrathe.

Der Ablauf des Wehrgesetzes im Jahre 1889 bereitete der Regierung keine Schwierigkeiten. Die Deutschen stimmten in ihrer großen Mehrheit für ein Wehrgesetz, wonach die Armee für die nächsten zehn Jahre im Kriege thatsächlich über 800.000 Mann verfügen kann. Das Wehrgesetz wurde vom Abgeordnetenhause mit 182 gegen 23 Stimmen genehmigt (18. December 1888).

Am 16. November 1889 wurde im Tiroler Landtage der Antrag der italienischen Abgeordneten auf Gewährung einer autonomen Verwaltung für Welschtirol mit 34 gegen 21 Stimmen

angenommen und der Landesausschuß beauftragt, für die nächste Session die für die Durchführung dieser Maßregel nöthigen Einleitungen zu treffen. Dieser Beschluß kam dadurch zustande, daß die deutschliberalen Abgeordneten mit den italienischen gegen die deutschclericalen stimmten.

Ein für den Bestand des Ministeriums bedenklicher Zustand war in der zweiten Hälfte des Jahres 1889 eingetreten. Die fortschrittlichen Deutschen waren nämlich nahe daran, die Abstinenz (Enthaltung, Austritt aus dem Parlamente) eintreten zu lassen. Die Deutschliberalen rechneten darauf, daß der ungehinderte Fortbestand des deutsch-österreichischen Bündnisses es dem Staate nicht gestatte, den passiven Widerstand der Deutschen in Permanenz zu erklären und daß der Sturz der Parlamentsmehrheit auch den Sturz des Ministeriums herbeiführen würde. Der Hergang war folgender: Die Sprachenverordnung für Böhmen vom 19. April 1880 hatte eine sehr große Opposition der Deutschen Böhmens hervorgerufen. Noch im selben Jahre hatten die deutschen Abgeordneten auf dem böhmischen Landtage, wo sie damals noch die Majorität besaßen, die Aufhebung jener Maßregel für die deutschen Bezirke begehrt. Eine Unzahl von Petitionen aus dem 1,700.000 Seelen aufweisenden deutschen Sprachgebiete Böhmens begehrte dieselbe. Die Regierung hob jedoch jene Verordnung nicht auf, und derselbe Antrag, im Reichsrathe gestellt, wurde nicht angenommen. Dagegen erließ der Justizminister Pražák am 23. September 1886 eine weitere Sprachenverordnung, infolge welcher auch das Oberlandesgericht in Prag alle czechisch eingereichten Sachen ohne Uebersetzung czechisch zu erledigen hatte, wodurch deutsche Richter, welche des Czechischen nicht mächtig waren, nicht Oberlandesgerichtsräthe in Prag werden konnten. Am 14. December 1886 stellte v. Plener im Landtage, dessen Majorität die Deutschen mittlerweile (1884) ebenfalls verloren hatten, den Antrag, die Regierung sei aufzufordern, die Sprachenverordnung vom 19. April 1880 und den Justizministerialerlaß vom 23. September 1886 aufzuheben, eine nationale Abgrenzung der Gerichtsbezirke durchzuführen, die entsprechende Anzahl von Kreisgerichten zu errichten, im Anschluß an die neue Einteilung der Gerichtsbezirke zwei Senate beim Oberlandesgerichte in Prag zu bilden, dann die Verwaltungsbezirke ebenfalls nach Sprachgrenzen neu einzutheilen und nach Thunlichkeit nationaleinheitliche Kreise zu bilden. Ueber diesen Antrag wurde auf

Vorschlag des Fürsten Schwarzenberg gegen die Stimmen der Deutschen zur Tagesordnung übergegangen. Hierauf erklärte Dr. Schmeykal namens der deutschen Abgeordneten, daß letztere an den Verhandlungen des Landtages so lange nicht mehr theilnehmen können, bis ihnen Bürgschaften für eine sachliche Würdigung ihrer Beschwerden und Vorschläge geboten sein werden. Die 74 deutschen Abgeordneten verließen den Saal. Seitdem verschwand die Frage der Enthaltung nicht mehr aus der öffentlichen Erörterung.

Infolge der Regierungsmaßregeln wurde das deutsche Sprachgebiet in Oesterreich stets kleiner und die Deutschen wurden seit 1879 immer mehr aus den öffentlichen Körperschaften (Gemeindevertretungen, Landesvertretungen, Orts-, Bezirks- und Landesschulräten u. s. w.), sowie aus den staatlichen und Communalämtern und aus ihren gesellschaftlichen Stellungen von den Slaven verdrängt. Acht Millionen Deutschen stehen schon jetzt 13 Millionen Slaven gegenüber. Die Angst war nur zu natürlich, daß ein weiteres Zusammenschrumpfen jede entschiedene politische Willensäußerung ihrerseits ausschließen würde. So erklärte u. a. der deutschfortschrittliche Abgeordnete Dumreicher: „Nicht die Gegenwart des slavophilen Ministeriums ist für uns das schlimmste Uebel, sondern die Zukunft, welche dieses Ministerium vorbereitet.“

Brennend aber wurde die Abstinenzfrage dadurch, daß das Ministerium Miene machte, den Clericalen als Zugeständniß für ihr aufopferungsvolles Verhalten als Glied der Regierungspartei einen vermehrten Einfluß auf das Schulwesen einzuräumen. Als Fürst Liechtenstein im März 1889 den darauf abzielenden Schulantrag in beiden Häusern des Reichsrathes einbrachte, wurde von den gesammten Deutschliberalen und Deutschnationalen des Abgeordnetenhauses sofort der Beschluß gefaßt, diesen Antrag mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln aufzuhalten und für den Fall der Annahme desselben den Reichsrath zu verlassen.

Dieser Schulantrag fand aber auch einen Gegner an der jungczechischen Partei, welche auch dadurch so anwuchs, weil die Altczechen sich mit den Feudalen verbunden hatten. Diese Parteispaltung brachte aber den Deutschen keinen Vortheil, weil beide das böhmische Staatsrecht erkämpfen wollten. Der Jungczeche Greger sagte u. a.: „Ich erinnere an den Fürsten Liechtenstein, der nach der Schlacht auf dem weißen Berge die Verfolgung und Verurteilung der Aufständischen geleitet hat. Jetzt kommt wieder ein Liechtenstein, und

czechischen Volke ein Grab zu graben, das der Unwissenheit Verkommenheit.“ Infolge dieses Austrittes gewannen die ıgczechen einen großen Anhang im Volke und zogen verstärkt den böhmischen Landtag ein. Dieser Umstand trug viel zur :ndung in der Politik Taaffe's bei.

Die Grundsätze der Clericalen betreffs der Schulreform nen insbesondere in der von den katholischen Bischöfen in : Schulcommission des Herrenhauses im März 1890 abzebenen Erklärung zum Ausdrucke. Diese Erklärung gipfelt in genden fünf Sätzen: „1. Die öffentlichen Volksschulen sind so szugestalten, daß es den katholischen Kindern ermöglicht werde, eselben in der Regel ohne Vermischung mit Kindern anderer laubensbekenntnisse zu besuchen. 2. An den katholischen Volksulen sollen sämmtliche Lehrer Katholiken sein. Dieselben sollen ı katholischen Lehrerbildungsanstalten ausbildet werden und haben auch die Befähigung zur theilung des katholischen Religionsunterrichtes zu erwerben. Bei der Anstellung der Lehrer an solchen Schulen ist den ganen der katholischen Kirche die nothwendige Einflußnahme zu vähren, um sich einer entsprechenden Wirksamkeit der An:ellenden zu vergewissern. 4. Der Religionsunterricht ist durch Mitverwendung des Lehrers zu erweitern. Der übrige Unterricht, Lehrpläne, die Lehr- und Lernmittel sind so einzurichten, s Alles in einheitlicher Beziehung zu dem kathochen Charakter der Schule steht. 5. Bezüglich der aufsichtigung der katholischen Volksschulen und Lehrerbildungstalten ist es der Kirche zu ermöglichen, den confessionellen arakter wirksam zu wahren und zu fördern.“ Vor Verlesung er Schulerklärung hielt Cardinal Graf Schönborn eine Rede, welcher er namens des Episcopates kundgab, „daß die ganze derne Staatenordnung sich im vollsten Wideuche mit den Grundsätzen der katholischen Relin befinde und daß der Staat die Pflicht habe, zum Behufe der gänzlichen Umgestaltung in sem Sinne dem kirchlichen Oberhirten mit all ner Gewalt unterzuordnen und zur Verfügung stellen. Dieses weit ausgreifende Ziel habe der iscopat unverrückbar vor Augen. Die Forderung ch dem uneingeschränkten Besitze der Schule sei

nur der Beginn einer langen Reihe von Forderungen und Postulaten, welche nachfolgen werden und nachfolgen müssen".*)

Die deutschfortschrittlichen Parlamentarier aller Fractionen sind in der Schulfrage, ganz abgesehen von ihrem grundsätzlichen Standpunkte, auch deshalb höchst empfindlich, weil sich die deutschen Lehrer als verläßliche Garde im Kampfe um die politische Freiheit, den intellektuellen Fortschritt und das nationale Sein bewährt haben. Die Deutschen empfinden die Thatsache bitter, daß durch eine Aenderung der Schulgesetze die Lehrer eingeschüchtert würden. Die fortschrittlichen Deutschen halten insbesondere auch deshalb an dem bestehenden Volksschulgesetze fest, weil sie dies als das einzige Mittel ansehen, dem Clerus die politische Gefolgschaft der Landbevölkerung zu entziehen und ihn zu einem politischen Generalstab ohne Armee zu machen.

Daß es die fortschrittlichen Deutschen mit der Enthaltung damals bereits ganz ernst zu nehmen begannen, ergibt sich unter Anderem auch aus der vom Abgeordneten Dr. Adolf Beer, dem Mitverfasser des bestehenden Schulgesetzes, gelegentlich der Berathung des Staatsvoranschlages (30. April 1890) namens der vereinigten deutschen Linken abgegebenen Erklärung, welche lautet: „Wir werden am gegenwärtigen Volksschulgesetz bezüglich einer größeren Einflußnahme der Kirche eine Aenderung nicht zulassen, so lange überhaupt nur ein Mann von unserer Partei auf diesen Plätzen steht."

Diese einmüthige Haltung der deutschfortschrittlichen Abgeordneten machte auf die Staatsleitung einen bedeutenden Eindruck, umsomehr, als sich der deutsche Großgrundbesitz diesmal von seinen Parteigenossen nicht trennte. Zur Abwendung der Gefahr wurde über Initiative des Kaisers zwischen den Deutschen und Czechen Böhmens ein Ausgleich in Gang gebracht, der den Schutz des gegenwärtigen Besitzstandes der deutschen und czechischen Sprache in Böhmen beabsichtigte, ferner ging die Regierung für den Augenblick auf den neuen Schulantrag nicht ein. Dem Ministerium gelang es hiedurch, die „Vereinigte deutsche Linke"

*) Diese offene Sprache sollte doch die Augen der Regierung öffnen. Man sieht wie gefährlich die Hierachie der römischen Kirche, dem Staat, der Aufklärung und dem Fortschritte ist. Wo dieser Einfluß waltet, ist der Rückschritt gewiß.

wieder so weit zu besänftigen, daß Carneri (16. April 1890) als Sprecher derselben die Erklärung abgab, daß seine Partei die Art der Durchführung des Ausgleiches abwarte und daher einstweilen „Gewehr bei Fuß“ halten werde. Finanzminister Dunajewski erwiderte hierauf (18. April 1890), „er glaube, daß Carneri, sobald er sich die Art der Durchführung näher ansehen werde, das Gewehr nicht bei Fuß halten, sondern wegwerfen werde.“ Dagegen beharrte die deutsch-nationale Vereinigung beim offensiven Widerstand gegen das Ministerium Taaffe. Bemerkt muß hiebei noch werden, daß die innere Politik in den letzten zehn Jahren streng im Dienste der äußeren stand. Die Balkanpolitik hatte die weitestgehende Schonung der nationalen Gefühle der schon dermalen im Staatsverbande stehenden Slaven zur Folge. Ueberhaupt bildet in Oesterreich die äußere Politik oft den Schlüssel für das Verständniß der inneren.

Zur Einleitung des Ausgleiches machte Graf Taaffe dem Executivcomité der deutsch-böhmischen Abgeordneten den Vorschlag zu Besprechungen mit Vertretern der Majorität. Die Jungczechen wurden von der Conferenz ausgeschlossen, ein Fehler, denn diese brachten die Abmachungen durch ihre Agitation zu Falle. Man einigte sich unter dem Vorsitze des Grafen Taaffe über folgende Punkte: 1. Der Landesschulrath und der Landesculturrath sollen in eine deutsche und in eine czechische Abtheilung zerlegt werden, 2. die Gerichtssprengel der Bezirks- und Kreisgerichte sollen nur Gemeinden einer Nation umfassen, 3. an Stelle der Curien der Stadt- und Landbezirke sollen zwei neue Curien, die der deutschen und der böhmischen Abgeordneten treten. Der deutsche und der böhmische Club genehmigten diese Beschlüsse. Infolge dessen traten die Deutschen wieder in den Landtag ein. Im böhmischen Landtage wurde blos die Theilung des Landesschulrathes angenommen, erst im Jänner 1891 kam auch die des Landesculturrathes zur Annahme, dann stockten infolge der Agitation der Jungczechen die Verhandlungen. Die Feudalen und Altczechen, deren Einfluß im Volke sichtlich im Abnehmen war, bekamen Furcht. Am 4. Februar trat Dunajewski, ein Haupthindernis des Ausgleiches, zurück, und Sectionschef Steinbach übernahm sein Amt.

Zur Abstinenzbewegung der Deutschen muß noch nachgetragen werden, daß dieselbe durch den im October 1889 von der jungczechischen Partei im böhmischen Landtage gestellten Antrag auf Erlaß einer Adresse an den Kaiser zu Gunsten einer staats-

rechtlichen Sonderstellung Böhmens und einer böhmischen Königskrönung neue Nahrung erhielt. Die Aufregung der Deutschen hierüber war um so begreiflicher, als von dem Schicksale der Deutschen in Böhmen das Schicksal der Deutschen Oesterreichs abhängt. Die Erhaltung des gegenwärtigen deutschen Sprachgebietes in den Sudetenländern ist auch eine Lebensbedingung des Staates. Wie tiefgehend der Widerwille der Deutschen gegen die Errichtung eines staatsrechtlich selbstständigen czechischen Königreiches ist, mag aus einer Rede des 1848er Abgeordneten Hans Kudlich, die derselbe bei einem ihm zu Ehren von der deutschen Partei des mährischen Landtages in Brünn veranstalteten Festmahle am 15. September 1888 hielt, entnommen werden, in welcher er u. A. sagte: „Eher werden die zwei Millionen Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens auf der Wahlstatt bleiben, als daß ein Königreich der Wenzelskrone aufgerichtet wird." Das deutschliberale Herrenhausmitglied Nicolaus Dumba erklärte am 20. November 1889 unter lebhafter Zustimmung des niederösterreichischen Landtages: „Wir sind gegen jede Sonderstellung in Oesterreich und werden, indem wir an den Verfassungsgesetzen festhalten, niemals zugeben, daß in gewaltsamer Weise ein böhmisches Staatsrecht ins Leben trete."

In der Aera Taaffe-Dunajewski wurden zur Herstellung des Gleichgewichtes neue Steuern auferlegt, welche die ärmeren Schichten der Bevölkerung sehr empfindlich trafen. Der Zoll für 100 hl Petroleum wurde von fl. 3·— auf fl. 10·— erhöht und die Verbrauchssteuer mit fl. 6·50 für 100 hl festgesetzt. Ebenso wurden die Zölle auf Kaffee, Thee und Rosinen erhöht und die Branntweinsteuer per Hektoliter von fl. 11·— auf fl. 35·— gehoben. Damit hängt die Begünstigung zusammen, welche den galizischen Spiritusbrennereibesitzern zugestanden werden mußte, welche infolge der enorm hohen Branntweinsteuer einen Consumrückgang befürchteten. Die Regierung bedurfte der Stimmen der Polen und brachte daher ein Gesetz ein, mit welchem dem Lande jährlich fl. 1,100.000 aus der Staatscassa zu zahlen bewilligt wurde. Der Reichsrath schrieb 1890 die Schuld des galizischen Grundentlastungsfonds von über fl. 75,000.000 ab und bewilligte von 1883 bis 1897 eine unrückzahlbare jährliche Subvention von fl. 2,100.000 mit einem unverzinslichen Anlehen von fl. 325.000. Die Reichsrathsmajorität wollte die Polen besser an sich fesseln.

Mit Patent vom 23. Jänner wurde das Abgeordnetenhaus aufgelöst. Die Neuwahlen fielen nicht nach Wunsch der Regierung aus. Ihr Verhältniß zu den Deutschen wurde besser. Nun erkannte die Regierung die Bedeutung der deutschen Sprache für den Staat: Taaffe fand die deutsche Staatssprache für eine Nothwendigkeit. Welsersheimb trat energisch für die deutsche Sprache als Armeesprache ein, Schönborn fand, daß die innere Sprache der Gerichte die deutsche sein muß und Gautsch erklärte die Kenntniß der deutschen Sprache für unbedingt nothwendig. Infolge neuer Verhandlungen trat Graf Kuenburg, ein Deutscher, ins Ministerium ein. Wie schon erwähnt, ging der Ausgleich in Brüche. Altczechen, Feudale und auch die Regierung bekamen Furcht. Ein jungczechischer Abgeordneter sagte zu seinen Wählern: „Wir haben den Ausgleich vereitelt und wollen nun die föderalistische Umgestaltung des Reiches anstreben, um in Böhmen, Mähren und Schlesien die czechische Hegemonie begründen zu können". Graf Taaffe suchte durch Errichtung eines Bezirksgerichtes in dem deutschen Orte Weckelsdorf die Deutschen zu begütigen.

Die Regierung machte im Februar 1892 eine Vorlage zur Regulirung der Erwerbsteuer und für eine Personal-Einkommen-, Besoldungs- und Rentensteuer. Der Finanzminister Steinbach erklärte, daß hiemit die Steuerfreiheit der Capitalisten aufhöre und die Ueberbürdeten entlastet werden. Diese Steuergesetze gingen erst 1895 durch. Dann legte die Regierung einen Plan zur Regulierung der Valuta vor, welcher im Juli angenommen und am 2. August sanctionirt wurde.

Die Czechen beantragten wegen des Bezirksgerichtes in Weckelsdorf den Grafen Schönborn in den Anklagezustand zu versetzen. Ueber diesen Antrag wurde mit 238 gegen 41 Stimmen zur Tagesordnung übergegangen. Sowohl in der österreichischen Delegation als auch später im Abgeordnetenhause griffen die Czechen den Dreibund an, und wollten ihn durch ein Bündniß mit Rußland und Frankreich ersetzen. Den Deutschen wurde damals klar, daß die Annäherung des Grafen Taaffe nicht aufrichtig sei. Prade sagte bei Berathung des Dispositionsfonds, daß die Regierung mit gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln die Slavisirung und Föderalisirung Oesterreichs fördere. Der Dispositionsfonds wurde abgelehnt. Graf Kuenburg hatte schon früher um seine Entlassung angesucht. Die Regierung wollte nun doch

die Gerichtsbezirke in Böhmen abgrenzen, und brachte im böhmischen Landtage die Vorlage ein, in Schlan ein neues Kreisgericht zu errichten. Als am 17. Mai der Abgeordnete Funk den Commissionsbericht wegen Errichtung eines Kreisgerichtes in Trautenau vortragen wollte, machten die Jungczechen einen solchen Spectakel, daß der Landtag geschlossen wurde. Ihr Führer Gregr erklärte, daß sie die bestehende Verfassung nicht anerkennen und einen eigenen böhmischen Staat fordern. Die Jungczechen hetzten im folgenden Sommer die Volksmassen durch Versammlungen immer mehr und mehr auf. Wegen Straßentumulten im August, die sich im September sehr steigerten, wurde am 18. September der Belagerungszustand über Prag und deren Bezirkshauptmannschaften verhängt.

Der Reichsrath trat am 10. October wieder zusammen. Alles wurde, mit Ausnahme der Jungczechen und Socialdemokraten, aufs peinlichste durch einen Gesetzesvorschlag überrascht, welcher die Reichsrathswahlordnung abänderte: In den Curien der Städte und Landgemeinden sollten alle, welche ihre staatsbürgerlichen Pflichten erfüllt haben, Wähler sein. Diese Vorlage geschah auf Rath des Ministers Steinbach, eines gelehrten Socialpolitikers. Durch diese Vorlage würden theils Socialdemokraten, theils radicale Slaven in den Reichsrath gekommen sein. Diese Vorlage war gegen die Deutschliberalen gerichtet, welche bei Neuwahlen den größten Verlust an Mandaten gehabt haben würden. Die Czechen nannten diese Vorlage „einen Keulenschlag ins Genick der Deutschen". Aber auch die Polen und der Hohenwart-Club waren aufs entschiedenste gegen diese Wahlordnung. Man sagte Grafen Taaffe ins Gesicht, daß er durch diese Wahlreform die Aufmerksamkeit von seinen Mißerfolgen ablenken wollte. Das Ministerium erbat seine Entlassung, welche am 11. November 1893 angenommen wurde. Das lange Wirken des Grafen Taaffe förderte entschieden die Tendenz zum Föderativstaate, trug die Schuld an unseren späteren traurigen inneren Verhältnissen und an der Hoffnung der Czechen, das Centralparlament durch Obstruction unmöglich zu machen. Dieser kann man nur durch Octroirung einer sehr strengen Geschäftsordnung Herr werden. Dann steht aber zu befürchten, daß die Jungczechen Abstinenzpolitik treiben werden.

Ungarn.

In Ungarn veranlaßten die Wegtaufen unter dem Ministerium Graf Szapary viele Klagen. Das Gesetz bestimmte, daß bei gemischten Ehen die Knaben dem Vater, die Mädchen der Mutter in der Religion folgen. Die katholischen Geistlichen tauften aber, wenn sie nur konnten, alle Kinder katholisch. Der Cultusminister Graf Csaki hat am 26. Februar 1890 dieses Verfahren verboten. Der Fürstprimas Simor fragte sich in dieser Angelegenheit beim Nuntius Galimberti an, und erklärte hierauf, der Papst verbiete die Befolgung des Ministerialerlasses. Der Streit dauerte fort. Dies veranlaßte Wekerle,*) der am 14. November ungarischer Ministerpräsident wurde, im Frühjahre 1893 folgende kirchenpolitische Vorlagen einzubringen, eine für die Civilstandsregister, eine, welche die israelitische Religion für gesetzlich recipirt erklärte und den Uebertritt von ihr zur christlichen und umgekehrt gestattete, und eine über freie Religionsübung. Im December folgten noch Vorlagen über Regelung des Eherechtes (Civilehe) und die Mischehen. Die Unterschrift des Kaisers ließ lange auf sich warten. In Ungarn glaubt die allgemeine Meinung, daß Baron Fejervary die allerhöchste Unterschrift durch seine Vorstellungen erwirkte, daß diese Gesetze aus politischen Gründen unbedingt nöthig sein. Wekerle verlor eigentlich unschuldiger Weise das Vertrauen der Krone und demissionirte im December 1894.**)

Ihm folgte Baron Desiderius Banffy, der Präsident des Abgeordnetenhauses. Zur Verhinderung der Ausführung der zwei letzten kirchenpolitischen Gesetze reiste der Nuntius Agliardi nach Ungarn. Eine solche Einmischung dulden aber die Ungarn nicht. Große Aufregung in der Regierungspartei und im ganzen Lande. Baron Banffy fand, daß sich der Minister des Aeußeren, Graf Kalnoky, zu lau in Abwehrung der Einmischung von Seite Roms benommen habe, infolge dessen Graf Kalnoky seine Entlassung erbat, welche auch genehmigt wurde. Sein Nachfolger wurde Graf Agenor Goluchowski. Baron Banffy beeinflußte durch Geld, daß er sich zu

*) Sein Ministerium war ein Ministerium von hervorragenden Talenten, er selbst ungewöhnlich beliebt und populär bei allen Classen in Ungarn.

**) In übergroßer Ehrfurcht wollte er vielen Wünschen Sr. Majestät nachkommen und hoffte dieselben durchzusetzen. Ist dies aber mißlungen, so gab es Veranlassung, ihn für unverläßlich zu halten.

verschaffen wußte, die Wahlen im Sinne der liberalen Partei, welche in einer nie dagewesenen Majorität aus den Wahlen hervorging. Druck erzeugt Gegendruck. Die Opposition schnaufte Rache. Die corrupten Wahlen wurden angefochten und gaben den Anlaß zu dem späteren verschärften Auftreten der Opposition. Beim Parlamentarismus entscheidet grundsätzlich die Majorität, diese war zu halten und mit ihr Baron Banffy. Es kam jedoch auf einen Punkt, wo man fürchtete, daß das Schießen nöthig werden wird. Da man aber wußte, daß der Kaiser vor diesem letzten Mittel zurückschrecken werde, so riethen aufrichtige Rathgeber der Krone, lieber gleich nachzugeben, als es später gezwungen thun zu müssen. Baron Banffy wurde geopfert. Baron Fejervary oder v. Szell sollten folgen. Ersterer sträubte sich mit aller Energie dagegen, was ganz vernünftig war, denn er würde sich in kurzer Zeit politisch abgenützt haben. Szell eine ganz hervorragende, populäre politische Persönlichkeit, aber ein Beschwichtigungshofrath, wurde Ministerpräsident. Sein großer Fehler war, daß er die Partei des Grafen Apponyi in die liberale Partei aufnahm und dessen Wahl zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses zuließ, ja sogar begünstigte. Szell nährte die Schlange an seinem Busen. Als Präsident des Abgeordnetenhauses animirte Graf Apponyi in jeder Richtung die Obstruction, besonders durch das gesetzwidrige Empfangen der Massendeputationen im Abgeordnetenhause. In seinem Streberthume übertraf er selbst die Unabhängigkeitspartei an Chauvinismus. Ministerpräsident um jeden Preis zu werden, war und bleibt sein Ziel.

Gesetze zu Gunsten der Arbeiter und Streiflichter über die socialdemokratischen Ideen.

Dem Grafen Taaffe muß man insofern Gerechtigkeit widerfahren lassen, als er in der Gesetzgebung im Interesse der Arbeiter viel that, so zwar, daß unsere Gesetze in dieser Richtung jenen aller anderen Länder voraus waren. Er sah ein, daß die Unterdrückung nichts hilft, sondern daß die Ursache des Uebels behoben werden muß.

Folgende Gesetze kamen zur Geltung:

Am 9. April 1873 erschien das Gesetz über Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften. Es sollte dadurch der gesetzliche Boden

für die von Lassalle empfohlenen Productivgenossenschaften geschaffen werden. Weiters erfloß am 17. Juni 1883 das Gesetz, betreffend die Bestellung von Gewerbeinspectoren, am 28. December 1887 das Unfallversicherungsgesetz und am 30. März 1888 das Krankenversicherungsgesetz.

Die socialdemokratischen Ideen haben einen sehr edlen Entstehungsgrund, sie wollen dem Elende abhelfen. Sie sind eine Religion ähnlich der christlichen, mit dem Unterschiede, daß das Christenthum freiwillig zu geben lehrt, während die Socialdemokraten selbst nehmen wollen, je nach der Richtung, entweder auf gesetzlichem Wege oder mittelst Gewalt durch die Revolution. Die Christen setzen ihre Hoffnungen auf ein zukünftiges Leben im Jenseits, die Socialdemokraten erhoffen in ihrem Zukunftsstaate die besten aller Welten, sie verzichten auf die Versprechungen im Jenseits und wollen es sich diesseits möglichst gut einrichten, doch machen sie sich eben solche Illusionen über das Wohlergehen diesseits, wie die Gläubigen sich Illusionen über die himmlischen Freuden machen, welche im ewigen Anschauen Gottes bestehen sollen. Auf beiden Seiten nur Phantasiegebilde! Luftschlösser, welche im Jenseits uncontrollirbar sind. Was die Versprechungen auf der Erde betrifft, wird es sich zeigen, was gehalten werden kann und was nicht. Wenn es nur dann nicht zu spät wird. Die Christen und Socialdemokraten verabscheuen den Reichthum. Erstere jetzt wohl nur in der Theorie, denn die reichen Klöster, Erzbischöfe und reichen Clericalen werfen ihren Reichthum durchaus nicht weg, so wie es die Evangelien wollen, sondern genießen denselben. Sie finden, doppelt zu genießen, hier sowohl wie jenseits, sei das Beste. So wie die Homöopathie, von der nicht mehr gesprochen wird, dem Verschreiben von Medicinen nach Litern ein Ende machte, so wird die Socialdemokratie gesetzliche Einrichtungen ins Leben rufen, welche das Elend überhaupt beseitigen und den Arbeitern eine bessere Lebenshaltung verschaffen, ohne daß der geträumte socialistische Staat in seiner Orthodoxie bestehen wird.

Die socialistischen Ideen lassen sich nicht mehr unterdrücken, sondern nur leiten und bedürfen unbedingt einer entsprechenden Revision. In Deutschland ist Bernstein, in Frankreich Jaurès für eine Revision. Geschieht diese, so gehört den Socialdemokraten in Bezug auf die Erhaltung größerer Macht die Zukunft. Es gibt Vieles, das jeder gerechte, fortschrittliche Mann mit voller Ueberzeugung

verschaffen wußte, die Wahlen im Sinne
welche in einer nie dagewesenen Majorität au
ging. Druck erzeugt Gegendruck. Die Opposi
Die corrupten Wahlen wurden angefochten un
zu dem späteren verschärften Auftreten der Oppo
mentarismus entscheidet grundsätzlich die Major
halten und mit ihr Baron Banffy. Es kam
Punkt, wo man fürchtete, daß das Schießen n
Da man aber wußte, daß der Kaiser vor diesem le
schrecken werde, so riethen aufrichtige Rathgeber
gleich nachzugeben, als es später gezwungen thun
Banffy wurde geopfert. Baron Fejervary oder
folgen. Ersterer sträubte sich mit aller Energie dag
vernünftig war, denn er würde sich in kurzer Zeit v
haben. Szell eine ganz hervorragende, populäre po
lichkeit, aber ein Beschwichtigungshofrath, wurde Mi
Sein großer Fehler war, daß er die Partei des Gr
in die liberale Partei aufnahm und dessen Wahl zum
des Abgeordnetenhauses zuließ, ja sogar begünstigte.
die Schlange an seinem Busen. Als Präsident des A
hauses animirte Graf Apponyi in jeder Richtung die
besonders durch das gesetzwidrige Empfangen der Massende
im Abgeordnetenhause. In seinem Streberthume übertra
die Unabhängigkeitspartei an Chauvinismus. Ministerprä
jeden Preis zu werden, war und bleibt sein Ziel.

Gesetze zu Gunsten der Arbeiter und Streifli über die socialdemokratischen Ideen.

Dem Grafen Taaffe muß man insofern Gerecht widerfahren lassen, als er in der Gesetzgebung im Interesse Arbeiter viel that, so zwar, daß unsere Gesetze in dieser Richtu jenen aller anderen Länder voraus waren. Er sah ein, d die Unterdrückung nichts hilft, sondern daß die Ursache des Uebe behoben werden muß.

Folgende Gesetze kamen zur Geltung:

Am 9. April 1873 erschien das Gesetz über Erwerbs- un Wirthschaftsgenossenschaften. Es sollte dadurch der gesetzliche Boden

verschaffen wußte, die Wahlen im Sinne der liberalen Par
welche in einer nie dagewesenen Majorität aus den Wahlen her
ging. Druck erzeugt Gegendruck. Die Opposition schnaufte Ra
Die corrupten Wahlen wurden angefochten und gaben den An
zu dem späteren verschärften Auftreten der Opposition. Beim Pa
mentarismus entscheidet grundsätzlich die Majorität, diese wa
halten und mit ihr Baron Banffy. Es kam jedoch auf d
Punkt, wo man fürchtete, daß das Schießen nöthig werden w
Da man aber wußte, daß der Kaiser vor diesem letzten Mittel zu
schrecken werde, so riethen aufrichtige Rathgeber der Krone, l
gleich nachzugeben, als es später gezwungen thun zu müssen. Ba
Banffy wurde geopfert. Baron Fejervary oder v. Szell fo
folgen. Ersterer sträubte sich mit aller Energie dagegen, was
vernünftig war, denn er würde sich in kurzer Zeit politisch abge
haben. Szell eine ganz hervorragende, populäre politische Per
lichkeit, aber ein Beschwichtigungshofrath, wurde Ministerpräs
Sein großer Fehler war, daß er die Partei des Grafen App
in die liberale Partei aufnahm und dessen Wahl zum Präsid
des Abgeordnetenhauses zuließ, ja sogar begünstigte. Szell n
die Schlange an seinem Busen. Als Präsident des Abgeordn
hauses animirte Graf Apponyi in jeder Richtung die Obstru
besonders durch das gesetzwidrige Empfangen der Massendeputati
im Abgeordnetenhause. In seinem Streberthume übertraf er
die Unabhängigkeitspartei an Chauvinismus. Ministerpräsiden
jeden Preis zu werden, war und bleibt sein Ziel.

Gesetze zu Gunsten der Arbeiter und Streifli über die socialdemokratischen Ideen.

Dem Grafen Taaffe muß man insofern Gerech
widerfahren lassen, als er in der Gesetzgebung im Interess
Arbeiter viel that, so zwar, daß unsere Gesetze in dieser Ri
jenen aller anderen Länder voraus waren. Er sah ein,
die Unterdrückung nichts hilft, sondern daß die Ursache des l
behoben werden muß.

Folgende Gesetze kamen zur Geltung:

Am 9. April 1873 erschien das Gesetz über Erwerbs
Wirthschaftsgenossenschaften. Es sollte dadurch der gesetzliche

[illegible]

[illegible] der [illegible]

[illegible] reichen [illegible]

[illegible] durchaus [illegible]

[illegible] genießen [illegible]

[illegible] hier [illegible]

[illegible] Homöopathie, von der [illegible]

[illegible] von Medicinen nach [illegible]

[illegible] Socialdemokratie gesetzliche [illegible]

[illegible] Elend überhaupt [illegible]

[illegible] Lebenshaltung verschaffen [illegible]

[illegible] in seiner Orthodoxie [illegible]

[illegible] Ideen lassen sich nicht [illegible]

[illegible] bedürfen unbedingt einer [illegible]

[illegible] Bernstein, in Frankreich [illegible]

[illegible] gehört den Socialdemokraten [illegible]

[illegible] Macht die Zukunft [illegible]

[illegible] Mann mit [illegible]

[illegible] nen

[illegible] dere

[illegible] ahre.

[illegible] glich.

unterschreibt. Ohne Revision jedoch, wenn der geträumte socialistische Staat nach den bestehenden Dogmen ins Leben gerufen würde, müßte Cultur und Wohlstand zurückgehen. Die Cultur, weil das nivellirende Bestreben die hervorragenden Individualitäten in das Meer der Menge, wo Unverstand und Unbildung herrscht, herabzieht, der Wohlstand, weil weniger erzeugt werden wird, denn die Fleißigen werden nicht für die Faulen arbeiten und der Taglohn statt der Accordarbeit ist nur eine Prämie für die Faulen. Zuerst herrschte nach dem Untergange der alten Cultur der Adel, die französische Revolution brachte das Bürgerthum zur Macht, nun erscheint es nur zu natürlich, daß jetzt die arbeitende Classe zu Einfluß und Macht kommen will. Eignet sie sich aber nicht eine höhere Bildung an, was die Socialdemokraten auch anstreben, so wird ihre Herrschaft eine fürchterliche Tyrannei für Alle, selbst auch für die Arbeiter sein.

Einen Vorgeschmack geben uns schon die Wiener Christlichsocialen mit ihrer Unbildung, Rohheit und ihren sinnlosen Gewaltmaßregeln, welche jede Bildung und jedes höhere Streben unterdrücken. Der demokratische Grundsatz von absoluter Gleichheit ist ein Phantom, welches der christlichen Gleichheit im Jenseits nachgebildet ist, wo sie vielleicht möglich sein kann, weil dort keine Naturgesetze herrschen. Hier auf der Erde jedoch besteht nur Aehnliches und nirgends eine absolute Gleichheit.

Die Socialdemokraten sehen in dem Unternehmerthum die Ausbeutung der Arbeiter, der Unternehmer kann noch so viel für seine Arbeiter thun, immer bleibt er der gehaßte Ausbeuter, auf den die professionellen Agitatoren die Arbeiter hetzen. Die Socialdemokraten sehen nur im Collectivbesitze und in der Beseitigung des persönlichen Besitzes den Anbruch besserer Zeiten. Was den collectiven Grundbesitz betrifft, so sehe ich ihn für einen großen Rückschritt, für ein wahres Unglück an.

Jede Theorie muß durch die Praxis auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Man darf nicht vergessen, welch treibendes, anspornendes Element das persönliche Interesse ist, ohne welches es nur ausnahmsweise hohe Leistungen gibt und daß das edle Pflichtgefühl, welches das persönliche Interesse ersetzen soll, noch ein Zukunftstraum in weiter Ferne ist.

Wenn man sich in der Welt um ähnliche Fälle umsieht, so findet man in Rußland die sogenannten Mir, den Collectiv-

Gemeindebesitz, der sich sehr schlecht bewährt. Alle zwei Jahre ist dort Hungersnoth. Die Regierung soll jetzt daran gehen, den Collectiv-Gemeindebesitz in persönlichen aufzutheilen. Man erinnere sich ferner an die Communitäten in der früheren Militärgrenze, denen die Regierung alle paar Jahre Getreide wegen Mißernte senden mußte. Dies ist jetzt seit Auflösung der Militärgrenze und Einführung des persönlichen Besitzes nicht mehr der Fall. Die Gemeindehutweiden sind in allen Ländern die vernachlässigsten Gründe.*) Mir sind Fälle bekannt, wo eine Verbesserung, ein Urbarmachen solcher Gemeindehutweiden durch die Gemeindemajorität verhindert wurde. Die Gemeinde Ulazow z. B. besitzt eine Hutweide von zusammenhängenden 700 Joch. Ueber Anregung des Präses des Bezirksrates wollte ein Theil der Bauern ameliorіren, wurde aber von der Majorität daran gehindert. Bei der Gemeinde Zukow gelang es mir, bei der Regierung und dem Lande durchzusetzen, daß 50 Joch der Zukower Torfwiesen ent- und bewässert, das erste Mal mit künstlichem Dünger gedüngt und besämt wurden. Anfänglich freuten sich Alle, da sie auf meinen Wiesen als Nachbarn die überraschenden Resultate sahen. Dann sagte ihnen aber der Pfarrer: „Was macht ihr, wenn die Arbeit schlecht ausgeführt wird? Ihr müßt verlangen, daß euch auf ewige Zeiten die Arbeit in gutem Stande erhalten werde." Der Pfarrer wollte nämlich nicht, daß die Gemeinde durch meine Verwendung einen Vortheil erhalte. Selbstverständlich unterblieb die Amelioration.

Die landwirthschaftlichen Colonien der Heilsarmee in Amerika am Buffalocanal mit vorzüglichem Boden, prächtigem Klima**) und sehr günstigen Absatzverhältnissen prosperiren mit dem persönlichen Eigenthume und wollen von der in vielen Reformniederlassungen üblichen Gütergemeinschaft nichts wissen, welche sehr oft die Auflösung der Colonie herbeiführt, weil die Fleißigen nicht für die Faulen arbeiten wollen.

---

*) In Galizien lauter Mooshügeln, welche kein Gras aufkommen lassen. Nicht eine einzige Kuh kann sich sattfressen.

**) Die werthvolle Luzerne „Alfalfa" wächst dort ohne besondere Pflege mehrere Jahre sehr üppig und gibt mehrere Schnitte im Jahre. Bewässert muß sie werden. Getreide, Obst, Gemüse 2c. gedeihen vorzüglich. Die endlose Prairie gibt beinahe durch das ganze Jahr gute Weide.

Interessant ist die finanzielle Organisation dieser Colonien, welche den städtischen Armen dienen sollen, die nicht einmal die Reisekosten besitzen. Diesen muß durch Vorschüsse geholfen werden. Die vielverbreitete Ansicht, daß die städtischen Arbeiter nicht aufs Land gehen wollen, ist nur dann wahr, wenn sie Landarbeiter, nicht aber, wenn sie wirkliche Besitzer werden, was sie mit Freuden ergreifen, denn die große Mehrheit der Menschen sehnt sich nach persönlichem Grundbesitz. Ohne den Kaufpreis des Grundstückes und den Ameliorationskosten (Bewässerung, Trinkwasserbeschaffung &c.) braucht eine Familie zur erfolgreichen Ansiedlung durchschnittlich Dollars 500.*)

Diese genügen zum Baue des Häuschens, zum Ankaufe von Vieh und Ackergeräthen, sowie für Reisespesen und für die laufenden Auslagen. Zur Beschaffung des nöthigen Capitales wurden 5percentige Pfandbriefe ausgegeben, garantirt von der Heilsarmee, mit einem 2percentigen Reservefonds. Freiwillige Spenden schufen eine Ansiedlungscassa von Dollars 30.000 zur Gewährung von Darlehen an die Ansiedler.

Die ersten Ansiedler kamen — April 1898 — hauptsächlich aus New-York und wurden gegen einen Taglohn von Dollars 2 per Kopf zum Urbarmachen der Felder, zum Baue von Häuschen, zum Anlegen von Bewässerungsgräben u. s. w. verwendet. Die eine Hälfte des Taglohnes wurde ihnen auf das Schuldenconto gutgeschrieben. Ein im März 1899 nur mit Gespann und einigen Möbelstücken angekommener Ansiedler zahlte binnen drei Jahren seine ganze Schuld von Dollars 200 ab und besitzt gegenwärtig eine Farm von 10 ha und ein hübsches Steinhaus, das er selbst erbaut hat.**) Das Abzahlen der Schulden geht sicher und schnell, denn die Leute machen das Möglichste, um rasch schuldenfrei zu werden. Außerdem schließt das Steigen des Bodenwerthes jede Verlustgefahr aus. Obwohl General Booth für jungfräulichen vorzüglichen Boden Dollars 40 bis 50 per Hektar bezahlt hat, ist der Hektar schon heute das Doppelte, nach der Urbarmachung aber sogar das Vierfache werth. Die Ansiedlungsdichtigkeit nimmt sehr schnell zu.

---

*) Die Colonisation von Unverheirateten bewährte sich nicht.

**) Dieses Detail ist einem Artikel der „Neuen Freien Presse“ entnommen.

Das bekannte seligmachende Heer des „Generals Booth", her nur durch religiöse Extravaganzen bekannt, übt seit 12 Jahren werthvolles sociales Rettungswerk durch Schaffung landwirth-aftlicher Ansiedlungen in mehreren Welttheilen, zum Heile der :retteten. Solche socialagricole Versuchsstationen hat Booth erst England und Nordamerika gründen können. Gegenwärtig unter-.ndelt er mit Aussicht auf Erfolg mit der Regierung von West-ıstralien wegen Ueberlassung von 9000 ha und auch in Süd-rika dürfte bald eine Ansiedlung perfect werden. Dort hat imlich Cecil Rhodes Herrn Booth für eine Farm 3000 Acres :rsprochen, welche infolge des Krieges nicht übernommen werden nnten, jetzt jedoch wahrscheinlich bald in das Eigenthum des errn Booth übergehen dürften.

Auch in Westgalizien geschehen die Abzahlungen bei Par-llirungen verläßlich und pünktlich, ja oft rascher als vereinbart urde. So meldeten sich z. B. nach dem Tode des Herrn Majors Pawlikowski, ein allgemein geachteter vorzüglicher Landwirth, e Bauern, welche ihm für Gründe noch schuldeten, bei seiner rbin, der Frau v. Victor, zur vorzeitigen Abzahlung und be-hlten auch.

Im Jahre 1882 oder 1883 war in Belgien, jedenfalls in nem Teile Belgiens, eine Agrarkrise, Grund und Boden fiel um 3 bis 40 Percent und sämmtliche Pächter stellten die Zahlungen ein. ie Pachtungen sind klein, sie gestatten nur, 6 bis 9 Kühe zu ılten. Mein Sohn, der eine Instructionsreise nach Dänemark, olstein, Holland und Belgien unternommen hat, machte mich auf ne vorzügliche, einträgliche Landwirthschaft bei Brügge in Belgien ıfmerksam. Damals fuhr ich jährlich nach Ostende ins Seebad. ei dieser Gelegenheit suchte ich den Besitzer Herrn Baron Pers ıf, um mir seinen Betrieb anzusehen. Er erzählte mir folgendes: Nachdem die Landwirthschaft im eigenen Betriebe nur Verluste achte, sämmtliche Pächter bankerott wurden, entschloß ich mich, ıf Futterbau überzugehen. Ich rief meine Pächter, bot ihnen eld zu 4 Percent unter der Bedingung an, daß sie nach meiner ıgabe wirthschaften. Sie gingen darauf ein. Ich und sie verließen n Getreidebau und gingen möglichst rasch ganz auf den Futterbau 'er. Ich baute eine Dampfmolkerei, Schweinestallungen und eine chweineschlächterei. Von den Pächtern kaufe ich Milch und chweine, erzeuge Theebutter, die nach Paris geht, und

schlachte Schweine, welche zerlegt in Kisten nach London versendet werden. Sämmtliche Schulden mit Zinsen waren schon nach 10 Jahren abgezahlt."

Ich sah bei den kleinen Pächtern belgische Hengste, für welche bis zu Frcs. 14.000 selbst 15.000 bezahlt wurden. Dies beweist doch Wohlstand! Der Großgrundbesitzer Baron Pers fand es zu gewagt, so theure Pferde zu ziehen, weil er sich auf Diener zur Pflege verlassen muß. Dem kleinen Manne hingegen gibt diese Pferdezucht Wohlstand und selbst Vermögen, weil er selbst füttert, wartet und seine ganze Familie alle Aufmerksamkeit auf die Mutter und auf das Fohlen verwendet.

Am besten eignet sich eine kleine Wirthschaft, die eine Familie selbst bearbeitet, wodurch sie den theuren Arbeitslohn für sich verwerthet und solche Dinge ausnützen kann, welche in einer großen Wirthschaft unbenützt verloren gehen. Erst im vorigen Jahre fragte ich einen Masuren in Westgalizien: „Wie könnt Ihr so viel Pacht zahlen?" „Ich habe ja die Pacht umsonst," war die Antwort. „Mit dem Unkraute, welches meine Frau und Kinder ausjäten, füttere ich zwei junge Stiere, durch deren Verkauf ich die Pachtung zahle." Noch ein Beispiel von der möglichen Fructificirung bei kleinen Betrieben. Heuer erzählte mir in Biarritz die frühere Dienerin einer Clavier- und Sprachlehrerin, daß sie geheiratet und mit ihrem Manne, der ein Zimmermann ist, drei Arpents (ich glaube so wie unsere Joch) gekauft habe. Sie hält zwei Kühe, baut Gemüse und Obst; alles verwerthet sie sehr theuer im eleganten Seebade. Im October, während meiner Anwesenheit, brachte sie mit der Milch und dem Gemüse täglich noch zwei Buschen Veilchen in die Stadt, welche auch 30 Centimes einbrachten.

Schon Seite 45 in den Memoiren eines österreichischen Veteranen und im I. Band der 53 Jahre sprach ich mich für die Parcellirungen an Bauern aus. Damals gingen dieselben noch langsam; in Galizien kamen sie in der kurzen Zeit von ein paar Jahren aber ohne alle Unterstützung der Regierung in Schwung. Ich selbst habe heuer über 400 Joch solcher Gründe parcellirt und verkauft. Bemerkenswerth ist, daß die Masuren nicht die besten Böden kaufen, sondern mittelmäßige, selbst mindere Gründe. Sie sagen: „Wozu habe ich meine Hände? Diese machen selbst aus schlechtem Boden guten." Bezeichnend ist, daß die große Steigerung von Grund und Boden in Galizien bei mittelmäßigen

selbst schlechtem Boden stattfand, nicht in demselben Maße bei sehr gutem. So wurde z. B. Stubienko bei Przemysl mit einem vorzüglichen Boden jetzt beinahe um denselben Preis wieder verkauft, wie es der letzte Besitzer angekauft hatte, während in dem so verrufenen Cieszanówer Bezirke einige Besitzungen ganz enorm an Werth gewonnen haben, wenn Verständniß und Fleiß an der Arbeit waren. So ist z. B. in letzter Zeit das sehr ameliorirte Gut Lublienec, welches mir vor ca. 20 Jahren um fl. 120.000 angetragen wurde,*) an reiche Juden um fl. 850.000 verkauft und Łówcza per Joch mit fl. 15·50 verpachtet worden, während vor 16 oder 20 Jahren der Pachtpreis nicht mehr als fl. 4·— höchstens fl. 5·— betragen haben würde. Zaleszczyki mit seinem so berühmten Boden wurde vor ca. 40 Jahren auf eine Million Gulden geschätzt. Dann wurden die Meierhöfe durch Ankauf von Bauerngründen arrondirt, steinerne Wirthschaftsgebäude gebaut, und erst vor einigen Monaten kaufte ich es um $1^1/_2$ Millionen Gulden, außer Uebertragsgebühr und Spesen, trotzdem es drei Brennereien mit zusammen 1800 hl Contingent besitzt. Werden dort aber, wo ein dem Obstbau günstiges Klima herrscht, Obstanlagen im Großen eingeführt, so steht nach 20 bis 30 Jahren auch eine große Werthsteigerung bevor.**)

Nicht allein die Masuren kaufen, sondern auch die Ruthenen in Ostgalizien. So stehe ich jetzt mit den ruthenischen Bauern von Alt- und Neu-Dzikow wegen Verkauf von 330 Joch in Unterhandlung. Ein wahrer Segen! Die Arbeitskraft bleibt im Lande, der Hunger und das Elend schwinden, die Production steigt und mit der steigenden Production zieht der Wohlstand ins Land.

Wie wohlhabend, ja wie reich ist Dänemark, wo die Bauerngüter der maßgebende Grundbesitz sind, deren Genossenschaften 55 Percent des Butterbedarfes von England, sowie geschlachtete Schweine dorthin liefern. Welchen Wohlstand fand ich in Vorarlberg mit nur kleinen Besitzungen. Durch Zuchtgenossenschaften mit ihren Stammregistern wurde die Viehzucht so gehoben, daß ein großer Zuchtviehexport entstand und außerdem bringen die Stickereimaschinen viel Geld ins Land. Manches Bauernhaus betreibt zwei, ja

*) Damals hatte ich kein Geld, auch war viel Betriebscapital nöthig.

**) Später, bei Besprechung des Zeitabschnittes, in welchem ich die Landwirthschaft betrieb, wird von der Bodenausnützung die Sprache sein, und sich zeigen, daß gute Böden noch höhere Werthsteigerungen haben können, wenn es verstanden wird, sie mit werthvolleren Pflanzen auszunützen.

selbst drei Stickmaschinen. Diese Industrie kam aus der Schweiz, wo sie die höchste Stufe erreichte. Der Export der Stickereien geht zum größten Theile nach Amerika. Wie lange es wohl dauern wird, bis Amerika selbst diese Industrie in die Hand nehmen wird? Dann Adieu die Stickereiindustrie! In Vorarlberg sah ich keine Bettler, überhaupt einen allgemeinen ausgeglichenen Wohlstand. Dort haben socialdemokratische Agitatoren gewiß keine Erfolge. Aus der Partei des Herrn Bernstein in Deutschland hat sich Herr Dr. David aus Mainz in Süddeutschland überzeugt, daß der Bauernstand seine volle Berechtigung habe, was ihm veranlaßte, ein großes Werk über den Vortheil des kleinen persönlichen Grundbesitzes zu schreiben.

Die Fabriksarbeiter allein ohne die Landbevölkerung können unmöglich ihren Idealstaat verwirklichen, diejenigen aber, welche einen persönlichen Grundbesitz haben, werden gewiß nicht mitthun. Ich lasse hier einen Artikel von mir folgen, welcher seinerzeit in der „Neuen Freien Presse“ erschienen ist:

„Am 7. Juli 1903 erschien in der „Neuen Freien Presse“ ein höchst interessanter Aufsatz von Herrn Professor Grünberg, welcher ein neues Werk des Socialistenführers Herrn Dr. David bespricht, welches gegen das socialistische Dogma des collectiven Grundbesitzes und für den persönlichen Kleingrundbesitz eintritt. Diese Ansicht ist das Resultat von Beobachtungen in dem relativ hochcultivirten westlichen Europa.

Die französische Revolution brachte das Bürgerthum zur Herrschaft, der Socialismus will dem Proletarier, dem Arbeiter, nicht allein eine bessere Existenz, sondern auch die Macht verschaffen. Er entstand in den Fabrikscentren, jedoch sahen die Führer ein, daß die Arbeiter allein keinen besonderen Staat im Staate bilden können, und wollen auch die Landbevölkerung für ihre Lehre gewinnen, ohne daß weder Marx noch seine Jünger die Landwirthschaft kannten oder kennen, was mir ein hervorragender Führer mit den Worten gestand: „Die Fabriks- und Arbeiterverhältnisse kenne ich, die Landwirthschaft aber nicht.“ So wie Herr Professor Grünberg erwähnt, glaubte Marx und seine Apostel, daß das Princip der großen Fabriksbetriebe sich auch mit Vortheil bei der Landwirthschaft anwenden läßt.

Mir wurde ein Buch gegeben, welches beweisen wollte, daß die gesellschaftlichen Bewirthschaftungen von Grund und Boden

desto billiger und besser produciren, in je größerem Style sie geführt werden, was der Erfahrung widerspricht, denn die ganz großen Grundbesitzer haben die kleinsten Renten. Am Ende des Buches war mir klar, daß der Autor nie selbst gewirthschaftet haben kann, was sich auch bewahrheitete. Nur Speculation und Phantasie! Theorie, deren Richtigkeit nicht durch die Praxis controlirt wurde. Nur jene Theorie ist wahr, welche die Praxis bestätigt.

Die Verhältnisse in der Industrie und in der Landwirthschaft sind ganz verschieden. Je größer bei der Industrie der Betrieb ist, desto vortheilhafter. Die größere Maschine arbeitet ökonomischer, die größere Erzeugung verbilligt die allgemeine Regie, je vollkommener die Theilung der Arbeit durchgeführt, desto vortheilhafter; es ist leichter, einen guten, hochbezahlten Director zu bekommen, als zehn ebensolche mit kleinerem Gehalte. Bei der Industrie ist alles auf einen kleinen Fleck concentrirt, durch den Leiter in einem Tage zu inspiciren möglich, auch erzeugen Fabriken nur eine Gattung Waare, z. B. Eisen, Maschinen, Waggons, Tuch 2c. 2c.

Ein großer landwirthschaftlicher Betrieb hingegen nimmt ausgedehnte Flächen ein, welche zu inspiciren Fahrten, ja oft Reisen nöthig machen. Der Director kann administriren, jedoch auf die Detailausführnng wenig Einfluß nehmen, und doch ist bei der Landwirthschaft gerade die Detailausführung von der größten Wichtigkeit. Die Arbeitstheilung läßt sich nur sehr unvollkommen durchführen, denn derselbe Arbeiter muß, soll er ausgenützt werden, alle Arbeiten leisten.

Der Betrieb ist ein so vielseitiger, Hackfrüchte, Getreide, Handelspflanzen, Viehzucht, Viehnutzung, Molkerei, Spiritusbrennerei, oft noch Ziegeleien, Ameliorationen 2c. 2c. Man soll nur anbauen, was gut wächst. Daher ist oft der eine oder andere Artikel einzukaufen, die Producte müssen verkauft werden, sonach muß der Director auch Kaufmann sein, und nachdem die Landwirthschaft im Großen sich bei den stets steigenden Arbeitslöhnen und den niederen Verkaufspreisen immer weniger rentirt, so können unmöglich so hohe Gehalte wie bei der Industrie gezahlt werden. Daher finden sich weit seltener ebenso gediegene Kräfte zu Administratoren, obgleich die Leitung eine schwierigere ist, denn es gehört nicht allein Verstand, Energie und Fleiß dazu, sondern auch ein umfangreiches, vielseitiges Wissen, was die Landwirthschaft sehr interessant macht, ohne jedoch eine befriedigende Rente abzuwerfen.

Die Natur gab den Menschen als treibende Elemente den Hunger, die Liebe und die Eitelkeit. Das Interesse nämlich, welches zur Arbeit anspornt, denn mit sehr wenigen Ausnahmen sind die Menschen träge, die Jugend freut sich, die Schule zu schwänzen. Niemand rückt aus Lust früher vom Urlaube ein, der Arbeiter freut sich auf den Sonntag und reiche Leute arbeiten selten.

Bei dem Collectiv-Grundbesitze fehlt das persönliche Interesse, der Fleißige wird nicht für den Faulen arbeiten wollen, die Production wird zweifellos zurückgehen, denn die Hoffnung, daß edles Pflichtgefühl das persönliche Interesse ersetzen werde, ist bis heute das Ideal eines Zukunftstraumes.

Sieht man sich mit beobachtendem Sinn in der Welt um, so findet man, daß überall, wo das persönliche Interesse fehlt, der Fleiß und der Trieb zu einer größeren Leistung nicht besteht. In Rußland bestehen die sogenannten Mir, der Collectiv-Gemeindegrundbesitz. Liest man nicht jährlich von Hungersnoth in Rußland? Warum kennen andere Länder mit persönlichem Besitze nur gute und mindere Ernten, aber keine Hungersnoth? In der ehemaligen Militärgrenze bestanden die Communitäten, in welchen die ausgebreitete Familie für ihr Oberhaupt arbeiten mußte. Beinahe jedes zweite Jahr ließ die Regierung Getreide einführen. Wie vernachlässigt sind überall die Gemeindehutweiden, ganz besonders in Galizien, wo Mooshügel neben Mooshügel den Graswuchs derart unterdrücken, daß sich auf den Hutweiden keine kleine Kuh sattfressen kann. Wie nöthig zu besseren Leistungen das persönliche Interesse ist, zeigt auch die große Differenz zwischen den Leistungen bei der Taglohn- und Accordarbeit.

Die Regierung beschäftigte 1848 in und bei Wien Arbeiter bei Erdarbeiten im Taglohne, bei denen der Cubikmeter einige Gulden gekostet haben soll, während im Accorde bei dem Festungsbau in Przemysl der Cubikmeter Erde, mit Schaufelstich gewonnen, 15 Kreuzer kostete, wobei die besten Arbeiter, die Szegediner nämlich, per Tag fl. 3·— bis fl. 4·— verdienten. Man sehe den Arbeitern bei den Bahnerhaltungsarbeiten zu, welche im Taglohn arbeiten, wie sie viel mehr stehen als arbeiten. In Galizien z. B. arbeiten die Polen im Accord, die Ruthenen im Taglohn. Im Accord zahlt man z. B. für Kartoffelgraben 10 Kreuzer per Metercentner, das Mädchen verdient 70 bis 80 Kreuzer. Der Taglohn

beträgt hingegen bei den Ruthenen blos 25 Kreuzer, eine Person gräbt aber selten mehr als einen Metercentner aus, dessen durchschnittlicher Werth einen Gulden beträgt. Trotz des geringen Lohnes doch enorm theuer, weil die bloße Ernte 25 Percent des Waarenwerthes beträgt. Wo bleiben Samen, Dünger, Arbeit, Einmiethen mit Stroh, Assecuranz und die überspannten Steuern und, wenn Schulden sind, die Hypothekenraten; glücklich Derjenige, welcher in letzterem Falle ein unbezahlter, aber noch verköstigter Beamter bleibt.

Bei den Gasröhrenfabriken erzeugen die Engländer die T- und die gebogenen Stücke mit der Hand im Accord und verdienen sich z. B. in Witkowitz per Tag fl. 25·— Würde im Taglohn wohl mehr als fl. 3·— bezahlt werden können?

Schon der mittlere Besitz ist dem großen überlegen, darum verpachten viele große Besitzer; der Pächter gewinnt und zahlt dennoch mehr Pacht als die eigene Regie trug, weil der Pächter ein intensiveres Interesse als der Beamte hat und die Detailausführung besser überwachen kann. Der kleine Grundbesitz, den eine Familie selbst bearbeiten kann, ist dem Großbetriebe trotz seiner Maschinenarbeit weit überlegen, weil die gestiegenen Arbeitslöhne der selbst arbeitenden Familie zugute kommen und weil die landwirthschaftlichen Maschinen nicht immer und überall arbeiten können, z. B. Lagergetreide kann keine Maschine schneiden und beim Behacken, d. i. beim Reinigen von Unkraut, ist die Handarbeit, was Güte betrifft, besser als die Maschinenarbeit. Zu gewissen Arbeiten, wie z. B. zum Dreschen, können sich eine größere Anzahl von kleineren Betrieben zu Genossenschaften vereinigen, was an vielen Orten mit großem Vortheile schon praktisch durchgeführt ist.

Welch Unterschied in dem Arbeitsfleiße bei den Bauern besteht, wenn er im Lohne oder für sich arbeitet, kann man bei der Heuernte beobachten. Ich mähe Wiesen sowohl in eigener Regie mit Anwendung von Maschinen, als im Antheile ohne Maschinen, nur wird in letzterem Falle in so kleinen Partien vergeben, daß eine Familie in einem Tage zwei- bis dreimal das Heu wenden und schließlich in Haufen geben könne. Bei wechselndem Wetter wird gewöhnlich das Heu, welches im Antheile gemacht wurde, besser als jenes in Regie erzeugte eingebracht, weil die

Leute jede schöne Tageszeit benutzen und unglaublich schnell und fleißig arbeiten.

Eigentlich ist es allgemein bekannt, daß der kleine Grundbesitz, den eine Familie bearbeiten kann, sowohl ökonomisch als politisch das Vortheilhafteste ist.

Die Amerikaner, die Russen in Sibirien, die Regierung in Bosnien und die Preußen in Hannover auf dem Hochmoore colonisiren den Kleingrundbesitz, ebenso wird für diesen in Ungarn und Galizien parcellirt.

Die Bodenfläche, welche für die Ernährung einer Familie nöthig ist, richtet sich nicht allein nach der Güte des Bodens, sondern vorzüglich nach der bestehenden Cultur; je höher letztere ist, desto kleiner kann die Fläche sein. Die Chinesen brauchen die kleinste Fläche, weil sie die größten Erträge dem Boden abzugewinnen verstehen und weil sie sehr genügsam sind. Die Meliorationen, wie Ent- und Bewässerung, muß das Land oder die Gemeinde besorgen, wie z. B. in Holland auf den dem Meere abgerungenen Ländereien oder auf den Hochmooren in Hannover.

Wie ist aber zu diesen kleinen Complexen zu kommen? Nicht [illegible] sondern successive, wie alles in der Natur sich nach und [illegible], durch Parcellirungen, nur darf der Großgrundbesitz [illegible] geschützt werden, mit Ausnahme der Waldungen. [illegible] kleinen Manne muß die Möglichkeit geboten werden, [illegible] ratenweise zu kaufen und ihn im Laufe von 24 bis [illegible] abzuzahlen. Unlängst war ich in Bosnien, wo die [illegible] und die Parcellirung in diesem Sinne ruhig und [illegible]

[illegible] Waldungen eignen sich blos als Gemeindebesitz unter [illegible] oder als Großbesitz oder als Land[illegible] als kleine Besitze verschwinden dieselben.

[illegible] und gegen den persönlichen Grundbesitz [illegible] weil sie sagen, daß durch die Vermehrung der [illegible] bald nicht mehr ausreichen und ein neues Prole[illegible] Bei der bechsten jährlichen Vermehrung von [illegible] doppelt sich die Bevölkerung in 50 Jahren, in [illegible] sie schon vervierfacht sein. Werden, wo 1000 [illegible] können, auf derselben Scholle auch 4000 ihren [illegible]?

Diese kleinen Grundbesitze wären als ein Minimum zu betrachten und sollen untheilbar sein. Die Söhne ergreifen andere Berufe oder finden durch die Möglichkeit der ratenweisen Auszahlung das Mittel, sich einen Kleingrundbesitz zu kaufen, oder wandern aus. Die Töchter bekommen, ohne den Besitz zu belasten, eine kleine Mitgift, wenn sie heiraten, oder gehen als Arbeiterinnen in eine Fabrik oder als Dienerin in einen Privatdienst 2c. Auf die Durchführung näher einzugehen, mangelt hier der Raum. Nur muß stets der oberste Grundsatz gelten, in einem großen Rahmen die größte persönliche Freiheit herrschen zu lassen; ohne diese ist kein Segen; die hohe Obrigkeit kann nicht auf Alles denken.

Nur jene Zustände sind haltbar, welche nach Maßgabe des natürlichen Bedürfnisses aus den bestehenden Verhältnissen sich entwickeln. Die Evolution und nicht die Revolution schafft dauernde Zustände."

Wer mit Nutzen den Census (1880) der Vereinigten Staaten liest, wird finden, daß ausnahmslos von Jahrzent zu Jahrzent in dem Maße, als der Betrieb intensiver, die Bevölkerung dichter, die Arbeit freier wurde, auch die Latifundienbildung abnahm, der bäuerliche Betrieb sich mehrte und die Ausdehnung der Farmen sich verminderte. Es sind dort auch sehr gut die Umstände auseinandergesetzt, welche der Landwirthschaft überwiegend eine der Industrie entgegengesetzte Richtung auf Mittel- und Kleinbetrieb anweisen. Je dichter die Bevölkerung wird, desto mehr sichern die Mittel- und Kleinwirthschaften die Volksernährung.

Ein sehr wunder Punkt im socialistischen Programme ist die Abschaffung der Accordarbeit, besonders in der Landwirthschaft und im Forste, wegen Mangel an Aufsicht. Bei unserer jetzigen Gesittung würde sie die so verbreitete menschliche Eigenschaft, die Faulheit begünstigen. Die Idee, daß edles Pflichtgefühl das persönliche Interesse ersetzen soll, wird noch lange ein unerfüllter Traum bleiben. Die Socialdemokraten meinen, daß durch die Faulenzerei im Taglohne mehr Arbeiter beschäftigt werden. An landwirthschaftlichen Arbeitern aber ist stets Mangel und nie Ueberfluß. Daran trägt der Zug in die Stadt schuld, auch mag die intensivere Bewirthschaftung dazu beitragen. Wie sollen Waldarbeiten im Taglohne geschehen? Die Arbeit einer Eisenbahnschwelle kostet 30 Heller, der Arbeiter erzeugt von 9 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags im Winter 10 Stück, verdient daher

8 Kronen.*) Wie hoch kämen sie im Taglohn? Wer zahlt aber diese Mehrkosten beim Eisenbahn-Staatsbetriebe, doch nur der ohnedem so geschundene Steuerträger. Eine Klafter Brennholz kostet ebenfalls in 7 Stunden 2 Kronen. Im Taglohne würde sie 4 Kronen kosten, die Mehrkosten müßten meistens arme Leute tragen, welche frieren.

Die Socialdemokraten wollen, daß die Fabriksarbeiter den auf ihre Arbeit entfallenden Reingewinn voll erhalten, ohne daß ein Theil desselben in die Taschen eines Kapitalisten fließe. Dies ist am einfachsten dadurch zu erreichen, wenn die Fabriken Actiengesellschaften mit Actien von 100 Kronen, höchstens 200 Kronen werden, welche Actien aber auch ratenweise zu kaufen sein müssen. Dadurch würden die Fabriksarbeiter, ohne Revolution, ohne Raub und ohne Betriebsstörung, Fabriksmitbesitzer. Dies wäre eine Evolution und keine Revolution, eine successive Entwicklung, wie sie in der Natur geschieht, die uns stets als Vorbild dienen soll.

Die vielen Strikes, wenn muthwillig, sind eine wahre Vergeudung des Nationalvermögens. Daß die Arbeiter bei steigender Conjunctur auch ihren Antheil haben wollen, ist billig und gerecht, doch ist es natürlich, daß sie bei schlechtem Geschäftsgange ihre Ansprüche mäßigen. Zur Regelung der Arbeitslöhne sind Einigungsämter einzuführen, denen sich beide Theile, Arbeitgeber und Arbeiter unterwerfen müssen. Nicht so wie in letzter Zeit in Marseille, wo die Dockarbeiter trotz des Schiedsspruches, dem sie sich im Voraus unterworfen hatten, im Ausstande verblieben. Das gegebene Wort nicht halten, zeigt von großer Demoralisation! Welche Tyrannei für die Gesammtheit ist ein Strike! Wenn Kohlenarbeiter striken, fehlen die Kohlen anderen Industrien, diese müssen stehen und ihre Arbeiter ohne Verdienst bleiben, weil die Kohlenarbeiter höhere Löhne erpressen wollen. Es ist allerdings wahr, daß den Arbeitern gegenüber den Cartellen, wenn sie die Arbeiter ausbeuten, nichts anderes übrig bleibt, als zu striken.

Man bedenke einen Eisenbahnerstrike, besonders in der Zeit eines regen Verkehres. Welch immensen Schaden verursachte

*) Bei dem billigen Leben in Galizien soviel wie 6 Mark in Deutschland.

der ungarische Eisenbahnerstrike. Lebendes Vieh blieb ungefüttert stehen, der Producent verlor und die Proviantirung litt, Getreide, Kohle 2c. 2c. erreichten ihre Bestimmungsorte nicht. Welches nationale Unglück im Falle der Mobilisirung oder eines Krieges durch einseitige egoistische Motive! Ein Verräther im Kriege wird erschossen. Derjenige Eisenbahnbedienstete, welcher im Mobilisirungsfalle oder im Kriege strikt, ist mehr als ein Verräther! Der ungarische Eisenbahnerstrike muß der Regierung die Augen geöffnet haben, um Gegenmaßregeln zu treffen.

Aber erst ein Generalstrike, bei dem alles stehen bleibt und nicht einmal Brot gebacken wird, der selbst die Arbeiter aushungert. Eine fürchterliche Tyrannei *eines Theiles gegen die Gesammtmasse* des Volkes.

Die Socialdemokraten wollen das Aufhören der Kriege, Schiedsgerichte sollen entscheiden, das will doch auch jeder vernünftigere Mensch. Vor Allem sollen sie bei sich obligatorische Schiedsgerichte einführen, sich aber ihnen auch gewissenhaft unterwerfen. Jede Regierung wird sie gewiß in dieser Richtung unterstützen.

Wenn die Socialdemokraten nichts anderes wollen, als ihre Lebenshaltung heben, so muß jeder billig Denkende, welcher dem Fortschritt huldigt, mit allen Kräften mithelfen, ebenso wenn es sich darum handelt, Bestehendes zu verbessern. Wenn man aber klar erkennt, daß die Socialdemokraten von Utopien träumen, welche sie in die praktische Ordnung des Staates einführen wollen, *durch welche jeder frohe Lebensgenuß zur Pein der Mehrheit, selbst der besseren Arbeiter wird*, dann muß jeder, der Sinn für das allgemeine Wohl besitzt, diese Ideen mit aller Energie bekämpfen. Mit Gewaltmaßregeln richtet man nichts aus. Die deutschen Ausnahmsgesetze gegen die Socialdemokraten machten letztere erst groß, und die rückschrittliche Bewegung, die clericale und feudale Reaction werben ihr stets neue Anhänger, selbst in solchen Kreisen, welche weder für den Collectivismus noch für die Gleichheit schwärmen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß, wenn es sich um die Wahl eines Schwarzen oder eines rothen Internationalen handelt, ich mich stets für letzteren erklären würde. Das unheilvolle Wirken der Schwarzen kennt man, ihr consequentes Streben, Bildung und Aufklärung zu unterdrücken, documentiren sie bei jeder Gelegenheit am deutlichsten durch die Bekämpfung der fortschrittlichen Schulen und jener Naturwissen-

schaften, welche die Fabeln der Offenbarung und einiger Glaubens-artikel handgreiflich zeigen, während die Socialdemokraten für Bildung und Fortschritt ein reges Streben besitzen. Ueberall erklären sie sich für die staatliche, freie, nicht für die confessionelle Schule. Durch gute Schulen werden sie selbst denken und aus eigener Einsicht die Unhaltbarkeit mancher socialistischen Dogmen erkennen lernen, was die Verdummungsschulen nie erreichen können, welche das Denken knebeln, um den unbedingten Glauben zu schützen. Andererseits werfen sich viele Besitzende aus Furcht vor dem Collectivbesitz dem Clericalismus in die Arme, in der Hoffnung, daß es der Geistlichkeit gelingen werde, die Arbeiter mit Versprechungen auf das Jenseits abzuspeisen und durch die Furcht vor den Höllenqualen von unbescheidenen Wünschen im irdischen Leben abzuschrecken.

Die Socialisten wollen den Ueberfluß, den Luxus und die Noth, das Elend beseitigen, Alles soll im mittleren Wohlstande leben; dieser wird aber nicht in der Mitte zwischen Reichthum und Armuth, sondern näher an der Armuth liegen, wenn der Wohl-stand für Alle gleich sein soll, was die Socialisten wollen, denn es gibt im Verhältnisse mehr Arme als Reiche. Was diese verlieren, kann unmöglich hinreichen, um einen wirklichen allgemeinen Wohlstand herbeizuführen und eine so totale Umwälzung zu rechtfertigen. Die verlockenden Versprechungen werden in der Wirklichkeit so zusammenschrumpfen, daß selbst die bessersituirten Arbeiter enttäuscht sein werden, weil ihre Lebenshaltung sinken statt steigen wird.

Die socialdemokratischen Ideen betreffen hauptsächlich radikale, volkswirthschaftliche Veränderungen. Die Programme wurden schon geändert. Zuerst sollte ein Socialdemokrat religionslos werden, jetzt ist die Religion eine persönliche Angelegenheit geworden. Das Eisenacher Programm 1869 (II. Z. 3) forderte den vollen Ertrag für jeden Arbeiter, das Einkommen im Verhältnis nach Leistung. Das Gothaer Programm 1875 verlangte zufolge der allgemeinen und gleichen Arbeitspflicht das Einkommen nach Bedürfnis; es wird (1. Absatz, 1) wörtlich verlangt: „bei allgemeiner Arbeitspflicht nach gleichem Rechte jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen!“ Letzteres wäre als Communismus eine unhaltbare Utopie!

In den Fabrikscentren fand man, daß sich die Arbeitgeber auf Kosten der Arbeiter bereichern, denen doch die Werthe größtentheils ır Entstehen verdanken. Man deducirte, daß der ganze Gewinn en Arbeitern gebühre. Dann beobachtete man als die Folge von eberproduction von Zeit zu Zeit Krisen. Endlich sah man, daß e freie Concurrenz die Preise drücke. Das Arcanum sollte die bschaffung des Privateigenthumes von den roductionsmitteln (d. h. Fabriken, Maschinen und Werkzeuge) nd die Einführung demokratischer Collectivproduction sein, das st die Idee. Doch über die Ausführung dieser Idee, über das ositive Programm wird von den Führern noch geschwiegen. Ihre harfe Kritik des Bestehenden kennt man, ihre Pläne der Ausührung aber nicht. Das Schwierige und Complicirte ist, daß sich der ollectivbesitz und die Collectivproduction auf Alles und Jedes ausehnen soll, nicht allein auf die Industrie, sondern auch auf den Grund- und Mobilenbesitz. Die Production von Gemeinden oder om Staate gilt nicht als demokratische Collectivproduction, diese esteht schon und bewährt sich großentheils, jedoch werden die rbeiter ebenso wie von Privatbesitzern entlohnt und der Gewinn kommt der Gemeinde oder dem Staate zu Gute, er oft als Melkkuh gebraucht wird, nicht aber den Arbeitern. Solche Fabriken sind z. B. Gasfabriken, elektrische Anlagen, Local- nd Staatsbahnen 2c. Diese haben, wie die Erfahrung lehrt, den Streit zwischen Arbeitgebern und Arbeitern nicht behoben. Gegen en Collectivgrundbesitz wurde, glaube ich, erschöpfend esprochen, es bleibt nur die Industrie zu besprechen übrig. Bei dieser wird die Ueberproduction und die gegenseitige Concurrenz durch die Fabrikation im Großen und durch Cartelle beseitigt, welche die jeweilige Menge der Production bestimmen und gemeinschaftlich verkaufen.

Solche Cartelle bestehen schon in Nordamerika, Deutschland, Oesterreich, Ungarn (in manchen Artikeln Oesterreich und Ungarn zusammen). Gegenwärtig, 1904, kam sogar ein internationales Schienencartell zwischen England, Amerika, Deutschland, Frankreich und Belgien zum Abschlusse. Oesterreich-Ungarn gehört diesem Cartell nicht an. Es bezweckt die Schienenproduction nach einheitlichen Grundsätzen zu regeln und die Absatzverhältnisse hauptsächlich für den Export festzusetzen, bei den Lieferungen nach Südamerika, Afrika 2c. nach einheitlichen Grundsätzen vorzugehen.

Den Cartellen wird aber die mögliche Ausbeutung der Consumenten vorgeworfen. Diesem Uebelstande tritt die Abnahme des Absatzes entgegen, denn je höher der Preis eines Artikels, je weniger wird consumirt. Wo Zölle bestehen, kann kein Preis den Weltpreis plus dem Zoll und der Fracht überschreiten. Endlich müssen eindämmende Gesetze geschaffen werden, denn erfahrungsgemäß leiden die Consumenten unter der Macht der Cartelle.

Eugen Richter schrieb eine Novelle, wie er sich die Existenz in dem socialistischen Zukunftsstaate denkt. Sie beruht auf Phantasie, welche durch Lesen von socialdemokratischen Schriften entstanden ist. Immerhin trägt sie zum Verständniß bei, daher lasse ich sie im Auszuge hier folgen:

Auszug aus den socialdemokratischen Zukunftsbildern.

Frei nach **Bebel** von Eugen Richter.

2. Die neuen Gesetze.

Alle Staatspapiere, Pfandbriefe, Actien, Schuldobligationen und Banknoten sind für null und nichtig erklärt worden. Auf alle Immobilien, Verkehrsmittel, Maschinen, Werkzeuge und Geräthe wurde für den socialistischen Staat Beschlag gelegt.

Unser bisheriges leitendes Parteiorgan, der „Vorwärts", ist an die Stelle des „Reichsanzeigers" getreten. Das Blatt wird in jede Wohnung unentgeltlich zugestellt. Da alle Druckereien Staatseigenthum geworden sind, so haben die übrigen Zeitungen zu erscheinen aufgehört.

Das bisherige Parteiprogramm, wie es 1891 von dem Erfurter Parteitage beschlossen wurde, ist als provisorisches Grundrecht des Volkes proklamirt worden. Damit ist die Umwandlung aller Arbeitsmittel, von Grund und Boden, der Bergwerke, Gruben, Maschinen und Werkzeuge, Verkehrsmittel in Eigenthum des Staates oder, wie man es jetzt nennt, der Gesellschaft gesetzlich proklamirt. Ein weiteres Gesetz decretirte allgemeine Arbeitspflicht mit gleichem Recht für alle Personen, männlich oder weiblich, vom vollendeten 21. bis 65. Lebensjahre. (Jüngere Personen werden auf Staatskosten erzogen, ältere auf Staatskosten verpflegt.) Jede Privatproduction hat aufgehört. Ueber dasjenige, was dem Einzelnen nach obiger Beschlagnahme für den Staat noch als

Privateigenthum bis auf weiteres verblieben ist, Hausgeräth, gebrauchte Kleider, Münzen, Reichskassenscheine, ist von Jedermann ein Inventar einzureichen. Goldmünzen sind abzuliefern. Ein Rückfall in die Capitalswirthschaft wird unmöglich gemacht. Das Militär ist entlassen, Steuern werden keine bezahlt, sie werden vom Productionsertrage vorweg abgezogen. Aerzte und Advocaten werden vom Staate bezahlt, ihre Dienste sind unentgeltlich.

3. Unzufriedene Leute.

Agnes, unsere Schwiegertochter, hat seit langer Zeit für ihre Aussteuer zu sparen gesucht. Insbesondere seit ihrer Bekanntschaft mit Franz ist sie von morgens bis abends unausgesetzt thätig gewesen. Kaum zur Essenszeit gönnte sie sich Ruhe. Sie hatte bei ihrer Verlobung schon Sparkassenbücher über Mk. 2000.

Die Sparkassenbücher wurden für null und nichtig erklärt; dies erregte die größte Unzufriedenheit bei Allen, welche gespart hatten. Agnes fiel vor Schreck fast in Ohnmacht.

4. Berufswahl.

Der Magistrat fordert im Auftrage der Staatsregierung alle Personen, männlich oder weiblich, im Alter von 21 bis 65 Jahren zur Berufswahl binnen 3 Tagen auf. Auf allen ehemaligen Polizeibureaux und Standesämtern werden Erklärungen entgegengenommen. Frauen und Mädchen sind in ihrer eigenen Häuslichkeit befreit vom Kinderwarten, vom Kochen, von Krankenpflege und der Wäsche. Die Kinder kommen in Kinderpflegeanstalten und Erziehungshäuser des Staates. Das Mittagsmahl ist in den Bezirks-Staatsküchen, die Kranken kommen in die Staatsspitäler, die Wäsche wird in Central-Waschanstalten gewaschen. Die Arbeitszeit ist durchgehends für Männer und Frauen 8 Stunden.

Ich, mein Sohn Franz, meine Schwiegertochter wählten den bisherigen Beruf. Meine Frau meldete sich als Kinderpflegerin. Sie will ihrer vierjährigen Tochter auch in der Anstalt ihre mütterliche Sorgfalt angedeihen lassen.

5. Die Reichstagssitzung.

Es sollte die Entscheidung über die Sparkassengelder getroffen werden. In Berlin gibt es, wie Franz wissen will, jetzt bei 2 Millionen Einwohner nicht weniger als 500.000 Sparkassengläubiger. Der

Chef des statistischen Reichsamtes hält einen Vortrag über die Sparkassen. Die Einlagen betrugen über 5 Milliarden, der jährliche Zinsenertrag überstieg 150 Millionen Mark 2c. Mittel zur Auszahlung der Einlagen sind in keiner Weise vorhanden. Eine Vergütung kann nur durch Ausgabe von Bons auf die Entnahme aus den Staatswaarenvorräthen geschehen.

Ein Redner von der rechten Seite hebt die Ungerechtigkeit hervor, daß Millionen Sparer mit den Nichtsparern gleichgestellt werden. (Beifall rechts, stürmische Zurufe von der Tribüne.)

Ein Redner der Linken erhält das Wort: Ein echter Socialdemokrat spart nicht. Die Sparcassencapitalien mit ihren verschiedenen Anlagen sind mitschuldig gewesen an der Aufrechterhaltung des Ausbeutersystemes gegen das Volk. (Beifall links.) Unter großer Spannung erhebt sich der Reichskanzler: Wir müssen die Frage ohne Sentimentalität als zielbewußte Socialdemokraten entscheiden. Fünf Milliarden einem Bruchtheile der Bevölkerung von 8 Millionen Personen herausgeben, heißt die neue sociale Gleichheit aufbauen auf einer Ungleichheit. (Beifall.) Diese Ungleichheit würde sich alsbald in allen Consumtionsverhältnissen fühlbar machen und die künftige planmäßige Organisation der Production und Consumtion durchbrechen. Mit demselben Rechte wie heute die Sparcassengläubiger, könnten dann morgen auch diejenigen ihr Capital zurückverlangen, welche zufällig ihre Ersparnisse nicht in der Sparcasse, sondern in Werkzeugen, Vorräten ihres Berufes, in Arbeitsmitteln oder Grundbesitz angelegt haben. (Sehr richtig!) Wo bleibt denn zuletzt eine feste Grenze für die Reaction gegen die bestehende socialdemokratische Ordnung? Was immerhin die Sparer sich von den Früchten des Fleißes und der Enthaltsamkeit versprochen haben mögen, zehnfach und hundertfach wird solches jetzt allen zutheil werden durch die großartigen Einrichtungen, welche wir zum Wohle der Arbeiter im Begriff stehen zu schaffen. Aber wenn sie die Milliarden uns jetzt entziehen und um diesen Betrag das Capital schwächen, welches jetzt zum Wohle der Allgemeinheit arbeiten soll, so sind meine Collegen im Ministerium und ich nicht länger in der Lage, die Verantwortung für die Durchführung einer zielbewußten Socialdemokratie zu übernehmen. (Stürmischer Beifall.)

Zu Hause bei uns gab es sehr erregte Scenen, meine Schwiegertochter ließ sich gar nicht beruhigen, vergebens suchte

meine Frau sie zu trösten unter dem Hinweis auf die reiche Ausstattung, welche alle Brautpaare demnächst von der Regierung zu erwarten hätten. „Ich will nichts geschenkt haben", rief sie heftig aus, „ich will den Ertrag meiner Arbeit."

6. Arbeitsanweisung.

Heute vertheilte die Schutzmannschaft die Gestellungsordres zur Arbeit auf Grund der stattgehabten Berufswahl und des von der Regierung für die Production und Consumtion im Lande aufgestellten Organisationsplanes.

Franz ist allerdings als Setzer beordert, aber nicht in Berlin, sondern in Leipzig. Berlin bedarf jetzt nicht mehr den zwanzigsten Theil an Zeitungssetzern wie früher. Ein Genosse, ein Tapezirer, mußte nach Inowrazlaw, weil dort ein Mangel an Tapezirern sein soll.

Ich machte Franz darauf aufmerksam, daß im Nachbarhause selbst ein Ehepaar getrennt worden ist. Die Frau kommt als Krankenpflegerin nach Oppeln, der Mann als Buchhalter nach Magdeburg. „Wie darf man denn Eheleute trennen, das ist eine Niedertracht!" rief Paula. Sie vergaß, daß Bebel in seinem Buche von der Frau schrieb: „Die Ehe kann jederzeit, ohne jedes Dazwischentreten eines Beamten, geschlossen und getrennt werden."

Infolge der Erweiterung des Großbetriebes wurde der Bedarf an Meistern viel kleiner als früher, daher wurde ich nicht als Meister, sondern als Buchbindergehilfe angenommen; da aber noch 500 Controlore fehlten, bewarb ich mich um diese Stelle.

Meine Frau wurde wohl Kinderpflegerin, aber nicht dort, wo unser Jüngstes gepflegt werden sollte, weil grundsätzlich eine Mutter nie dorthin kommt, wo sich ihre eigenen Kinder befinden, um Bevorzugungen der eigenen Kinder zu vermeiden.

Agnes wurde statt Putzmacherin Weißnäherin. Es wird nur auf die Massenproduction Rücksicht genommen. Besondere Handfertigkeit, Geschmack, überhaupt alles, was sich mehr dem Kunstgewerbe nähert, ist nur in ganz beschränktem Umfange erforderlich.

Die Anmeldungen zu den verschiedenen Berufen geschehen sehr ungleich, für manche Stellungen war großer Ueberfluß, für andere Mangel an Anmeldungen. Was sollte aber die Regierung thun, um ihren Organisationsplan für Production und Consumtion mit den Meldungen in Uebereinstimmung zu bringen? Sollte sie

etwa auf einen Ausgleich hinwirken durch die Gewährung eines geringeren Lohnes für Berufsarten, zu denen Andrang besteht, und eines höheren Lohnes für die nicht gesuchten Arbeiten? Das würde doch den Grundlehren der Socialdemokratie widersprechen. Jede Arbeit, die der Gesellschaft nützlich ist, ist, wie Bebel immer gesagt hat, der Gesellschaft auch gleich werth. Größere Antheile am Ertrage der Arbeit würden einen sehr ungleichen Lebensgenuß begünstigen oder bei den höher Gelohnten Ersparnisse ermöglichen, welche auf Umwegen wieder eine Capitalistenclasse züchten, und damit das ganze socialistische Productionssystem zerstören würden.

7. Nachrichten vom Lande.

Die Bauern widersetzen sich der Vergesellschaftung ihres Privatbesitzthums an Grund und Boden, Haus und Hof, Vieh und sonstigem Inventar. So ein dummer Bauer will durchaus auf seinem Eigenthume sitzen bleiben, wenn er sich auch dabei von Früh bis spät Abends schinden und plagen muß.

8. Der letzte Familientag.

Mit meinen beiden Frauensleuten, Frau und Schwiegertochter, habe ich heute einen schweren Stand gehabt. Es war Mutters Geburtstag, ein seit 25 Jahren mir lieber Gedenktag; eine frohe Stimmung kam heute nicht zur Geltung. Morgen reist Franz nach Leipzig, morgen müssen wir auch die beiden anderen Kinder abgeben. Großvater zieht in die Altersversorgungsanstalt.

Die Socialdemokratie, so klagte er, ist unser aller Unglück; das habe ich immer kommen sehen. Ich schilderte ihm das gute, bequeme Leben, welches ihn in der Anstalt erwarte. Was nützt mir dies alles, rief er aus. Ich soll dort mit fremden Leuten wohnen, essen und schlafen. Mit Annie kann ich nicht mehr spielen und Ernst erzählt mir nichts mehr aus der Schule. Auch aus deiner Werkstatt erfahre ich nichts. Wenn ich wieder einmal krank werde, dann bin ich ganz verlassen. Der Abend war recht traurig. Frau und Schwiegertochter beklagten das Aufhören jeder Häuslichkeit und des Familienlebens.

9. Der große Umzug.

Ein Möbelwagen hielt am Morgen vor der Thüre. „Was soll denn das heißen", rief meine Frau erschrocken, „ich denke, das Hausgeräth bleibt Privateigenthum." „Gewiß, gute Frau", sagte der Schutzmann, „alles Hausgeräth sollen wir auch nicht abholen, sondern nur die hier im Inventar bezeichneten Stücke nimmt die Gesellschaft in Anspruch. Wo sollen wir denn sonst die Möbel hernehmen, um alle die neuen Anstalten für Kindererziehung, Altersversorgung, Krankenpflege u. s. w. auszustatten?"

„Ja, warum gehen Sie denn nicht zu den reichen Leuten? „Thun wir ohnedem, Frauchen", „in der Thiergartenstraße, Viktoriastraße, Regentenstraße und überall dort herum hält ein Möbelwagen hinter dem anderen. Kein Paar behält mehr als zwei Betten und an sonstigem Gerät auch nicht mehr, als in zwei oder drei große Stuben hineingeht. Aber das reicht alles noch nicht."

Meine gute Frau hatte sich vorgestellt, es würde bei der großen Wohnungsvertheilung auf uns eine hübsche, wenn auch kleine Villa kommen, in der wir dann ein oder zwei Zimmer für Logirbesuch einrichten könnten. Zu solcher Einbildung hatte meine Paula allerdings keine Veranlassung, denn Bebel hat es immer gesagt und geschrieben: Die Häuslichkeit soll aufs allernothwendigste beschränkt werden. Abends wurden die Kinder und der Großvater von einem anderen Schutzmanne abgeholt. Begleiten durften wir sie nicht.

Ich sagte als Trost: „Jetzt, wo das Bruderreich der ganzen Menschheit beginnt und Millionen sich umschlungen halten, gilt es den Blick über die kleinbürgerlichen Verhältnisse einer überwundenen Zeit heraus zu heben."

10. Das neue Geld.

Alle Deutschen von 21 bis 65 Jahren werden photographirt, um die neuen Geldzertificate statt der Münzen und Kassenscheine einführen zu können. Ebenso scharfsinnig wie klug, schreibt der „Vorwärts", ist das Problem gelöst, ein Tauschmittel herzustellen, welches das Wiederaufkommen einer Capitalistenclasse völlig ausschließt. Das neue Geld ist in sich werthlos, es besteht nur in Anweisungen auf den Staat. Die für alle gleichmäßig

vorgeschriebene Arbeitszeit bei gleichem L
verhindert das Aufkommen socialer Ungleichheiten.

11. Die neue Häuslichkeit.

Die große Wohnungslotterie hat stattgefunden und die
Wohnung ist von uns bezogen worden. Freilich verbessert
wir uns es nicht. Wir wohnten Berlin SW, drei Trepp
Vorderhause, und haben — zufällig in demselben Hause —
Wohnung angewiesen erhalten, drei Treppen im Hinter
Meine Frau ist stark enttäuscht. Auf zwei hübsche Stuben ha
mir selbst Hoffnung gemacht. Statt dessen erhielten wir
einfenstrige Stube und eine Art Mädchengelaß, dunkle und ni
Räume

Berlin hatte für seine 2 Millionen Einwohner eine M
Wohnzimmer zur Verfügung. Der Bedarf an Räumen zu ö
lichen Zwecken ist sehr gestiegen und diese müssen den P
interessen vorgehen.

Es gilt, in der neuen Gesellschaft an Stelle einer beschrä
kümmerlichen Privatexistenz ein großartiges öffentliches Leb
organisiren, das mit seinen aufs vollkommenste eingerich
Anstalten für leibliche und geistige Nahrung jeder Art, für
holung und Geselligkeit allen Menschen ohne Unterschied das
zutheil werden läßt, was bis dahin nur eine bevorzugte Class
nießen konnte.

12. Die neuen Staatsküchen.

Es ist doch eine wahrhaft bewundernswerthe Leistung,
heute in ganz Berlin mit einem Schlage 1000 Staatsküchen,
zur Speisung von je 1000 Personen, eröffnet werden kon
Zwar wer sich eingebildet hat, daß es in diesen Staatsküchen
gehen werde, wie an der Table d'hôte der großen Hotels,
sich enttäuscht finden. Niemand wird vor dem anderen auc
im geringsten bevorzugt. Eine Wahl unter den verschie
Küchen ist natürlich nicht gestattet. Jeder hat das Recht, i
Küche seines Bezirkes zu speisen, innerhalb dessen die neue Woh
gelegen ist.

Nach dem Eintritte in den Speisesaal wird eine Nu
gegeben. Sobald Plätze frei werden und die Nummer an
Reihe kommt, holt man sich eine Portion am Anrichttisch.

Ablauf der zugemessenen Minuten muß der Platz dem Hintermann geräumt werden. In allen Staatsküchen Berlins wird an demselben Tage dasselbe gekocht.

Alle Portionen sind für jedermann gleich groß. Es gibt füglich für jedermann Fleisch (durchschnittlich 150 g pro Portion) und daneben entweder Reis, Graupen oder Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen, Linsen), fast immer mit reichlichen Kartoffeln. Donnerstag wird Sauerkohl mit Erbsen verabreicht. Wo hat es je in der Welt ein Volk gegeben, in welchem wie jetzt bei uns jedermann täglich seine Fleischportion gesichert ist? Schon dieses Ziel erreicht zu haben, ist ein so erhabener Gedanke, daß man darüber manche Unbequemlichkeiten, die allerdings der neue Zustand mit sich bringt, vergessen muß.

13. Ein ärgerlicher Zwischenfall.

Unser Reichskanzler ist nicht mehr so beliebt wie früher. Geflissentlich hat man auch gegen den Reichskanzler verbreitet, er sei ein Aristokrat. Er putze sich seine Stiefel nicht selber und lasse sich seine Kleider durch einen Diener reinigen, der ihm auch das Essen aus der Staatsküche, auf die er angewiesen ist, in das Schloß bringen muß. Das wären freilich arge Verstöße gegen das Gleichheitsprinzip.

14. Ministerkrisis.

Der Reichskanzler hat seine Entlassung gegeben. Die Stiefelwichsfrage hat die Krisis veranlaßt. Der Reichskanzler hat eine Denkschrift in dieser Beziehung dem Staatsministerium übergeben und drängt auf Entscheidung; er hat seine Denkschrift im „Vorwärts" veröffentlichen lassen. Er könne die Dienstleistungen anderer für seine Person nicht entbehren, denn er verliere bei seinen massenhaften Geschäften zu viel Zeit mit dem Reinigen seiner Stiefel, Kleider und des Zimmers ꝛc., wodurch die Erledigung wichtiger Staatsgeschäfte einen Aufschub erleidet. Auch kann er nicht mit abgerissenen Knöpfen vor Botschaftern auswärtiger Mächte erscheinen. In die ihm zugewiesene Staatsküche kann er wegen des Andranges von Bittstellern nicht gehen, Spazierfahrten in den Thiergarten mit seiner Dienstequipage will der Kanzler nur unternommen haben, wenn es ihm wegen der beschränkten Zeit unmöglich gewesen sei, auf andere Weise Erholung

in der frischen Luft zu suchen. Das hört sich ja alles sehr plausibel an, aber leugnen läßt sich doch nicht, daß der Antrag des Reichskanzlers das Princip der socialen Gleichheit verletzt und geeignet ist, mit den Dienstboten die Haussclaverei wieder einzuführen.

15. Auswanderung.

Die infolge der Stiefelwichsfrage ausgebrochene Ministerkrisis dauert fort. Inzwischen ist ein schon vorher zustande gekommenes Gesetz gegen die unerlaubte Auswanderung erschienen. Die Socialdemokratie beruht auf der allgemeinen Arbeitspflicht, ebenso wie die frühere Ordnung in der allgemeinen Militärpflicht ihre Stütze fand. So wenig es damals Personen im militärpflichtigen Alter gestattet war, ohne Erlaubnis auszuwandern, so wenig kann dies unser Staatswesen Personen in arbeitspflichtigem Alter erlauben.

Es wandern fast alle Maler, Bildhauer und viele Schriftsteller aus. Den Herren gefiel die Einrichtung des Großbetriebes nicht. Sie nahmen Anstand, in gemeinsamen großen Werkstätten unter Aufsicht für Staatsrechnung zu arbeiten. Es wandern auch Architekten, Ingenieure, Chemiker, Aerzte, Lehrer, auch tüchtige Betriebsleiter und Techniker aus. Geisteshochmuth! Diese Leute bilden sich ein, besser als ehrliche Arbeiter zu sein und können es nicht ertragen, daß sie mit diesen gleichen Lohn erhalten.

Unsere Schulen werden den edlen Ehrgeiz erwecken, alle Kräfte dem Gemeindewesen ohne Egoismus zu widmen.

16. Kanzlerwechsel.

Das Ministerium konnte sich nicht entschließen die Dienerfrage zu Gunsten des Kanzlers zu entscheiden, weil die Folgen einer solchen Verletzung der socialen Gleichheit unabsehbar sein würden. Schon Bebel schrieb in seinen Betrachtungen über diese Stiefelwichsfrage: „Arbeit schändet nicht, auch wenn sie im Stiefelputzen besteht. Das hat sogar schon mancher altadelige Officier in Amerika kennen gelernt." Der Reichskanzler ging. Sein Nachfolger ist weniger energisch und will es sich mit niemandem verderben. Heute z. B. speiste er in der Küche seines Bezirkes in der Reihenfolge seiner Nummer.

17. Aus den Werkstätten.

Ich bin froh, heute den Controleurposten erhalten zu haben. Wenn doch mein Franz in Leipzig auch loskommen könnte von seinem Setzerpult. Nicht daß wir unsere Berufsarbeit verachteten, aber es geht meinem Sohne wie mir. Die Art, wie es in den Werkstätten jetzt zugeht, paßt uns ganz und gar nicht. Man arbeitet doch nicht blos um das bischen Leben.

Man sollte fast meinen, die Werkstätten seien jetzt nur Lokale, um die Zeit totzuschlagen. Die Parole lautet: Immer langsam voran, damit der Nebenmann mitkommen kann. Accordarbeit gibt es nicht mehr. Sie vertrug sich allerdings nicht mit der socialen Gleichheit der Löhne und der Arbeitszeit. Franz schreibt, es heißt jetzt: Kommt die Arbeit heute nicht, so kommt sie morgen zu Stande. Fleiß und Eifer gilt für Dummheit und Bornirtheit. Wozu auch? Der Fleißige bringt es ja auch nicht weiter im Leben als der Träge. Es ist nicht zu beschreiben, wieviel jetzt an Material und Geräthschaften durch Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit verdorben wird. Ich weiß nicht, was ich gethan hätte, wenn ich mich als Meister früher mit solchen Gesellen, wie sie jetzt neben mir arbeiten, hätte herumplagen sollen.

Franz ist es leider ähnlich ergangen. Die Zeitung dort wird selten zur richtigen Stunde fertig, obwohl um die Hälfte Setzer mehr als früher an einem Bogen arbeiten. Je später der Abend, desto mehr Fäßchen Bier sind während der Arbeit schon vertrunken, und desto zahlreicher werden die Druckfehler.

Meister und Vorarbeiter gibt es ja wie früher in den Werkstätten, aber sie werden von Arbeitern gewählt und wieder abgesetzt, wenn sie den Untergebenen nicht mehr genehm sind. Sie dürfen es sich daher mit den Tonangebern und mit der Mehrheit nicht verderben. Der einzelne, der wie Franz und ich solche Zucht nicht mitmacht, ist schlimm daran. Ihn malträtiren bald die Collegen, bald die Meister. Und dabei kann man so wenig aus solcher Werkstatt heraus, wie der Soldat aus der Corporalschaft, in der ihn sein Unterofficier mißhandelt.

Der frühere Reichskanzler hat das wohl begriffen, aber er hat es nicht ändern können. Das unter seiner Mitwirkung erlassene Strafgesetz gegen Verletzung der Arbeitspflicht ist in jeder Werkstatt angeschlagen, soweit es nicht abgerissen ist. Darin ist für Trägheit, Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit, Unfolgsamkeit, Ungebühr gegen Vor-

gesetzte ein ganzes Register von Strafen angedroht. Die Entziehung der Geldcertificate, der Fleischportionen, sogar der ganzen Mittagmahlzeit, selbst Einsperrung im Arbeitshause. Aber wo kein Kläger ist, ist kein Richter. Die Directoren der Werkstätten werden ebenfalls gewählt wie die Meister und dürfen es sich daher auch nicht mit ihren Wählern verderben.

Dieser Geist der Selbstsucht in den Werkstätten ist die böse Hinterlassenschaft einer Gesellschaft, in welcher jeder den anderen zu übervortheilen suchte. Unsere neuen Schulen und Erziehungsanstalten werden bald diejenige „moralische Atmosphäre“ schaffen, in der der Baum der Socialdemokratie ein fröhliches, die gesamte Menschheit überschattendes und beglückendes Gedeihen findet.

18. Familiensorgen.

Das war ein Sonntag nicht wie ehedem. Endlich war es meiner Frau heute Nachmittag vergönnt gewesen, Annie zu besuchen. Die Ordnung in den großen Anstalten gestattet den Eltern nur Besuche in einer gewissen Reihenfolge. Die Freude des Wiedersehens hatte sich meine gute Frau von Seiten Annies stürmischer, lebhafter und zärtlicher vorgestellt. Das Kind war in der neuen Umgebung für die Mutter weniger zutraulich als sonst.

Meine Frau war noch nicht zurück, so kam der alte Großvater, bitter klagend über seine Entfernung von der Familie. Früher half er mit nützlichen Arbeiten in der Werkstatt, was ihm die Zeit vertrieb und sein Lebensinteresse rege erhielt. Ich begleitete ihn nach Hause.

19. Volksbelustigungen.

Auf allen öffentlichen Plätzen finden Musikconcerte statt, in jedem Theater sind täglich zwei unentgeltliche Vorstellungen, am Sonntag deren drei. Die Theater sind zu klein. Alle Stücke beweisen die Niedertracht der früheren Ausbeuter. Classische socialdemokratische Stücke sind leer, die Specialitätentheater überfüllt. Die Plätze werden verlost. Auch öffentliche Tanzvergnügen finden statt.

20. Ueble Erfahrungen.

Frau und Schwiegertochter sitzen bis tief in die Nacht hinein, um heimlich zu schneidern. Es gilt einem neuen Anzuge für Agnes

Die beiden Frauensleute sind diesmal noch redseliger als sonst bei solchen Schneiderarbeiten. Verstehe ich es recht, so haben sie in den Verkaufsmagazinen nicht gefunden, was sie suchten, und machen nun aus anderen Kleidern etwas zurecht. Beide schelten um die Wette über die neuen Verkaufsmagazine. Schaufenster, Reclamen, Versendung von Preislisten, Alles hat aufgehört. Man weiß gar nicht mehr Bescheid, so klagen sie, was es an neuen Sachen zu kaufen gibt und wie die Preise sich stellen. Die vom Staat angestellten Verkäufer sind so kurz angebunden, wie die Beamten am Eisenbahnschalter.

Ob man was kauft, ist natürlich dem Verkäufer völlig gleichgiltig. Mancher Verkäufer schaut schon mürrisch drein, wenn die Ladenthüre aufgeht und der Verkäufer dadurch vielleicht in einer interessanten Lektüre oder Unterhaltung unterbrochen wird. Je mehr man zur Auswahl vorgelegt verlangt, je mehr man Auskunft wünscht über Beschaffenheit und Dauerhaftigkeit des Stoffes, desto verdrossener zeigt sich der Verkäufer. Ehe er aus einem anderen Raum des Magazins das Verlangte hervorholt, leugnet er lieber das Vorhandensein eines Vorrathes von dem Gewünschten.

Verlangt man fertige Kleider — das Kleidermachen außerhalb des Maximalarbeitstages ist auch für den eigenen Gebrauch untersagt — so ist man erst recht übel daran. Es geht beim Anprobiern zu, wie bei den Recruten in der Montirungskammer Die ausgesuchte Nummer soll durchaus zu dem Körper passen. Ist etwas auf Bestellung gearbeitet und erweist sich beim Anprobieren hier zu eng, dort zu weit, so bedarf es großer Beredsamkeit, den Verkäufer hievon zu überzeugen. Gelingt das nicht, so muß man entweder den Anzug nehmen, so wie er ausgefallen ist, oder gegen die betreffende Staatsbehörde Proceß führen.

Betrübend ist es, wie die Eigenthumsvergehen zunehmen, trotzdem Gold und Silber verschwunden ist. In meiner Eigenschaft als Controleur gewahre ich jetzt hinter den Coulissen so Manches, was sich bisher meinen Blicken entzog. Die Zahl der Unterschlagungen hat sich gegen früher versiebenfacht. Angestellte jeder Art verabfolgen gegen irgend eine private Zuwendung oder Dienstleistung zum Nachtheil des Staates Waren, oder üben den ihnen berufsmäßig obliegenden Dienst aus, ohne in dem Geldcertificate des Empfängers in vorgeschriebener Weise einen dem Wert entsprechenden Coupon loszutrennen und zur Buchhalterei abzuführen. Durch

unrichtiges Maß oder durch Verfälschung der Ware beim Verkauf sucht man das Fehlende, was nicht durch entprechende Coupons nachgewiesen werden kann, wieder auszugleichen.

Auch Diebstähle von Geldcertifikaten kommen vielfach vor. Die aufgedruckten Photographien haben im Massenverkehr die Benützung der Geldcertificate durch dritte Personen nicht zu verhindern vermocht. Das Zusichern und Gewähren von Geschenken aller Art an Personen, welche durch Anstellungen und Vergebung bequemer Arbeit und dergleichen Einfluß ausüben, greift bis in die höchsten Beamtenkreise hinauf Platz. In jeder Conferenz mit unserem Obercontroleur wird im Interesse der Controle auf neue Praktiken solcher Art aufmerksam gemacht.

21. Die Flucht.

Die Zustände in Deutschland wurden Franz unerträglich. Er wollte nach Amerika auswandern. Agnes widerstrebte. Seitdem sie in einer großen Näherei, in einem großen, gemeinschaftlichen Arbeitssaale arbeitet, wurde ihre keusche Jungfräulichkeit theils durch Gespräche, theils durch Umgangsformen mit den männlichen Betriebsleitern verletzt. Bei ihrer hübschen Erscheinung war sie unausgesetzt Gegenstand von Nachstellungen seitens eines der Betriebsleiter. Zurückweisungen rächte er durch Chicane. Die Arbeitsstätte konnte nicht gewechselt werden. Die Betriebsleiter betrachteten daher die Arbeiterinnen als ihnen überlieferte wehrlose Sklavinnen. Höhere Beamte trafen keine Abhilfe, weil sie wahrscheinlich nicht besser waren. Nun wollte Agnes auch nach Amerika Das Auswandern war gefährlich, weil die Grenze streng bewacht wurde.

22. Wiederum Kanzlerwechsel.

Die Unzufriedenheit auf dem Lande steigerte sich täglich. Die Landbevölkerung wollte die Volksbelustigungen wie in Berlin. Sie schrieen: Gleiches Recht für Alle. Der Reichskanzler kam auf die Idee, jeden Sonntag einige hunderttausend Berliner aufs Land zu senden, dagegen ebenso viele Landbewohner in die Stadt zu dirigiren. Bei Regenwetter wollten aber die Berliner nicht aufs Land und die Landleute besetzten bei den Volksbelustigungen alle Plätze.

So mußte denn der Kanzler, nachdem er gleichmäßig Berliner und Nichtberliner gegen sich aufgebracht hatte, seinen Platz räumen.

23. Auswärtige Verwicklungen.

Nachdem wir unser ganzes Edelmetall losgeworden sind, stoßen wir bei den socialdemokratischen Nachbarstaaten nicht minder, wie bei den Herren Engländern und Amerikanern auch noch auf große Schwierigkeiten, um unsere Fabrikate in gewohnter Weise an dieselben abzusetzen und dafür aus jenen Ländern unseren Bedarf einzutauschen an Getreide, Holz, Flachs, Hanf, Mais, Baumwolle, Wolle, Petroleum, Kaffee u. s. w. In der socialisirten Gesellschaft ist gerade der Bedarf an solchen Artikeln nicht geringer geworden. Im Gegentheil! Die socialdemokratischen Nachbarstaaten aber sagen, daß sie nach Einführung der socialisirten Gesellschaft jetzt an deutschen Fabrikaten, wie Putz- und Confectionswaaren, Stickereien, Peluchen und Shawls, Handschuhen, Clavieren, feinen Glaswaaren und dergleichen ganz und gar keinen Bedarf mehr haben. Ihre eigene Production sei nach Herstellung der socialen Gleichheit für diese Artikel jetzt mehr als ausreichend.

Was soll unsere Regierung nun machen! Da wir jetzt unsererseits nach der Socialisirung der Gesellschaft vom Auslande keine Seide und keinen Wein mehr brauchen, so kann dies den Milliardenausfall bei unserer Ausfuhr nicht decken. Kein Wunder daher, daß der diplomatische Notenwechsel tagtäglich einen gereizteren Charakter annimmt.

Die durch Annullirung von deutschen Werthpapieren geschädigten Ausländer versuchen sich schadlos zu halten durch Beschlagnahme auf deutsche Waaren und deutsche Schiffe, wo sie irgend solcher habhaft werden können. Die Begünstigung flüchtiger deutscher Auswanderer durch ausländische Schiffe gibt unausgesetzt zu gereizten Verhandlungen Veranlassung.

24. Wahlbewegung.

Nächsten Sonntag ist endlich Reichstagswahl. Hängt doch in der socialisirten Gesellschaft vom Ausfalle dieser Wahl hundertmal mehr ab, als von den früheren Reichstagswahlen. Von der Ordnung des Staatswesens ist ja heute Alles und Jedes bedingt: wie viel der Einzelne zu arbeiten, zu essen und zu trinken, wie er zu wohnen und sich zu kleiden hat u. s. w. u. s. w.

Das sieht man auch schon aus den Programmen und Wahlaufrufen. Die Zahl der Interessengruppen, welche mit Sonderwünschen hervortreten, ist Legion. Eine große Zahl von Programm-

forderungen betrifft Umgestaltungen des Küchenzettels, Vergrößerung der Fleischration, besseres Bier, stärkeren Kaffee (wurde beinahe nur Cichorienkaffee verabfolgt), größere Wohnung, stärkere Heizung, bessere Beheizung, billigere Kleider, reinere Wäsche ꝛc.

In der Opposition waren die Jungen. Diese forderten vierstündigen Arbeitstag, wöchentliche Abwechslung der Berufsarbeit, allmonatliche neue und alternirende Besetzung aller höheren Beamtenstellen, auch des Reichskanzlers, außerdem vierwöchentliche Sommerferien mit Badereisen und Wiedereinführung der unentgeltlichen Volksbelustigungen.

Die sogenannte Freiheitspartei verlangt das Recht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, Aufhebung der Staatsküchen, freie Berufswahl und Freizügigkeit, höhere Belohnung für schwierigere Arbeit.

Gesetzlich existirte die freie Meinungsäußerung und Vereinsthätigkeit. Aber was nützt die Preßfreiheit, wenn die Regierung alle Druckereien besitzt, was nützt die Versammlungsfreiheit, wenn alle Versammlungslocale der Regierung gehören!! Bei der Einrichtung unserer Geldcertificate können keine Wahlauslagen bestritten werden. Es will Niemand in der Opposition öffentlich auftreten, weil die Regierung alle Machtmittel über die Person hat. Eine böse Gährung ergreift stets mehr und mehr Stadt und Land. Trotz der geheimen Wahl traut man sich wegen dem statthabenden Spionirsysteme nicht frei zu wählen. Und das heißt Freiheit!

25. Trauerkunde.

Meine Frau will die Annie, dieses fröhliche gesunde Kind besuchen. Als sie an der Pforte nach ihr fragt, sagt man ihr Annie sei an der Bräune gestorben. Vor Schrecken stürzt meine Frau auf einen Stuhl zurück, dann stürzt sie der Wärterin in den Leichenkeller nach, aber kein Küssen, Klagen der Mutter kann sie erwecken. Meine Frau ist überzeugt, daß Aufsicht und Pflege nicht so aufmerksam in den öffentlichen Erziehungsanstalten sein kann, als im elterlichen Hause.

26. Das Wahlergebniß.

Franz hat in der Schätzung des Wahlergebnisses Recht behalten. Er meinte in seinem letzten Briefe, daß in einer Gesellschaft-

worin es keine persönliche und wirthschaftliche Freiheit des Einzelnen gibt, auch die freieste Staatsform keine politische Selbstständigkeit ermögliche. Wer derart in allen seinen persönlichen Lebensbeziehungen von der Regierung abhängig ist, wie es jetzt bei uns für die gesammte Bevölkerung zutrifft, vermag nur in den seltensten Fällen die moralische Kraft zu gewinnen, auch nur durch einen geheimen Stimmzettel eine den zeitigen Machthabern unerwünschte politische Wahl zu bethätigen. So wenig, wie für Soldaten in der Kaserne und für Sträflinge im Gefängniß, könne das politische Wahlrecht in unserer socialdemokratischen Gesellschaftsordnung eine ernsthafte Bedeutung haben. Die Regierungspartei hat über zwei Drittel der abgegebenen Stimmen erhalten.

Seltsam ist es, daß gerade auf dem Lande, wo die größte Mißstimmung herrscht, die meisten Stimmen für die Regierung abgegeben worden sind. Freilich ist die Regierungsüberwachung auf dem Lande noch stärker als in der bevölkerten Stadt. Die Freiheitspartei erhielt in Berlin die Majorität, im ganzen Lande ein Drittel der Mandate.

27. Ein großes Deficit.

Die Botschaft, mit welcher der Reichskanzler den Reichstag eröffnete, war: „Allmonatlich eine Milliarde mehr Ausgaben als Einnahmen.“ Ein Glück für die Regierung, daß dieses vor den Wahlen geheim blieb. Zu merken war es wohl schon früher. In den Magazinen fehlten die nöthigsten Waaren.

Nicht der Bedarf ist gewachsen, sondern die Production hat abgenommen. Die Bevölkerung hat nichts weniger als in Saus und Braus gelebt. Für das Mittagessen ist zwar nach wie vor die Fleischration von 150 g verblieben. Der Gemüseetat hat sich sehr vereinfacht. Am Bebeltage ist die erwartete größere Fleischration und ein unentgeltliches Glas Bier ausgeblieben. Vielfach hört man über die Geschmacklosigkeit und Fadheit der Speisen klagen.

Obwohl nach den vorhandenen Anzeichen sich annehmen läßt, daß trotz der starken Auswanderung die Bevölkerung infolge der Gewährleistung freier Kindererziehung von Seiten des Staates einem rapiden Zuwachs entgegensieht, werden neue Wohnhäuser selbst in Berlin nicht mehr gebaut. Sogar die nothwendigsten Reparaturen werden vielfach hinausgeschoben. Von Meliorationen, Erneuerungen der Maschinen und Geräthe oder von Erweiterungen

von Betriebs- und Productionsanlagen oder neuen Verkehrswegen hört man nirgends etwas.

Die Vorräte für die Consumtion scheinen auf ein Minimum zusammengeschmolzen zu sein. Nur an Artikeln, nach denen wenig oder gar nicht verlangt wird, ist noch erheblicher Vorrat.

Man kann dabei nicht einmal behaupten, daß die Regierung leichtsinnig die Consumtion geregelt hat. Sie hatte, wie es in der Botschaft zur Eröffnung des Reichstages heißt, ziemlich genau ermittelt, daß der Werth der gesammten Production an Gütern und Dienstleistungen in Deutschland unmittelbar vor der Umwälzung sich einschließlich der schon damals vorhandenen Productionszweige der Gemeinwesen auf 17 bis 18 Milliarden Mark jährlich belief. Die Regierung hatte eine Steigerung des Productionswerthes als Folge der neuen Organisation gar nicht einmal in Rechnung gestellt, sondern war nur davon ausgegangen, daß auch bei Einführung des achtstündigen Maximalarbeitstages sich der bisherige Productionswerth erreichen lasse. Diese Annahme war der Berechnung der zulässigen Consumtion zugrunde gelegt.

Und nun stellt sich heraus, daß der Productionswerth gegen früher auf ein Drittel, also jährlich von 18 auf 6 Milliarden oder monatlich von $1\frac{1}{2}$ auf $\frac{1}{2}$ Milliarde in der socialisirten Gesellschaft zurückgegangen ist. Wo soll das hinaus und wie ist Abhilfe möglich!

28. Familiennachrichten.

Immer bin ich noch einsam und allein in meiner Wohnung, wie es seit meiner Junggesellenzeit nicht mehr der Fall war.

Meine Frau ist hochgradig nervös, Folge von all den Aufregungen, dem Tode der Annie, der Flucht von Franz. Von diesem und Agnes gute Nachrichten, der einzige Lichtpunkt in meinem Dasein.

Ernst dauert mich in der Erziehungsanstalt aus tiefster Seele. Man hört aus diesen Anstalten überhaupt nur Ungünstiges, namentlich aus denen, in welchen sich die reiferen jüngeren Leute im Alter von 18 bis 21 Jahren befinden. Sie wissen, daß, wenn sie das 21. Lebensjahr erreicht haben, sie gleichgiltig, was und wie viel sie gelernt haben, an der Staatskrippe dieselbe gleichmäßige, für alle bestimmte Ration vorfinden, und es in keinem Falle darüber hinaus zu etwas bringen können. Auch ob sie

sich mit Lust und Liebe für einen Beruf vorbereitet haben, gewährt ihnen nicht die mindeste Sicherheit, diesem oder auch nur einem verwandten Berufe demnächst zugetheilt zu werden. So benützen sie denn fast ausnahmslos die ihnen zur Ausbildung gewährte Zeit zu Ausschweifungen der verschiedensten Art, so daß letzthin Bestimmungen zu ihrer Controle ergangen sind, wie sie nicht schärfer für Sträflingsschulen erlassen werden können.

29. Eine stürmische Reichstagssitzung.

Seit der Verhandlung über die Sparcassengelder war ich nicht mehr im Reichstagsgebäude am Bebelplatze gewesen. Damals hatten die allgemeinen Neuwahlen noch nicht stattgefunden, und es waren daher die socialdemokratischen Abgeordneten aus der Zeit vor der großen Umwälzung noch unter sich, da man alle anderen Mandate als angeblich aus der Kapitalherrschaft hervorgegangen für null und nichtig erklärt hatte. Heute füllten die neu gewählten Gegner der Socialdemokratie die ganze linke Seite des Reichstagssaales aus, also etwa ein Drittel sämtlicher Plätze.

Unter dem Eindrucke der Nachrichten von dem großen Milliardendeficit hatte sich offenbar der Regierungspartei eine gewisse Niedergeschlagenheit bemächtigt, während die antisocialdemokratische Opposition, die Freiheitspartei, sich in ihren Kundgebungen sehr munter zeigte.

Tagesordnung: Uebersicht über den Volkshaushalt. In der Discussion, welche sich über die Ursachen des Milliardendeficites entspann, und die ich hier nur auszugsweise wiedergebe, ergriff zunächst das Wort der Reichskanzler.

Derselbe macht verschiedene Vorschläge zur Beseitigung der Deficite, welche oft recht zweifelhaft erscheinen. Unter Anderem soll eine Geldanweisung von Mark 1 für je zehn Tage an jede erwachsene Person für Tabak, Seife, Anschaffung von Privatkleidern, kleinen Inventurstücken, Reisen (!), Vergnügungen 2c. gegeben werden.

Interessant ist blos die Rede, welche dem Oppositionsredner in den Mund gelegt wird, der gegen die socialdemokratischen Einrichtungen zu Felde zieht, und welche vollinhaltlich folgt.

Abgeordneter für Hagen: Mich gelüstet es durchaus nicht, den Herrn Reichskanzler nach Einzelheiten seines Programmes zu fragen, denn was wir jetzt schon in der Praxis von den Früchten

der socialdemokratischen sogenannten Ordnung vor uns sehen und nach den bisherigen Ankündigungen des geehrten Herrn demnächst noch zu erwarten haben, ist schon überreichlich, um die Seele mit Widerwillen und Abscheu zu erfüllen gegen diejenigen Zustände, welche uns die Socialdemokratie in Deutschland gebracht hat. (Große Unruhe rechts, lebhafter Beifall links.) Allerdings, die grauenhafte Wirklichkeit übertrifft selbst dasjenige, was als Folge einer Verwirklichung des socialdemokratischen Programmes ein früherer Abgeordneter meines Wahlkreises vorausgesehen hat. (Rufe rechts: Aha, der „Irrlehrenmann", der „Socialistentöter!". Ich sehe, die Herren auf der rechten Seite haben die Schrift des Abgeordneten Eugen Richter über „Die Irrlehren der Socialdemokratie" noch immer nicht verwinden können. *)

Hätten Sie sich nur damals aus Ihren Irrlehren heraus zu klaren Begriffen, über den Zusammenhang der wirthschaftlichen Dinge zu erheben vermocht! Das Jahresdeficit von zwölf Milliarden, vor dem Sie jetzt stehen, bedeutet die Bankerotterklärung der Socialdemokratie. (Großer Lärm rechts.) Sie, Herr Reichskanzler, verhüllen nur den Thatbestand, wenn Sie das Milliardendeficit versuchen in erster Reihe den Feinden der Socialdemokratie zur Last zu legen.

Allerdings starrt Deutschland jetzt von Soldaten und Polizeibeamten, wie nie zuvor. Wenn aber in der Socialdemokratie alle Lebensverhältnisse nach Innen und nach Außen der Einwirkung des Staates unterstellt werden, so müssen Sie auch die dazu gehörigen Vollstrecker der Staatsgewalt in den Kauf nehmen. Es ist richtig, unser Außenhandel liegt kläglich darnieder, aber was anderes ist daran Schuld, als die Umgestaltung der Production und Consumtion bei uns und in den socialdemokratischen Nachbarländern!

Doch alles dies reicht ja nicht aus, das Milliardendeficit auch nur zu einem Viertel zu erklären. Der Herr Reichskanzler will das Deficit theilweise aus der Verkürzung der Arbeitszeit herleiten. Aber die Arbeitszeit währte vor der Umwälzung durchschnittlich noch nicht 10 Stunden und würde bei einer ruhigen, friedlichen Fortentwicklung ohne Schädigung der Production von

---

*) Offenbar ist hier gemeint die Ende 1890 in einer Auflage von 80,000 Exemplaren erschienene Schrift des Abgeordneten Eugen Richter über „Die Irrlehren der Socialdemokratie", Berlin SW., Zimmerstraße 8, Expedition der „Freisinnigen Zeitung", Preis 50 Pfg.

selbst eine allmähliche Verkürzung erfahren haben. Nicht so sehr der Zeitumfang der Arbeit, als die Verschlechterung derselben, mit einem Worte, die jetzt überall eingerissene Faulenzerei (Oho! rechts) trägt die Schuld an dem Rückgange der Production. Die Arbeit wird jetzt wieder, wie in früheren Jahrhunderten, nur als Frohndienst, als Sclavendienst betrachtet. Der gleiche Lohn für verschiedene Leistung, die Aussichtslosigkeit, durch Fleiß und Geschicklichkeit zu einer Verbesserung der eigenen Verhältnisse gelangen zu können, alles dies wirkt zerstörend auf Arbeitslust und Arbeitskraft.

Auch deshalb ist die Arbeit nicht mehr so productiv, wie früher, weil mit dem privaten Unternehmer jener sorgsame Leiter der Arbeit fehlt, der eine Vergeudung von Material und Kräften verhindert und die Production den Bedürfnissen und der Nachfrage anpaßt. Ihren Betriebsleitern fehlt jedes eigene Interesse, fehlt die Aufstachelung, welche früher auch dort, wo Staatsbetriebe bestanden, die Konkurrenz der Privaten mit sich brachte. Ihnen predigt jetzt das Milliardendeficit, daß der Unternehmer kein Ausbeuter und auch keine überflüssige Drohne war, und daß selbst fleißige Arbeit, wenn sie nicht zweckentsprechend ausgeführt wird, Kraft- und Stoffvergeudung sein kann. Auch der Großbetrieb, wie Sie ihn schablonenmäßig überall eingeführt haben, selbst dort, wohin er gar nicht paßt, beeinträchtigt den Ueberschuß der Production.

Wohin sind wir gerathen? In dem Bestreben, die Nachtheile der socialdemokratischen Productionsweise auszugleichen, kommen Sie zu Beschränkungen der persönlichen und wirthschaftlichen Freiheit, welche Deutschland nur noch als ein einziges großes Zuchthaus erscheinen lassen. (Großer Lärm rechts, Beifall links und auf den Tribünen. Der Präsident droht, bei weiteren Kundgebungen der Tribünen dieselben sofort räumen zu lassen.) Gleiche Arbeitspflicht, gleiche Arbeitszeit, zwangsweise Zutheilung zu bestimmten Arbeiten, dergleichen kannten wir früher nur in den Strafanstalten. Selbst dort aber gönnte man dem fleißigen und geschickten Arbeiter noch einen Extraverdienst. Gleich den Gefängnißzellen in Strafanstalten werden die Wohnungen jetzt den Einzelnen angewiesen. Das fiskalische Inventar, welches hinzukommen soll, wird die Aehnlichkeit noch steigern. Die Familien sind auseinandergerissen. Müßten Sie nicht das Aussterben der

Socialdemokratie befürchten. Sie würden Mann und Frau v
von einander trennen, wie in den Gefängnissen.

Ebenso wie zur Arbeit, so hat in dieser socialdemokra
Gesellschaft Jedermann zur vorgeschriebenen Ernährung i
dafür bestimmten Tageszeiten anzutreten. Plötzensee rief ic
Recht, als der Herr Reichskanzler seinen Küchenzettel bes
Der Küchenzettel in dieser Strafanstalt ist seinerzeit vielleicht
jedenfalls nicht schlechter gewesen. Damit die Aehnlichkeit m
Strafanstalten vollständig wird, kommt nunmehr auch der
Anzug hinzu. Aufseher haben wir ja schon in den Control
auch Schildwachen, welche das Entweichen der zur Socialdem
Verurtheilten über die Grenze verhüten. In unseren Zuchth
bestand nur ein zehnstündiger, nicht ein zwölfstündiger Ma
arbeitstag. Die Prügelstrafe, welche Sie zur Durchführung
zwölfstündigen Normalarbeitstages jetzt einzuführen genötig
wurde seinerzeit selbst in manchen Zuchthäusern für entb
angesehen. Aber im Zuchthaus war wenigstens eine Begnad
möglich, welche auch für lebenslänglich Eingesperrte den W
Freiheit öffnen konnte. Ihrem socialdemokratischen Zuchthaus
ist man lebenslänglich verfallen, da führt nichts hinaus als S
entleibung. (Bewegung.)

Sie suchen alles dies aus Uebergangsverhältnisse
erklären. Mit nichten, die Zustände werden immer schl
werden, je länger die Socialdemokratie die Herrschaft führt
haben erst die obersten Stufen zurückgelegt, welche zum Ab
führen. Noch erhellt sie das Licht des Tages, von welcher
sich abwenden. Alle Bildung, alle Uebung, alle Geschicklichke
die Arbeit verdanken Sie noch den früheren Zuständen. I
socialdemokratischen Bildungsanstalten aber verlottert jetz
Jugend, nicht weil es ihr an Zeit und Bildungsmitteln ge
sondern weil dem Einzelnen das Interesse fehlt, sich solche B
auch anzueignen als Bedingung für das spätere Fortkommen

Sie leben noch von dem Bildungscapital und ebens
dem wirthschaftlichen Capital, welches Ihnen aus der fri
Ordnung überkommen ist. Sie vermögen aber jetzt nichts m
erübrigen für neue wirthschaftliche Anlagen, Verbesserungen,
Gebäude u. s. w. Im Gegentheil, Sie lassen das Vorh
verfallen, Ihnen fehlen die Mittel dazu, weil Sie mit dem

ımergewinn auch den Zinsanspruch beseitigt haben, welcher
:her die Privaten veranlaßte, fortgesetzt neues Capital zu bilden.

Jeder wirthschaftliche und wissenschaftliche Fortschritt hat mit
: Beseitigung der freien Concurrenz aufgehört. Das Eigen-
eresse forderte früher den Scharfsinn und die Erfindungsgabe
es Einzelnen heraus, aber der Wetteifer vieler Gleichstrebenden
ang, die Frucht der eigenen Anstrengungen wieder der Allge-
inheit zugute kommen zu lassen.

Alle Vorschläge des Herrn Reichskanzlers decken das vor-
ıbene 12 Milliarden-Deficit so wenig, wie solche Organisation
: Production und Consumtion seinerzeit in den Zuchthäusern im
:ande war, auch nur den dritten Teil der laufenden Kosten dieser
ıstalten zu decken. Bald werden Sie wieder trotz des Programmes
s Reichskanzlers vor einem neuen, und zwar noch größeren
:ficite stehen. Darum freuen Sie sich nicht allzusehr über alle
:burten als einen Zuwachs für die Socialdemokratie. Im Gegen-
l, denken Sie darüber nach, wie Sie eine Verminderung
r Bevölkerung von oben herab reguliren. Selbst in der
nmerlichen Weise, wie es der Herr Reichskanzler jetzt in Aus-
ıt zu nehmen gezwungen ist, vermag Deutschland auf der Grund-
ıe Ihrer Gesellschaftsordnung nur eine dünne und spärliche Be-
:kerung dauernd zu erhalten. Für die socialdemokratischen Nachbar-
aten gilt dasselbe. Das eherne Gesetz der Selbsterhaltung wird
Socialdemokratie daher hüben und drüben nöthigen, sich gegen-
tig todtzuschlagen, bis derjenige Ueberschuß von Menschen ver-
ıt ist, der nur bei einem Culturleben, wie Sie es mit der
ıheren Gesellschaftsordnung zerstört haben, in Europa lebens-
ıig ist.

Bis jetzt ist meines Wissens die Hoffnung Bebel's, die Wüste
ıhara durch Bewässerung in üppige Ländereien umzuwandeln und
ı Ueberschuß der europäischen Socialdemokratie dorthin abzugeben,
ch in keiner Weise ihrer Erfüllung näher gerückt. Ebensowenig
rfte die Neigung unter Ihren für Deutschland überflüssigen Ge-
ssen sehr verbreitet sein, im Norden von Norwegen und Sibirien
ı anzusiedeln, wie dies seinerzeit Herr Bebel die Güte hatte für
: socialdemokratische Ueberbevölkerung in Aussicht zu nehmen.
ıeiterkeit links.)

Ob auf dem jetzt beschrittenen Wege zum Untergang unseres
olkes noch ein Aufenthalt möglich ist, ich weiß es nicht. Viele

Milliarden an Werthen hat die Umwälzung schon zerstört, Milliarden müßten weiter geopfert werden, um die jetzt vorhandene Desorganisation der Volkswirthschaft wieder zu beseitigen.

Während wir im alten Europa derart Dank Ihren Bestrebungen dem Untergange entgegentreiben, erhebt sich jenseits des Meeres immer wohlhabender und mächtiger ein Gemeinwesen, das auf dem Privateigenthum und der freien Concurrenz beruht, und dessen Bürger sich niemals ernsthaft von den Irrlehren der Socialdemokratie haben bestricken lassen.

Jeder Tag der Verzögerung in der Befreiung unseres Vaterlandes von dieser unseligen Verirrung der Geister führt uns dem Abgrunde näher. Darum nieder mit dem socialdemokratischen Zuchthausstaat, es lebe die Freiheit! (Stürmischer Beifall auf der linken Seite und auf den Tribünen, lebhaftes Zischen und große Unruhe auf der rechten Seite.)

Eigene Bemerkung.

Die letzten Capiteln entwerfen ein Phantasiegemälde über den Zusammenbruch des socialdemokratischen Staates, welchem die Erfahrungen fehlen, jedoch theilweise eine große Wahrscheinlichkeit für sich haben, wenn die Socialdemokraten nicht vieles in ihrem Programm ändern. Die socialistischen Schriften leiden an einem Uebermaß von Phantasie.

Auszug aus Schäffle's Quintessenz des Socialismus.

Zum besseren Verständniß führe ich noch auszugsweise die von Dr. Schäffle in seiner Broschüre: „Die Quintessenz des Socialismus", über den rein volkswirthschaftlichen Theil des Socialismus niedergelegten Ideen mit.

In das Wesen der socialistischen Idee, wie Marx sie erdachte, einzudringen ist nicht leicht, um vorurtheilslos das Mögliche von Utopien zu unterscheiden. Bis heute bestehen eine Menge falscher Vorstellungen, sowohl von übertriebenen Hoffnungen als von solchen Befürchtungen. Hauptsächlich handelt es sich doch nur um den volkswirthschaftlichen Kern des Socialismus, um die Umwandlung des persönlichen Besitzes und der getrennten persönlichen Erzeugung in den Collectivbesitz und in die Collectiv-

production, ferner um die Werthbestimmung der Producte, endlich um die Abschaffung des Geldes und um die Einführung der Certificate (Anweisungen auf die socialistische Vergesellschaftung). Ueber die Organisation der großartig gedachten Collectivproduction herrscht noch Dunkel. Carl Marx verhält sich in seinem Hauptwerke, „Das Kapital", sehr vorsichtig über sein positives Programm.

„Aus allen Schriften denkender Führer tritt kritisch, dogmatisch und programmatisch der Cardinalsatz hervor: Collectivstatt Privatbesitz an allen Productionsmitteln auch Grundstücken, Werkhäusern, Maschinen, Werkzeugen u. s. w. — Organisation der Arbeit von Gesellschaftswegen" an Stelle der einheitlosen, privaten Capitalistenconcurrenz, d. h. körperschaftliche Gliederung und Leitung des Productionsprocesses an Stelle von Privatgeschäften. Es gibt nur ausschließliches Arbeitseinkommen. Diejenigen, welche dem Ganzen als Richter, Verwaltungsbeamte, Lehrer, Künstler, Forscher gemeinnützige Dienste leisten würden, statt Sachgüter zu erzeugen, erhalten ihren Bedarf nach Verhältniß ihrer geleisteten Arbeit am Sachgüterproduct der Nationalarbeit.

Dieser Plan hat bereits eine Partei, welche an Feuereifer, Begeisterung, Berge versetzendem Glauben, geschlossener Organisation und internationaler Ausbreitung es vielen anderen großen Parteien zuvorthut, immer mehr Proselyten macht und siegesgewiß der Zukunft entgegengeht. Es ist daher für alle der Mühe werth, wenigstens so tief in den der bestehenden Gesellschaftsordnung entgegengesetzten Gedankenkreis einzudringen, um diesen überhaupt zu verstehen. Eine Reihe von Schlagworten ist von blos vorübergehender agitatorischer Bedeutung, Erzeugniß des agitirenden Augenblickes; sie bilden keinen maßgebenden Katechismus.

Ueber die positiven Ziele äußert sich auch Carl Marx äußerst vorsichtig mit politischer Klugheit. Die Führer wissen, daß sie erst in den Anfangsstadien sich befinden, in welchen Negation und Kritik gegen das Bestehende, allgemeinste Erweckung des Massenbewußtseins durch Schlagworte Hauptsache ist. Zuerst muß die Scheidung des Volkes in ein massenhaftes Proletariat und in wenige Ueberreiche nahezu vollendet sein, bevor die Massen dem Princip des Collectivismus zufallen können.

Wenn auch in den Fabrikscentren das Proletariat bereits „im Feuer exercirt", die leitenden Führer ahnen gewiß, daß

das nur erste Vorpostengefechte der späteren Classenschlacht sind, von der sie die völlige Umwälzung in die collectivcapitalistische Ordnung erwarten.

In jeder Hinsicht ist die bezeichnendste und bedeutendste Kundgebung die Zusammenfassung, welche Carl Marx am Schlusse seiner „Kritik des Capitales" gibt.

Das heutige Großcapital entstand — sagt er ungefähr — durch Vernichtung jener Kleinbesitzformen (des Handwerkes, Kleinhandels, der Bauernschaft), in welchen Arbeit und Privateigenthum wirklich verknüpft, der wirkliche Arbeiter auch Eigenthümer seines Arbeitsmittels und seines Arbeitsproductes war. Diese innerlich wahre Form des Privateigenthums, „wo der Arbeiter freier Eigenthümer war seiner von ihm selbst gehandhabten Arbeitsbedingungen, der Bauer des Ackers, den er bestellt, der Handwerker des Werkzeuges, das er virtuos gebraucht", diese für ihre Zeit beglückende, weil innerlich wahre, mit der Arbeit identische Form des privaten Productionsmittelbesitzes habe jedoch an dem großen Fehler der Zersplitterung der Productionsmittel, daher an Zwerghaftigkeit und Unproductivität der Betriebsweise gelitten. An diesem Mangel habe der Kleinbesitz zugrunde gehen müssen und gehe er in seinen kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen*) Resten fort und fort zugrunde; er müsse der Uebermacht des großen landwirthschaftlichen und industriellen Capitales weichen. „Das selbsterarbeitete, sozusagen auf Verwachsung des isolirten unabhängigen Arbeitsindividuums mit seinen privaten Arbeitsbedingungen beruhende Privateigenthum ward verdrängt durch das capitalistische Privateigenthum, welches auf Exploitation fremder, aber formell freier Arbeit beruht."

Sobald dieser (Kleingewerbe und Bauernstand vernichtende) Umwandlungsproceß nach Tiefe und Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt habe, sobald die (alten Privat-) Arbeiter in Proletarier, d. h. in Arbeiter ohne eigene Productionsmittel, ihre Arbeitsbedingungen (älterer Kleinbesitz) in (modernes Groß-) Capital verwandelt seien, gehe der Kampf des Capitales noch weiter: der große Capitalist bekämpfe — in zweiter Entwicklungsstufe — den kleineren Capitalisten selbst. Unter fortwährender Concen-

*) Die Bauern gehen nicht zugrunde, daß wurde von mehreren Seiten übereinstimmend constatirt. (Autor.)

tration der Productionsmittel in Großbetrieben „schlägt je ein Capitalist viele andere todt; Hand in Hand damit entwickelte sich innerhalb des Privatcapitales die korporative (gesellschaftliche) Form der Arbeit auf stets wachsender Stufenleiter, — die bewußte technologische Anwendung der Wissenschaft, — die planmäßig gemeinsame Ausbeutung der Erde, — die Verwandlung privater Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel und die Oekonomisirung aller Productionsmittel durch ihren Gebrauch als gemeinsame Mittel combinirt gesellschaftlicher Arbeit."

Mit der fortwährenden Abnahme der Zahl der Capitalmagnaten, welche alle Vortheile dieses Umwandlungsprocesses usurpiren und monopolisiren, wachse aber „auch die Masse des Elendes, des Druckes, der Knechtung, der Degradation, der Ausbeutung", wachse auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des capitalistischen Productionsprocesses selbst geschulten, vereinten und organisirten Arbeiterclasse. Das Capitalmonopol selbst werde endlich zur Fessel der Productionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht sei. Alsdann habe die Stunde des capitalistischen Privateigenthums geschlagen. „Die Expropriateurs werden expropriirt. Die capitalistische Productions- und Aneignungsweise war die erste Negation des auf eigene Arbeit gegründeten Privateigenthums. Diese Negation negirt sich jetzt selbst und drängt zur Wiederherstellung individuellen Eigenthums, jedoch auf Grundlage der Errungenschaft der capitalistischen Aera: nämlich auf Grund der Cooperation freier Arbeiter und ihres Gemeineigenthums an der Erde und an den durch die Arbeit selbst producirten Productionsmitteln. Die vorausgegangene Verwandlung des zersplittert gewesenen, auf eigener Arbeit beruhenden Privateigenthums in modernes Capital war ein ungleich mehr langwieriger, harter und schwieriger Proceß als die Verwandlung des factisch bereits auf gesellschaftlicher Arbeitsweise beruhenden Privatcapitales in gesellschaftliches Eigenthum. Dort handelte es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse."

Mit großer Sicherheit rechnen die Führer des „Proletariats" darauf, daß — der mechanische Großbetrieb selbst, die ganze Centralisationstendenz der Zeit die Proletarierschule und als politisch-sociale Macht concentrire. Die staatliche Concentration der Arbeit durch den militärischen Mechanismus der allgemeinen Wehrpflicht wird von ihnen nicht gebilligt, aber endgiltig nicht als Hemmung empfunden; sie dürfte den Führern als eine „Schule" gelten, welche dem Socialismus dauernd nichts weniger als gefährlich ist, seine Zukunftssoldaten drillt und die Völker schließlich finanziell widerwillig macht. Alles, was die Massen als ein Ganzes abrichtet, was centralisirt, was öffentliche Zusammenfassung der Einzelkräfte im größten Maßstabe in sich schließt, daß hat etwas dem Socialismus durchaus Verwandtes.

Es ist klar, weshalb der Socialismus nicht eilt, über die kritische Rolle hinaus sich ins Zeug der positiven Programme zu legen — er weiß, der vorbereitende Proceß ist ein langwieriger und schwieriger. Wir ersehen aber zweitens ganz bestimmt, um was es sich endgiltig handelt.

Fragen wir zuerst, wie überhaupt die Umwandlung gedacht wird.

Die Zeit der Umwandlung betreffend, geben sich die Führer wohl keinen sanguinischen Hoffnungen hin. Was sie zunächst allein erstreben und erwarten können, ist politische Machterlangung und „Schulung" der Massen zur Cooperation, agitatorische Aechtung der jetzigen Besitzordnung, ihres Schwindels und ihrer Schäden, die pauperistische letzte Vollendung des Gegensatzes zwischen wenigen Millionären und Millionen von „Proletariern".

Die Agitatoren erreichen ihr nächstes Ziel durch Parteiorganisation, durch Verbreitung des materialistischen Appetits auch unter den Massen, durch Aufdeckung des Speculationsschwindels und der „Krach"-Scandale, durch Zertrümmerung jeder alten Autorität durch Ausnützung aller Centralisation in Staat, Verkehr, Publicistik für die „gesellschaftliche" Propaganda.

Die Ausbreitung der Productivgenossenschaften ist principiell keine socialistische Organisation; denn auch die Genossenschaftsgeschäfte sind Concurrenzgeschäfte. Aber dem Socialismus präjudicirt dies wenigstens nicht; denn Genossen-

schaftsgeschäfte sind im letzten Stadium leichter in den Socialismus hinüberzuführen als „Herren“-Geschäfte. Ebenso ist die „Betheiligung der Arbeiter am Gewinn“ zwar selbst noch keine socialistische Organisation, aber sie führt in den „Collectivbesitz“ hinüber. Die „Kritik des Capitales“ ist die hauptsächliche geistige Vorarbeit der Bewegung im jetzigen Stadium. Heutiges (privates) Eigenthum am Capital wird dargestellt als — „Diebstahl“.

Der Socialist ist aber weit davon entfernt, jeden Eigenthümer für einen Dieb im criminellen Sinne des Wortes zu halten. Am besten tritt der Sinn der socialistischen Eigenthumskritik bei Carl Marx, dem maßgebendsten Führer und Theoretiker des Proletariats, hervor. Er geht davon aus, daß das aus älterer Zeit vererbte Privatcapital seiner Masse nach auf Eroberung, Austreibung der Hörigen (Einziehung der Bauernhöfe), Ausraubung der Colonien, Mißbrauch der öffentlichen Gewalt, Schutzzollprivilegien, Vertheilung des säcularisirten Kirchengutes u. s. w. ursprünglich beruhe. Er beschäftigt sich weniger mit der Beurtheilung jener älteren Formen der „ursprünglichen Accumulation des Capitales“, sondern befaßt sich hauptsächlich mit jenem Capitalbildungsproceß, welcher auf dem Boden der geltenden volkswirthschaftlichen Ordnung der einzig mögliche, also vollkommen legal, ja ganz unvermeidlich ist.

Von ihm behauptet nun Carl Marx, daß die Masse der speculativen Capitale, welche gegenwärtig sich bilden und mehren, aus dem Capitalprofit, aus der Erübrigung am Unternehmergewinn, nicht aus Lohnerübrigungen entstehe. Gewiß richtig! Er erkennt weiter an, daß jeder Capitalist, welcher unter dem „anarchischen“ Socialgesetz der Concurrenz sich erhalten wolle, an der Selbstvermehrung des Capitales aus dem Profit theilnehmen müsse. „Weniger als jeder andere“ — sagt Marx wörtlich — „kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Proceß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er social bleibt, so sehr er sich auch subjectiv über sie erheben mag.

Marx ist also weit entfernt, subjectiv den Capitalerwerb Diebstahl zu nennen. Aber objectiv, meint er, daß der Capitalprofit, aus welchem die großen Privatreichthümer sich an-

häufen, gestatte nur darum so große Ueberschüsse, weil der Lohnarbeiter im Geldlohn weniger als den vollen Werth seines Arbeitsertrages vergütet bekomme und den „Mehrwert" seiner Arbeit täglich in den Gewinn des Capitalisten fallen lassen müsse. Der Arbeiter erhalte im Durchschnitt nicht den vollen Ertragswert seiner Tagesarbeit, sondern nur den täglichen nothwendigen Unterhaltsbedarf im Geldlohn vergütet. Er arbeite 10 und 12 Stunden, während vielleicht schon 6 Stunden seinen Lohn hervorbringen. In der That ist die Marx'sche Kritik des Capitales — dieses kritische Evangelium der heutigen europäischen Arbeiterwelt — in der Hauptsache eine kritische Theorie dieser „capitalistischen Mehrwerthsaneignung".

Wie diese Aenderung zu vollziehen sei, wird nun zwar im Einzelnen nicht gesagt. Aber aus den kritischen Vordersätzen ist der positive Gedanke mit Sicherheit zu entnehmen. Nur wenn an Stelle des Systems concurrirender Privatcapitalien, welche den Lohn durch Concurrenz herabdrücken, collectiver Capitalbesitz mit öffentlicher Organisation der Arbeitsgliederung und der Nationaleinkommens-Verteilung getreten sein würde, gäbe es keine Capitalisten und keine Lohnarbeiter mehr, sondern nur noch Producenten. Das Nationalproduct könnte unter alle nach dem gleichen Verhältniß des geleisteten Arbeitswertes verteilt werden, der Profit könnte nicht mehr den Lohn überwuchern, da es nicht mehr Profit und Lohn, sondern nur sociale Besoldung, gleichartiges, social zugebilligtes, dem socialen Gebrauchswert der Leistungen bemessenes Arbeitseinkommen geben würde. Vom Nationalproduct käme nur jener Theil nicht zur Vertheilung unter die einzelnen, welcher von den staatlichen Productionsämtern und Wirtschafts-Vertretungskörpern theils zur Ergänzung des abgenützten Collectivcapitales selbst, theils zum Unterhalt der übrigen gemeinnützigen (nicht unmittelbar productiven) Anstalten vorbehalten, kurz gesagt, den öffentlichen Anstalten — also wieder allen Bürgern — zugute kommen würde. Dieser Theil, die denkbar directeste Art von Naturalsteuern und vorweggenommen vor jeder Zuscheidung von Privateinkünften, würde an Stelle der jetzigen Steuern treten, in den gemeinen Nutzen und in den dauernden Grundstock des Collectivcapitales verwendet werden. An einer Stelle (S. 37, 1. Aufl.) äußert Marx, allerdings nur bei-

läufig, diesen Gedanken ungefähr so: Das Gesammtproduct ist (wäre) ein gesellschaftliches Product. Ein Theil dieses Productes dient im Capitalersatz wieder als Productionsmittel; er bleibt gesellschaftlich. Ein anderer Theil wird aber von den Gesellschaftsgliedern verzehrt, er muß vorher unter sie vertheilt werden. Der Antheil jedes Producenten an den Lebensmitteln werde hiebei, so sei vorausgesetzt, bestimmt durch seine Arbeitszeit. Dann werde die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Antheiles des Producenten an der Gemeinarbeit und zugleich als das Maß für den Antheil am individuell verzehrbaren Gemeinproducte dienen. Das ganze Programm ist etwas völlig anderes als periodisches „Theilen" der Privatbesitzthümer.

Den Socialisten erscheint die endliche Herstellung des Collectivbesitzes aller Productionsmittel gar nicht zweifelhaft. Die ungemeine Schwierigkeit des Ueberganges zum neuen Zustande macht ihnen nicht zu viel Sorge. Sie zählen auf die „expropriirte Masse" der Bevölkerung gegen die „wenigen Expropriateurs", auf die Vollendung des Processes der Zerstörung des Mittelstandes, auf die endliche Unleidentlichkeit des privaten Fortproducirens mit einer durchaus unzufriedenen und alles Autoritätsglaubens ledigen Arbeiterbevölkerung.

Die Frage des Rechtes zum Uebergang in den neuen Zustand unterliegt für sie keinem Zweifel. Sie sagen etwa: wir können dem Bourgeois sein Privatcapital ablösen, wie er das Feudalrecht abgelöst hat. Aber er hat gar kein Recht, in alle Zukunft hinein die Hintanhaltung der besseren Productionsweise zu verlangen. Alsdann kann der Capitalist allein seine Großbetriebe nicht besorgen. Er muß und wird sogar froh sein, wenn man ihm und seinen Kindern das Privatcapital durch Genußmittelraten ablöst, welche eine Zeit lang dauern, bis alle in denselben neuen Zustand hineingelebt sein werden. Er wird sich dem Recht, das von der Mehrheit des eigentlichen Volkes proclamirt wird, ebenso beugen, wie der Adel vor dem durch das Bürgerthum proclamirten neuen Volksrechte sich beugen und mit der Ablösung der feudalen Rentenquellen zufrieden sein mußte.

Allein auch bei voller Ablösung des Werthes würden nur Genußmittel, nicht mehr Rentenquellen und Productionsmittel anderer Art, den Abgelösten als Entschädigung ausgehändigt

werden; denn an den Productionsmitteln könnte fürderhin gar kein Privateigenthum zugelassen werden. Der Socialismus verbietet den künftigen Gebrauch des Vermögens als eines privaten Productionsmittels, als einer privaten Rentenquelle, und damit ist im wesentlichen einer jeden nicht aus Arbeitsleistung hervorgehenden Einkommensungleichheit radical ein Ende gemacht. Die Ungleichheit ist dann, wie ein Socialist gesagt hat, „organisch" beseitigt.

Man vergegenwärtige sich nur die ungeheuere Tragweite dieser Sätze recht concret. Eine Familie X besitze 1000 Millionen Mark; sie würde voll entschädigt werden, indem ihr im Laufe von 30 bis 50 Jahren der escomptirte Wert von 500 Millionen Mark annuitätenweise, aber nur in Gestalt von Lebensmitteln, Kleidern, Hausrat, Luxusmitteln, Unterhaltungsgegenständen geliefert würde. Sie wäre also in der Lage, reichlich zu genießen und zu — verschenken. Aber sie könnte nicht mehr „capitalisiren", ihren Ueberfluß nicht mehr in Rentenquellen verwandeln, sie wäre selbst bei intactem Vererbungsrecht in 2 bis 3 Generationen auf persönliche Arbeit wie jede andere Familie angewiesen. Der Socialismus rühmt sich, daß er allen Börsen- und Speculationsschwindel, allen Wucher, alle Privatmonopole mit der Wurzel ausreißen würde, und vom speculativen Privateinkommen, arbeitslosen Renten nichts übrig bliebe.

Wir fragen zuerst:

Wie würde sich die Feststellung des Bedarfes an den verschiedenen Güterarten im einheitlich geschlossenen Productionsstaate der Socialisten gestalten? Der Bedarf ist ja die oberste Triebkraft aller Volkswirthschaft, die Kraft, welche den stofflichen Nachschub der Volkswirthschaft für Zwecke der materiellen Erneuerung des socialen Körpers und aller seiner Anstalten und Elemente bewirkt.

Gegenwärtig ist die Feststellung des Socialbedarfes an allen verschiedenen Güterarten eine Summenwirkung der isolirten Privathaushalte. Der Handel im ganzen zieht — als Träger der „Nachfrage" des großen Marktes — die sociale Hauptsumme aller Privatbedarfe. Die Nachfrage ist es, die den socialen Gesammtbedarf gegenüber dem „Angebot" der socialen Production geltend macht. Das Angebot anderseits an Gütern als Stoffen der Erneuerung und des Unterhaltes ist ebenfalls durch den Handel

vertreten; denn diesem haben die in freier Concurrenz thätigen privaten Productionsgeschäfte ihr Product zum weiteren Absatz übergeben. In der liberalen heutigen Volkswirthschaft besteht hiernach eine durchaus freie Bestimmung des Einzelbedarfes, und die einzige Schranke socialer Art für die beliebige Durchsetzung des Bedarfes ist die Kaufsconcurrenz, durch welche es geschieht, daß derjenige, der am besten zahlt, sich der ausgebotenen Ware eher bemächtigt, der minder zahlungsfähige Consumtionslustige aber zurückgedrängt wird.

Die *Freiheit der Bedarfsbestimmung* ist sicherlich die unterste Grundlage der Freiheit überhaupt. Würden die Lebens- und Bildungsmittel etwa von außen her und einem jeden nach einem Bedarfsschema zugemessen, so könnte niemand nach seiner Individualität leben und sich ausbilden; es wäre „der Brotkorb der Freiheit“ beseitigt.

Es fragt sich deshalb, ob der Socialismus die individuelle Freiheit und Bedarfsbestimmung aufhebt oder nicht. Hebt er sie auf, so ist er freiheitsfeindlich, aller Individualisation, daher aller Gesittung entgegen und ohne alle Aussicht, mit den unvertilgbarsten Trieben des Menschen jemals fertig zu werden.

Seine phantasievollen Vertreter haben zwar die *Abwechslung* des Genießens vertreten, *aber nicht die individuelle Freiheit des Haushaltes*, d. h. der Sphäre, in welcher der einzelne als solcher physisch und geistig auf sich selbst und seine Nächsten sich zurückzieht, um aus der öffentlichen socialen Welt des Geschäftes, der Fabrik, des Verkehres zu entfliehen und als Individuum sich zu erholen, zu fühlen, zu bilden und sich frei zu bewegen. *Manche Socialisten* haben dem Proletariat einen halb königlichen *Collectivluxus an öffentlichen Festen*, Kunstgenüssen u. s. w. versprochen, aber dem privaten Haushalt und der individuellen Freiheit des Bedarfes kaum einen Quadratschuh Freiheit, *keine Freiheit der Art- und Maßbestimmung des Bedarfes übriggelassen*, wenigstens nicht gezeigt, wie sie noch möglich wäre.

Da finden wir immerhin, daß in der Gestaltung des socialen Bedarfes ungeheure Umwälzungen überhaupt eintreten müßten. Jedoch ergibt sich aus dem Grundsatze der Beseitigung des privaten Productionsmittel-Eigenthums weder die Aufhebung individuell freier Bedarfswahl und freien Haushaltes, noch die Aufhebung des Familienlebens und freier Privatgeselligkeit.

Die berufsanstaltlich organisirte, in sich geschlossene Collectivproduction könnte unzweifelhaft mindestens ebenso gut eine vollkommene tägliche, wöchentliche, monatliche, semestrale, jährliche Statistik der freien Individual- und Familienbedarfe aufnehmen, als solche jetzt auf den Markt mit seiner Nachfrage sich von selbst vollzieht, und hierdurch könnte die Nationalproduction quantitativ und qualitativ nach dem freien Bedarfe sich gliedern. Außerordentliche Bedarfsschwankungen hätte man -- da das Volk fast nur gleichmäßig verzehrender Mittelstand wäre, Proletariat und Plutokratie fehlen würden — sogar weniger zu erwarten, als solche jetzt tagtäglich vorkommen. Lagervorräthe würden allerdings zur Ausgleichung da sein müssen; allein die sind auch jetzt in Gestalt der speculativen Handelslager vorhanden.

Im ganzen ist also kein Grund abzusehen, weshalb bei einheitlicher Collectivproduction die Bestimmung auch der Individualbedarfe vom Staate ausgehen, von amtswegen erfolgen müßte. Wir betonen dies ebenso nachdrücklich, als wir behaupten: daß der Socialismus, wenn er wirklich die Freiheit des Individualbedarfes aufheben wollte, als Todfeind jeder Freiheit, jeder Gesittung, alles materiellen und geistigen Wohlbefindens anzusehen wäre. Die eine praktische Grundfreiheit, die privaten Einkünfte nach freiem Belieben individuell zu verwenden, wäre allein uns für alle möglichen Vorteile der „Socialreform" zusammen nicht feil. Die erste Auseinandersetzung mit dem Socialismus muß daher auf diesem Boden gepflogen werden. Gibt er hier seinem Productionsprincip unnötig einen solchen praktischen Zusatz, daß der Fortbestand der individuellen Haushaltsfreiheit gefährdet wird, so wird er unannehmbar, was er sonst versprechen und wirklich bieten könnte, so ist die jetzige Ordnung der Dinge trotz aller ihrer Auswüchse zehnmal freier und culturfreundlicher.

Gehen wir nun von der Kategorie des Bedarfes weiter zu den Kategorien: Production und Umlauf, Productions- und Umlaufs-Capital über. Schon das Bisherige hat gezeigt, daß die umwälzendste Wirkung des Socialismus eben auf dieses Gebiet sich erstreckt. Es soll kein Privatcapital, folgerichtig keine Concurrenz von Privatcapitalien mehr geben, beide sollen stufenweise oder plötzlich beseitigt werden.

An die Stelle träte eine öffentlich-rechtliche Gliederung der Nationalarbeit zu einem mit dem Collectivcapital ausgerüsteten gesellschaftlichen Arbeitskörper, gesellschaftliche Sammlung, Lagerung und Transportirung aller Producte, endlich gesellschaftliche Ablieferung an die einzelnen, im Ausmaße ihrer gebuchten socialen Arbeitsleistungen und nach einer mit den durchschnittlichen Arbeitskosten genau übereinstimmenden Werthtaxe der Güter.

Denken wir zuerst an die Organisation der Production und des Güterumsatzes.

Die der Production und dem Umsatz gleichmäßig nothwendigen Verkehrsanstalten wären öffentliche, wie sie es großentheils heute schon sind. Theilweise würden sie dem Privatgenuß des Reisens und der Correspondenz dienen, wie heute; der einzelne könnte auf seinen Arbeitsverdienst Marken und Billets erwerben. Der ganze geschäftliche Verkehr dagegen würde ein Verkehr öffentlicher Productionsgeschäfte sein, in gesellschaftlichem Transport von Arbeitskräften, Rohstoffen, Halbfabrikaten und Ganzfabrikaten bestehen und zwischen den öffentlichen Productionsgeschäften und Abgabemagazinen nach einheitlicher Leitung sich hin und her bewegen. Eine private Vergeltung der Warenfracht nach dem Frachtentarife wäre dafür undenkbar; denn die Gesammtheit stellt und erhält das Verkehrsanstalten-Capital und besoldet das Verkehrspersonal durch Certificate auf die öffentlichen Gütermagazine. Die Controle des Verkehrswesens bezöge sich daher auf die richtige Aufladung, den wohlfeilsten Weg und die volle Ablieferung, sowie auf die Transportkostenrechnung, auf die Schonung und volle Nutzung der Verkehrsanstalten selbst.

Alles dies ist für die heutigen Anschauungen noch am ehesten vorstellbar; denn die Verkehrsanstalten sind schon öffentlich und

Da fin[illegible] Post und Telegraph und neuestens die Eisenbahn. Bedarf[illegible] sogar einverstanden mit dieser Gestaltung. Jed[illegible] schwieriger wird es, auf dem Gebiete der eigentlichen G[illegible] und Gewerbeproduction den Socialismus auch nur zu denken. Wir wollen deshalb nach dieser Seite zuerst negativ verfahren.

Es wäre nicht nothwendig, daß der Socialismus sofort und mit einem Schlage alle privaten Productionsgeschäfte in Socialgeschäfte und Staatsfabriken, alle Productionsleitungen in öffentliche Wirthschaftsämter verwandle; er kann einen Zweig um den anderen öffentlich gestalten, zu Socialcapital und Socialarbeit machen. Der Socialismus könnte an territorial gegliederte Corporationen der einzelnen Productionszweige und Productionsstufen denken und zuerst nur den bereits dem Großbetrieb verfallenen Theil der nationalen Productionszweige zu einheitlichen Productionskörpern öffentlich-rechtlicher Art, zu großen Gewerkschaften unter öffentlichem Einfluß gestalten. Das Product der bereits socialisirten Geschäfte würde dann auf den freien Markt geworfen oder zu einer bestimmten, dem Arbeits- und Capitalaufwand proportionalen Taxe abgegeben und der Erlös unter die öffentlichen Arbeiter verteilt, welche nach ihrer Leistung sich allseitig selbst zu controliren und zu discipliniren ein Interesse hätten. Nur die jeweils socialisirten Theile der Production wären ein solidarischer Capital- und Arbeitskörper. Ihm beizutreten könnte bis auf weiteres in vielen Productionsgebieten freigestellt werden. Die Attractionskraft des socialisirten Productionskörpers müßte in dessen Vortheilhaftigkeit bestehen.

Production für den Eigenunterhalt könnte (bei Ausschließen des Absatzes an andere) grundsätzlich sehr wohl bestehen. An sich uncentralisirbare, weil persönliche Dienstleistungen (des Arztes, des Künstlers u. s w.) könnten sogar der Concurrenz bei privater Entgeltlichkeit (gegen circulationsfähige Arbeitschecks der Kunden) überlassen gedacht werden oder könnte private Entgeltlichkeit auf diesem Gebiete mit dem bereits bestehenden System öffentlicher Wartegelder verbunden werden. Diese Art privater Interessirung des einzelnen für seinen socialen Beruf ist im Gebiete der persönlichen Dienstleistung, soweit als eben das Capital beim Dienste keine be-

eutende Rolle spielt, immerfort denkbar. Nur jene persönlichen Dienste, welche ein großes Capital bedürfen, wären als besoldete öffentliche Aemter, als Administrationen öffentlicher Capitale zu gestalten; im Staate, in der Schule, in der Gemeinde u. s. w. ist ja jetzt schon die Arbeit öffentliche (socialisirte) Arbeit, sociales, besoldetes Amt!

Ueberhaupt nicht etwas absolut Neues ist der socialistische Productionsproceß, sondern eine Verallgemeinerung öffentlichen Dienstes und öffentlicher Anstalten.

Die Socialisten rechnen darauf, daß jeder desto mehr Einkommen erlange, je mehr alle Uebrigen in allen und jeden Geschäften leisten. Dann sei die Leistung für das Ganze in allen Zweigen höchstens Privatinteresse eines jeden geworden; die wirthschaftliche Controle und Disciplin der Arbeit, welche dem liberalen Productionssystem immer mehr unmöglich werde und deren Mangel es an den Rand der Unhaltbarkeit immer ichtbarer hinführe, sei socialistisch durch Gesammträmien besser verbürgt; denn jeder wäre in Prämien- nd Soldbezug davon abhängig, daß keiner für schlechte, faule rbeitszeit ein volles Einkommenscertificat erlange; jeder hätte s Interesse, daß die durchschnittlichen Arbeitskosten so niedrig s möglich werden, weil danach die Bezugstaxe der socialen roducte sich bestimmen würde, also gegen die Arbeitsleistungsertificate um so mehr bezogen werden könnte, je niedriger die ocialkosten jeder Güterart wären.

Die Hauptfrage ist die: Ob der Socialismus jemals irklich imstande sein wird, jene große psychogische Wahrheit und wirthschaftliche Fruchtrkeit des liberalen Principes, wonach das private tteresse der Erfüllung socialer Productionsberufe enstbar gemacht ist — auch auf seinem Boden in gleichem er gar höherem Grade zu bethätigen oder nicht. Wir halten ese Frage geradezu für den entscheidenden, aber bis jetzt keinesgs entschiedenen Punkt, auf welchen für die Dauer alles anmmen, wovon Sieg oder Niederlage des Socialismus, Reform er Zerstörung der Civilisation durch ihn nach der volkswirthschafthen Seite hin abhängig sein würde.

Diesfalls bemerken wir nun, daß der Socialismus in seiner tzigen Formulirung schlechterdings den Nachweis noch

schuldig bleibt, wie er einen so ungeheuren collectiven Arbeits- und Capitalkörper in allen kleinsten Theilen zu fruchtbarem individuellen Handeln und Behandeln bringen will. Es genügt bei einer Productionsgemeinschaft von Millionen allein noch nicht, daß Producent A weiß: mein „sociales Arbeitseinkommen" ist davon bedingt, daß auch die 999.999 anderen „Cooperations"-Genossen fleißig sind, wie ich. Das erweckt noch nicht die nöthige Controle, erstickt wenigstens nicht den Trieb der Faulheit und der Unredlichkeit, hindert nicht die Unterschlagung von Arbeitszeit gegenüber dem Ganzen, vereitelt nicht schon eine verschmitzte oder factiöse Durchsetzung unrichtiger Taxationen der Einzelleistungen.

Der Socialismus müßte jeden einzelnen mindestens so stark mit seinem Privatinteresse für die Gesammtleistung interessiren, als es bei liberaler Productionsweise geschieht — er müßte jede Einzelabtheilung für außerordentliche Collectivleistung zu prämiiren, für wirthschaftliche Nachlässigkeit büßen zu lassen wissen; er müßte ebenfalls und noch besser besonderen technischen Fortschritt materiell auszeichnen, individuelles Verdienst ums Ganze gerecht belohnen — auch er müßte die zahllosen Arbeitskräfte je an die Stelle ihrer productivsten Verwendung nicht durch obrigkeitliches Commando, sondern durch die Macht des Individualinteresses zu dirigiren verstehen.

Wir sind sehr weit davon entfernt, zu behaupten, daß dies dem Socialismus nicht gelingen könne. Die wissenschaftliche Discussion steht erst im Anfange der gründlichen Erörterung dieser Frage. Aber das darf ruhig behauptet werden: heute bietet das socialistische Programm diese Gewähren noch nicht dar, heute hat es über die nöthige Organisation der Arbeitsprämiirung die nöthige praktische Klarheit der Gedanken noch nicht. Und doch ist kein Zweifel, daß, wenn die Capitalistenconcurrenz mit ihrem starken Wirthschaftlichkeitsdrang gefallen wäre, der Arbeitswetteifer nur desto mehr leisten, desto höher gespannt und desto edler gestaltet werden müßte.

Ganz besonders ist die socialistische Werththeorie, wenn sie bei der socialen Bestimmung des Güterwerthes nur die

ocialen Kosten — gar nicht den örtlich, zeitlich und sachlich wechselnden Nutzwerth — berücksichtigen will, total unfähig, das vom Socialismus aufgestellte Problem der collectiv-capitalistischen Production in irgendeiner wirklich volkswirthschaftlichen Weise zu lösen. So lange der Socialismus in diesem Gebiete nicht ganz anderes und positiveres bietet, ist er aussichtslos.

Gelänge es dagegen dem Socialismus, mit seinem unzweifelhaft einheitlicheren, bewußt gesellschaftlicheren Princip, mit seiner radicalen Ausrottung des Privatwuchers und Privatmonopols auch die Vortheile allseitiger privater Interessirtheit und allseitig freier Controle bei der Erfüllung der socialen Berufe zu verknüpfen, also vom Bestehenden alles Gute beizubehalten, dann könnte er mehr oder weniger — wenn auch erst in später Zeit — siegen. Dann arbeiten ihm die ganze Entwicklung der Gegenwart, die Centralisation im Staate, die für großartigste Zusammenfassung angelegte Natur des modernen Verkehres, die allgemeine Tendenz zum Großbetriebe und zur mechanischen Concentration überhaupt, die Vereinigung der Arbeiter im Großbetriebe, ihre steigende Undisciplinirbarkeit privaten Herren gegenüber u. a. mächtig vor. Aber dann müßte er genau dasjenige abgelegt haben, was ihn jetzt so fürchterlich erscheinen läßt, er würde dann wirklich eine Entwicklungsphase bezeichnen, welche nicht radical ausrottet, sondern die reifen Früchte der bisherigen Civilisation zu weiterer und höherer Befruchtung übernimmt.

Die socialistische Volkswirthschaft ist, halten wir dies fest, mit grundsätzlicher Nothwendigkeit eine einheitlich geschlossene.

Wie die Form dieser Einheit beschaffen wäre, central oder föderal, absolut oder demokratisch, wie es und ob es möglich sei, eine so einheitliche Production auch durchwegs wirthschaftlich zu machen — mag jetzt dahingestellt bleiben. An der Nothwendigkeit der gesellschaftlichen, also einheitlichen Form, an der bewußten Zusammenfassung des Productionsprocesses selbst muß ein Socialist grundsätzlich festhalten. Die „Anarchie" individualistischer Concurrenz ist ja nach seiner Prämisse die Quelle alles Uebels, alles Schwindels, aller Desorganisation,

aller Unstetigkeit, aller Ausbeutung, aller Ungerechtigkeit der heutigen Volkswirthschaft. Der Socialistenstaat ist erst verwirklicht, wenn es an den Mitteln der Socialproduction nur noch collectives (Capital-) Eigenthum gibt.

Das Productionsvermögen muß für den Socialismus Collectivvermögen sein, nur dann erscheint ein der Arbeit proportionales Einkommen und Privateigenthum an den Genußmitteln realisirbar.

Das Princip des Socialismus widerstrebt dem ganzen privaten Credit-, Leih-, Mieth- und Pachtwesen der Gegenwart, nicht blos dem privaten Productiv-, sondern auch dem privaten Leihcapital.

Staats- und Privatcredit, Zins- und Leihcapital sind mit dem Socialstaat unverträglich. Und in der That will der Socialismus den Staatsschulden, den Privatschulden, dem Miethwohnungswesen, dem Pachtverhältnis, allen Börsentiteln der Welt ein radicales Ende bereiten. Bestenfalls würde er Ablösung dieser Titel durch eine Anzahl von Genußmittelraten zulassen. Eine fortdauernde erbliche, auf Geld- und Miethzins begründete Besitzaristokratie, ob Geld- oder Grundadel, negiert er. Er erkennt kaum noch eine Aristokratie des persönlichen Verdienstes an.

In der socialistischen Vergesellschaftung ist kein Consumtionscredit, daher kein privater „Creditwucher" gegen die Noth denkbar. Die Gemeinschaft würde es sein, welche communistisch dem Nothleidenden Hilfe leisten oder demselben Vorschüsse auf seinen künftigen Arbeitsverdienst geben und dafür sein gesellschaftliches Arbeitsconto belasten würde.

Offenbar wäre mit dieser radicalen Aufhebung des Rentenwesens das ganze heutige Gesellschaftsleben völlig verändert. Nicht blos die Besitz- und Einkommensverhältnisse, sondern in die Art der Consumtion und des Bedarfes, in die Luxusverzehrung und Luxusproduction wäre der tiefste Schnitt gemacht, die Bedarfe würden sehr nivellirt werden. Den Einwand, daß hiemit die Zukunft der gebildeten und besitzenden Stände gefährdet sei, läßt der Socialismus natürlich nicht gelten. Er stellt ihm das gleiche Anrecht der Nachkommen des Proletariats auf Besitz und Bildung und Lebensgenuß entgegen und verspricht allen, die arbeiten wollen, eine mittlere Behaglichkeit des Daseins. Mehr als Ablösung der Rententitel durch eine Anzahl von Genußmittel-Annui-

täten in der Uebergangszeit kann der Socialismus grundsätzlich nicht zugeben.

* *
*

Doch daran nicht genug. Es muß gesagt werden, daß der Socialismus auch keinem Handel (Privathandel) und keinem Markt mehr Raum geben könnte, ja, daß sogar das Metallgeld zuletzt fortfallen und an seine Stelle Arbeitsgeld („Arbeitscertificate") treten müßte!

Privates Handelscapital wäre undenkbar.

Der heutige (private, speculative) Handelsbetrieb ist ganz offenbar die Folge der privaten Productionsweise und Concurrenz. Da jetzt die gesellschaftliche Gesammtproduction des Ackerbaues und der Industrie in zahllose Privatgeschäfte aufgelöst ist, so mangelt ein einheitliches Band der Gesammtproduction. Dieses Band nun ersetzt das Handelscapital, indem es die Producte dem einen Geschäfte abnimmt, um sie endlich dem Consumenten zu überliefern. Jeder dieser Kaufs- und Verkaufsacte ist auch nothwendig entgeltlich; denn Private besorgen den Güterumlauf aus Privatinteresse. Nun denke man sich aber an Stelle der zerstückelten Privatproduction einheitlich organisirte Collectivproduction, so ist Kauf und Verkauf, „Concurrenz" und Markt, Geldpreisfeststellung und Geldzahlung schlechterdings überflüssig. Ja sie ist unmöglich innerhalb der socialistischen Volkswirthschaft; nur im Verkehre mit „capitalistischen" Staaten" oder mit capitalistischen Resten der nationalen Volkswirthschaft müßte die Ueberbilanz des Aus- und Einfuhrwertes und des inneren Tauschverkehres mit Geld saldirt werden. Innerhalb des Socialistenstaates wäre nur noch insolange und insoweit, als das Princip des Collectivcapitales nicht sogleich oder überhaupt nicht ausschließlich angewendet werden wollte, der Geldgebrauch nothwendig.

Betrachten wir die Sache näher, um es auch nur begreiflich zu machen, weshalb der Socialismus gerade dem Handel, dem Geldgebrauch, dem Markte und der Handelsconcurrenz, vor allem der Börse, ein radicales Ende grundsätzlich machen muß! Daß er dies will, weiß jeder, der die umfassenden Angriffe des Socialismus auf Handel, Börse und Geld nur einigermaßen authentisch, nicht blos vom Hörensagen, kennen gelernt hat.

Denke man die Oberleitung aller Productionsgeschäfte in einer volkswirthschaftlichen Hauptstelle, in einem aus den Productions- und Absatzämtern hervorgehenden Centralamte vereinigt. In diesem Falle würde von den Central- und Mittelstellen des wirthschaftlichen Organismus aus zwar auch eine räumliche Uebertragung der Producte von einer Geschäftsstube zur anderen und Ablieferung an die Consumenten stattfinden müssen; es würde Transport, Lagerung und Magazinirung — zur Vertheilung jeder Productgattung über alle Bedarfsgebiete im rechten Umfange und zur rechten Zeit — stattfinden müssen, und zwar nach Maßgabe der öffentlich erhobenen Bedarfe jedes Gebietstheiles. Es müßten also Transport und Lagerhaltung, welche den heutigen Handel begleiten, auch den Umsatz des Socialistenstaates auf Grund einer centralisirten Berichterstattung und Buchhaltung und Abrechnung zwischen allen Geschäftszweigen begleiten. Aber dieser Umsatz könnte nicht mehr gewerbsmäßiger Privatact und nicht Tausch, also nicht mehr Handel, nicht mehr Kauf und Verkauf in einer fortlaufenden Kette privater Tauschacte sein. Der Handel entfiele. Das Band zwischen den Hervorbringungsgeschäften würde bereits durch einen wirthschaftlichen Aemterorganismus einheitlich mit Hilfe öffentlicher Transport- und Lageranstalten „gesellschaftlich (socialistisch) hergestellt. Es gäbe wohl einen umfassenden „gesellschaftlichen" Umsatz von Producten, aber keinen speculativen Umschlag von Waren mehr. Die umgesetzten Producte wären wohl noch Frachtgüter und Vorräte, aber nicht mehr Gegenstände privater Tauschspeculation, d. h. nicht mehr „Waaren".

Mit der Waare, dem Handel und dem Handelsprofit entfallen dann in gleicher Consequenz auch der Markt und die Börse.

Der Waarenmarkt fiele aus folgendem Grunde weg: Die dreifache Hauptaufgabe des Speculationsmarktes ist: 1. sociale Feststellung des wirthschaftlich befriedigungsfähigen Gesammtbedarfes; 2. Bestimmung des wirthschaftlich producirbaren (gefragten) Productionsquantums und endlich 3. die fortgesetzte Herstellung eines das wirthschaftliche Gleichgewicht von Production und Consumtion erhaltenden Tauschwerthes. Nun, diese dreifache Hauptaufgabe des Marktes wäre ebenfalls gänzlich gegenstandslos geworden. Die Absatzämter erheben den Bedarf,

vertheilen hienach die Nationalarbeit auf die verschiedenen Geschäftsgattungen, auf die Productions-, Transport- und Lagercorporationen und deren Aemter und setzen den Werth der Producte nach Maßgabe der darauf zu verwendenden „gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit“ (Carl Marx) fest, wie werden die allgemeinen Auslagen, die Armortisation hereingebracht?

Aehnlich fiele noch manches! Das ganze kostspielige und luxuriöse Annoncen- und Schaustellungswesen mit den enormen Gewölbe-Miethkosten wäre ebenfalls sammt dem Klein- und Großhandel, sammt dem sterilen und parasitischen Zwischenverkehre, sammt der Handelsconcurrenz ganz von sich selbst hinfällig geworden.

* * *

Bekannt sind die energischen Angriffe des Socialismus gegen das Geld. Dem letzteren würde dasselbe Schicksal zutheil werden wie dem Handel.

Wer mag sich in unserer geldwirthschaftlichen Zeit leicht in einen Zustand hineinversetzen können, in welchem ohne Geld der Umsatz der Sonderproducte und Sonderarbeiten besorgt wird! Und doch war geschichtlich in keinem geschlossenen Wirthschaftskreise Geld nach innen im Gebrauche; auch im geschlossenen Wirthschaftsstaate des Socialismus müßte es wegfallen, wie es im Innern jeder Familienwirthschaft jetzt noch fehlt.

Die Socialisten heben am Geldgebrauch den Nachteil hervor, daß er die Ausbeutung der Arbeit verhülle und begünstige. Der Geldlohn als Gegengabe gegen die Arbeitsleistung verdecke die Thatsache, daß der Arbeiter nicht den vollen Ertrag seiner Arbeit in Geld zurückbekomme, sondern den Arbeitsmehrwerth (über Unterhaltsvergütung hinaus) dem Unternehmer überlassen müsse. Das Geld gestatte die maßlose Anhäufung privater Reichthümer und lasse dadurch die Concurrenz schließlich immer in heillose Privatmonopole ausarten. Die socialistische Literatur wimmelt von drastischen Ausführungen dieser und ähnlicher Sätze. Es ist kein Zweifel, daß innerhalb der einheitlich geschlossenen Volkswirthschaft der Socialisten der jetzige Metallgeldgebrauch überhaupt keinen Zweck mehr hätte.

Das Geld erfüllt heute zwei Hauptaufgaben. Es ist den Nationalökonomen zufolge einerseits das allgemeine Werthmaß

(Schätzungsmittel), andererseits und auf Grundlage seiner ersten Eigenschaft auch das allgemeine Vergeltungsmittel zwischen Privatwirthschaften, sogenanntes Werthübertragungsmittel.

In der zweiten Eigenschaft eines Vergeltungsmittels wäre Geld völlig überflüssig geworden. Es gäbe ja, wie gezeigt, privaten Tausch- und Leihverkehr nicht mehr; Producte würden gegen die Certificate, welche auf Arbeitsguthaben von der socialen Arbeitsbuchhaltung gegen die Lagerbuchhaltung ausgestellt würden, von Gesellschaftswegen übertragen werden. Es würde zwischen dem Collectivproductionskörper und den Consumenten (Productionsguthaben) im Wege der Compensation durch die öffentlichen Wirthschaftsämter und Clearinghäuser ohne Geld abgerechnet werden müssen, und ebenso zwischen diesen Aemtern selbst, sofern sie Producte von einander übernehmen, endlich zwischen ihnen und den öffentlichen Lagern. — In der anderen Eigenschaft, als Werthmaß, würde das Geld im Socialistenstaat ersetzt sein durch den durchschnittlichen Arbeitstag, nach welchem der Werth der Producte geschätzt und bei Austheilung nach dem Arbeitsguthaben (im nichtcommunistischen Sinn) verrechnet würde.

Das Werthmaß, dessen auch der geschlossene Wirthschaftsstaat nicht entbehren könnte, wäre noch da, aber substantiell ein anderes geworden, als bestimmter Bruchtheil der social zusammengefaßten Gesammtarbeit. Insofern ist es — die Möglichkeit dieses anderen Werthmaßes vorausgesetzt — nur folgerichtig, wenn die Socialisten die Abschaffung des jetzigen Geldes nachdrücklichst proclamiren. Als privates Vergeltungsmittel, als generelles Kaufmittel und Zwischenpfand des Tausches wäre es überflüssig; für diese Function allein ist aber das Metallgeld nothwendig. Als Werthmaß wäre letzteres — wir wiederholen es — durch die reale Wertheinheit eines Bruchtheiles gesellschaftlicher Arbeitszeit ersetzt.

„Gesellschaftliche Arbeitszeit" als Werthmaß!

Den meisten Lesern wird der Gedanke unfaßlich sein; viele werden davon kaum gehört haben. Und doch bildet diese Idee theoretisch das eigentliche Fundament des Socialismus. Im socialistischen Gedankenkreise hat sie sich auch bereits

tief eingelebt und Carl Marx erkärt seine Ausführungen über die Arbeit als Werthsubstanz und als Werthmaß ausdrücklich für den Eckstein seines ganzen Systems. Machen wir uns daher mit dieser socialistischen Werthidee doch etwas näher bekannt, indem wir ihren Kern aus dem etwas verwickelten und für Laien schwer verständlichen dialectischen Gespinste des Marx'schen Buches loslösen.

Die „Substanz des Wertes" der Producte liegt nach dieser Theorie in der „gesellschaftlich nothwendigen Arbeit", durch welche das Product zustande kommt. Die Producte werden als verkörperte Arbeit („geronnene Arbeitszeit", „Arbeitsgallerte" u. s. w.) bezeichnet. Und zwar sei werthbestimmend nicht die nächste beste beliebige Privatarbeit, sondern „gesellschaftlich nothwendige Arbeit, d. h. eben Arbeit der Art, wie sie nach dem gegebenen Stande der gesellschaftlichen Technik für eine Bedarfseinheit durchschnittlich aufgewendet werden müsse, um das Product im ganzen Bedarfsumfange zustande zu bringen. Wenn beispielsweise — so wird der Marx'sche Gedanke exemplificirt werden dürfen — ein Land 20.000 hl Weizen bedarf und für deren Erzeugung 100.000 Tage socialer (concurrenzfähiger, eventuell socialistisch organisirter) Arbeit aufwenden muß, so wäre demzufolge der gesellschaftliche Werth des Hektoliters = $\frac{100.000}{20.000}$ = 5 Tagen social constituirter Einzelarbeit. Dieser Werth hätte zu gelten, auch wenn einzelne Betriebe so unwirthschaftlich wären, den Hektoliter zu 10 oder 20 Individualarbeitstagen hervorzubringen. Dächte man nun alle Productgattungen, welche immerfort producirt werden, nach ihrem erfahrungsmäßigen socialen Arbeitsaufwand abgeschätzt, so fände man durch Summirung die ganze sociale Arbeitszeit, welche für die gesellschaftliche Gesammterzeugung des socialen Gesammtbedarfes nöthig ist. Wir wollen annehmen, diese Summe betrage 300 Millionen Tage social gegliederter Arbeit oder à 8 Tagesstunden 2400 Millionen sociale Arbeitsstunden. Das (jetzt unter Führung der concurrirenden Capitale eventuell) unter einheitlicher öffentlicher Leitung hervorgebrachte Gesammtproduct aller Güterbedarfe hätte ebenfalls 2400 Millionen Arbeitsstunden zum Totalwerthe, genau so viele Arbeitsstunden, als von einer Million Arbeiter im Jahre wirklich geleistet worden wären. Die Arbeitsstunde = $\frac{1}{2.400,000.000}$ der jährlichen Collectivarbeit aller

wäre das allgemeine Werthmaß, wovon 2400 Millionen Nennwertheinheiten in „Arbeitscertificaten" oder Arbeitschecks an die Arbeiter ausgegeben werden könnten und müßten, damit sie das zusammen ebenfalls 2400 Millionen Arbeitsstunden werthe Gesammtproduct der Collectivarbeit bei den öffentlichen Magazinen auslösen. Die geleistete totale Arbeitssumme der Periode käme immer dem Totalwerthe der Productmasse derselben Periode wenigstens beiläufig gleich. Die Wirthschaftsämter würden die geleistete Arbeit gutschreiben, den Werth des Productes nach dem ihnen eo ipso bekannten durchschnittlichen Kostenmaß „gesellschaftlicher Arbeitszeit" fixiren, auf die Arbeitsgutschreibungen Checks aushändigen und gegen die Checks die Producte zur socialen Arbeitskostentaxe ausliefern.

Nichts erscheint einfacher, als die Harmonie dieser Werththeorie mit dem früheren socialistischen Hauptverlangen, den Genuß mit der Arbeit proportional zu machen und jedem seinen vollen Arbeitswerth oder Arbeitsertrag als privates Einkommen, als „wahres" privates Eigenthum zuzuscheiden, „wahrhaftes", „auf eigene Arbeit gegründetes Eigenthum und Einkommen" allgemein herzustellen und den Bezug des „Mehrwerthes" durch dritte abzuschneiden (Eisenacher Programm von 1869).

Zwar bekommt nicht jeder sein Product; sociale Production hat ja den Zweck, alle für einander in arbeitstheiliger Weise produciren zu lassen. Allein, **wenn** nur die Arbeitsleistung des Einzelnen auf die Wertheinheit der socialen Arbeitsstunde richtig abgeschätzt wäre — die bessere auf mehr, die schlechtere auf weniger Brucheinheiten der Socialarbeitszeit —, so würde jeder doch im Verhältnis seiner Leistung an die Gesellschaft auch wieder von der Gesellschaft empfangen, er würde das „Aequivalent" seiner Individualarbeit in Gestalt gesellschaftlicher Producte zu seinem Genuß zurückerhalten.

Auch in einer anderen Beziehung schiene wenigstens verhältnismäßig volle und gleiche Vergeltung jeder Arbeit stattzufinden. Wenn man nämlich einwenden würde: „das Volk habe ja auch Staats-, Communal-, Schul-, Kirchen- und andere gemeinnützige Bedarfe, der Einzelne könne also nicht seinen ganzen Arbeitswerth in Collectivproducten beziehen", so wäre dies doch nur scheinbar richtig. Angenommen: von dem Producte der 300 Mil-

lionen socialer Arbeitstage sei selbst ein Drittel, also ein Werth von 100 Millionen Arbeitstagen, vorwegzunehmen zur Bestreitung des öffentliches Aufwandes, so blieben allerdings nur Producte im Socialtaxwerth von 200 Millionen Arbeitstagen zur Privatvertheilung unter die Producenten, von welchen doch 300 Millionen Arbeitstage geleistet wurden, übrig. Davon wäre aber die Folge doch nur dies, daß für eine Arbeitsstunde Leistung nur ein Check-Nennwerth von zwei Dritteln der Arbeitsstunde ausgestellt würde, indem das dritte Drittel durch Gemeingenuß der öffentlichen Güter, bezw. als Steuerlast liquidirt gälte. Indirect wäre also verhältnismäßig gleiches, lediglich nach Maßgabe der individuellen Arbeit bemessenes Einkommen und daraus sich ergebendes Privateigenthum, überdies volle Verhältnißmäßigkeit der Besteuerung hergestellt.

Dies alles ist consequent gedacht.

Es fragt sich nur: 1. theoretisch, ob der Vordersatz richtig ist, wonach die „gesellschaftlichen Arbeitskosten" das Werthmaß der Güter sind — 2. praktisch, ob der geschlossene Socialistenstaat die enorme Socialbuchhaltung bewältigen und ungleiche Arbeit auch richtig nach socialen Arbeitszeit-Einheiten abzuschätzen vermöchte.

Die erstere Frage muß nun ganz unbedingt verneint werden; denn der „Werth" der Güter richtet sich ersichtlich nicht bloß nach den Kosten, sondern auch nach dem Gebrauchswerth, d. h. der Dringlichkeit des Bedarfes. Ohne Berücksichtigung des wechselnden Gebrauchswerthes verschiedenartiger Arbeiten und verschiedenartiger Producte ist eine sociale Werthtaxe, welche an Stelle der Marktpreisbestimmung der Gegenwart auf volkswirthschaftliche Weise gesetzt werden könnte, schlechterdings undenkbar. Wie schon bemerkt, muß der Socialismus seinen Fundamentalsatz vom socialen Arbeitskostenwerth der Güter von Grund aus zu corrigiren verstehen. Das ist, dünkt uns, nicht unmöglich; wir lassen es hier dahingestellt. Aber der bloße Arbeitskostenwerth, wie er bisher formulirt war, macht die ganze Oekonomie des Socialismus vorläufig zur Utopie. Wenn z. B. der Socialbürger nach schlechter Ernte Brot verlangt, kann ihm der Socialistenchef nicht Steine und nicht Kleider und nicht Vergnügen dafür bieten. Aber dem, welcher das besonders begehrte Brot verlangt, muß eine Taxe über den Kostenwerth angesetzt werden, bei der er sich nach der Decke streckt, damit das Mangelnde, aber Begehrtere, für alle

wenigstens zur Noth reichen könne. Also der Socialwerth („Tauschwerth") muß nicht blos als Kosten-, sondern zugleich als wechselnder Gebrauchswerth bestimmt sein; Socialbedarf und Socialproduction gerathen sonst in eine heillose quantitative und qualitative Disharmonie, die niemand bewältigen könnte. Der Socialismus selbst muß diesen von seinen Theoretikern früher mißachteten Punkt am ehesten außer Zweifel zu stellen suchen.

* * *

Hier ist nun der Ort, auf den oben zurückgestellten, wohl schwächsten oder dunkelsten Punkt in der bisherigen Formulirung des socialistischen Programmes — nämlich auf die wirthschaftliche Classification und Controle der Einzelarbeiten innerhalb des ungeheuer ausgedehnten Collectiv-Arbeitskörpers — zurückzugreifen.

Nach welchen Grundsätzen sollen alle Arbeitskräfte über das weite Productionsgebiet vertheilt werden? Werden sie sich von den Wirthschaftsämtern beliebig verschieben, verpflanzen, auf neues einschulen lassen?

In der heutigen liberalen Volkswirthschaft löst sich diese Schwierigkeit der wirthschaftlichen Classification der Einzelarbeitskräfte innerhalb des socialen Arbeitskörpers sehr einfach. Der Lohn richtet sich eben nicht blos nach den Kosten, sondern sinkt da, dann und für die Arbeit, wo, wann und für welche kein Begehr vorhanden ist, d. h. wo geringerer Gebrauchswert sich geltend macht; der Arbeitspreis steigt dagegen zur Zeit, am Ort und für das Object des steigenden und bringlicheren Begehres, d. h. des wachsenden Gebrauchswerthes. Die Folge hievon ist, daß die Einzelarbeiter, durch ihr eigenes Interesse von der gebrauchswerthlos gewordenen Production abgestoßen, zu der begehrten aber hingezogen werden — ohne allen amtlichen Zwang. Die Freizügigkeit ist die Form des öffentlichen Rechtes, welche die eigene, interessirte Bewegung der Arbeiter zu den Punkten des ergiebigsten Lohnes gestattet.

An sich ist nun die Aufnahme des Gebrauchswerthes in die Bestimmung der Socialtaxen nicht undenkbar. Bei einheitlicher Production wird ja sehr bald bemerkbar, welche Arten von Arbeit und wo diese überflüssig oder begehrt wären; die Bedarfsänderungen

und Ausfälle ließen sich viel einheitlicher übersehen. Danach könnte niedriger oder höher taxirt werden, um die wirthschaftliche Wanderung der Arbeit anzuregen. Ohne diese Einführung des Gebrauchswerthes in die Socialtaxe, d. h. ohne analoge Nachahmung aller Werthbestimmungs-Vorgänge des heutigen Marktes, wäre gar nicht daran zu denken, daß irgend eine oberste Leitung des einheitlichen Productionssystems Arbeits- und Güterbedarfe quantitativ und der Art nach mit den Arbeits- und Gütervorräthen im Uebereinstimmung erhalten, d. h. jenes volkswirthschaftliche Gleichgewicht der Arbeit und Verzehrung bewahren könnte, welches jetzt täglich neu, wenn auch stoßweise, unter dem Einflusse der auch den wechselnden Gebrauchswerth (Begehr) beobachtenden Marktpreise hergestellt wird.

Man sieht also, daß von der Feststellung der Social-Tauschwerth-Theorie dreierlei abhängt: 1. die Möglichkeit, einen so großen Arbeits-, Productions- und Bedarfskörper in wirthschaftlichem Gleichgewichte zu erhalten und überhaupt zu dirigiren; 2. die Einräumung der nothwendigen individuellen Freiheit der Arbeit und der Verzehrung; endlich 3. die allseitige Erweckung zu wirthschaftlicher Anwendung der Arbeitskraft und der Güter in jedem einzelnen. Freilich würde dadurch der neue Zustand dem heutigen Leben und seinen Gewohnheiten sehr viel näher kommen. Das Gute der liberalen Volkswirthschaft, die Einzelfreiheit, die Freizügigkeit, die Erwerbsfreiheit, käme vielleicht zur Geltung, während der fast völlige Mangel einheitlicher Organisation aufhören würde.

Ob es nun möglich wäre, ein sociales Taxwesen (Social-Tauschwerth-Bestimmung) nach dem Maßstabe auch des besonderen und wechselnden Gebrauchswerthes aller Einzelarbeiten und aller Einzelproducte jemals zu organisiren, wollen wir hier dahingestellt sein lassen. Die Frage ist bisher fast gar nicht erörtert und daher nicht spruchreif. Aber unbedingt wagen wir die Behauptung, daß die individuelle wie artweise Beachtung des Gebrauchswerthes bei Constituirung des Werthes der Arbeit und der Producte als die erste und entscheidenste Vorfrage anzusehen ist. Mit anderen Worten: wenn der Socialismus nicht alle guten Seiten der liberalen Freiheit der Arbeit und des Haushaltes zu bewahren und ihnen dann seine unleugbaren specifischen Vortheile (wechselseitige Arbeitszucht und Arbeitscontrole, stärkere freie Disciplin, sichere Vereitelung der Ueber-

arbeitung und der Kinder- und Frauen-Verwahrlosung, Verhütung der Ausbeutung durch Privatinteressen, Beseitigung der Faulenzerei und des unproductiven parasitischen Lebens, Verhütung der Corruption, des maßlosen Luxus, der Eigenthumsverbrechen u. s. w.) weiter beizufügen vermag, so hat er keine Aussicht und keinen Anspruch auf Verwirklichung; denn alle letztgenannten Vortheile können in einem nur mechanisch zusammengehaltenen Arbeits-Zwangsstaat in ihr Gegentheil umschlagen, wenn nicht der Freiheit der individuellen Bewegung, *der individuellen, der artweisen und der zeitweisen Werthabstufung* ein gebührend weiter Spielraum bewahrt werden kann. Es ist merkwürdig, ja tröstlich, daß alles, was den Socialismus überhaupt erst praktisch discutirbar macht, ihn auf eine Bewahrung, ja auf eine Potenzirung der wirthschaftlichen Glanzseiten der liberalen Volkswirthschaft hindrängt.

* * *

Durch den Socialismus entstünde eine ganz neue Welt, der Capitalismus würde als überwunden der Gesellschaft angehören. Die arbeitstheilige Collectiv-Großproduction wäre das einzige, was als reife Frucht des entwickelten „Capitalismus" aus dem jetzigen in den Socialistenstaat überginge, ja sogar zur allgemeinsten Anwendung gelangen würde.

Wir müssen noch näher zu den nationalökonomischen Kategorien der *Verteilung* und der *Consumtion* der Güter, zum *Einkommen* und Einkommens*gebrauch* uns hinwendend weiter fragen: wie würde eventuell das Einkommen sich gestalten? wie würde es zur *Consumtion* und zur Bildung von *Privat*eigenthum verwendet werden.

Daß alles Privat*einkommen* überhaupt — von Geschenken und freien Widmungen abgesehen — nur *unterschiedsloses Arbeitseinkommen* wäre, ist dargestellt. Die Zutheilung der Producte würde als Liquidation der Arbeitsleistungs-Guthaben bei den öffentlichen Lieferungsmagazinen sich vollziehen. Der Gegensatz von Profit und Lohn würde zu den gründlich überwundenen „historischen Kategorien" (*Marx*) gehören. Ebenso ist dargethan, daß die Gesamtheit *ihr* Einkommen nicht mehr, wie im capitalistisch-liberalen Staate, aus den *Privat*einkommen der Bürger erst ableiten würde; d. h. die *Besteuerung* im

heutigen Sinne wäre undenkbar. Was nämlich die Gesammtheit als öffentlichen Bedarf anerkannt hätte, das würde, da die Gesammtheit alle Productvorräthe naturell in Händen hätte, aus den öffentlichen Lagern direct bezogen und zur Besoldung der öffentlichen Diener verwendet werden. Merkwürdig, daß diese stricte Folgerung, welche in fast imposanter Einfachheit das Steuerwesen mit allem, was drum und dran, beseitigt, nicht allgemein klar erkannt, wenigstens nicht stark erörtert wird. Ganz offenbar ist die Besteuerung als Ableitung des Staatseinkommens aus dem Privateinkommen nur dem Staate der individualistischen Productionsweise nothwendig eigen; im Socialistenstaate wäre sie — selbst die einzige Einkommensteuer — ein Umzug mit der Kirche ums Dorf.

Wie nun verhielte es sich mit der möglichen Verwendung des privaten Einkommens?

Es sind viererlei freiwillige Verwendungsweisen alles Einkommens denkbar:

eigene Verzehrung,

eigene Ersparung (unmittelbare Vermögensanhäufung),

heimzahlbare Uebertragung an andere (mittelbare Vermögensanhäufung),

endlich Verschenkung an dritte.

Diese vier Fälle sollen noch, mit Rücksicht auf die Consequenzen des socialistischen Princips, nur kurz und im allgemeinsten geprüft werden.

1. Eigenverzehrung!

Das Princip der collectivwirthschaftlichen Production hindert in keiner Weise, daß jeder gegen seine Arbeitsleistungen erlange, was seinem Bedarfe und Belieben entspricht. Nur sofern der geschlossene Wirthschaftsstaat gewisse physisch oder moralisch schädliche oder mit seinen Principien unvereinbare Bedürfnisse verwerfen oder gründlich dadurch abschneiden würde, daß er ihre Befriedigungsmittel nicht producirt und nicht ausbietet, wäre auch die private Verwendung des Einkommens und die freie Wahl individueller Bedarfe ausgeschlossen.

2. Die Eigenthumsersparung und Privateigenthumsbildung!

Auch sie ist, sofern sie nicht Productionsmittel der Collectivarbeit zum Gegenstande hat, mit dem Grundprincip des Socialismus verträglich.

Entgegen allen anderen und weitverbreiteten Ansichten ist nochmals zu betonen, daß der Socialismus weder das Eigenthum überhaupt, noch das Privateigenthum allgemein ausschließt. Zwar heischt der Collectivismus schlechtweg und ziemlich ausschließlich collectives Capital, aber er negirt nicht schlechthin das Privateigenthum. Wie die beliebige sofortige Verzehrung, so ist auch beliebige private Anhäufung von Gütern, welche nicht der Production dienen, also beliebige Bildung und Vererbung privaten Eigenthums an Genußmitteln mit ihm verträglich. Die Aufhebung des Privateigenthums überhaupt, wie schlechthin die Nivellirung aller Bedarfe, ist nicht Folgerung aus dem obersten Grundsatze jeder Art von Socialismus.

Nur an den Mitteln collectiver Arbeit, nicht an den Mitteln individueller Verzehrung, soll, ja kann überhaupt Collectiveigenthum stattfinden. An Lebensmitteln, die nur einer essen, an Kleidern, die nur einer tragen, an Bildungsmitteln, die nur einer nützen kann, ist Gemeineigenthum überhaupt unmöglich. Dies ist um so nachdrücklicher zu betonen, je mehr die heutige öffentliche Meinung geneigt ist, im Gebiete der Einkommensverwendung und des Haushaltes den Collectivisten weit mehr Nivellirung zuzuschreiben, als in der Consequenz und den Schriften des nichtcommunistischen Socialismus durchaus begründet ist, während man dessen ungeheuere Umwälzung im Productions- und Umsatzbereiche noch kaum zu fassen scheint und daher wohl auch bedeutend unterschätzt. Es ist gerade hier bedauerlich, daß man sich nicht über die wahre Tragweite des collectivistischen Princips klar werden, daß man Wesen und Beiwerk des Socialismus nicht scharf von einander unterscheiden mag. Die Folge davon ist, daß man dessen Tragweite hier unterschätzt, dort ins ungeheuerliche verzerrt. Selbst Gebildete geben sich bezüglich der „Eigenthumsnegation" Blößen einer Ignoranz, welche schon von Tausenden von gemeinen Arbeitern klar erkannt und gern als Böswilligkeit der herrschenden Klassen ausgelegt wird.

Wir sagen also mit Nachdruck: es ist nicht richtig, daß der Collectivismus alles und jedes Eigenthum aufzuheben trachte, daß er die Negation des Eigenthums sei. Nur das Privateigenthum an den Productionsmitteln wird negirt und will durch Collectiveigenthum an Productionsmitteln (Grundstücken,

Werkhäusern, Maschinen u. s. w.) ersetzt werden. Das private Eigenthum an Genußmitteln wird nicht negirt, kann ja gar nicht negirt werden. Privaten Gebrauch und privates Eigenthum an Lebensmitteln, Kleidern, Mobiliar, Büchern u. s. w. zu negiren, hat wohl kein heutiger Socialist die Thorheit und die Tollheit. Nur an den Productionsmitteln der schon heute arbeitstheiligen (collectiven, cooperativen) Arbeit, d. h. am Capital, soll Collectiveigenthum eingeführt werden, ähnlich dem schon bestehenden Staats- und Communaleigenthum an Straßen, an öffentlichen Plätzen, an Verkehrsanstalten, an Bildungs-, Rechts-, Ordnungs- und Vertheidigungsanstalten. Also Ausdehnung des jetzt schon umfassend geltenden Princips des Collectiveigenthums auf die Mittel der arbeitstheiligen Production, d. h. auf das Socialcapital, wird erstrebt; nur im Umfange dieser Erweiterung des Collectiveigenthums soll eine Verengerung des Privateigenthums stattfinden. Wir betonen dies nachdrücklich, nicht um diese Erweiterung des Collectiveigenthums hier zu vertreten oder zu bekämpfen, sondern um vor falscher Fragestellung zu warnen. Wer nur einigermaßen die „sociale Literatur" kennt, weiß auch, wie sehr die Insinuation, als ob der Socialismus schlechthin jedes Eigenthum aufheben wolle, von den Führern des Proletariates benützt wird, die besitzenden und die gebildeten Classen des absichtlichen Mißverständnisses, des Nichtverstehenwollens, der gemeinen Verleumdung und der niederträchtigen Denunciation anzuklagen. Der Socialismus verlangt eine der Feudallastenablösung ähnliche Ablösung des Privateigenthums an den Mitteln des socialen Productionsprocesses, Zusammenlegung der Productionsmittel zu Gesammtbesitz und eine Vertheilung des mit Hilfe des Collectivcapitales erzeugten jährlichen Gütererträges nach Maßgabe der von jedem Arbeiter geleisteten Arbeitszeit. Es ist nicht wahr, daß das Princip des Collectiveigenthums überhaupt ein neues sei, welches dem bestehenden Recht fremd und feindlich gegenüberstände; denn alle moralischen Personen vom Staate, der Kirche und der Gemeinde an bis zur letzten Familie herab repräsentiren Collectivbesitz im weitesten Umfange.

Auch die Negation alles Privat- und Familienerbrechtes ist keineswegs nothwendige Consequenz oder irgend wesentliches Interesse des Socialismus. Das Princip des Collectivismus gestattet dem Erbrechte genau so viel Raum, als dem Privateigenthume.

Freilich am Kapital könnte kein Privaterbrecht haften, weil es unveräußerliches Collectiverbe der Gesammtheit geworden wäre. Wenn es durchgesetzt wäre, daß die Productionsmittel, das Capital, überhaupt nicht mehr im Privateigenthume liegen dürfen, etwa so, wie in der „bürgerlichen" Revolution von 1789 durchgesetzt worden ist, daß feudales Eigenthum an Grundstücken nicht fortbestehen und dingliche Zinsbelastung nicht neu entstehen dürfe, so könnte dagegen die Vererbung der Genußmittel: Kleider Mobilien, Bildungsmittel, Unterhaltungsmittel, Privatkunstwerke u. s. w. sehr wohl zugelassen werden, ohne dem obersten Grundsatze des Socialismus auch nur ein Haar zu krümmen. Dieses Privaterbrecht hätte in sich selbst begrenzten Inhalt; denn die private Erübrigung von Genußmitteln zur Hinterlassenschaft wäre eine sehr beschränkte, da der jetzige Reichthum Privater an Genußmitteln in der Hauptsache mit deren rentablem Eigenthum an Productionsmitteln und vorzüglichen Rentenquellen wegfiele. An dem einflußreichsten und consequentesten Socialisten, an Carl Marx, haben es viele unbegreiflich finden wollen, daß er die Beseitigung des Erbrechtes im Zukunftsstaat nicht laut und an erster Stelle proclamirt hat. Weniges Nachdenken genügt indessen, um einzusehen, daß von seiner Prämisse des Collectivcapitales aus das Erbrecht an privaten Genußmitteln eine äußerst untergeordnete Bedeutung hätte. Selbst wenn heute die Socialisten eine „Ablösung" des Privatcapitales, nach Art der liberal-bürgerlichen Beseitigung des Feudalobereigenthums, durchsetzen würden, könnten sie die Ablösungsschillinge frei vererben lassen; denn nur in Gestalt von Genußmitteln, nicht von Erwerbsmitteln, würde, wie schon gezeigt ist, das Ablösungscapital oder die etwa 20- bis 25jährige Ablösungs-Jahresrente gegeben werden. Die Söhne der Millionäre würden dafür sorgen, daß in wenigen Generationen das vererbbare Genußmitteleigenthum der jetzigen Geldbynastien in enge Grenzen zurückkehren würde. Das Erbrecht hat eben nur so lange ein fettes Object — wenn der concrete Ausdruck erlaubt ist — als am Capital (den Productionsmitteln, den Rentenquellen) Privateigenthum besteht; wäre dieses ausgeschlossen, so können nur bescheidene Hinterlassenschaften in Frage kommen, welche eine dem Socialistenstaat gefährliche Ungleichheit des erblichen Privatbesitzes nicht herbeiführen würden.

Ueber die socialdemokratischen Ideen.

lie werde ich den Eindruck vergessen, den ich in Paris
, als eine hochschwangere Frau aus dem Volke vor mir
ıenfiel, welche drei Tage nichts gegessen hatte, während ich
itig in nächster Nähe die eleganten, luxuriösen Equipagen
ı welchen Damen in prachtvollen Toiletten saßen, von
: die größere Hälfte Maitressen und Cocotten waren.*)
Contraste müssen jedes menschliche Herz empören, sie müssen
r Culturwelt verschwinden.

Zuerst wollte Lassalle den Uebelständen der gegenwärtigen
ı Zustände abhelfen, dann kam Marx, dessen Ansichten jetzt
ı Socialisten allein maßgebend sind und als eine unabänder-
Jahrheit, so wie die Evangelien im Christenthume, gelten.
war Marx ein Philosoph, ein großer Denker, doch schützen
streichsten Speculationen vor Irrthum nicht, wenn sie nicht
atsachen beruhen. Seine Kritik des Bestehenden basirt wohl
hatsachen, nicht aber seine neue Weltordnung, die Frucht
geistreichen Speculationen, bei denen aber die Phantasie eine
Rolle spielt. Wie oft irrten sich Gelehrte, deren Theorien
axis nicht bestätigte. In der Volkswirthschaft wurde das
ı der Nahrungsmittelpreise und das Fallen der Arbeits-
vorausgesagt, in der Wirklichkeit fand das Gegentheil statt.
te fürchteten eine Uebervölkerung der Erde, während noch
ıusende von Jahren Platz genug sein wird. Denn im euro-
ı Rußland leben nur auf dem Quadratkilometer 21 Menschen,
ıtischen 1·4 Menschen. Selbst in Asien, welches als dicht
rt gilt, gibt es große Länder mit noch dünner Bevölkerung,
B.: Afghanistan mit 9, Belutschistan mit 1·5, Bochara
2, Mandschurei mit 8·5, Mongolei und Tibet mit 0·8,
ı mit 5 Menschen auf den Quadratkilometer. In Afrika
egypten und Marokko am dichtesten bevölkert, 10 Menschen
n Quadratkilometer. In Amerika leben selbst in den Ver-
n Staaten auf dem Quadratkilometer blos 8·3, in Mexiko
ı Brasilien 2, in Argentinien 1·5 Menschen. Die dichteste
erung ist in der Republik Haïti mit 42 Menschen auf dem
atkilometer, während in Belgien 231 und in Sachsen 253
ıen auf dem Quadratkilometer existieren.

*) Im I. Band erzählt.

Johann v. Bloch schrieb in sechs ungeheueren Quartbänden, daß bei dem heutigen Stande der Waffentechnik und bei dem heutigen Wirthschaftsleben ein Krieg unmöglich geworden ist, und sollte er dennoch geführt werden, derselbe höchstens Wochen dauern könnte, denn er müßte den finanziellen Ruin selbst der reichsten Staaten herbeiführen. Er bewies seine Ansicht mit Hilfe aller Wissenschaften, die es für einen geschulten Verstand gibt. Er überzeugte, gewann selbst an höchster Stelle Jünger, und unter dem Eindrucke seiner Vorträge berief Kaiser Nicolaus II. den Haager Friedenscongreß ein. Und nun wüthet seit 8. Februar 1904, schon elf Monate, ein so mörderischer Krieg, wie ihn die Welt noch nicht erlebt hat, ohne daß auch ein Vorzeichen eines wirthschaftlichen Zusammenbruches einer der beiden Staaten bemerkbar ist.

Plato's Speculationen führten ihn zur Ueberzeugung, daß eine unsichtbare Seele im Menschen existire, welche unsterblich sei, was er sich sogar einbildete bewiesen zu haben, während alle medicinischen Beobachtungen deutlich zeigen, daß die vermeintlichen Functionen der supponirten Seele vom Gehirne besorgt werden. In letzter Zeit hatte ich bei einer schwer Herzkranken Gelegenheit zu beobachten, daß, sobald durch mangelhafte Blutcirculation weniger Blut zum Gehirne kommt, Hallucinationen beginnen und Bewußtlosigkeit eintritt.

Jeder Mensch sieht ein, daß den besitzlosen Arbeitern geholfen werden muß, weswegen Krankencassen, Unfallversicherungen und Altersversorgungen eingeführt wurden oder, wo sie fehlen, es geschehen muß. Mit einem bestimmten Alter tritt die Altersversorgung ein, wenn auch der Arbeiter noch arbeitsfähig wäre. Erst vor einigen Tagen erzählte mir der Herr Ingenieur Anders von der Weltfirma M. G. Schott*) in Breslau, daß dort ein noch rüstiger Arbeiter seine Altersversorgung bezieht, aber trotzdem weiterarbeitet, wofür er wie Andere entlohnt wird. Das Elend der Arbeitslosen bleibt noch im Allgemeinen zu beseitigen; theilweise geschieht dies durch Mildthätigkeit. Nach der Volkszählung 1900 waren absolut arbeitslos Männer und Weiber zusammen: in Wien 37.024, in Linz 722, in Graz 1722, in Triest 876, in Prag 7094, in Reichenberg 508, in Pilsen 312, in Brünn 1012, in Lemberg 1277, in Krakau 512, sonach zusammen 51.083.

*) Die bedeutendste Firma in Einrichtung von Warmhäusern.

Es sind weniger ausgewiesen, als ich dachte, doch werden keinesfalls unter die Arbeitslosen Jene gezählt worden sein, welche nur kurze Zeit ohne Arbeit waren. Viele könnten in öffentlichen Arbeitshäusern untergebracht, die Uebrigbleibenden in Volksküchen beköstigt werden. In den Wiener Volksküchen kostet: 1 Portion Thee und Milch 8 Heller, Einbrennsuppe 6 Heller, Rindfleisch 16 Heller und eine große Portion 28 Heller, Mehlspeise 16 Heller, Brod 2 und 4 Heller, daher zusammen 48 bis 62 Heller, durchschnittlich ca. 55 Heller, rund zusammen für 51.000 Arbeitslose 28.050 Kronen. In Przemysl beträgt das Menagegeld gegenwärtig, Jänner 1905, 28 Heller, das Brod extra. Man sieht, die Kosten zur Beköstigung der Arbeitslosen sind nicht so unerschwinglich.

Im demokratischen Geiste liegt es, Autoritäten von ihrem Piedestal herabzuziehen,*) nicht aber ihnen Altäre zu bauen. Dieser kritiklose Glaube an Marx ist eine Inconsequenz. Doch wo findet man Consequenz bei menschlichen Speculationen, wenn sie sich nicht auf die Beobachtung der Natur gründen, welche keine Inconsequenz kennt.

Regierungsform.

Als Regierungsform wird von den Socialisten die Republik vorausgesetzt. Diese ist in der neuen Welt, in Amerika, allgemein. Sie bewährte sich im Norden, während sie im Süden aus persönlichem Ergeize oft den Anlaß zu Revolutionen und zum Bürgerkriege gab. Zur Republik gehört schon ein gewisser Grad von Bildung und Moral und besonders Achtung vor den Gesetzen. In Europa hält sich in Frankreich die Republik schon über 30 Jahre.**) Der Hauptnachtheil derselben ist, daß jede Präsidentenwahl das ganze Land aufregt, ja oft aufwühlt. Jedenfalls ist sie aber billiger, als andere Regierungsformen, so erhält z. B. der Präsident der reichen amerikanischen Vereinigten Staaten bis jetzt jährlich blos Dollars 50.000 = K 200.000. Die Erhöhung seines Gehaltes auf Dollars 100.000 = K 400.000 soll erst in Vorschlag gebracht werden. Der Präsident von Frankreich hat

*) Was gewiß unrichtig ist, denn dies erzeugt für die Zukunft Disciplinlosigkeit und vermindert den Einfluß der Führer, was jetzt schon sich bemerkbar macht.

**) England ist eigentlich auch eine Republik mit einem erblichen Präsidenten, der den Titel König führt.

Gehalte und Repräsentationsgelder von zusammen Frcs. 1,200.000. Der Kaiser von Rußland hat laut Budget Rubel 10,560.000 = 28 Millionen Francs. Er nimmt sich aber was er will, man schätzt dessen Einkommen auf 150 Millionen Francs. Des Königs von Preußen Civilliste ist 8 Millionen Mark, dazu die Einkünfte des Kronfideicommisses, das auf 12 Millionen Mark geschätzt wird, daher zusammen 20 Millionen Mark. Die Civilliste des Königs von Italien beträgt 16 Millionen Francs, sein Privatvermögen ist bedeutend und jetzt unbelastet. Der König von England hat persönlich vom Staate Pfd. St. 409.592 = Frcs. 10,250.000, für seine Familie Pfd. St. 188.000 = Frcs. 4,700.000, daher zusammen nicht ganz 15 Millionen Francs, dazu die Einkünfte der Staatsdomänen? Der Allerhöchste Hofstaat in Oesterreich wurde im Budget für Cisleithanien per 1905 mit K 11,300.000 eingestellt. Selbst die kleinen Staaten haben eine höhere Civilliste als der Präsident der Vereinigten Staaten. Serbien z. B. 1·2 Millionen Francs, Bulgarien 1 Million Francs.

Ich unterlasse es, von den Vor- und Nachtheilen der verschiedenen Regierungsformen zu sprechen. Die socialistische Vergesellschaftung ist eigentlich kein Staat, dies sagt Bebel in seinem Buche „Die Frau", Seite 410, in der Anmerkung über Eugen Richter ganz deutlich: „daß von einem Staate schließlich nicht mehr die Rede ist, dürfte dem Leser unseres Buches klar geworden sein."

In Europa kann nach vielen, vielen Jahren vielleicht die Republik so wie in Amerika die herrschende Regierungsform werden. In Asien aber ist dieser Zeitpunkt auch mit reger Phantasie nicht zu sehen, denn dort bestehen viele tausende Jahre alte Culturen, mit monarchischen Principien. Diese Culturen können erst durch das Eindringen von modernen Wissenschaften sich mit der Zeit modificiren. In Afrika stehen die eingeborenen Völker noch auf einer viel zu tiefen Stufe, die sich für Republiken nicht eignet.

Wie langsam schreitet die Cultur vorwärts! Wie wenig Völker stehen auf einer höheren modernen Culturstufe! Skandinavien, England, Holland, Belgien, Deutschland, Frankreich, die Schweiz, ein Theil von Oesterreich, Norditalien, Nordamerika und Japan, das ist das Resultat nach Millionen von Jahren! Es ist wahr, daß jetzt Alles schneller als früher vorschreitet, in den letzten 50 Jahren geschahen größere Fortschritte, als früher in vielen Jahrhunderten

aber trotzdem wird es mehrere Tausende von Jahren bedürfen, bis Afrika sich der jetzigen westlichen Cultur erfreuen wird können.

International.

Die socialistische Vergesellschaftung heißt die „Internationale". Wahrscheinlich ähnlich wie bei der katholischen Kirche, welche auch international ist, weil gleiche Vorschriften und Gesetze in der ganzen Welt für die katholische Kirche herrschen, ohne daß sich alle Menschen zu ihr bekennen. Es läßt sich gar nicht vorstellen, wie die socialistische Vergesellschaftung die ganze Welt bei der verschiedenen Cultur und bei so verschiedenen Sitten umfassen sollte, man kann sich dies nicht einmal bei den westlichen Culturstaaten vorstellen. Wahrscheinlich wird nur eine länderweise Vergesellschaftung gedacht, welche durch internationale Congresse, Cartelle ꝛc. miteinander Fühlung halten werden.

Freiheit und Gleichheit.

Freiheit, die individuelle Freiheit kann nur dort herrschen, wo die Einschränkung derselben aus Rücksicht für die Allgemeinheit nur auf das Nothwendigste stattfindet, nicht aber dort, wo Consumtion und Production vorgeschrieben wird. Das ist der Gegensatz der Freiheit und die Erfahrung lehrt, daß Entwicklung und Fortschritt nur dort stattfinden, wo individuelle Freiheit besteht; je größer letztere, umso mächtiger ist auch die Entwicklung, das sieht man in Nordamerika. Die Gleichheit treiben die Socialdemokraten bis ins Extrem. Alles muß täglich acht Stunden arbeiten, produciren. Die mittlere Leistung der Production in der achtstündigen Arbeitszeit bestimmt die Entlohnung, also eine gleiche Entlohnung ohne Rücksicht auf die Gattung der Arbeit. Es ist einerlei, ob Steineklopfer, Handlanger, Eisenarbeiter, Vorarbeiter, Werkmeister, Kunstgewerbetreibender, Künstler ꝛc. So wie die Gattung der Arbeit, bleiben auch die Geschicklichkeit und der Fleiß unberücksichtigt. Ist die Arbeitszeit gleich und geschieht die Entlohnung nach der gleichen Zeit in gleicher Höhe, so kann sich auch die Consumtion nur in sehr kleinen Grenzen bewegen. Und das heißt Freiheit!

S. 410, Abs. 1, sagt Bebel in seinem Buche „Die Frau": „In der neuen Gesellschaft sind die Existenzbedingungen für Alle

gleich. Die Bedürfnisse und die Neigungen sind verschieden und werden, weil in der Natur des Menschen begründet, verschieden bleiben, aber Jeder kann sich nach Maßgabe der für Alle gleichen Daseinsbedingungen entwickeln. Die uniforme Gleichheit, die man dem Socialismus andichtet, ist, wie so Vieles ein Unsinn. Erstrebte er sie, er handelte unvernünftig, denn er käme mit der Natur des menschlichen Wesens selbst in Widerspruch und müßte darauf verzichten, die Gesellschaft nach seinen Principien sich entwickeln zu sehen. Ja, gelänge es dem Socialismus, die Gesellschaft zu überrumpeln und in unnatürliche Verhältnisse zu pressen, in kurzer Zeit würden diese neuen Verhältnisse, die sich als Fesseln fühlbar machten, gesprengt und der Socialismus wäre für immer gerichtet. Die Gesellschaft entwickelt sich nach den ihr immanenten Gesetzen und sie handelt danach."

Bei gleichen Existenzbedingungen können, was Bebel selbst sagt, sich die verschiedenen Neigungen nur nach Maßgabe der für Alle gleichen Daseinsbedingungen entwickeln. Ich gebe zu, es wird nicht die Gleichheit einer strengen Klösterlichkeit sein, es kann auch besser werden als ein Kasernenleben beim Militär, aber von einer freien Entwicklung der persönlichen Neigungen kann doch keine Rede sein. Von den Worten: „Die uniforme Gleichheit" an, ist Alles eine widerspruchsvolle Phraseologie.

Ob mehr oder weniger von Jedem consumirt werden kann, hängt davon ab, in welcher Höhe die Entlohnung für den achtstündigen Arbeitstag bestimmt wird. Im ersten Augenblicke scheint es beim Collectivbesitze gleichgiltig, weil sich Alles im geschlossenen Zirkel zu bewegen scheint, ähnlich wie sich beim Großgrundbesitze die Landwirthschaft zur landwirthschaftlichen Industrie verhält, in welcher nur eigene Producte verwendet werden und Gewinn in ein und dieselbe Tasche fließt oder der Verlust aus ein und derselben Tasche vergütet werden muß. Ob die Kartoffeln der Brennerei theuerer oder billiger angerechnet werden, ob der Gewinn auf die Landwirthschaft und auf die Industrie vertheilt wird oder der letzteren allein zugute kommt, bleibt dem Besitzer im finanziellen Schlußeffecte gleichgiltig, solange blos eigene Producte zur Verwendung kommen. Werden aber fremde Producte zugekauft, Milch für die Molkerei, Kartoffeln für die Brennerei, Rüben für die Zuckerfabrik, Gerste für die Bierbrauerei 2c., dann stellt sich ein anderes Verhältniß heraus, ebenso beim Collectivbesitze,

wenn fremde Rohstoffe, wie Baumwolle, Gummi, Jute, auch Getreide 2c., gekauft und eingeführt werden müssen. Bei der Entlohnung ist auch die Schlußbilanz zu berücksichtigen, denn diese muß, soll die socialistische Vergesellschaftung nicht in Trümmer gehen, activ sein, der Werth der Production muß den Werth der allgemeinen Auslagen, der Erneuerungsfonds, Reserven und die Arbeitsentlohnungen übertreffen. Wie schwer und nach welch langen Erfahrungen wird erst die richtige Entlohnung für die mittlere Leistung bei dem achtstündigen Arbeitstag ermittelt werden können? Nach welcher Zeit erst wird man den Reingewinn festsetzen können, um den versprochenen vollen Werth der Arbeit den Arbeitern zu geben. Die Vertheilung des Mehrgewinnes über die tägliche Entlohnung, sagen wir die Dividende, ist wieder für Alle gleich gedacht und nicht im Verhältnisse zur Leistung.

Ist einmal der Werth der Arbeit des Achtstundentages festgesetzt, dann muß auch der Werth der Producte bestimmt werden. Dieser besteht aber nicht allein aus dem Werthe der darauf verwendeten Arbeit und des verbrauchten Rohmateriales, sondern es muß auch das zur Erzeugung nöthige Collectivcapital, Fabriken, Maschinen 2c. berücksichtigt werden, denn werden diese nicht verbessert und erneuert, so hört trotz der Arbeiter die Production auf.

Jedes Product hat einen zweifachen Werth: den Productionswerth und den Gebrauchswerth. Bei einer Mißernte kann z. B. der Werth des Weizens nicht nach dem Werthe der darauf verwendeten Arbeit bestimmt werden, sondern seine Werthbildung muß nach dem factisch bestehenden Seltenheitswerthe geschehen. Bleibt dieser unberücksichtigt, so schwankt das Fundament der Collectivproduction.

Die Bearbeitung eines Joches (1600 Quadrat-Klafter) Weizenacker kostet approximativ:

1. Ackern, vierspännig	K	8·—
2. Eggen	„	2·—
3. Walzen	„	1·50
4. Drillsaat	„	1·—
5. Jäten, Eggen im Frühjahr	„	6·—
6. Ernte (mit der Maschine K 5·—, mit der Hand K 9·—), durchschnittlich	„	7·—
Fürtrag	K	25·50

	Übertrag . .	K 25.50
7. Zusammenführen	„	4·—
8. Dreschen, Maschinerie	„	5·—
9. Magazinage, Lager	„	1·—
10. Samen	„	11·20
11. Kunstdünger	„	15·—
12. Assekuranz, Steuer, allgemeine Administration . . .	„	10·—
13. Zinsen am Stalldünger	„	10·—
	Zusammen . . .	K 81·70

Dies ist die Berechnung auf dem sehr intensiv bewirthschafteten Gute Mikulice bei Przeworsk mit sehr gutem Boden, welches zwischen 400 bis 700 Joch groß ist, sonach durch eine Person im Detail überwacht werden kann. Der Besitzer Georg Ritter v. Turnau, ist ein vorzüglicher Landwirth, der als solcher nicht allein in ganz Galizien, sondern auch in Russisch-Polen* bekannt ist, hat es verstanden, sich von jeder Schablone loszureißen und die Localverhältnisse auf die zweckmäßigste Art auszunützen, so daß er den schönsten Reinertrag von fl. 42·— per Joch im Durchschnitt der Jahre erzielt haben soll. Er übernahm in neuester Zeit die Administration eines großen Besitzes und wird dort zeigen, ob er auch ein so vorzüglicher Armee-Corpscommandant ist, wie er bis jetzt ein vorzüglicher Escadronscommandant war.

Man sieht, wie in der Landwirthschaft der Werth des achtstündigen Arbeitstages unmöglich zu bestimmen ist. Vor Allem hat die thierische Zugkraft das größte Verdienst, dann muß in der Landwirthschaft Alles zur richtigen Zeit geschehen, daher kann man sich nicht an beschränkte Arbeitsstunden halten, und da im Durchschnitt in Mikulice 10 q Weizen auf dem Joche wächst, so kostet 1 q Weizen dort fl. 8·—. Im statistischen Jahrbuche des Ackerbauministeriums sind für die einzelnen Länder Oesterreichs die Durchschnittsweizenerträge ausgewiesen: für Westgalizien 8·9 q per Hektar, sonach etwas mehr als 5 q per Joch, für Ostgalizien 8 q per Hektar, d. h. per Joch 4·6 q. Diese Erträge sind unwahrscheinlich klein, jedoch im Verhältnisse zu einander entsprechen sie der Wirklichkeit, denn der Sokaler Bezirk ist als der fruchtbarste in Ostgalizien mit 10·2 q per Hektar, d. i. nicht ganz 6 q per Joch,

*) Erst vor Kurzem hielt er über erhaltene Einladung in Warschau einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag.

und die Bukowina mit 14 q per Hektar, d. i. per Joch 8 q angegeben.*) Bei Durchschnittserträgen ist von den Auslagen in Mikulice abzuziehen:

zweispänniges Pflügen	K 4·—
Walzen	„ 1·50
Kunstdünger	„ 15·—
	K 20·50
dagegen ist bei der Ernte statt K 7·— K 9·— zu rechnen	K 2·—
	K 18·50

Daher kostet die Bearbeitung eines Joches Weizen in Ostgalizien im Durchschnitte K 63·20 und bei einem Ertrage von 4·6 q per Joch kostet der Metercentner Weizen K 13·74, bei intensivem Betriebe auf gutem Boden wie in Mikulice aber blos K 8·17. Deutlich ersichtbar, daß nur der intensive Betrieb lohnt.

Selbst Marx, trotz seiner Gelehrsamkeit, wird den Werth des achtstündigen Arbeitstages bei der Landwirtbschaft nicht ermitteln können, und daß er überhaupt die Landwirtbschaft in seine Speculationen einschloß, zeigt, daß er sie praktisch nicht kannte.

Die vollkommene Gleichheit ist naturwidrig, daher unausführbar. Absolute Gleichheit existirt nicht, der Eine ist gescheit, der Andere dumm, es gibt Fleißige und Faule, Energische und Energielose 2c. Soll z. B. in einer großen Mühle der Säcketräger gleichen Lohn mit dem Maschinisten oder dem Obermüller oder dem Leiter erhalten, von dessen Geschicklichkeit es abhängt, ob gewonnen oder verloren wird? Soll ein Professor Sueß, Gompertz, Stein, Eiselsberg 2c. den gleichen Gehalt wie ein Dorfschullehrer erhalten? Es gibt vieles von den Marx'schen Stubenspeculationen für die praktische Einführung zu revidiren. Ich kann mir in der Industrie sehr wohl eine gedeihliche Collectivproduction unter der Voraussetzung denken, daß an der Spitze eine Autorität steht, welche organisirt, disponirt und die Disciplin aufrecht erhält und daß die Entlohnung nach Verdienst geschieht, auch daß nach Abzug der öffentlichen Abgaben, der Amortisation und Reserven

*) In der Bukowina sind Humusböden, auf denen mehr Stroh als Körner wachsen, in Ostgalizien sind Lehmböden, wenn durchlassend der dankbarste Boden. In der Bukowina ist ein besseres Klima als in Podolien, doch scheinen die Resultate jedenfalls auch von schlechter Wirtschaft zu zeigen.

der verbleibende Reingewinn je nach Leistung an die Beamten
Arbeiter vertheilt werde. Jedoch könnte dieser Reingewinn,
ihn tropfenweise zu verzetteln, viel nützlicher beisammen ble
um ihn im Ganzen und Großen für das allgemeine Wohl zu
wenden.

Schulen.

Diese sind bei den Socialisten ideal gedacht, jedoch
bei den Schulen ist die Gleichheit unnatürlich weit getrieben, den
obligatorische Schule endet nicht mit dem 12. oder 14., son
erst mit dem 21. Jahre. In dem Buche Bebel's „Die Fr
S. 418, Abs. 2, heißt es: „währt es bis zu dem Alter, in
die Gesellschaft ihre Jugend für mündig erklärt". Alle Schu
sollen unentgeltlich und die Volksschule für 2
obligatorisch sein, denn jeder soll sich wissenschaftlich
bilden können, wenn er die Fähigkeit hiezu besitzt, wem
aber fehlt, der darf nicht in die weitergehenden Sch
ähnlich den jetzigen Mittelschulen, aufsteigen, wie es die Social
wollen, denn sonst verbummelt er, stört Andere und übt sich
Faulenzen. Werden aber überhaupt die jungen Leute ler
wenn es für sie in der Zukunft einerlei ist, ob sie etwas w
oder nicht, weil sie für jede Arbeit gleich entlohnt werden, i
für die Mindeste, für welche gar kein Wissen nöthig ist?

Die Socialisten versprechen, daß in den socialistischen Zukun
schulen, in welchen Knaben und Mädchen gleichen theoreti
Unterricht erhalten, alle neueren Ideen berücksichtigt werden so
so entfallen die häuslichen Aufgaben, nur wenige Schüler s
bei einem Lehrer sein, es heißt acht bis zehn Schüler, was i
eine Illusion bleibt, denn nie wird man eine solche Menge g
Lehrer und Lehrerinnen auftreiben können, und unfähige
charakterlose Lehrer sind schlechter als keine. Moderne Spra
statt der alten, möglichst wenig memoriren, dagegen das De
und das Urtheil bilden, den Körper kräftigen, dabei entweder l
wirthschaftliche oder industrielle Arbeiten ausführen, was mir
der berühmten amerikanischen Negerschule so sehr gefällt.
Schulen für beide Geschlechter sind nach amerikanischem Mu
von den Primarschulen bis zur Universität gleich und gemein
Die Gemeinsamkeit in den oberen Schulen ist bei der stren
... in Amerika ganz unbedenklich.

Ich lasse aus dem Buche „Die Frau" von Bebel wortgetreu von S. 416 bis S. 421 folgen, damit sich der Leser selbst überzeuge, wie Wahres mit Phantasiegebilde vermischt ist:

„Für die Unzulänglichkeit des heutigen Schulwesens — es kann nicht einmal die mäßigen Aufgaben, die es sich gestellt, erfüllen — spricht weiter, daß Tausende und Abertausende von Kindern infolge mangelhafter Nahrung unfähig sind, ihren Schulpflichten zu genügen. Es vergeht kein Winter, in dem in unseren Städten nicht Tausende von Kindern vorhanden sind, die ohne ein Frühstück genossen zu haben, in die Schule kommen. Die Ernährung von Hunderttausenden anderer ist ungenügend.*) Für alle diese Kinder wäre die öffentliche Verpflegung, wie die Bekleidung eine große Wohlthat, sie werden in einem Gemeinwesen, das sie durch ordentliche Verpflegung und Bekleidung lehrt, was es heißt, ein Mensch zu sein, kein „Zuchthaus" erblicken. Die bürgerliche Gesellschaft kann dieses Elend nicht leugnen, und so vereinigen sich mitleidige Seelen zur Gründung von Frühstücks- und Suppenanstalten, um auf dem Wege der Wohlthätigkeit einigermaßen zu erfüllen, was Pflicht der Gesellschaft wäre. Unsere Zustände sind vielfach traurig, aber noch trauriger ist die Geistesverfassung derer, die gegenüber solchen Thatsachen die Augen schließen.

Mit Recht werden in unseren Schulen die sogenannten häuslichen Schularbeiten möglichst beschränkt, weil man die Unzulänglichkeit der in der elterlichen Wohnung vollendeten Schularbeiten erkannte. Der Schüler wohlhabender Eltern ist gegen den ärmeren nicht nur durch die äußere Lage bevorzugt, sondern auch dadurch, daß öfter Bonnen oder Hauslehrer zur Verfügung stehen, die ihn unterstützen. Dagegen wird bei dem reichen Schüler Faulheit und Liederlichkeit dadurch begünstigt, daß der Reichthum der Eltern ihm das Lernen als überflüssig erscheinen**) lassen, ihm oft die moralisch verwerflichsten Beispiele vor Augen kommen und ihm die Verführung besonders nahetritt. Wer täglich und stündlich hört und sieht, wie Rang, Stand und Reichthum Alles bedeuten, erlangt absonderliche Begriffe von dem Menschen und seinen Pflichten und von staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen.

*) Wirklich wahr.

**) Theilweise wahr, jedoch dürfte in den socialdemokratischen Zukunftsschulen noch weniger gelernt werden, weil jeder Reiz zum Lernen für die spätere Existenz entfällt.

Streng genommen hat die bürgerliche Gesellschaft keine Ursache, sich über die communistische Kindererziehung*), welche die Socialisten erstreben, zu entrüsten, denn sie hat diese für bevorrechtete Kreise teilweise selbst eingeführt, nur in verzerrter Weise. Wir erinnern an die Cadettenhäuser, Militärwaisenhäuser, Alumnate, Seminarien, Priesterschulen 2c. In diesen werden viele Tausende von Kindern, zum Theile aus den höchsten Ständen, in der einseitigsten und verkehrtesten Weise und in strengster klösterlicher Clausur erzogen und für bestimmte Berufe ausgebildet. Auch geben viele Angehörige der besser situirten Classen, die als Aerzte, Geistliche, Beamte Fabriksherren, Gutsbesitzer, Großbauern 2c. auf dem Lande oder in kleinen Ortschaften wohnen, wo höhere Bildungsanstalten fehlen, ihre Kinder nach den größeren Städten in Pension und bekommen sie während des ganzen Jahres höchstens in den Ferien zu sehen.**)

Es ist also ein Widerspruch, wenn unsere Widersacher sich über eine communistische Kindererziehung und über Entfremdung der Kinder von den Eltern entrüsten und selbst eine ähnliche Erziehung, nur in verhunzter, falscher und unzulänglicher Weise, für ihre eigenen Kinder eingeführt haben. Auch über die Erziehung der Kinder der wohlhabenden Classen durch Ammen, Bonnen, Gouvernanten, Hauslehrer ließe sich ein eigenes Capitel schreiben, das seltsame Streiflichter auf ihr Familienleben werfen würde. Es würde sich zeigen, daß auch hier vielfach die Heuchelei herrscht und nichts weniger als ein Idealzustand, weder für die Lehrenden, noch die Lernenden.

Entsprechend dem total veränderten Erziehungssystem, das die körperliche, wie die geistige Entwicklung und Ausbildung der Jugend im Auge hat, muß die Zahl der Lehrkräfte wachsen. Für

---

*) Man darf nie vergessen, daß die socialistischen Ideen in den Fabrikscentren entstanden, und daß alle Einrichtungen den Fabriksarbeitern in der Stadt auf den Leib geschrieben sind. Für Fabriksarbeiter ist es ein Glück, wenn Anstalten für die Kinder zur Erziehung bestehen. Solche Anstalten werden jetzt vielfach von den besser situirten Menschen auch benützt: dies beweisen nicht allein die Staatsbildungsanstalten, sondern die vielen klösterlichen Anstalten, in die leider Sohne und Töchter gegeben werden, wo sie gewiß nicht fürs Leben erzogen werden.

**) Der Unterschied liegt darin, daß jetzt das Ausdemhausegeben der Kinder eine Ausnahme bildet, während es im socialistischen Zukunftsstaate zur Regel werden soll.

ie Erziehung des Nachwuchses der Gesellschaft sollte in
hnlicher Weise gesorgt werden, wie im Militärwesen für die Aus-
ildung der Soldaten, bei dem ein Unterofficier auf acht bis zehn
Gemeine kommt. Wird künftig eine ähnliche Schülerzahl von einem
ehrer unterrichtet, so ist erreicht, was erreicht werden muß.*) Auch
ird die Einführung in die mechanischen Tätigkeiten, in den aufs
ollkommenste eingerichteten Lehrwerkstätten, in die Garten- und
eldarbeiten, einen wesentlichen Theil der Jugenderziehung bilden.
Man wird das Alles mit Abwechslung und ohne Ueberanstrengung
urchzuführen wissen, um möglichst vollkommen ausgebildete
Menschen zu erziehen.

Die Erziehung muß ferner für beide Geschlechter gleich und
emeinsam sein. Die Trennung derselben rechtfertigt sich nur in
en Fällen, wo die Verschiedenheit des Geschlechtes sie zur
bsoluten Nothwendigkeit macht. In dieser Art Erziehung sind uns
ereits die Vereinigten Staaten weit voraus.**) Dort ist die Er-
ehung der beiden Geschlechter von der Primärschule bis zu den
niversitäten eine gemeinsame. Nicht nur ist der Unterricht, sondern auch
e Lehrmittel sind unentgeltlich,***) einschließlich der Gegenstände

*) Auch in der jetzigen Gesellschaft sieht jeder Aufgeklärte ein, daß
der Lehrer nur wenige Schüler haben soll, doch wird es eine Illusion
eiben, daß nur zehn Schüler unter einem Lehrer sein sollen.

**) Nicht aber, was das Lernen selbst betrifft. Das Studium der
Medicin dauert in Amerika nur 18 Monate, das ist doch unbedingt zu
enig Theorie für einen Doctor der Medicin, in dessen Hand Leben und Tod
egeben ist.

***) Dies kann nur in den unteren Schulen der Fall sein, denn das
gentlich höhere Studium fängt erst mit dem Besuche des College an, welches
wischen Mittelschule und Hochschule steht, und dessen vier Classen den beiden
bersten unserer Gymnasialclassen und den beiden ersten Universitätsjahren
ntsprechen. In der „Neuen Freien Presse“ wurde unlängst über die Studien in
Amerika folgendes geschrieben: „Das Studiren in dem College ist nicht
illig. Unter K 2500 im Jahre kommt wohl kein Studirender durch; in Cambridge
raucht er bei mäßigem Leben K 3000. Einer der Veranstalter der Welt-
usstellung in St. Louis erzählte, daß er seine Söhne im Osten habe studiren
assen, wo ihm der einzelne K 7500 bis 10.000 jährlich gekostet habe,
bgesehen vom geheimen Zuschuß durch die Mutter. Die Mädchen von
Wellesley erörtern jetzt in ihrer Zeitung, was sie brauchen. K 2000 bis 2500
m Jahre, abgesehen von der Kleidung, die eine Studentin auf K 1500 ver-
nschlagte. Daß bei solch hohen Durchschnittspreisen auch ganz Unvermögende
udiren können, ist dadurch ermöglicht, daß sich manche Gelegenheit bietet,
ch durch das College hindurchzuarbeiten, und daß es keinem Studenten

für die Handarbeit und den Kochunterricht, für den Unterricht in der Chemie und Physik und die Gegenstände, die der Schüler am Experimentir- und Arbeitstische nöthig hat. Mit den meisten Schulen sind Turnhallen, Badeeinrichtungen, Schwimmbassins, Spielhallen verbunden. In den höheren Schulen wird auch das weibliche Geschlecht im Turnen, Schwimmen, Rudern, Marschiren ausgebildet.

Das socialistische Erziehungssystem wird noch Höheres leisten. Gehörig geregelt und geordnet und unter ausreichende Controle gestellt, währt es bis zu dem Alter, in dem die Gesellschaft ihre Jugend für mündig erklärt. Nunmehr sind beide Geschlechter im vollsten Maße befähigt, allen Rechten und Pflichten in jeder Richtung zu genügen. Jetzt hat die Gesellschaft die Sicherheit, nur tüchtige, nach allen Seiten entwickelte Glieder erzogen zu haben,

---

verübelt wird, wenn er sich das Geld zum Studium verdient, möge es auf dem Wege geistiger oder körperlicher Arbeit sein, wenn es nur ehrliche Arbeit ist und der Studirende dabei seine Gesinnung wahrt. Er wird nicht beurtheilt nach dem, was seine Eltern sind oder er war, sondern er gilt das, was er ist. Bei aller Verschiedenheit der Vorbildung und des Vermögens herrscht in Amerika eine auffällige sociale Gleichheit unter den Studirenden, und man darf wohl sagen, daß das Niveau dieser Gleichheit ein recht hohes ist. Der amerikanische Student kennt nicht den jähen Sprung von strammer Schulzucht zu voller Ungebundenheit, welchem bei uns so manche Existenzen unterliegen, sich aber als ein kräftiges Sieb zur Scheidung selbstständiger und unselbstständiger Existenzen erweist. Jünglinge im Alter von 17 bis 19 Jahren werden nicht wie Buben behandelt. Es fehlt aber dem College die Lern- und Lehrfreiheit, welche die deutschen Universitäten auszeichnet. Er genießt volle individuelle Freiheit, kann sein Leben nach seinem Geschmack einrichten, wenn er sich nur von Excessen und Ausschweifungen frei hält. Der Student kann sich den Studienplan bis zu einem gewissen Grade selbst gestalten und die Auswahl der ihm zusagenden Vorlesungen treffen, muß aber einige fundamentale Gegenstände besuchen, was auch controlirt wird. So groß die individuelle Freiheit eines jeden Studenten ist, so spielt sich sein physisches Leben doch in engster Fühlung mit dem College ab: es gibt ihm nicht blos geistige Nahrung, sondern verschafft ihm auch leibliche und sorgt für sein Heim. Nahezu alle Colleges und die aus ihnen hervorgegangenen Universitäten — ausgenommen die der größten Städte, wie z. B. New-York — werden nicht blos durch Auditorien und Laboratorien, sondern auch durch Dormitorien und Refektorien gekennzeichnet. Es wird kein Zwang ausgeübt, von diesen Einrichtungen Gebrauch zu machen; man kann auch eine Privatwohnung haben und privat essen, doch gehört es zum guten Tone, im Dormitorium zu schlafen und im Refectorium zu speisen. Die Studenten stehen hier in kaum merkbarer, nur indirect zur Geltung kommender

Menschen, denen nichts Menschliches fremd ist, die ebenso vertraut mit ihrer eigenen Natur und ihrem eigenen Wesen sind, wie mit dem Wesen und dem Zustand der Gesellschaft, in die sie als Vollberechtigte eintreten.*)

So werden die täglich sich mehrenden Auswüchse bei unserer heutigen Jugend, welche die natürliche Folge des in Fäulniß und Zersetzung begriffenen Gesellschaftszustandes sind, verschwinden. Ungeberdigkeit, Disciplinlosigkeit, Immoralität und rohe Genußsucht, wie sie insbesondere bei der Jugend unserer höheren Bildungsanstalten auf unseren Gymnasien, Polytechniken, Universitäten 2c. sich zeigen, Untugenden, die durch die Zerfahrenheit und Unruhe des häuslichen Lebens**) und die vergiftenden Einflüsse des socialen Lebens hervorgerufen und gestärkt werden. Ebenso werden die üblen Einwirkungen des Fabrikssystems, die Wohnungsmißverhältnisse, die Ungebundenheit und Selbständigkeit der

---

Abhängigkeit vom College; sie leben unter Selbstcontrole, die sich manchmal als ziemlich streng erweist. Der Studirende hat hier auch im Dormitorium sein eigenes Heim, das nicht von einem diensthabenden Professor betreten werden darf. Es gibt Colleges für Jünglinge und Mädchen. Es gibt daher Dormitorien für Studenten und Studentinnen. In den Mädchendormitorien gesellt sich zu den einzelnen Schlaf- und Studirzimmern der Studentinnen gewöhnlich noch ein großes gemeinsames Empfangszimmer und ein Speisezimmer. Es ist selbstverständlich, daß eine Studentin im gemeinsamen Empfangszimmer auch Herrenbesuche zu einer schicklichen Stunde empfangen kann, nöthigenfalls hat sie in der Mistreß des Hauses eine Gardedame, unter der man sich eine Frau von vollendeter gesellschaftlicher Bildung vorstellen muß Sie ist mehr eine Beratherin als ein Aufsichtsorgan. Abends nach 9 Uhr müssen alle wieder im Hause sein, mit Ausnahme derjenigen, die ihren Ausgang zu einem Concert oder Besuch angezeigt haben. Hier üben die Studentinnen untereinander die strengste Controle aus. Frauenehre ist in Amerika sehr hoch im Werthe. Jedes größere College und jede namhafte Universität hat ihre Zeitung, von Studenten oder Studentinnen redigirt und geschrieben. So ähnliche Ziele Studenten und Studentinnen verfolgen, so verschiedene Interessenkreise spiegeln sich doch in ihren Organen ab; hier Fußball, Humor und Cigarren, dort Familiennachrichten, Aesthetik, Blumen und Früchte.

*) Wenn die Lehrer gut sind und die Schüler genügende Befähigung besitzen und wenn bei denselben die Wißbegierde so geweckt werden kann, daß sie lernen, ohne Rücksicht darauf, daß sie auch als unwissende Männer denselben Unterhalt bekommen, wie wissenschaftlich Gebildete.

**) Ist wohl im Großen und Ganzen auf die intelligente Mittelclasse nicht anwendbar, wo die Mütter die Seele der Erziehung sind. Auch die sich bessernde Richtung in den Culturstaaten unverkennbar.

Jugend in einem Alter, in dem der Mensch am meisten der Zügel und der Erziehung zur Selbstzucht und Selbstbeherrschung bedarf, ihr Ende erreichen. Alle diese Uebel wird die künftige Gesellschaft, ohne daß sie nöthig hat, zu Zwangsmitteln zu greifen, vermeiden. Die gesellschaftlichen Einrichtungen und die daraus hervorgehende und die Gesellschaft beherrschende geistige Atmosphäre machen sie unmöglich.

Wie in der Natur nur Krankheiten und Zerstörung von Organismen eintreten können, wo ein Zersetzungsproceß vorhanden ist, so auch in der Gesellschaft.

Niemand wird bestreiten können, daß unser heutiges Bildungs- und Erziehungswesen an großen und gefährlichen Uebelständen krankt, und zwar sind davon mehr die höheren Schulen und Bildungsanstalten betroffen als die niederen. Eine Dorfschule ist ein Muster moralischer Gesundheit gegen ein Gymnasium, eine weibliche Handarbeitsschule für ärmere Kinder ein Muster an Moralität gegenüber einer großen Zahl vornehmer Pensionate. Der Grund ist nicht weit zu suchen. In den oberen Classen der Gesellschaft ist jedes Streben nach höheren Zielen erstickt, sie haben keine Ideale mehr. Infolge des Mangels an Idealen und höherer zielbewußter Thätigkeit greift die Genußsucht und der Hang zur Ausschweifung mit ihren physischen und moralischen Auswüchsen um sich. Wie kann die Jugend, die in dieser Atmosphäre aufwächst, anders sein? Materieller Lebensgenuß ohne Maß und Grenze ist, was sie sieht und kennen lernt. Warum streben, wenn der Eltern Reichthum das Streben überflüssig erscheinen läßt? *) Das Bildungsmaximum der großen Mehrzahl der Söhne unserer Bourgeoisie besteht in der Ablegung des Einjährig-Freiwilligen-Examens. Ist dieses erreicht, so glauben sie den Pelion und Ossa erstiegen zu haben und fühlen sich als Halbgötter. Haben sie ein Reserve-Officierspatent in der Tasche, so kennt ihr Stolz und Hochmuth kaum noch eine Grenze. Den Einfluß, den diese, in den meisten ihrer Glieder an Charakter und Wissen schwache, aber an Gesinnungstüchtigkeit und Strebertum starke Generation ausübt, kennzeichnet die gegenwärtige Periode als das Reserveofficier-

*) Nach meiner Erfahrung doch nur theilweise wahr. Ich finde, es besteht jetzt ein Zug zum Besseren, Bildungsstreben und Arbeitslust; auch die manuelle Arbeit fängt an, als Ehre und nicht als Schande angesehen zu werden.

Zeitalter. Seine Eigenthümlichkeit ist viel Gesinnung, aber keinen Charakter und wenig Wissen zu haben. Man ist servil nach Oben, hochmüthig und brutal nach Unten.*)

Die Töchter der höheren Classen werden zu einem guten Theil zu Zierpuppen, Modenärrinnen und Salondamen erzogen, die von Genuß zu Genuß jagen und schließlich übersättigt an Langweile und an allen möglichen eingebildeten und wirklichen Krankheiten leiden. Alt geworden, werden sie frömmelnde Betschwestern, Spiritisten und Gesundbeter, die über die Verderbtheit der Welt die Augen verdrehen und die Ascese predigen. Für die unteren Schichten macht man Versuche, das Bildungsniveau herabzusetzen. Der Proletarier möchte zu klug werden, das Knechtschaftsverhältniß satt bekommen und sich wider seine irdischen Götter empören. Je dümmer die Masse ist, je leichter läßt sie sich beherrschen und regieren.**) „Der dümmste Arbeiter ist uns der liebste", erklärten wiederholt ostelbische Grundbesitzer auf ihren Versammlungen. In diesem einen Satze liegt ein ganzes Programm.

So steht in Bezug auf die Bildungs- und Erziehungsfrage die heutige Gesellschaft ebenso ziellos und rathlos da, wie in allen anderen socialen Fragen. Was thut sie? Sie ruft nach dem Stock

---

*) Uebertreibungen und Sucht zu verallgemeinern aus Haß gegen die Wohlhabenden.

**) Leider herrscht diese Idee noch vielseitig in den hohen und höchsten Kreisen. Die Geistlichkeit soll das Volk im starren Glauben erhalten, wodurch jede Aufklärung verhindert wird, soll Duldung und Enthaltsamkeit lehren und mit der Hoffnung auf das Jenseits vertröften. Anders in Amerika, wo die gebildeten und besitzenden Classen schon längst erkannt haben, daß die demokratische Staatsverfassung in Amerika ihren ärgsten Feind in der Unwissenheit und Urtheilslosigkeit der großen Menge hat und hoffen diese Gefühle durch eine möglichst gute Volksbildung zu paralisiren. Auf diese Beweggründe sind zum Theile die Bestrebungen für höheren Mädchenunterricht zurückzuführen. Die Männer haben nur eine verhältnißmäßig kurze Schulzeit genossen und sind schon ziemlich früh durch den Erwerb materieller Güter fast völlig in Anspruch genommen; sie haben keine Zeit, für die Erziehung der Kinder, und auch fehlen ihnen die nöthigen Kenntnisse dazu, trotz ihrer Lebenserfahrungen und ihrer Bemühungen, sich durch die Lectüre von Zeitungen, Zeitschriften und Volksbildungsschriften eifrig weiterzubilden. Den Müttern und Erzieherinnen der künftigen Geschlechter, den Mädchen, sollen die Vortheile einer möglichst gründlichen Bildung gesichert werden.

und predigt Religion, d. h. Ergebenheit und Zufriedenheit, d
die nur allzu ergeben und zufrieden sind; sie lehrt Enthaltsa
dort, wo man sich schon des Nothwendigsten enthalten muß,
man es nicht besitzt. Die in ihrer Rohheit brutal sich aufle
bringt man in Besserungsanstalten, die unter pietistischem Ein
stehen. Damit ist die pädagogische Weisheit unserer Gesell
zu Ende.

Sobald die neue Gesellschaft ihren Nachwuchs bis
Mündigkeitsalter erzogen hat, bleibt jedem Einzelnen seine w
Ausbildung selbst überlassen. Jedes treibt und übt, wozu Nei
und Anlagen es drängen. Diese ergreifen einen Zweig der i
glänzender sich ausgestaltenden Naturwissenschaften: Anthropol
Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geologie, Physik, Chemie,
historische Wissenschaft &c. &c., jene die Geschichtswissenschaft,
Sprachforschung, das Kunststudium &c. Diese werden aus P
Musiker, jene Maler, Bildhauer, Schauspieler. Es wird k
weder zünftige Künstler, noch zünftige Gelehrten und zünftige H
werker geben. Tausende glänzender Talente, die bisher unterd
wurden, werden zur Entfaltung kommen und sich in ihrem W
und Können zeigen, wo die Gelegenheit sich bietet. Es gibt
Musiker, Schauspieler, Künstler, Gelehrten von Profession me
aber umsomehr aus Begeisterung und durch Talent und G
Und was diese leisten, dürfte die gegenwärtigen Leistunge
diesen Gebieten ebenso übertreffen, wie die industriellen, techn
und agricolen Leistungen der künftigen Gesellschaft die der heu
übertreffen werden.

Es wird eine Aera für Künste und Wissenschaften entst
wie sie die Welt nie gesehen hat, und dementsprechend werde
Schöpfungen sein, die sie erzeugt.**)

Welche Neugeburt die Kunst erfahren wird, wenn ei
menschenwürdige Zustände existiren, ahnte kein Geringerer als
verstorbene Richard Wagner, der sich schon 1850 in seiner S
„Kunst und Revolution" darüber aussprach. Diese Schrift is
sonders merkwürdig, weil sie unmittelbar nach einer eben
niedergeschlagenen Revolution, an der sich Wagner betheiligt h

*) Das verstehe ich nicht. Wird es nur Dilettanten geben?

**) Prächtige Luftschlösser! Welch praktischer Mensch kann a
glauben?

erschien. Wagner sagt voraus, was die Zukunft bringen wird; er wendet sich in ihr direct an die Arbeiterclasse, die den Künstlern helfen müsse, die wahre Kunst zu begründen. Unter Anderem sagt er: „Ist unseren zukünftigen freien Menschen der Gewinn des Lebensunterhaltes nicht mehr der Zweck des Lebens, sondern ist durch einen thätig gewordenen neuen Glauben oder besser Wissen der Gewinn des Lebensunterhaltes gegen eine ihm entsprechende natürliche Thätigkeit uns außer allen Zweifel gesetzt, kurz ist die Industrie nicht mehr unsere Herrin, sondern unsere Dienerin, so werden wir den Zweck des Lebens in die Freude am Leben setzen und zu dem wirklichen Genusse dieser Freude unsere Kinder durch Erziehung fähig und tüchtig zu machen streben. Die Erziehung von der Uebung der Kraft, von der Pflege der körperlichen Schönheit ausgehend, wird schon aus ungestörter Liebe zum Kinde und aus Freude am Gedeihen seiner Schönheit eine rein künstlerische werden und jener Mensch wird in irgend einem Bezuge in Wahrheit Künstler sein. Die Verschiedenheit der natürlichen Neigungen wird die mannigfachsten Richtungen zu einem ungeahnten Reichthume ausbilden!" Das ist durchaus socialistisch gedacht und deckt sich vollkommen mit unseren Ausführungen.

Diese Worte „der Gewinn des Lebensunterhaltes nicht der Zweck des Lebens" aus dem Munde von Richard Wagner wirken verblüffend! Mit seiner maßlosen Ueberhebung und seinen verschwenderischen Gewohnheiten in Lebensbedürfnissen, der behauptete, daß er, um sich in eine künstlerische Stimmung zu versetzen, gewisse Farben bei seiner seidenen Körper- und Bettwäsche brauche! Die Menschen mußten zu allen Zeiten essen und werden im Zukunftsstaate auch essen müssen, so auch der Künstler. Zu allen Zeiten gab es Schwärmer für die Kunst, die aus Liebe für sie hungerten, weil die Mitwelt sie nicht verstanden hat und sie erst in der Nachwelt Anerkennung fanden, die sie unsterblich machten, während anderen die Kunst nur eine Erwerbsquelle war. So sagt Schiller: „Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem anderen eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt." Mit den Worten „der Gewinn des Lebensunterhaltes gegen eine ihm entsprechende natürliche Thätigkeit uns außer allen Zweifel gesetzt" scheint Wagner zu meinen, daß, wenn durch eine manuelle Arbeit der Hunger gestillt wird, der Künstler sich ohne Nahrungssorgen der Kunst widmen kann, gleichgiltig, ob sie ihm Gewinn bringt oder nicht.

Wie wird ein Maler, Bildhauer, Claviervirtuose ꝛc., welche eine leichte Hand brauchen, nach einer Arbeit, welche die Hand schwer macht, seine Kunst betreiben können?

Welch erbärmliche Aussichten für einen berühmten Maler oder Bildhauer, wenn es keine Reichen mehr geben wird?

Daß vieles in den jetzigen socialen Zuständen zu verbessern ist, unterliegt keinem Zweifel, ob aber ein völliger Umsturz, wie ihn die Socialisten wollen, eine Besserung herbeiführen würde, erscheint um so fraglicher, je mehr man unter Berücksichtigung der factisch bestehenden menschlichen Eigenschaften nachdenkt. Man suche ohne Umsturz, der die Cultur jedenfalls vorübergehend zerstören würde, zu verbessern.

Kindererziehung.

Ich weiß recht gut, daß die Kindererziehung vor der Schule anfängt. Trotzdem besprach ich früher die Schule, weil diese für Alle gleich nöthig ist, sowohl für die Landbevölkerung, als für die Fabriksarbeiter, während die Erziehung der Kinder bei der landwirthschaftlichen Bevölkerung eine andere sein kann und soll, als bei den Fabriksarbeitern in der Stadt. Letztere brauchen Kindergärten, während sie in der Fabrik arbeiten, Landwirthe nicht. Die besten Kindergärten ersetzen eine gute häusliche Erziehung nicht und kann es wohl ein schöneres Lebensziel geben, als Kinder in fortschreitender Bildung gesund und kräftig zu erziehen. Ist das nicht ein beglückendes Ideal, welches viele Fabriksarbeiter entbehren müssen, Landwirthe aber nicht. Diese können das Familienglück genießen und werden es auch mit sehr seltenen Ausnahmen nicht entbehren wollen. Ich fragte mehrere hundert Bäuerinnen, ob sie nicht lieber ihre Kinder aus dem Hause in eine Kinderbewahranstalt geben wollten? Nicht eine einzige Mutter sprach sich für Letztere aus. Auch erklärten sich Alle gegen das Speisen außer dem Hause, nicht allein, weil sie es ungemüthlich und das Waten im Kothe bei schlechtem Wetter sehr lästig fanden, sondern auch aus ökonomischen Gründen. Beim Zuhauseessen liefern Abfälle das Erhaltungsfutter für ein Schwein; freilich gibt es beim Kochen im Großen in den öffentlichen Küchen auch Abfälle, mit denen Schweine im Interesse der Vergesellschaftung gefüttert werden können, jedoch ist dabei das persönliche Interesse nicht so

deutlich fühlbar und der persönliche Einfluß, der eine Befriedigung gibt, entfällt.

Die Erziehung der Kinder von den Fabriksarbeitern in öffentlichen Anstalten können leider die höchsten Stände nicht bekritteln, denn in diesen kümmern sich die Mütter im Allgemeinen sehr wenig um die Kinder, nicht, weil sie arbeiten müssen und keine Zeit haben, sondern weil sie sich unterhalten oder auf der Chaiselongue rauchend faulenzen wollen. Die Ansichten sind verschieden, je nach dem Milieu, in dem man lebt und erzogen wurde. Nach meinen Begriffen ist das Leben der Frauen in den obersten Kreisen im Allgemeinen öde und nichtssagend. Viermal im Tage Toilette machen, zu Jours und zu Visiten fahren, Diners, Theaters und Soiréen besuchen, meistens eine fade Conversation hören oder selbst führen, höchstens französische Romane lesen, keine Spur von ernster, nützlicher Arbeit oder von wissenschaftlicher Bildung. In einem solchen Leben fehlt jedes Lebensideal, begreiflich, daß dieses im Himmel gesucht wird.

Das höchste Lebensideal liegt in der Familie und in der Kindererziehung. Nur für die verlassenen Kinder müssen Kindererziehungsanstalten bestehen, selbst für die Kinder der städtischen Fabriksarbeiter genügen Kindergärten zur Beaufsichtigung der Kinder während des Tages.

Die Frau.

In der socialistischen Vergesellschaftung soll die Frau, so wie in Amerika, dem Manne gleichgestellt werden. Nach meiner Erfahrung ist die Mehrzahl der Frauen gut, sie entsprechen dem Bilde nicht, welches die Mythe der mosaischen Schöpfungsgeschichte von der Frau entwirft, als Verführerin, als ein schlechtes Princip. Die Frauen gleichen vielmehr der indischen Eva, diesem edlen Geschöpfe, welches den Mann vom Bösen abhält. Wenn Frauen schlecht sind, so machte sie schlechtes Beispiel, schlechte Erziehung und nicht am seltensten der Mann schlecht, welcher sie vernachlässigt oder schlecht behandelt, der nicht versteht die zarte Blume der Liebe zu pflegen, und endlich thut unsere Moral, die oft sehr unmoralisch ist, das Uebrige dazu. Verkauft sich ein Mädchen des Geldes wegen, ohne Liebe, mit kirchlichen Zeremonien, so bildet sie ein geachtetes Mitglied der Gesellschaft, während sie doch beinahe ebenso verächtlich ist, wie die, welche ohne

Hokuspokus, ohne zu lieben sich verkauft, und jedenfalls tief unter dem Mädchen steht, das ehelos liebt, denn nur die Liebe dieses himmlische Geschenk, heiligt den Bund.*)

Gerade ich hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß es ein Unrecht sei, die Frau dem Manne unterzuordnen, beide sollen Eins sein, zwei Wesen, die sich ergänzen und sich zu einem Wesen verschmelzen. Der Mann erwirbt, die Frau spart und hält das Erworbene zusammen, der Mann hat die Idee, den Blick ins Große, die Frau führt aus und geht ins Detail. Sehr selten bleibt dem Manne Zeit, sich um die Erziehung der Kinder zu kümmern, während dieser schöne Beruf die Zukunft der nächsten Generation in die Hand der Frau legt. Gewiß ist die Bestimmung der Frau, Mutter zu werden, jedoch darf sie dies nicht als ihren alleinigen Unterhalt betrachten, sie muß auch leben können ohne zu heiraten. Die Erziehung muß sie zu einem selbstständigen Erwerb befähigen, der sie vom Mann unabhängig macht. Wo es nur möglich ist, soll sie die Erziehung der Kinder leiten. Die beste Erziehungsanstalt kann nicht mit einer guten, gebildeten Mutter bei der Ausbildung von Gemüth und Charakter concurriren; nur für Kinder jener Mütter, welche ihren Lebensunterhalt erwerben und in Fabriken arbeiten, müssen Erziehungsanstalten bestehen. Mütter, welche ihre Kinder zur Erziehung außer Haus geben, obgleich sie zur Kindererziehung Zeit und Befähigung besitzen, zeigen, daß sie schlechte Mütter sind, das Verächtlichste für eine Frau, die dadurch unter das Thier sinkt.

Gewöhnlich wird von den Frauen behauptet, daß keine Frau je etwas erfunden habe, dies beruht auf Irrthum. Ich allein weiß von folgenden Frauenerfindungen: Eine verbesserte Spinnmaschine; ein rotirender Webstuhl (rotary loom), der dreimal so viel leistet als ein gewöhnlicher; ein Ketten-Elevator; eine Kurbel für Schraubendampfer; ein Rettungsapparat für Feuersgefahr; ein Apparat zum Wiegen der Wolle, eine hohe empfind-

*) Eine ähnliche Moral besteht bei den Schulden. Verliert Jemand im Spiel, so ist dies eine Ehrenschuld, der Verlierende muß binnen 24 Stunden zahlen, sonst gilt er als ehrlos und wird aus der sogenannten Gesellschaft ausgestoßen. Leiht sich aber Jemand Geld aus und weiß Jemanden durch seine Versprechungen zu bethören und zahlt zum Termine nicht, wodurch der Geldgeber ins Unglück gestürzt wird, wie es einem Bankier, der bankerottirte, durch einen Prinzen K. geschah, so bleibt der, welcher sein Wort nicht hielt, trotzdem ein Ehrenmann.

liche Maschine von unschätzbarem Werth für die Wollindustrie; ein tragbares Wasserreservoir zum Löschen von Schadenfeuern; ein Verfahren zur Anwendung von Petroleum als Brennmaterial bei Dampfmaschinen; ein verbesserter Funkenfänger für Locomotiven; ein Signal für Straßenübersetzungen an Eisenbahnen; ein ölender Filz (lubricating felt) zur Verminderung der Reibung (im Eisenbahnbetriebe); eine Schreibmaschine; eine Signalrakete für die Marine; ein Tiefsee-Teleskop; ein System zur Dämpfung des Lärms bei Hochbahnen; Rauchverzehrer; eine Maschine zum Falzen von Papiersäcken 2c. Namentlich sind viele Verbesserungen an Nähmaschinen von Frauen gemacht worden, so z. B. ein Behelf zum Nähen von Segeln und schweren Tüchern; ein Apparat zum Einfädeln während des Ganges der Maschine; eine Verbesserung der Maschine zum Nähen von Leder 2c. Letztere Erfindung ist von einer Frau gemacht, die seit Jahren eine Sattlerei in New-York betreibt. Das Tiefsee-Teleskop, erfunden von Frau Mather und verbessert von deren Tochter, ist eine Erfindung von höchster Wichtigkeit, indem sie es ermöglicht, den Kiel des größten Schiffes zu besichtigen, ohne daß dieses in das Trockendock gebracht werden muß. Mit Hilfe dieses Fernrohres kann man vom Schiffsbord aus versunkene Wracks besichtigen, Schiffahrtshindernisse und Torpedos aufsuchen 2c. Zu den Maschinen, die wegen ihrer außerordentlichen Complicirtheit und genialen Construction in Amerika wie in Europa Aufsehen erregten, gehört die Maschine zur Fabrikation von Papiersäcken. Diese erfand Miß Maggie Knight, seitdem hat sie wieder eine Maschine zum Falzen von Papiersäcken construirt, welche die Arbeit von 30 Personen verrichtet.

Nach meinen Beobachtungen gewinnt in Frankreich die Frauenemancipation immer mehr und mehr Boden, ohne daß darüber viel geschrieben oder gesprochen wird. Im vorigen Herbste kam ich Nachts 1 Uhr ins größte Hotel in Lyon, die Eigenthümerin, eine Witwe, war noch im Comptoir und wies mir das Zimmer an, sie leitet ganz selbstständig das Hotel. In Biarritz ist die Besitzerin des Hotels, in dem ich absteige, eine Witwe, welche auch das Hotel selbstständig führt. In Paris leitet eine Witwe, noch dazu eine junge hübsche Witwe, das von ihr gepachtete „Hotel de Suisse". Das Riesenunternehmen „Bon marché" führt eine Witwe. Alle Angestellten haben die Kost, je nach ihrer Stellung, nicht alle gleich nach Marx'schen Grundsätzen. Der Eifer der An-

gestellten wird durch Tantièmen angespornt; diesen Tantièmen verdankt das Unternehmen zum großen Theile seine Prosperität. Von gleicher Zahlung der Angestellten ist keine Spur, die Gehalte richten sich nach den Leistungen und dem Grade der Verantwortung.

Die großen Waarenhäuser werden von Vielen kritisirt und angefeindet, weil Hunderte unabhängiger Inhaber kleiner Geschäfte verschwinden. Diese Zwergprincipale können, wenn sie die Fähigkeiten besitzen, Vorsteher einer Abtheilung werden, deren Einkünfte durch die Gewinnstbetheiligung das Einkommen des kleinen Kaufmannes übersteigen wird. Die erste und die Hauptfrage bei den Waarenhäusern ist: Liefern sie der großen Menge billiger? Denn auf die Billigkeit kommt es an, damit dem Volke begehrenswerthe Artikel zugänglich werden. Die gesteigerte Behaglichkeit bedeutet eine höhere Lebenshaltung. Die großen Unternehmungen liefern billiger als die kleinen Geschäfte, das macht der Einkauf im Großen und die Verbilligung der Regie durch den Großbetrieb. Die große Bevorzugung der Waarenhäuser liefert den besten Beweis für ihre Nützlichkeit, welche vorzüglich dem großen Publicum zustatten kommt, viel mehr als den wenig Reichen. Daß die Einführung neuerer Systeme, ältere umstößt, ist unvermeidlich. Die Eisenbahnen verdrängten auch die Großfuhrleute und das Postfuhrwerk. Auch darf man nicht übersehen, daß größere Systeme größere Menschen züchten, die den Durchschnitt der Gattung heben. Die Beschäftigung mit kleinen Angelegenheiten, wie mit dem Kleinhandel, schafft kleine Menschen; die Beschäftigung mit großen Angelegenheiten hingegen große und starke Charaktere.

In der französischen Geschichte sind starke Frauen eine öftere Erscheinung. Der Ausspruch Napoleon I. ist bekannt: „Der einzige Mann in der Familie Bourbon ist die Herzogin von Angoulême". In allen großen Parteikämpfen erscheint ein Weib von Einfluß. Die Jungfrau von Orleans war eine Schlachtenjungfrau und die Herzogin von Longeville die Seele der Fronde; sie war tüchtiger als ihr Mann, eine bessere Politikerin als ihr Freund, der Cardinal Retz. Sie hätte wahrscheinlich ihre Partei zum Siege geführt, wenn ihr Gegner nicht der Cardinal Mazarin gewesen wäre. Ohne Madame Roland sind die Girondisten undenkbar. Das Programm dieser unglücklichen Partei war ihr Werk. Die rohe Gewalt der Jakobiner überwand wohl ihre Geschicklichkeit, in ihrer

Niederlage aber zeigt sie sich als eine große Erscheinung; die Ruhe, mit der sie starb, machte sie zu einer der bedeutendsten Gestalten der französischen Revolution.

Der Boulangismus war großentheils das Werk der Herzogin von Uzès, der Erbin des stolzesten Blutes Frankreichs. Ihre Mutter, eine geborene Clicquot, entstammte wohl nicht dem geschichtlichen Adel, sondern dem selbstbewußten Hochbürgerthume, welches seine Millionen den ritterlichen Ahnen gleichstellte.

In einem Feuilleton erzählt Max Nordau von dieser sympathischen Erscheinung:

„Die Herzogin von Uzès war kaum 30 Jahre alt, als sie ihren Gatten verlor. Schön, jung, elegant, hatte die verführerische Witwe alle Ansprüche an das Leben, aber sie machte sie nicht geltend. Sie widmete sich ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder, einer unerschöpflichen Wohlthätigkeit und der Kunst. Sie nahm bei den ersten zeitgenössischen Bildhauern Unterricht und brachte es so weit, daß sie stattliche Denkmäler modellirte, die öffentliche Plätze großer Provinzstädte schmücken. Böse Zungen wußten von förderlichen Mitarbeitern zu erzählen, die keinen Anspruch auf Nennung erhoben, weil sie ihren Lohn dabei hatten; aber wer wird Atelierklatsch buchstäblich nehmen! Eines ihrer Bildwerke stellt Jeanne, die gute Lothringerin, dar und gewährt einen Einblick in ihre Gedankenwelt. Der Cultus der Jungfrau von Domrémy ist eine Form ihrer Vaterlandsliebe und diese ist die große Leidenschaft ihres Lebens.

Die volle Hingabe an ihre Mutterpflichten, die kühnen Versuche künstlerischen Schaffens füllten das Leben der Herzogin von Uzès nicht aus. Sie folgte dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten mit reger Theilnahme und widerstand nicht dem Drange, in sie einzugreifen. Sie brachte der Republik ihre ganze Abneigung einer überlieferungstreuen Patricierin entgegen. Sie gefiel sich in dem Gedanken, den umgestürzten Königsthron wieder aufzurichten. Als Mortemart und Uzès hätte sie auf dem Thron am liebsten einen Vollblut-Bourbon gesehen, nöthigenfalls Don Carlos, in Spanien rechtmäßiger König, in Frankreich Herzog von Anjou und nächster Erbe Ludwigs XIV. Als Enkelin der Clicquots würde sie sich mit dem Grafen von Paris begnügt haben, mit dem ja auch der Graf von Chambord sich abgefunden hatte. Ihre Rathgeber sprachen ihr vom General Boulanger, dessen Ehr

sich damals erst einem engeren Kreise enthüllt hatte, und rühr
ihn als den Mann, den die Vorsehung bestimmt habe,
Republik den Hals zu brechen. Die Herzogin ließ sich
General vorstellen. Er wußte ihr den Glauben an seine hö
Sendung beizubringen. Hatte sie ungenügende Menschenkennt
Sie hatte nur von der Republik eine noch ungünstigere Mei
als von dem Militär mit dem wohlgepflegten Rothbart, der
so kriecherisch die Hand geküßt hatte, und sie nahm an, d
parfumirte Schleicher sei immer noch gut genug, mit dem Präside
Carnot, seinen Ministern und dem Zwergvolke der Senat
und Abgeordneten fertig zu werden.

Der Graf von Paris, ihr Compromißkönig, nach d
Meinung sie sich erkundigte, ließ ihr sagen, daß er sich von
Unternehmen des Generals Boulanger große Erfolge verspr
Das bestimmte sie, den Abenteurer wirksam zu unterstützen.

Sie tat es als die große Dame, die sie ist. Sie behan
ihn als einen Untergebenen und als ein Werkzeug. Andere Fr
die sich fälschlich zur ersten Gesellschaft rechnen, drängten
skandalös an Boulanger heran. Die Herzogin von Uzès hielt
von ihm, oder richtiger hielt ihn von sich fern. Sie begnügte
damit, ihm Geld zu geben. Sie verkaufte einen Theil
„alten Gebinde", „vieux bois", wie man in Reims und Epe
die Restbestände hervorragender Jahrgänge des Weißweines
Champagne nennt, den man nicht sofort zu Sect verarb
sondern lagern läßt. Dafür bekam sie drei Millionen, die s
ihrer unangeschnittenen Rundung Boulanger zur Verfügung st

Diese drei Millionen waren die Triebkraft des Boulangis
Eine andere hatte er nicht. So lange sie vorhielten, brod
pustete und rollte er. Als sie alle waren, erkaltete er und
stille. Die Herzogin sah aus der Ferne den Hexensabbath, der
ihr Gold tobte, und wandte wohl manchmal den Kopf von
wüsten Brockenanblicke ab. Sie beobachtete das Schlemmen
Schwelgen Boulangers und die wunderlichen Jugendeseleien,
der alternde Schwachkopf mit einer hysterischen und brustkra
Frau trieb. Sie verachtete ihn deswegen noch etwas mehr,
sie dachte, so müsse der Bravo beschaffen sein, der die Rep
erwürgen würde.

Die Republik war stärker als der geschniegelte Bramar
der sich vermessen hatte, ihr den Garaus zu machen. Die Herz

on Uzès erkannte, daß sie sich gründlich geirrt und einem Schwindler die Kriegscasse gefüllt hatte. Sie machte ihren Rathgebern keine Vorwürfe, sie verlangte keine Rechenschaft über die Verwendung ihrer drei Millionen, sie begnügte sich damit, wortlos mit erhobenem Finger nach der Thüre ihres Salons zu weisen, als man sich um weitere Zuschüsse an sie wandte, und ihrer Umgebung zu verbieten, ihr von Boulanger und dem Boulangismus zu sprechen. Die drei Millionen verschmerzte sie leicht; den Bankbruch ihrer Hoffnungen schwerer. Sie sah indes ein, daß sie ihrem geliebten Frankreich keinen König geben könne und begnügte sich mit bescheideneren Befriedigungen ihres Thatendranges. Sie wurde eine gütige Gönnerin der kürzlich verstorbenen Louise Michel, die sich trotz ihres Stolzes einer unversöhnlichen Revolutionärin und trotz ihres Gleichheitsfanatismus die Wohlthaten ihrer herzoglichen Freundin gefallen ließ, weil sie in der Aristokratin die barmherzige Schwester erkannt hatte, wie andererseits die Herzogin Verständniß und Bewunderung für die alte Heldin hatte, die hinter dem Grimme der Anarchistin die unerschöpfliche, opferfreudige Nächstenliebe einer Heiligen verbarg. Sie nimmt an der Frauenrechtsbewegung lebhaften Antheil und das ist verständlich; denn ihre Erfahrungen müssen in ihr starke Zweifel an der Ueberlegenheit des Mannes geweckt haben, wenn sie überhaupt jemals an sie geglaubt hat.

Was die Herzogin von Uzès bestimmte, in einem politischen Glücksspiel einen Einsatz von drei Millionen zu wagen, das war ihre Liebe zu ihrem angestammten Königshause. Ihr Royalismus ist alterthümlich, aber ästhetisch. Als Sieger hätte er sicher großmüthig zu sein gewußt. Kleinliche Rachsucht und Verfolgung stand nicht in seinem Programm. Deshalb bleibt die Herzogin von Uzès eine sympathische Gestalt, auch wenn sie irrt. Selbst gute Republikaner achten sie als eine vornehme Gegnerin, der nach dem Waffengange ein tiefer Gruß gebührt."

Viel weniger anziehend ist Frau Lebaudy, die Gönnerin Syvetons und seiner Gesinnungsgenossen, von deren Geld der Nationalismus lebt. Ihr Roman, der sich hauptsächlich im Gerichtssaale abspielte, ist noch frisch im Gedächtniß. Sie ist die ganz ergebene Tochter der Kirche, deren Gemüth für alle irdischen Gefühle todt ist, ohne jede Spur von Weiblichkeit. Ihr Mann, ein Zuckerfabrikant, war ihr gleichgiltig, erst als er durch Börse-

speculationen Millionen gewann, verwandelte sich ihre Gleichgiltigkeit in Abneigung, die sich später, als ihr Mann den Kampf gegen Bontoux begann, sogar zu tiefem Hasse steigerte. Bontoux, ein frommer Mann, war ganz nach dem Herzen der Frau Lebaudy, weil er sich zur Aufgabe machte, das jüdische Capital durch katholisches zu ersetzen und weil seine Bank den päpstlichen Segen hatte. Sie mußte es aber erleben, daß ihr eigener Mann den glaubenstreuen Boutonx sammt seinen katholischen Millionen in den Sand streckte und dabei mehrere Millionen gewann.

Max Nordau erzählt im Feuilleton: „Ewig Weibliches“ von ihr:

„Durch den Tod Lebaudys wurde sie die Erbin der Hälfte seines Vermögens, das der Steuerbehörde mit 210 Millionen angegeben wurde. Ihre Söhne waren noch unmündig. Sie verzichtete in ihrem Namen, obschon gegen ihren Willen, auf die Nachfolge im väterlichen Geschäfte, das in fremde Hände überging. Die Zuckersiedereien Lebaudys brachten jährlich mehrere Millionen Gewinn. Zu ihrer Leitung gehörte nur eine Routine, die ein Kind erwerben konnte. Aber Frau Lebaudy wollte nicht, daß ihre Söhne einen Beruf hatten und ihre Millionen automatisch vermehrten, und sie mißbrauchte ihre vormundschaftliche Gewalt, um sie einer stetig strömenden Quelle großer Reichthümer zu berauben. Sie hatte noch andere Rechtsstreite mit ihren Söhnen, die sie nie vor sich ließ, die sie nicht duzte, von denen sie sich nicht duzen ließ. Sie fuhr als hundertfache Millionärin fort, wie eine Arme zu leben. Sie gönnte sich nicht einmal einen Dienstboten, sondern begnügte sich mit einer Aufwartefrau. Aber dank den guten Rathschlägen ihres Seelenhirten, des Vaters du Lac, Societatis Jesu, fand sie für ihre Millioneneinkünfte gute Verwendung. Als der „Bund des französischen Vaterlandes“ gegründet wurde, um einen unschuldigen Juden in Ketten auf der Teufelsinsel zu halten und die Helden Mercier, Gonse, Billot, Zurlinden gegen ruchlose Ketzer zu vertheidigen, die durchaus die Schönheit vaterländischer Fälschungen, Meineide, Rechtsbrüche und Mordanstiftungen nicht würdigen wollten, da stellte ihm Frau Lebaudy ihre Millionen zur Verfügung und gab ihm die Kraft, die er ohne das Geld der frommen Dame nicht gehabt hätte. Die Teufelsinsel ersetzte immerhin bis zu einem gewissen Grade den Scheiterhaufen, den die böse Aufklärung ausgelöscht hatte, und die

erfolgung Zolas durch heulende Pöbelbanden, die Kugel in den
ücken Laboris gewährten mindestens die Illusion einer Folterung
ach den Regeln der Inquisition.

Die düsteren Freuden, die ihre Millionen der Frau Lebaudy
erschafften, hatten freilich keine lange Dauer. Sie mußte es
leben, daß Dreyfuß von der Teufelsinsel erlöst wurde, daß
Baldeck-Rousseau, der Rechtsanwalt ihrer Söhne gegen sie, zur
legierung gelangte und zahlreiche Klöster aufhob und daß ihr
ewunderter Schützling Syveton nach einem Leben der Schande
on einem schmachvollen Tode ereilt wurde. Daß eine willensstarke
latur wie Frau Lebaudy die Waffen streckt, ist unwahrscheinlich.
hr Haß wird sie nicht ruhen lassen."

* * *

Die Frauen beweisen ihre Gleichartigkeit mit dem Manne,*)
ie Kaiserin Katharina, Maria Theresia und die Königin Elisabeth
bertrafen eine Legion männlicher Regenten, trotzdem bleibt das
deal einer Frau nicht das Mannweib, ihre Ambition soll nicht
arin bestehen, jene Beschäftigung zu treiben, welche dem Wesen
es Mannes entspricht, ihr Tummelplatz ist die Familie, die
häuslichkeit, das Ideal ihres Wirkens Liebe, Mutterschaft und
indererziehung. Nur aus einem innigen Familienleben kann sich
n höherwerthiges Geschlecht entwickeln. Wenn die Frauen nicht
eiraten, was sie gar nicht anstreben sollten, wenn nicht wahre
iebe sie mit dem Manne vereinigt, so sollen sie vor Allem sich
er Kindererziehung und Krankenpflege widmen. Jedoch darf
er Frau keine Art des Erwerbes verschlossen
leiben, um, je nach Anlage und Neigung, sich vom Manne
nabhängig zu machen. Die Familie, das Edelste und Schönste
n menschlichen Leben, wollen die Socialdemokraten in alle
Winde schlagen, selbst dort, wo der nöthige Erwerb gar nicht
indernd auftritt, denn mit Mk. 1300 Jahreseinkommen ist es
icht nöthig, daß die Frau selbstständig erwerbe und hiedurch sich
er Familie entziehe. Nicht allein der Wohlstand schätzt das
Familienglück, sondern auch die größte Armuth, so erzählt Carnegie,

*) Ein Blick ins Thierreich, in welchem der Mensch die Spitze bildet.
aben nicht viele Stuten ein Derby gewonnen? Uebertraf die Stute Kinsem
icht selbst Kisber und Tokio? Sind Hündinnen bei den verschiedenen Arten
er Jagd mit ihren Brüdern nicht gleichwerthig?

der amerikanische Milliardär, Sohn ganz armer Eltern, von seiner Kindheit: „Denn der Sohn des Armen, der in seinem Vater seinen beständigen Gefährten, Lehrer und Berather sieht und in seiner Mutter, welch heiliger Name, seine Ernährerin, Erzieherin, Beschützerin, seine Heilige, Alles in einer Person besitzt, genießt ein reicheres, köstlicheres Glück im Leben, als der nicht so begünstigte Sohn des Reichen und im Vergleiche damit zählen alle anderen Glücksumstände nur wenig."

Die Amerikanerin*) ist Arzt, Jurist, Kaufmann, Professor ꝛc., jedoch wird die Erfahrung gemacht, daß ihre Fruchtbarkeit abnimmt; noch zu Franklins Zeiten betrug die Kinderzahl in einer Familie durchschnittlich 8, vor 20 Jahren 4 oder 5, jetzt 3. Der weibliche Organismus scheint große Anstrengungen, auch geistige nicht gut zu vertragen und durch dieselben Kräfte zu verbrauchen, die besser auf die Vermehrung der Rasse**) verwendet worden wären.

Religion.

Diese war anfänglich verpönt, jetzt ist sie aus Opportunitätsgründen als Privatangelegenheit erklärt worden. In Europa besteht allgemein die Meinung, daß wohl die Gebildeten die Religion zum moralischen Lebenswandel entbehren können, das Volk jedoch nicht; daß dieses den Glauben an den Himmel und an die Hölle nöthig habe, um vom Laster und vom Verbrechen abgehalten zu werden. Schon seit vielen Jahren zweifelte ich an diesem Axiom. Ich war und bin der Ueberzeugung, daß die bestehende Sitte maßgebend sei, ob etwas gethan oder unterlassen werde. Alles weit Entfernte wirkt umso weniger, je später es eintrifft. So wirkt eine gelindere aber schnelle Bestrafung wirksamer als eine strengere aber verspätete. So werden liederliche Frauen erst im Alter fromme Betschwestern, auch männliche Wüstlinge kriechen erst im Alter oft unmittelbar vor dem Tode zum Kreuze. Bei meinen Husarenabtheilungen vermied ich alles, was an Religion

*) In Europa sind mehr Frauen als Männer, in Amerika findet das Gegentheil statt, 953 Frauen auf 1000 Männer.

**) Dasselbe finde ich auch bei Pferden bestätigt. Ich ziehe kaltblütige Pferde, die Mütter müssen wegen Verbilligung der Regie angestrengt arbeiten, was aber ihrer Fruchtbarkeit decidirt schadet, obgleich das rauhe Klima auch einen Antheil daran haben kann. An der Unfruchtbarkeit der Amerikanerinnen mag auch der Wille, wenig Kinder zu haben, beitragen, so wie in Frankreich.

erinnert und trotzdem kam weder Diebstahl noch Lüge vor.*) Die Wahrheit sehe ich als das Fundament der Moral an.

In Norwegen, England und Amerika besteht auch im Volke die strenge Sitte, kein Mädchen zu verführen, wodurch ein Verführer der allgemeinen Verachtung anheimfällt; auch ein Atheist wird kein Mädchen verführen. Den besten Beweis, daß das Volk es nicht braucht, durch Strafen im Jenseits vom Bösen abgehalten zu werden, liefern die Japaner, die nie Freunde des Uebersinnlichen waren und deren zwei-Religionen, die buddhistische und die schintoische, nicht auf Uebersinnliches basirt sind. In Japan wird Niemand um die Religion gefragt, in keiner Schule wird Religion, sondern überall werden nur moralische Verhaltungsmaßregeln gelehrt. An der Universität von Tokio waren im Jahre 1899 von 555 Hörern 472 Atheisten. Freilich besteht in Japan nicht die Meinung, daß es für die Regierung besser sei, das Volk bleibe dumm, infolge dessen geschieht dort sehr viel für die Volksbildung. Schon im Jahre 1892 waren 29.000 Schulen mit 93.000 Lehrern und 5,000.000 Schüler, sonach für je 54 Schüler ein Lehrer, wohl noch zu wenig Lehrer, wenn ich auch das socialistische Luftschloß für je 8 bis 10 Schüler**) einen Lehrer zu halten in den nächsten 100 Jahren für unausführbar halte. Ich fragte einen sehr bekannten und einflußreichen Arbeiterführer, wie es mit der Moral bei den Confessionslosen stehe; er versicherte mir, daß gerade diese die correctesten seien.

Bei fortschreitender Bildung wird sogar die Religion, ganz besonders, wenn sie auf die Offenbarung basirt ist, zum Uebel, zum Hemmschuh für den Fortschritt, denn sie versteinert, während schon die griechischen Philosophen lehrten, daß Alles fließe. Das Naturgesetz der successiven Entwicklung kann keinem beobachtenden Auge entgehen, sie ist meine innerste Ueberzeugung, daher glaube ich an die Unendlichkeit des Fortschrittes der Menschheit, so weit es die Zeit gestatten wird, denn alles Lebende muß sterben, auch die Erde, so wie der Mond gestorben ist, oder die Erde wird in einer Katastrophe durch den Zusammenstoß mit einem anderen Himmelskörper zugrunde gehen,

*) Den Magyaren mangelt, so wie der gelben Rasse, der Sinn für Mystik.

**) In Bebel's Buch „Die Frau".

oder es könnte auch die Fortpflanzung durch die Ausbreitung der Unfruchtbarkeit der Frauen aufhören. Die Starrheit der römischen Kirche ist ein Harikiri an dem Wesen der Religion. Die Ideen der Wenigen dringen schwer in die Menge, so lange sie nicht die nöthige Bildung besitzen und die zündenden Schlagworte gefunden sind. Die Volksbildung zu fördern und für die Menge packende Schlagworte anzuwenden, ist das Verdienst der Socialdemokraten. Auch das Christenthum kam von unten und denselben Weg schlägt die socialdemokratische Religion ein.

Das Aufhören des Privatbesitzes

erschreckt mich nicht; der behauptet, die Kinder brauchen nur so erzogen zu werden, um auf eigenen Füßen stehen zu können, bedürfen aber keines Capitales, obgleich es in vielen Fällen sehr angenehm ist, zum Anfange wenigstens einiges Capital zu besitzen. Mein Vater hatte nichts, seine Eltern waren arm, ich schlug mich vom Jahre 1848 bis zu meiner Heirat ohne Beihilfe durch. Wie viele Generale, hohe Beamte, ja selbst Geschäftsleute und Unternehmer standen anfangs ohne Kreuzer in der Welt. Ungeschütztes Vermögen vererbt sich ohnedem nur durch wenige Generationen; allgemein gilt, daß es leichter sei zu erwerben als zu erhalten, denn Erhalten ist Stillstand und dieser bedeutet den Tod. In der Natur bewegt sich Alles, Bewegung ist Leben. Werden die Kinder erzogen und ist das Alter gesichert, wie es in Staatsstellungen der Fall ist, so kann man zufrieden leben, obgleich gewöhnlich selbst hochgestellte Beamte Besitzende beneiden, die ihren Kindern eine unabhängige Stellung verschaffen können. Wie oft sah ich, daß Reichthum ohne Arbeit nicht glücklich macht und die Erziehung zu Fleiß und Arbeit sehr erschwert, denn im Ueberfluß aufgewachsen, kann die Jugend, welche die Eltern faulenzen sieht, sich nur schwer hinein denken, daß sie arbeiten und sich plagen soll, und doch ist Müßigang ein Unglück, dem die Arbeit nur gibt Zufriedenheit. Wie wenig Zufriedenheit und Glück fand ich bei Reichen, wenn sie wenig oder nichts arbeiten. Dem Blasirten bleibt Freude und Vergnügen fremd. Mit welchem Vergnügen sehen Theaterbesucher, nachdem sie stundenlang vor dem Burgtheaterthore gestanden sind, auf der Galerie Don Carlos an, während die Logenbesitzer vor Langweile gähnen; wie drängte ich mich als Lieutenant ins Burgtheater oder in die Hofoper in das

zweite Parterre auf die Stehplätze. Wie famos schmecken Abends nach der Arbeit dem Hungrigen saure Milch mit Kartoffeln, während einem Appetitlosen, der infolge pikanter Saucen an Magenkatarrh leidet, der beste Koch kein Diner kochen kann, welches ihm schmeckt, und nun, was ist erst die Liebe, welche die Reichen bezahlen, im Vergleiche mit der wahren Liebe aus gegenseitiger Neigung, dem Himmel auf Erden, von der Schiller sagt:

„Kann der Liebe süß' Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Und was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsglut,
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?"

Besitzt die bezahlte Liebe auch nur ein Atom von Poesie?

Die Arbeit gibt Befriedigung, die Liebe und die aus ihr entstammenden Kinder das Glück, nur dürfen keine Nahrungssorgen es zerstören, diese müssen aus der Welt verschwinden, was unbedingt gelingen kann, ohne der naturwidrigen Dogmen des socialistischen Programmes. Die absolute Gleichheit ist das Ergebnis von sophistischen Stubenspeculationen eines unpraktischen Philosophen, widerspricht der Natur, kann sich daher unmöglich halten. Wenn ich bedenke, daß der Diener meiner Dampfmühle, der die Kanzlei aufräumt und auf die Post geht, der faul und dümmer als ein Rindvieh ist, mit dem talentirten rastlos arbeitenden Direktor gleichgestellt werden soll, so tritt der colossale Unsinn trotz der Fluth socialistischer Worte grell vor die Augen. Was Wortschwall und Phraseologie leisten können, sollen einige Stellen aus Bebels Buch „Die Frau", zeigen, S. 248: „Jeder Einzelne soll seine Anlagen und Fähigkeiten zu seinem eigenen wie zum Wohle der Gesammtheit entwickeln können, er darf aber nicht die Macht haben, Anderen oder der Gesammtheit zu schaden. Sein eigener Vortheil und derjenige Aller sollen sich decken. Die Interessenharmonie muß an Stelle der Interessengegensätze treten, die heute die Gesellschaft beherrschen".*)

S. 349: „Die Macht des Wetteifers, der zu den gewaltigsten Anstrengungen anregt, um das Lob und die Bewunderung

*) Sehr schön und wünschenswerth; auch ohne die Marx'schen Dogmen erreichbar.

Anderer zu erwecken, erweist sich erfahrungsmäßig überall nützlich, wo Menschen öffentlich miteinander wetteifern, selbst wo es sich um solche Dinge handelt, von denen das Publicum keinen Nutzen hat". Auch ich bestätige, daß Ehrgeiz Einzelne aneifert, wie z. B. Soldaten, Bergsteiger, Parforcereiter ꝛc., jedoch wird er bei einer erwerbenden Beschäftigung meistens im Stiche lassen, bei welcher Niemand sichtbar hervortritt und sich bewundern lassen kann.

* * *

Die Ansichten sind verschieden, jeder urtheilt aus sich heraus, es heißt auch: „Der Schelm denkt wie er ist." Ich z. B. habe eigentlich kein Vergnügen am Besitze, sondern am Schaffen, der Besitz eines Dukaten macht mir keine Freude, aus Lehm aber einen Dukaten zu machen, erfüllt mich mit wahrer Wonne. Ist irgend etwas auf eine Stufe gebracht, die ich nicht weiter übersteigen kann, so hört mein Interesse auf. Jeder Mensch kann es nur zu einem gewissen Punkte in der Vervollkommnung bringen, dann sind frische jüngere Kräfte nöthig, um weiter zu schieben. Dies ist eine Wahrheit, welche ich nicht allein an mir beobachtete, sondern an allen Menschen, mit denen ich in Berührung kam. Unfruchtbarer Sand, aus dem ich üppige Felder machte, sauere Wiesen, auf denen jetzt aromatische Gräser wachsen, freuen mich viel mehr als der Besitz des besten podolischen Bodens. Gewiß ist mein Geschmack nicht kaufmännisch, denn die spätere Fruchtbarkeit wird die verlorenen Zinsen und das aufgewendete Geld zur Amelioration nicht wieder hereinbringen, finanziell richtiger ist es, einen guten Boden theurer zu kaufen, als einen billigen, schlechten zu amelioriren.

* * *

S. 344: Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen. Aber die Arbeit soll auch nützliche produktive Thätigkeit sein. Die neue Gesellschaft wird also verlangen, daß Jeder eine bestimmte industrielle, gewerbliche, ackerbauliche oder sonstige nützliche Thätigkeit ergreift, durch die er eine bestimmte Arbeitsleistung für die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse vollzieht. Ohne Arbeit kein Genuß, keine Arbeit ohne Genuß.*)

*) Wie ich zu verstehen glaube, müßten auch Professoren der Universitäten oder der Technik acht Stunden arbeiten, um materielle Werte zu schaffen. Wo käme da die Wissenschaft hin?

Indem Alle verpflichtet sind zu arbeiten, haben Alle das gleiche Interesse, drei Bedingungen bei der Arbeit erfüllt zu sehen. Erstens, daß die Arbeit im Zeitmaß mäßig sei und Keinen überanstrengt; zweitens, daß sie möglichst angenehm ist und Abwechslung bietet; drittens, daß sie möglichst ergiebig ist, weil davon das Maß der Arbeitszeit und das Maß der Genüsse abhängt.*) Diese drei Bedingungen hängen aber wieder von der Art und Menge der zur Verfügung stehenden Arbeitsmittel und Arbeitskräfte ab, und von den Ansprüchen, welche die Gesellschaft an ihre Lebenshaltung stellt.

Die socialistische Gesellschaft bildet sich nicht, um proletarisch zu leben, sondern um die proletarische Lebensweise der großen Mehrzahl der Menschen abzuschaffen. Sie sucht Jedem ein möglichst hohes Maß von Lebensannehmlichkeiten zu gewähren, und so entsteht die Frage: wie hoch wird die Gesellschaft ihre Ansprüche stellen?**)

Dann schreibt Bebel, daß alle Aufsichtsorgane und Geschäftsleiter gewählt werden, und zwar auf Zeit. Die Eigenschaft einer dauernden Funktion und eine hierarchische Ordnung für das Avancement fehlt. Diese gewählten und stets wieder abzuberufenden Functionäre werden aber ohne Autorität sein. Ohne Autorität keine Disciplin, ohne Disciplin ist eine gutfunctionierende Organisation ganz unmöglich.

S. 355 heißt es: „Der Socialismus wird erst wieder eine größere Stabilität in die Lebensgewohnheiten der Gesellschaft bringen; er wird Ruhe und Genuß ermöglichen und ein Befreier von der gegenwärtig herrschenden Hast und Aufregung sein. Alsdann wird die Nervosität,

*) Ad. 1. Bei gleicher Zahlung im Taglohne wird sich gewiß Niemand überanstrengen. Ad. 2. Ein gemeiner Taglöhner kann die Arbeit wechseln, nicht aber ein eingearbeiteter Specialist, wie z. B. einer, der einen bestimmten Bestandtheil der Uhr oder die T Stücke bei Gasröhren ꝛc. macht. Ad. 3. Ergiebig kann nur dann die Arbeit sein, wenn der Arbeiter auf eine bestimmte Arbeit eingeübt ist. Mir unbegreiflich wie Bebel als praktischer Drechsler von einem Wechseln der organisirten Arbeit sprechen kann.

**) Es handelt sich nicht darum, wie hoch die Gesellschaft die Ansprüche stellt, sondern in welcher Höhe die Ansprüche befriedigt werden können. In diesem Punkt muß man sich auf eine große Enttäuschung gefaßt machen.

diese Geißel unseres Zeitalters, verschwinden." Was für Floskeln! Eine schöne Stabilität, wenn Beamte und Geschäftsleiter auf unbestimmte Zeit gewählt werden und nach Laune wieder abgesetzt werden können. Weiters schreibt Bebel:

„Die Arbeit soll aber auch möglichst angenehm werden. Dazu gehören geschmackvoll und praktisch eingerichtete Productionsstätten, möglichste Verhütung jeder Gefahr, Beseitigung unangenehmer Gerüche, Dünste, Rauch 2c., kurz aller gesundheitsschädlichen und lästigen Einflüsse. Anfangs producirt die neue Gesellschaft mit den von der alten übernommenen Hilfs- und Arbeitsmitteln. Diese sind aber unzureichend. Zahlreiche zersplitterte, nach jeder Richtung höchst unzulängliche Arbeitsräume, mangelhafte Werkzeuge und Maschinen, die alle Stufen der Brauchbarkeit durchlaufen, genügen weder der Zahl der Beschäftigten, noch ihren Ansprüchen auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit. Die Beschaffung einer Menge großer, heller, luftiger, auf das Vollkommenste ausgestatteter und ausgeschmückter Arbeitsräume ist also das dringendste Bedürfniß. Kunst und Technik, Kopf- und Handgeschicklichkeit finden sofort ein umfassendes Feld der Thätigkeit. Alle Gebiete des Maschinenbaues, der Werkzeugfabrikation, des Bauwesens und der mit der inneren Einrichtung der Räume beschäftigten Arbeitszweige haben die reichlichste Gelegenheit zur Bethätigung. Was menschlicher Erfindungsgeist an bequemen und angenehmen Baulichkeiten, an zweckentsprechender Ventilation, Beleuchtung und Heizung, an maschinellen und technischen Einrichtungen und Reinlichkeitsanlagen zu schaffen vermag, wird in Anwendung gebracht. Die Ersparniß an motorischen Kräften, an Heizung, Beleuchtung, Zeit, sowie die Arbeits- und Lebensannehmlichkeiten Aller gebieten die zweckmäßigste C o n c e n t r a t i o n der Arbeitsstätten auf bestimmte Punkte. Die Wohnungen werden von den Arbeitsräumen getrennt und von den Unannehmlichkeiten industrieller und gewerblicher Thätigkeit befreit. Und diese Unannehmlichkeiten werden wieder, durch zweckmäßige Einrichtungen und Vorkehrungen aller Art, auf das geringste Maß beschränkt und schließlich beseitigt. Der gegenwärtige Stand der Technik hat bereits Mittel genug, um die gefährlichsten Berufsarten, wie den Bergbau, die chemischen Betriebe 2c. von ihren Gefahren g ä n z l i c h zu befreien. Sie kommen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht zur Anwendung, weil sie große Kosten verursachen und keine Verpflichtung besteht, für den Schutz der

Arbeiter mehr als das Nothwendigste zu thun*). Die Unannehmlichkeiten, die z. B. der Arbeit im Bergbaue ankleben, können durch eine andere Art des Abbaues, durch umfassende Ventilation, durch Einführung elektrischer Beleuchtung, erhebliche Verkürzung der Arbeitszeit und häufigen Wechsel der Arbeitskräfte beseitigt werden. Auch bedarf es keines besonderen Scharfsinnes, um Schutzmittel zu finden, die z. B. bei Bauten Unfälle fast unmöglich machen, und die Arbeit an denselben zu einer der angenehmsten gestalten. So lassen sich ausreichende Schutzvorrichtungen gegen Sonnenhitze und Regen bei den größten Bauten und im ausreichendsten Maße herstellen."**)

* * *

Anfangs dieses Capitels hob ich hervor, daß ich, was meine Person betrifft, auf den persönlichen Besitz nicht viel halte, was meine Objectivität beweisen soll. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß die Möglichkeit, persönlichen Besitz zu erwerben, eines der vorzüglichsten Reizmittel ist, um das Streben nach vorwärts, den Fortschritt, zu fördern, der die Cultur und die Lebenshaltung der Menge so sehr schon gehoben hat. Die Socialisten fundiren ihre Hoffnungen auf Dinge, welche jetzt nirgends bestehen und glauben, daß ihre Schulen das uninteressirte Pflicht- und Ehrgefühl, die Ambition allgemein verbreiten werden. Vor Allem kann etwas Nichtbestehendes keine Basis zu weiteren Schlüssen bilden, welche einen praktischen Werth haben sollen und was die Schulen betrifft, so müssen doch zuerst die Lehrer gebildet werden, was gewiß zehn und mehr Jahre brauchen wird. Erst nach 30 Jahren zeigen sich die Resultate der Schulen, bei welchen in der ersten Generation das bestehende Milieu die Verbreitung der neuen Ansichten gewiß hemmt. Es wird hundert Jahre dauern, bis die von den Socialisten gehofften Wirkungen der Schulen eintreten können, wenn sie überhaupt im vollen Maße eintreten werden, denn der Egoismus wird nie ganz aus der Welt

*) Unwahr! Beinahe täglich liest man von solchen neuen Einrichtungen. Traurig ist, daß die unwissende Menge solche Entstellungen glaubt.

**) Schöne Träume. Mit welchen Mitteln sollen diese großartigen Bauten und Einrichtungen ausgeführt werden? Ob Geld oder Anweisungen auf Consumtionsartikel ist einerlei. Diese Bauten und Arbeiten im Taglohne werden noch viel kostspieliger als jetzt sein, wenn man angenehm arbeiten, recte faulenzen will.

verschwinden, was uns die älteste Literatur aller Länder l
Auch das Christenthum kämpft gegen den Egoismus. Welche
bärmlichen Resultate nach 2000 Jahren, trotz der Mithilfe
Himmel und Hölle! Besonders, wenn die Blicke nach Ruß
schweifen, wo die gräßlichste Corruption, von den Großfürsten
gefangen, Willkür und abscheuliche Grausamkeit herrschen.
beiden Großfürsten Sergius und Boris sollen an der Spitze
der Beraubung des Rothen Kreuzes gestanden sein.

Collectivbesitz und Production.

Der eigentliche Kern der Marx'schen Ideen, der
den Grundbesitz zum gemeinschaftlichen machen will.
soll allen gleichmäßig zusammen gehören, ohne zu berü
tigen, daß die Verhältnisse in der Landwirthschaft ganz ander
bei der Industrie sind, was wahrscheinlich daher kommt, daß
die Industrie aus der Praxis, die Landwirthschaft aber
nicht kannte. Bei vorschreitender Cultur hat die Industrie
Bestreben, sich immer mehr zu concentriren und die Betriel
immer größerem Style zu betreiben; die Fabriken in Europa
wahre Zwerge gegen jene in Amerika, und zwar in allen Bran
in Eisen, Stahl, Brauereien, Schlächtereien ꝛc.; die Landwirth
hingegen zerfällt bei höherer Cultur stets in kleinere Betriebe,
in Sachsen, Rheinpreußen, Belgien, Holland, selbst in Oeste
zeigt die „Berufsstatistik Oesterreichs", ein vom Statistischen
herausgegebenes großes Werk, daß sich der durchschnittl
Betriebsumfang in der Landwirthschaft verklein
ohne der Verminderung der Anbauflächen oder der Ernteer
oder der Viehhaltung, im Gegentheile, dank des intensiveren
triebes, der Einführung der Fruchtwechselwirthschaft, der An
dung künstlicher Düngemittel und der Einführung landwirthsc
licher Maschinen ꝛc.

Auch in Amerika wurden die Farmen mehr und kleiner

	Zahl der Farmen
1850	1,449.073
1860	2,044.077
1870	2,659.985
1880	4,008.907

	Durchschnittliche Größe der Farmen (Acres)
1850	203
1860	199
1870	153
1880	134

Die Landwirthschaft ist ein Wetter-, ein Saisongeschäft; im Frühjahre ist viel, im Sommer etwas weniger, im Herbste sehr viel zu thun, den ganzen Winter kann der Landwirth, wenn er keine landwirthschaftliche Industrie betreibt, schlafen. Wie oft überzeugte ich mich, daß, wenn in der Landwirthschaft ein einziger schöner Tag unausgenützt bleibt, dieser in der ganzen Saison nicht mehr einbringbar ist. Infolgedessen kann bei der Ernte keine bestimmte Arbeitszeit oder bestimmte Ruhetage, so wie bei der Industrie, ohne großen Schaden eingehalten werden. Bei drohendem Regen müssen selbst die Nächte zum Einführen benützt werden.*) In Cewkow ließ einmal mein Verwalter um 6 Uhr Abends die mit Hafergebünde beladenen Wagen**) auf dem Felde ausspannen. Bei Nacht kam ein Gewitter, der Hafer wurde naß, mußte abgeladen und wieder getrocknet werden. Dem Verwalter kündigte ich.

Den Collectivgrundbesitz halte ich aus meiner innersten Ueberzeugung für ein Unglück und für einen Rückgang in der Production, des Wohlstandes und infolgedessen der Cultur, und glaube dieses einleuchtend erklärt zu haben. Bei der Landwirthschaft bestehen ganz andere Verhältnisse wie bei der Industrie, diese kann ungestört trotz Frost, Schnee und Regen betrieben werden, auch ist z. B. die Einrichtung in jeder Tuchfabrik, jeder Baumwollweberei, jeder Weizenmühle 2c. beinahe gleich, wenn sie zur gleichen Zeit gebaut worden sind; bei der Landwirtschaft bestimmt der Boden, das Klima 2c. die Einrichtungen und die Art des Betriebes. Bei meinen verhältnißmäßig kleinen Oekonomien wird z. B. ganz verschieden gewirthschaftet. Auf zwei Meierhöfen ist intensivste Milchwirthschaft, Kartoffel- und Futterbau, auf zwei anderen Meierhöfen besteht viehlose Wirthschaft, auf

*) Selbstverständlich gegen eine Vergütung. Heu lasse ich an katholischen Feiertagen stets durch Ruthenen machen.

**) Aus socialistischer Ansicht, weil die Arbeitsstunden verstrichen waren.

einem Gute in einer anderen Gegend sollen Zuckerrüben und Obst forcirt werden. Auch die landwirthschaftlichen Industrien lassen sich nicht immer so ausdehnen, wie Industriebetriebe; z. B. Spiritusbrennereien, die Kartoffel verarbeiten, können nicht so groß als jene sein, welche Mais brennen, weil Kartoffel keine weite Fracht vertragen. Aber auch jene Brennereien, welche auf Mais basirt sind, dürfen, um den Dünger mit Nutzen zu verwerthen, nicht so groß sein, wie Zuckerfabriken, bei denen man die Rübenschnitte leichter als die Schlempe oder den frischen, gut conservirten Dünger verfrachten kann. Die große Spiritusfabrik in Arad, wo jahraus, jahrein 4000 Ochsen auf der Mast stehen, kann nur zum geringsten Theile den Dünger frisch verwenden, sie muß ihn größtentheils, der Fracht wegen, getrocknet verkaufen, ein Zustand, in welchem der Stalldünger sehr wenig Werth besitzt.

Beim Kleinbesitz ist vor Allem zu commassiren*) nöthig, sonst gibt es zu viele Frictionen und geht zu viel Zeit verloren. Im übrigen verweise ich anf das schon Gesagte.

Bei den Actiengesellschaften besteht der Collectivbesitz. Agricole Unternehmungen auf Actien kannte ich einige große Pachtunternehmungen in Ungarn, die aber bald die wenigen Actionäre unter sich vertheilten, ein Beweis, daß der Collectivbesitz für unvortheilhaft befunden wurde, hingegen prosperirte eine große agricole Actiengesellschaft in Australien noch im Jahre 1872.

Nun zur Industrie, welche umso vortheilhafter arbeitet, je größer sie ist, und für welche sich Actiengesellschaften sehr gut eignen, weil das Privatcapital selten groß genug ist. Wenn auch Unternehmungen als Privatbesitz beginnen, so zeigt es sich bei der Vergrößerung oft, daß die Privatmittel versagen. So z. B. die Skodawerke und Waagner's Eisenindustrie. Die Vergrößerung der Unternehmungen und ihr Übergang in Actiengesellschaften liegt im Geiste der Socialisten, welche dies für eine Vorbereitung ihrer Zukunftsträume halten. Ich bestreite bei der Industrie durchaus die Collectivarbeit nicht, kann aber unmöglich die socialistischen Ansichten zu ihrer Ausführung richtig finden, welche sich auf Voraussetzungen gründen, die sich heute nirgends noch als praktisch erwiesen haben, denn die auf socialistischer Ansicht beruhende Redens-

*) Die Zusammenlegung der Gründe.

art: „Die auf voller Freiheit und demokratischer Gleichheit organisirte Arbeit, bei der Einer für Alle und Alle für Einen stehen, also die volle Solidarität herrscht, wird eine Schaffenslust und einen Wetteifer erzeugen, wie sie in dem heutigen Wirthschaftssystem nirgends zu finden sind. Dieser schaffensfreudige Geist wirkt aber auch auf die Productivität der Arbeit ein",*) kann bloß als werthlose Floskel gelten, so lange die Erfahrung des gegenwärtig bestehenden Zustandes zeigt, daß die Menschen zu hohen Leistungen eine materielle Aneifernng bedürfen.

Napoleon I., dieses einem Halbgott ähnliche Genie, spornte seine Untercommandanten durch persönliches Interesse an; und wie könnte Herr Schmidt in Skole seine für unmöglich geltenden Leistungen ohne Tantièmen und Prämien durchführen? Auch in meinen relativ kleinen Verhältnissen arbeitet Alles und faulenzt Niemand, weil alle Leiter Tantièmen beziehen und alle Arbeiter, wo es nur möglich ist, im Accord arbeiten.

Bebel leugnet die Nothwendigkeit eines materiellen Interesses (S. 368 im Buche „Die Frau"). Als Beweis, daß es keiner materiellen Aneiferung bedarf, führt Bebel die Beamtenhierarchie an, bei der nicht Fleiß und Fähigkeit, sondern das Dienstalter entscheidet, das Avancement auf der Eselsleiter, welches System aber durchbrochen werden muß, wenn man in höheren Stellungen besonders Befähigte braucht. Wenn man das Wirken der Beamtenhierarchie bei uns im Allgemeinen beobachtet, so kommt man erst recht zur Ueberzeugung, daß das materielle Interesse nöthig sei, denn der Unterschied zwischen Staatsbeamten und Privatbeamten von Unternehmungen mit Tantièmen springt in die Augen. Auch findet Bebel, daß der Befähigte keine Bevorzugung beanspruchen kann, weil dies kein persönliches Verdienst ist, ebenso kann, meint Bebel, dem Dummen seine Dummheit keinen Nachtheil bringen, weil er nichts dafür kann.

Endlich hebt Bebel hervor, daß in der socialistischen Gesellschaft jedem die Möglichkeit geboten ist, sein Wissen und Können, entsprechend seinen Anlagen und Neigungen auszubilden. Dies soll ja überhaupt geschehen und wird auch mit der Zeit geschehen, ohne daß der socialistische Staat sich zu verwirklichen braucht.

* * *

---

*) Aus Bebels Buch „Die Frau".

So sehr in der Industrie die Betriebe zur möglichsten Größe drängen,*) so ist es doch klar, daß es auch hier eine Grenze geben muß, über welche hinaus der Vortheil sich in Nachtheil verwandelt. Herr Witgenstein, der Schöpfer der Teplitzer Walzwerke, der Regenerator der Prager Eisen und der Alpine war in Amerika und sprach sich nach seiner Rückkehr gegen die großen amerikanischen Trusts aus, weil sie nicht zu leiten seien. Ich denke an die Napoleon'schen Feldzüge und an den letzten deutsch-französischen Feldzug, in welchem das Napoleon'sche Genie fehlte. Die bessere Organisation ersetzte jedoch dasselbe und feierte Triumphe, welche Napoleon nie beschieden waren. Wo die Grenze liegt, in welcher die Größe der Betriebe noch Vortheil bringt, muß erst die Zukunft lehren.

Ueber die Rentabilität des großen amerikanischen Stahltrusts verlautet nichts Gutes, jedoch muß man erst die Ursache kennen, ob bei der finanziellen Gründung nicht zu stark gesündigt wurde, oder ob es an der Organisation oder an den Leitern fehlt, oder ob der Körper, weil zu groß, zu ungelenk ist. Die Prager Eisen zahlte jahrlelang keine Zinsen, die Alpine galt schon als non valeur, die richtige Leitung und Organisation bewirkte den günstigen Umschwung. In fernen Zeiten wird sich das für möglich, ja für günstig zeigen, was jetzt für eine Unmöglichkeit gilt, denn der Fortschritt der Menschheit ist unbegrenzt.

Die socialistischen Führer thun dergleichen, als ob sie glaubten, daß Alle sich in der Idee anstrengen werden, daß der Fleiß des Einzelnen Allen zu Gute kommt und umgekehrt. Wir sehen aber, daß selbst gebildete Leute sich kein Gewissen daraus machen, zu schwärzen, ferner daß sonst respectable Personen falsch fatiren 2c., wodurch zum eigenen Vortheile das allgemeine Interesse geschädigt wird. Als ich einmal zu einem als Ehrenmann geachteten reichen Aristokraten bemerkte: „ich hätte nie gedacht, daß N. von der Defraudation in seinen Spiritusbrennereien gewußt habe, erhielt ich zur Antwort: „Der Staat ist keine Privatperson. Nicht jeder findet es schlecht, den Staat zu seinen eigenen Gunsten zu benachtheiligen." Die Idee, daß man $\frac{1}{26,000.000}$ ist, und 25,999.999 Personen fleißig sein müssen

*) Der Kleinbetrieb hat nur eine Berechtigung für das Kunstgewerbe, wo persönlicher Geschmack und Geschicklichkeit maßgebend sind.

um $\frac{1}{26,000.000}$ des Gesammtgewinnes zu erhalten, animirt nicht und ist schwer vorstellbar!

Marx will, daß die Arbeiter nur zu ihrem eigenen Vortheile und nicht auch zum Vortheile von Unternehmern, Capitalisten, arbeiten. Diese Rasse greift er mit einer wahren Berserkerwuth an und will sie vom Erdboden verschwinden machen. Wenn man auf den Grund zurückgeht, der seinen Haß veranlaßte, so muß man es nur natürlich finden. Er lebte in England und sah, in welch unerhörter, gewissenloser Art die Arbeitskraft damals mißbraucht wurde. In seinem Buche „Das Capital“ erzählt er von S. 205 bis 218 constatirte unmenschliche Ausbeutungen, die ich hier anführe, weil doch wenige meiner Leser dieses Buch selbst lesen werden.

* * *

Unmenschliche Arbeiterausbeutung in England zu Lebzeiten von Marx.

„In einem Meeting in Nottingham wurde am 14. Jänner 1860 erklärt, daß in der Spitzenfabrikation ein der übrigen Welt unbekanntes Leid vorherrscht. . . . Um 2, 3, 4 Uhr des Morgens werden Kinder von 9 bis 10 Jahren ihren schmutzigen Betten entrissen und gezwungen, für die nackte Subsistenz bis 10, 11, 12 Uhr Nachts zu arbeiten, während ihre Glieder wegschwinden, ihre Gestalt zusammenschrumpft, ihre Gesichtszüge abstumpfen und ihr menschliches Wesen ganz und gar in einem steinähnlichen Torpor erstarrt, dessen bloßer Anblick schauderhaft ist.

Das System war ein System unbeschränkter Sclaverei, Sclaverei in socialer, physischer, moralischer und intellectueller Beziehung. . . . Was soll man denken, wenn petitionirt werden mußte, daß die Arbeitszeit für Männer täglich auf 18 Stunden beschränkt werden solle! . . . Wir declamiren gegen die virginischen und karolinischen Pflanzer. Ist jedoch ihr Negermarkt, mit allem Schrecken der Peitsche und dem Schacher in Menschenfleisch, abscheulicher als diese langsame Menschenabschlachtung, die vor sich geht, damit Schleier und Krägen zum Vortheile von Capitalisten fabricirt werden.

Die Töpferei von Staffordshire hat während der letzten 22 Jahre den Gegenstand dreier parlamentarischer Untersuchungen

gebildet. Die Resultate sind niedergelegt im Berichte des Herrn Scriven von 1841 an die „Children's Employment Comissioners“, im Berichte des Herrn Longe von 1863, in „First Report of the Children's Employment Comission“ von 13. Juni 1863. Für meine Aufgabe genügt es, den Berichten von 1860 und 1863 einige Zeugenaussagen der exploitirten Kinder selbst zu entlehnen. Von den Kindern mag man auf die Erwachsenen schließen, namentlich Mädchen und Frauen, und zwar in einem Industriezweige, wo eben Baumwollspinnerei u. dgl. als ein sehr angenehmes und gesundes Geschäft erscheint.

Wilhelm Wood, neunjährig, „war 7 Jahre, 10 Monate alt, als er zu arbeiten begann“. Er „ran moulds“ (trug die fertig geformte Waare in die Trockenstube, um nachher die leere Form zurückzubringen) von Anfang an. Er kommt jeden Tag in der Woche um 6 Uhr Morgens und hört auf ungefähr 9 Uhr Abends. „Ich arbeite bis 9 Uhr Abends jeden Tag in der Woche. So z. B. während der letzten 7—8 Wochen.“ Also fünfzehnstündige Arbeit für ein siebenjähriges Kind! J. Murray, ein zwölfjähriger Knabe, sagt aus: „I run moulds and turn jigger (drehe das Rad). Ich komme um 6 Uhr, manchmal um 4 Uhr Morgens. Ich habe während der ganzen letzten Nacht bis diesen Morgen 8 Uhr gearbeitet. Ich war nicht im Bett seit der letzten Nacht. Außer mir arbeiteten 8 oder 9 andere Knaben die letzte Nacht durch. Alle außer Einem sind diesen Morgen wieder gekommen. Ich bekomme wöchentlich 3 sh 6 d (1 Thaler 5 Groschen). Ich bekomme nicht mehr, wenn ich die ganze Nacht durcharbeite. Ich habe in der letzten Woche zwei Nächte durchgearbeitet.“ Fernyhough, ein zehnjähriger Knabe: „Ich habe nicht immer eine ganze Stunde für das Mittagessen, oft nur eine halbe Stunde; jeden Donnerstag, Freitag und Samstag.“

Dr. Greenhow erklärt die Lebenszeit in den Töpferdistricten von Stoke-upon Trent und Wolstanton für außerordentlich kurz. Obgleich im Districte Stoke nur 30·6 Percent und in Wolstanton nur 30·4 Percent der männlichen Bevölkerung über 20 Jahre in den Töpfereien beschäftigt sind, fällt unter Männern dieser Kategorie im ersten District mehr als die Hälfte der Todesfälle in Folge von Brustkrankheiten auf die Töpfer. Dr. Boothroyd, praktischer Arzt zu Hanley, sagt aus: „Jede successive Generation der Töpfer ist zwerghafter und schwächer als

die vorhergehende." Ebenso ein anderer Arzt, Herr Mc. Beau: „Seit ich vor 25 Jahren meine Praxis unter den Töpfern begann, hat sich die auffallende Entartung dieser Classe fortschreitend in Abnahme von Gestalt und Gewicht gezeigt." Diese Aussagen sind dem Berichte des Dr. Greenhow von 1860 entnommen.

Aus dem Berichte der Commissäre von 1863 folgendes: Dr. J. T. Arledge, Oberarzt des North Staffordshire Krankenhauses sagt: „Als eine Classe repräsentiren die Töpfer Männer und Frauen . . . eine entartete Bevölkerung, physisch und moralisch. Sie sind in der Regel verzwergt und schlecht gebaut und oft an der Brust verwachsen. Sie altern vorzeitig und sind kurzlebig; phlegmatisch und blutlos, verrathen sie die Schwäche ihrer Constitution durch hartnäckige Anfälle von Dyspepsie, Leber- und Nierenstörungen und Rheumatismus. Vor allem aber sind sie Brustkrankheiten unterworfen, der Pneumonie, Phthisis, Bronchitis und dem Asthma. Eine Form des letzteren ist ihnen eigenthümlich und und bekannt unter dem Namen des Töpfer-Asthma oder der Töpfer-Schwindsucht. Scrophulose, die Mandeln, Knochen oder andere Körpertheile angreift, ist eine Krankheit von mehr als zwei Dritteln der Töpfer. Daß die Entartung (degenerescence) der Bevölkerung dieses Districtes nicht noch viel größer ist, verdankt sie ausschließlich der Recrutirung aus den umliegenden Landdistricten und den Zwischenheiraten mit gesünderen Rassen." Herr Charles Pearson, vor kurzem noch House Surgeon derselben Krankenanstalt, schreibt in einem Briefe an den Commissär Louge u. A.: „Ich kann nur aus persönlicher Beobachtung, nicht statistisch sprechen, aber ich stehe nicht an, zu versichern, daß meine Empörung wieder und wieder aufkochte bei dem Anblicke dieser armen Kinder, deren Gesundheit geopfert wurde, um der Habgier ihrer Eltern und Arbeitgeber zu fröhnen." Er zählt die Ursachen der Töpferkrankheiten auf und schließt sie kulminirend ab mit „Long Hours" („langen Arbeitsstunden"). Der Commissionsbericht hofft, daß „eine Manufactur von so hervorragender Stellung in den Augen der Welt nicht lange mehr den Makel tragen wird, daß ihr großer Erfolg begleitet ist von physischer Entartung, vielverzweigten körperlichen Leiden und frühem Tode der Arbeiterbevölkerung, durch deren Arbeit und Geschick so große Resultate erzielt worden sind." Was von den Töpfereien in England, gilt von denen in Schottland.

Die Manufactur von Zündhölzern datirt von 1833, von der Erfindung, den Phosphor auf die Zündruthe selbst anzubringen. Seit 1845 hat sie sich rasch in England entwickelt und von den dichtbevölkerten Theilen Londons namentlich auch nach Manchester, Birmingham, Liverpool, Bristol, Norwich, Newcastle, Glasgow verbreitet, mit ihr die Mundsperre, die ein Wiener Arzt schon 1845 als eigenthümliche Krankheit der Zündhölzchenmacher entdeckte. Die Hälfte der Arbeiter sind Kinder unter 13 und junge Personen unter 18 Jahren. Die Manufactur ist wegen ihrer Ungesundheit und Widerwärtigkeit so verrufen, daß nur der verkommenste Theil der Arbeiterclasse, halbverhungerte Witwen u. s. w. Kinder für sie hergeben, zerlumpte, halbverhungerte, ganz verwahrloste und unerzogene Kinder.

Von den Zeugen, die Commissär White (1863) verhörte, waren 270 unter 18 Jahren, 50 unter 10 Jahren, 10 nur 8 und 5 nur 6 Jahre alt. Wechsel des Arbeitstages von 12 auf 14 und 15 Stunden. Nachtarbeit, unregelmäßige Mahlzeiten, meist in den Arbeitsräumen selbst, die vom Phosphor verpestet sind. Dante wird in dieser Manufactur seine grausamsten Höllenphantasien übertroffen finden.

In der Tapetenfabrik werden die gröberen Sorten mit Maschinen, die feineren mit der Hand (block printing) gedruckt. Die lebhaftesten Geschäftsmonate fallen zwischen October und Ende April. Während dieser Periode dauert die Arbeit häufig fast ohne Unterbrechung von 6 Uhr Früh bis 10 Uhr Abends und tiefer in die Nacht.

J. Leach sagt aus: „Letzten Winter (1862) blieben von 19 Mädchen 6 weg infolge durch Ueberarbeitung zugezogener Krankheiten. Um sie wach zu halten, mußte ich sie anschreien.“ W. Duffy: „Die Kinder konnten oft vor Müdigkeit die Augen nicht aufhalten, in der That, wir selbst können es oft kaum.“ J. Lightbourne: „Ich bin 13 Jahre alt ... Wir arbeiteten letzten Winter bis 9 Uhr Abends und den Winter vorher bis 10 Uhr. Ich pflegte letzten Winter fast jeden Abend vom Schmerz wunder Füße zu schreien.“ G. Apsden: „Diesen meinen Jungen pflegte ich, als er 7 Jahre alt war, auf meinem Rücken hin und her über den Schnee zu tragen und er pflegte 16 Stunden zu arbeiten! ...“

Ich habe oft niedergekniet, um ihn zu füttern, während er an der Maschine stand, denn er durfte sie nicht verlassen oder stillesetzen!

Smith, der geschäftsführende Associé einer Manchester Fabrik: „Wir (er meint seine „Hände"), die für „uns" arbeiten ohne Unterbrechung für Mahlzeiten, so daß die Tagesarbeit von 10½ Stunden um 4½ Uhr Nachmittags fertig ist, und alles Spätere ist Ueberzeit (Ob dieser Herr Smith wohl keine Mahlzeit während 10½ Stunden zu sich nimmt?) Wir (derselbe Smith) hören selten auf vor 6 Uhr Abends (er meint mit der Consumtion „unserer" Arbeitskraftmaschinen), so daß wir (iterum Crispinus) in der That das ganze Jahr durch Ueberzeit arbeiten. . . . Die Kinder und Erwachsenen (152 Kinder und junge Personen unter 18 Jahren und 140 Erwachsene) haben gleichmäßig während der letzten 18 Monate im Durchschnitte allermindestens 7 Tage und 5 Stunden in der Woche gearbeitet, oder 78½ Stunden wöchentlich. Für die 6 Wochen, endend am 2. Mai d. J. (1863), war der Durchschnitt höher — 8 Tage oder 84 Stunden in der Woche!" Doch fügt derselbe Herr Smith, der dem pluralis majestatis so sehr ergeben ist, schmunzelnd hinzu: „Maschinenarbeit ist leicht." Und so sagen die Anwender des Block Printing: „Handarbeit ist gesünder als Maschinenarbeit".

Im Ganzen erklären sich die Herren Fabrikanten mit Entrüstung gegen den Vorschlag, „die Maschinen wenigstens während der Mahlzeiten still zu setzen".

„Ein Gesetz", sagt Herr Otley, der Manager einer Tapetenfabrik in Borough (in London), „das Arbeitsstunden von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends erlaubte, würde uns (!) sehr wohl zusagen, aber die Stunden des Faktory Akt von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends passen uns (!) nicht. . . . Unsere Maschine wird während des Mittagessens (welche Großmuth) still gesetzt. Das Stillsetzen verursacht keinen nennenswerthen Verlust an Papier und Farbe". „Aber", fügt er sympathetisch hinzu, „ich kann verstehen, daß der damit verbundene Verlust nicht geliebt wird." Der Commissionsbericht meint naiv, die Furcht einiger „leitenden Firmen", Zeit, d. h. Aneignungszeit fremder Arbeit und dadurch „Profit zu verlieren", sei kein „hinreichender Grund", um Kinder unter 13 und junge Personen unter 18 Jahren während 12 bis 16 Stunden ihr Mittagmahl „verlieren zu lassen", oder es ihnen

zuzusetzen, wie man der Dampfmaschine Kohle und Wasser, der Wolle Seife, dem Rade Oel u. s. w. zusetzt — während des Productionsprozesses selbst, als bloßen Hilfsstoff des Arbeitsmittels.

Jedenfalls hat das Comité die Augen des Publicums auf sein „tägliches Brot“ und damit auf die Bäckerei gelenkt. Gleichzeitig erscholl in öffentlichen Meetings und Petitionen an das Parlament der Schrei der Londoner Bäckergesellen über Ueberarbeitung u. s. w. Der Schrei wurde so dringend, daß Herr H. S. Tremenheere, auch Mitglied der mehrerwähnten Kommission von 1863, zum königl. Untersuchungsrichter bestallt wurde. Sein Bericht samt Zeugenaussagen regte das Publicum auf, nicht sein Herz, sondern seinen Magen. Der bibelfeste Engländer wußte zwar, daß der Mensch, wenn nicht durch Gnadenwahl Capitalist oder Landlord oder Sinekurist, dazu berufen ist, sein Brot im Schweiße seines Angesichtes zu essen, aber er wußte nicht, daß er in seinem Brote täglich ein gewisses Quantum Menschenschweiß essen muß, getränkt mit Eiterbeulenausleerung, Spinnwebe, Schabenleichnamen und fauler deutscher Hefe, abgesehen von Alaun, Sandstein und sonstigen angenehmen mineralischen Ingrediencien. Ohne alle Rücksicht auf seine Heiligkeit, den „Freetrade“, wurde daher die anhero „freie“ Bäckerei der Aufsicht von Staatsinspectoren unterworfen (Ende der Parlamentssitzung 1863) und durch denselben Parlamentsact die Arbeitszeit von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens für Bäckergesellen unter 18 Jahren verboten. Die letztere Klausel spricht Bände über die Ueberarbeitung in diesem uns so altväterisch anheimelnden Geschäftszweig.

Die Arbeit eines Londoner Bäckergesellen beginnt in der Regel um 11 Uhr Nachts. Zu dieser Stunde macht er den Teig, ein sehr mühsamer Proceß, der ½ bis ¾ Stunden währt, je nach der Größe des Gebäcks und seiner Feinheit. Er legt sich dann nieder auf das Knetbrett, das zugleich als Deckel des Troges dient, worin der Teig gemacht wird, und schläft ein paar Stunden mit einem Mehlsack unter dem Kopf und einem anderen Mehlsack auf dem Leib. Dann beginnt eine rasche und ununterbrochene Arbeit von 4 Stunden, Werfen, Wägen, Formen in den Ofen schieben, aus dem Ofen holen u. s. w. Die Temperatur eines Backhauses beträgt von 75 bis 90 Grad und in den kleinen Backhäusern eher mehr als weniger. Wenn die Arbeit, Brot,

ı u. s. w. zu machen, vollbracht ist, beginnt die Vertheilung
rotes, und ein beträchtlicher Theil der Taglöhner, nachdem
beschriebene harte Nachtarbeit vollbracht, trägt während des
das Brot in Körben oder schiebt es in Karren von Haus
us und operirt dazwischen auch manchmal im Backhaus. Je
der Jahreszeit und dem Umfang des Geschäftes endet die
zwischen 1 und 6 Uhr Nachmittags, während ein anderer
der Gesellen bis spät Nachmittags im Backhaus beschäftigt
Während der Londoner Saison beginnen die Gesellen der
: zu „vollen" Brotpreisen im Westend regelmäßig um
ır Nachts und sind mit dem Brotbacken, unterbrochen durch
der zwei oft sehr kurze Zwischenräume, bis 8 Uhr des
n Morgens beschäftigt. Sie werden dann bis 4, 5, 6 ja
: zur Brotherumträgerei benutzt oder manchmal mit Bisquit-
im Backhause. Nach vollbrachtem Werke genießen sie einen
f von 6, oft nur von 5 und 4 Stunden. Freitags beginnt
rbeit stets früher, sage Abends 10 Uhr und dauert ohne
laß, sei es in der Zubereitung, sei es in der Kolportirung
Brotes, bis den folgenden Samstag Abends 8 Uhr, aber
bis 4 oder 5 Uhr Sonntag Früh. Auch in den vornehmen
reien, die das Brot zum „vollen Preise" verkaufen,
wieder 4 bis 5 Stunden am Sonntag vorbereitende
für den nächsten Tag verrichtet werden. Die Bäckergesellen
underselling masters" (die das Brot unter dem vollen
verkaufen), und diese betragen über drei Viertel der Londoner
:, haben noch längere Arbeitsstunden, aber ihre Arbeit ist
ganz auf das Backhaus beschränkt, da ihre Meister, die
ung an kleine Kramladen ausgenommen, nur in der eigenen
que verkaufen. Gegen Ende der Woche, d. h. am Donnerstag,
ıt hier die Arbeit um 10 Uhr Nachts und dauert mit nur
er Unterbrechung bis tief in die Sonntagnacht hinein.

* * *

Ein großes Eisenbahnunglück hat Hunderte von Passagieren
andere Welt expedirt. Die Nachlässigkeit der Eisenbahn-
er ist die Ursache des Unglücks. Sie erklären vor den Ge-
enen einstimmig, vor 10 bis 12 Jahren habe ihre Arbeit
3 Stunden täglich gedauert. Während der letzten 5 bis

6 Jahre habe man sie auf 14, 18 und 20 Stunden aufgeschraubt und bei besonders lebhaftem Zudrang der Reiselustigen, wie in den Perioden der Excursionszüge, währe sie oft ununterbrochen 40 bis 50 Stunden. Sie seien gewöhnliche Menschen und keine Cyklopen. Auf einem gegebenen Punkt versage ihre Arbeitskraft. Torpor ergreife sie.

* * *

In den letzten Wochen vom Juni 1863 brachten alle Londoner Tagesblätter einen Paragraph mit dem „sensational" Aushängeschild: „Death from simple Overwork" (Tod von einfacher Ueberarbeit). Es handelte sich um den Tod der Putzmacherin Mary Anne Walkley, zwanzigjährig, beschäftigt in einer sehr respectablen Hofputzmanufactur, exploitirt von einer Dame mit dem gemüthlichen Namen Elise.

Die alte oft erzählte Geschichte ward neu entdeckt, daß diese Mädchen durchschnittlich $16^1/_2$ Stunden, während der Saison aber oft 30 Stunden ununterbrochen arbeiten, indem ihre versagende „Arbeitskraft" durch gelegentliche Zufuhr von Sherry, Portwein oder Kaffee flüssig erhalten wird. Und es war gerade die Höhe der Saison. Es galt die Prachtkleider edler Ladies für den Huldigungsball bei der frisch importirten Prinzessin von Wales fertig zu zaubern. Mary Anne Walkley hatte $26^1/_2$ Stunden ohne Unterlaß gearbeitet zusammen mit 60 anderen Mädchen, je 30 in einem Zimmer, das kaum ein Drittel der nöthigen Cubikzolle Luft gewährte, während sie Nachts zwei zu zwei ein Bett theilten in einem der Sticklöcher, worin ein Schlafzimmer durch verschiedene Bretterwände abgepfercht ist. Und dies war eine der besseren Putzmachereien Londons.

Mary Anne Walkley erkrankte am Freitag und starb am Sonntag, ohne, zum Erstaunen von Frau Elise, auch nur vorher das letzte Putzstück fertig zu machen. Der zu spät ans Sterbebett gerufene Arzt, Herr Keys, bezeugte vor der „Coroner's Jury" in dürren Worten: „Mary Anne Walkley sei gestorben an langen Arbeitsstunden in einem überfüllten Arbeitszimmer und überengen schlecht ventilirten Schlafgemach". Um dem Arzt eine Lection in guter Lebensart zu geben, erklärte dagegen die „Coroner's Jury": „Die Hingeschiedene sei gestorben an der Apoplexie, aber es sei Grund zu fürchten, daß ihr Tod durch Ueberarbeit in einer über-

füllten Werkstatt u. s. w. beschleunigt worden sei." Unsere „weißen Sclaven", rief der „Morning Star", das Organ der Freihandelsherren Cobden und Bright, „unsere weißen Sclaven werden in das Grab hineingearbeitet und verderben und sterben ohne Sang und Klang."

Zu Tod arbeiten ist die Tagesordnung nicht nur in der Werkstätte der Putzmacherinnen, sondern an tausend Plätzen, ja an jedem Platz, wo das Geschäft im Zuge ist .... Laßt uns den Grobschmied als Beispiel nehmen. Wenn man den Dichtern glauben darf, gibt es keinen so lebenskräftigen, lustigen Mann als den Grobschmied. Er erhebt sich früh und schlägt Funken vor der Sonne; er ißt und trinkt und schläft wie kein anderer Mensch. Rein physisch betrachtet, befindet er sich bei mäßiger Arbeit in der That in einer der besten menschlichen Stellungen. Aber wir folgen ihm in die Stadt und sehen die Arbeitslast, die auf den starken Mann gewälzt wird, und welchen Rang nimmt er ein in den Sterblichkeitslisten unseres Landes? In Marylebone (einem der größten Stadtviertel Londons) sterben Grobschmiede in dem Verhältnis von 31 per 1000 jährlich, oder 11 über der Durchschnittssterblichkeit erwachsener Männer in England. Die Beschäftigung, eine fast instinctive Kunst der Menschheit, an und für sich tadellos, wird durch bloße Uebertreibung der Arbeit der Zerstörer des Mannes. Er kann so viele Hammerschläge täglich schlagen, so viele Schritte gehen, so viele Athemzüge holen, so viel Werk verrichten, und durchschnittlich sage 50 Jahre leben. Man zwingt ihn, so viel mehr Schläge zu schlagen, so viel mehr Schritte zu gehen, so viel öfter des Tages zu athmen, und alles zusammen seine Lebensaufgabe täglich um ein Viertel zu vermehren. Er macht den Versuch, und das Resultat ist, daß er für eine beschränkte Periode ein Viertel mehr Werth verrichtet und im 37. Jahre statt im 50.. Jahre stirbt."

* * *

Und dies geschah alles in dem bigotten Lande, wo die **Bibelgesellschaften** das Christenthum, d i e s e R e l i g i o n d e r **N ä c h s t e n l i e b e**, in der ganzen Welt verbreiten wollen. Was **geschehen nicht trotz** dieser Religion für Grausamkeiten und Bestialitäten **bei den Colonisationen** und zwangen die Engländer nicht

China die Einfuhr des Opiums zu erlauben, und besteht nicht in Galizien unter dem Patronate der wirklich gläubigen und frommen Aristokratie noch die Propination, welche das Trinken des Schnapses, dieses Volksgiftes, fördert.

Nicht genug mit der bestehenden Propination, es gibt sogar einige wenige Aristokraten, welche sie über 1910 fortbestehen lassen wollen, was ein Schandfleck für Galizien wäre, denn diese begünstigt nicht allein die Trunkenheit, sondern bewuchert das Volk, welches weit mehr zahlt, als in die Landescassen fließt, weil das Geld zu viel Hände passiert. Das Verpachtungssystem gleicht der französischen Steuerverpachtung vor der großen Revolution.

Man sieht, daß die Religion keine Garantie für die Moral gibt, *solange die Moral nicht zur Volkssitte wird*, dies geschieht aber sicherer durch die Morallehre, wenn dieselbe nicht mit der Religion verquickt wird, welche Dinge zu glauben vorschreibt, die vernünftige Menschen nur theilweise oder gar nicht glauben können, wodurch das Vertrauen, dieser Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, schwindet, welches sich aber nur auf *Wahrheit* gründen kann.

* * *

Das Zeißwerk in Jena.

Wenn ich Umschau halte, so weiß ich blos, daß zwei Fabriken in England auf der Basis der Collectivproduction bestehen, welche aber durch den früheren Besitzer geleitet werden, ferner von zwei bestehenden Fabriken, welche einigen Aufschluß über die Collectivproduction geben können; nämlich eine Glasfabrik in Frankreich, welche Glasbläsern collectiv gehört und von denselben collectiv betrieben wird. Ueber diese lauten meine Erkundigungen recht mittelmäßig, trotz des Geschenkes von Frcs. 100.000, welches die Glasbläser erhielten. In dieser Fabrik sind auch Hilfsarbeiter, gewöhnliche Taglöhner, die sich aber sehr über die Besitzer, die Glasbläser, beklagen; dann *die bekannte Carl Zeiß-Stiftung in Jena*,*) welche einen tiefen Einblick in die Factoren gestattet, welche zur Prosperität einer Collectivproduction nöthig sind.

*) Ich lernte das Werk theils durch meinen Besuch in Jena, theils aus dem Buche „Das Zeißwerk" von Felix Auerbach kennen.

ß, ein intelligenter Mann, war ursprünglich ein
niker, hatte 1846 eine optische Werkstätte gegründet,
ichst Lupen aus Fensterglas, später auch Mikroskope
den, die bereits zu Ende der Fünfziger-Jahre die
arifer Erzeugnisse übertrafen. Zeiß fühlte aber, daß
dung mit einem Manne der Wissenschaften weitere
öglich seien. Er fand in Abbe, dem damaligen
Physik, den Mann, der imstande war, seine weiter-
n zu verwirklichen. Nach dem erfolgten Eintritte
eilhaber der Firma fand ein ungeahnter Aufschwung
ens statt. Allmählich wurde die Werkstätte ein Groß-
reits 1886 war das zehntausendste Mikroskop fertig-

Zeit wurden viele andere Physiker als wissen-
rbeiter acquirirt, wodurch der Betrieb auf andere
mente ausgedehnt werden konnte, die, nach wissen-
incip construirt, Meisterwerke wurden.

ihne hier nur die berühmten Prismenfeldstecher, die
sser, die Refractometer, die Zielfernrohre, die photo-
jective, Pulfrichs Stereocomparator. Abbe erkannte,
liche Verbesserung der mikroskopischen Objective nur
r, bis dahin unbekannter Glasflüsse möglich sei. Er
daher mit dem Chemiker und Glashüttentechniker
gemeinsamen Versuchen, die 1884 zur Gründung
schen Laboratoriums führten, aus welchem sich die
na der Zeiß-Stiftung entwickelte, das Jenaer Glas-
ott und Gen.

Carl Zeiß im Jahre 1888 gestorben war und sich
elben von der Geschäftsleitung freiwillig zurückgezogen
bbe, der noch einzige Inhaber der Firma Zeiß, den
Entschluß, das ganze Unternehmen in eine selbst-
äußerliche Stiftung zu verwandeln und selbst blos
s Mitglied der Geschäftsleitung zu werden. Abbe
eschäftsleitung bis zum Sommer 1903 an, worauf er
nach fünfvierteljährigem schweren Leiden zu Jena am
905 starb.

wissenschaftlichen Abhandlungen Abbe's geht hervor,
oskopischen Bilder sehr feiner Strukturen in vielen

Fällen nur Andeutungen, aber nicht vollkommen objectäh[illegible] Bilder sind. Das wichtigste Ziel Abbe's war, der Construction[illegible] Mikroskope eine theoretische Grundlage, wie Fraunhofer für Fernrohr, zu geben. Dies war schwieriger als beim Fern[illegible] Seine Arbeiten führten zum Ziele und zu einer Umwälzun[illegible] der ganzen Theorie des Mikroskops.

Prof. Abbe verwandelte diese berühmte optische Fabr[illegible] eine Stiftung, d. h. in eine juridische Person, welche Niema[illegible] gehört, weder einem Capitalisten noch den Arbeitern. Er [illegible] ein privates Arbeiterrecht schaffen, welches für alle Zukunft bestehen und von der Willkür eines persönlichen Unternel[illegible] unabhängig sein soll.

Er wußte recht gut, daß die persönliche Leitung durc[illegible] geeignete Person das Ideal sei, so wie bei der Regierung de[illegible] geklärte Absolutismus. Aber selbst die Vererbung läßt im [illegible] schon der Sohn ist dem Vater nicht ähnlich, um wie viel wenig[illegible] anderer, der an die Stelle des Vorgängers tritt. Obglei[illegible] beste Statut idealen Persönlichkeiten nicht ebenbürtig sein ka[illegible] wird es doch den Vorzug gegenüber den unberechen[illegible] Schwankungen persönlichen Schaffens verdienen. Dies war un[illegible] der Gedankengang, der Abbe zu seinem Entschlusse geführt [illegible] mag und den die einleitenden Worte des Rundschreibens [illegible] [illegible] durch das er die vollzogene Uebertragung der Firm[illegible] Zeiß und des Antheiles an der Glashütte auf die Stiftun[illegible] [illegible] den Mitarbeitern bekannt gab: „Um für die wirth[illegible] [illegible] und sachgemäße Verwaltung der beiden [illegible] [illegible] auch für eine entferntere Zukunft größere Gewä[illegible] [illegible] Privatunternehmer auf die Dauer zu bieten verm[illegible] [illegible] geeignete Einrichtungen schon bei meinen Leb[illegible] [illegible] können, bin ich 2c."

[illegible] erforderte eine sehr große Gedankenarbei[illegible] [illegible] vorgesehen werden, daß das Statut Aender[illegible] [illegible] werden kann, und zwar wie folgt: „Bis zum A[illegible] [illegible] nach Inkrafttreten des Statuts — als[illegible] [illegible] Aenderungen und Ergänzungen desselben, [illegible] [illegible] und geeigneten Falles Neuredaction [illegible] [illegible] zwischen der Stiftungsverwaltun[illegible] [illegible]. Derartige Aenderungen treten na[illegible]

folgter landesherrlicher Bestätigung ohne Weiteres in Kraft. Anders nach Ablauf des ersten Decenniums. Dann dürfen nur solche Bestimmungen dieses Statuts geändert werden, welche entweder direct unmöglich oder vermöge ihrer Folgen in absehbarer Zeit undurchführbar oder angesichts der Absichten des Stifters offenbar zweckwidrig sein würden. Diese Aenderungen müssen dem Stiftungscommissär, den Vorständen der Betriebe, Socien, Personal, Nachkommen des Stifters, Universität und Gemeindebehörden angekündigt werden und treten erst nach einem Jahre und nachdem Einwendungen ihre gerichtliche Erledigung gefunden haben, in Kraft; die vier ersten Paragraphen des Statuts — Zweck, Name, Sitz und Organe der Stiftung — dürfen überhaupt nicht abgeändert werden; auch dürfen niemals einzelne Personen oder Personengruppen von den Wirkungen einer Statutenänderung ausgenommen oder wegen derselben schadlos gehalten werden."

Nachdem das Statut der Carl Zeiß-Stiftung schon probeweise zur Anwendung gelangt war, trat es am 1. October 1896, durch den Großherzog von Sachsen genehmigt, in volle Kraft.

Das Statut steht unter der Controle des Cultusministeriums, ein Commissär wacht über dasselbe, was aber keine eigentliche „Staatsaufsicht" ist. Die Bestimmungen für die Angestellten und Arbeiter sind von einem unübertreffbaren Liberalismus. Es fragt sich nur, ob die persönliche Freiheit das Betriebsinteresse nicht schädige.

So darf jeder Angestellte öffentliche Aemter annehmen; der eine wird vielleicht Reichstags-, ein zweiter Landtags-, ein dritter Gemeindeabgeordneter. Wie nun, wenn der Fall einer Personalunion aller drei Ehrenämter eintritt? Wird der Träger noch ordnungsgemäß im Betriebe mitwirken können? — Die Ausschüsse müssen in allen Betriebsangelegenheiten von der Geschäftsleitung gehört werden; wie denn, wenn diese Conferenzen sich derart häufen, daß die Geschäftsleiter ihren Pflichten nicht mehr nachkommen können? Die Arbeiter dürfen die Ueberstunden rundweg ablehnen. Wie nun, wenn die Firma hiedurch dauernden Schaden erleidet? Es gibt nur eine Antwort: „die statuirte Freiheit darf Niemand mißbrauchen". Die Leiter und Angestellten stehen infolge ihrer Herkunft und Erziehung auf diesem Niveau. Von Arbeitern darf man blos verlangen, daß sie sich

allmählich auf dasselbe erheben. Die garantirte Freiheit soll das Mittel sein, den Gebrauch derselben zu lernen.

Bald nach seinem Eintritte in die Firma erkannte Abbe die Bedeutung der Accordarbeit auch für die Feintechnik und erst nach dem heftigsten Widerstande von Carl Zeiß und den Angestellten setzte er ihre Einführung durch. Der Erfolg rechtfertigte ihn glänzend, denn die Arbeiter erzielten fast das Doppelte ihres bisherigen Verdienstes, obwohl die Accordlöhne sehr vorsichtig bemessen wurden. Die Beamten, zu denen auch die Werkmeister gehören, beziehen einen festen Gehalt.

Der durchschnittliche Jahresverdienst eines Arbeiters, der über 24 Jahre alt und über drei Jahre im Betriebe ist, betrug schon vor Jahren Mk. 1500 und ist zur Zeit auf Mk. 1800 angewachsen; da dies der Durchschnitt ist, so kann angenommen werden, daß tüchtige Arbeiter im Jahre mehr als Mk. 2000 verdienen. Diese Verdienste übertreffen die in anderen Fabriken, weil das Zeißwerk die berühmteste optische Fabrik ist und ihre Artikel die theuersten sind. Die Gehalte der höchstbesoldeten Beamten dagegen sind niedriger, als in anderen Fabriken, weil der Stifter die großen Gegensätze vermeiden wollte. Kein Angestellter, die Mitglieder der Geschäftsleitung eingeschlossen, darf mehr an Gehalt beziehen, als das Zehnfache von dem zur Zeit der Gehaltsfestsetzung geltenden durchschnittlichen jährlichen Arbeitseinkommen der über 24 Jahre alten Lohnarbeiter; ähnlichen Einschränkungen unterliegen auch die mittleren Gehalte. Die Progression nach oben ist eine mäßige, die jetzt bestimmte Grenze ist rund Mk. 18.000. In anderen Betrieben werden oft weit höhere Gehalte bezahlt. Man kann den Einwand erheben, daß ein Unternehmen, das, wie das Zeißwerk, an der Spitze eines Industriezweiges marschirt und auch in Zukunft marschiren will, die Pflicht hat, in die leitenden Stellen stets die besten Kräfte zu berufen, die zu haben sind, auch wenn dies nur unter materiellen Opfern möglich ist. Dieses Opfer macht sich ja rasch bezahlt. Warum soll ein hervorragend berufstüchtiger Mann nicht auch Liebhabereien haben? Die Menschen muß man nehmen wie sie sind; man darf ihnen nicht ihre Liebhabereien abschneiden, welche möglicherweise auch ihre Berufsfreudigkeit beeinträchtigen könnte. Solchen Erwägungen hat sich der Stifter nicht verschlossen. Entscheidend für ihn aber waren die

social-psychologischen Uebelstände, die es erfahrungsgemäß im Gefolge hat, wenn in einer Arbeitsgemeinschaft ein Einzelner sehr hohe Bezüge hat. Im Geiste der Stiftung liegt es, keine zu großen Gegensätze zu statuiren und der Stifter meinte, daß der Gegensatz im Verhältnisse 1 : 10 schon groß genug sei.

Die theoretisch nothwendige Consequenz aus dem Statut der Carl Zeiß-Stiftung ergibt die Zerlegung des Arbeitsvertrages (Gehalt und Lohn) in zwei Teile:

1. einen festen und unwiderruflichen,
2. einen vom Jahreserträgniß abhängigen, wechselnden.

Der Ausdruck „Gewinnbetheiligung" kommt im Statut nicht vor, sondern „Gehalts- und Lohnnachzahlung". Sie wird als ein bestimmter gleicher Percentsatz des von dem Betreffenden im abgelaufenen Jahre bezogenen Gehaltes oder Lohnes festgesetzt. Die Höhe dieses richtet sich nach dem Reingewinne, der nach allen Auslagen, vorgeschriebenen Rückflüssen und Beträgen zu Wohlfahrts-anstalten rc. rc. noch verbleibt.

In der Theorie ist hier alles in schönster Ordnung, in der Praxis liegen dank der eigenthümlichen Constitution der menschlichen Seele die Dinge doch anders, denn der Arbeiter wird eine Dividende von 5 Percent nach einer solchen von 10 Percent als einen Verlust empfinden und er wird sich geschädigt fühlen, wenn er in einem Jahre gar keine Dividende erhält. Das hat sich auch beim Zeißwerke gezeigt. Die Nachzahlung hatte in den Jahren 1896 bis 1902 stets zwischen 5 und 10 Percent betragen, im Durchschnitte 9 Percent, d. h. es kam ungefähr ein 13. Monatsgehalt, bezw. Monatslohn hinzu. Als nun bekannt wurde, daß für 1903 eine Nachzahlung nicht stattfinden könne, da zeigte sich bei einer großen Zahl von Angestellten Zeichen einer Mißstimmung. Man hatte auf die Nachzahlung fest gerechnet; der eine erklärte, nunmehr keine Weihnachtseinkäufe machen, der andere gar, seine Schulden nicht bezahlen zu können. Als ob bei Zeiß der feste Lohn für sich nicht schon beträchtlich höher wäre als anderwärts und als ob die Nachzahlung nicht den naturgemäßen Zweck einer Vorsorge für außergewöhnliche Fälle hätte. Auf Grund der hier gemachten Erfahrung kann man es als Beobachter social-ökonomischer Interessen, nur als eine glückliche Fügung bezeichnen, daß der Gewinnantheil sich auch einmal auf Null reducirte; denn je später dieser Fall einge-wäre desto unangenehmer mußten seine Wirkungen werden.

Eine andere Frage ist die, welche Gründe ein Ausfall der Nachzahlung haben konnte. Man wird sagen: der schlechte Geschäftsgang. Das wird im Allgemeinen wohl auch die häufigste Ursache sein. Aber in diesem Falle lag dieser Grund nicht vor. Das Zeißwerk kennt bis jetzt keine schlechten Zeiten und wird sie so lange nicht kennen, als es ohne Concurrenz in der Welt dasteht. Die Mikroskope waren und sind jetzt die besten der Welt; erst vor Kurzem wurde im Zeißwerk ein neues Mikroskop erfunden, durch welches man im menschlichen Blute neue Entdeckungen machte. Die Feldstecher beziehen alle Officiere sämmtlicher europäischen Armeen. Die Ursache des Ausfalles 1903 waren zu hohe Accordsätze. Ohne die Gewinnbetheiligung wäre man nicht auf diese wahre Ursache gekommen, von welcher die Leitung selbst überrascht war.

Die Mitglieder der Geschäftsleitung sind von dem Empfange eines Gewinnantheiles ausgeschlossen, weil dem Vorstande die Festsetzung des Etats und der Bilanz obliegt, wodurch er den Reingewinn aus egoistischen Motiven innerhalb gewisser Grenzen hinaufschrauben oder herabdrücken könnte. Von einer anderen im Statut vorgesehenen besonderen Honorirung sind die Vorstandsmitglieder nicht ausgenommen. Es betrifft die technischen oder wirthschaftlichen Erfindungen eines Angestellten (Beamten oder Arbeiters), welche der Firma pecuniäre Vortheile zuführt, wovon der Urheber einen angemessenen Antheil erhält. Diese Bestimmung ist streng genommen ein Widerspruch, weil der Angestellte für das Unternehmen alles Mögliche und Erdenkliche ohne eine besondere Belohnung thun muß. Indessen muß man im praktischen Leben der Logik die Psychologie gegenüberstellen und die letztere verlangt, daß demjenigen, welcher für das Unternehmen, dem er dient, einen außerordentlichen Vortheil verschafft, ein Antheil an diesem Vortheil zuerkannt wird. Thatsächlich ist von dieser Bestimmung schon ausgiebiger Gebrauch gemacht worden. In neuerer Zeit sind auch Prämien für Vorschläge ausgesetzt worden, welche Verbesserungen im Betriebe betreffen.

Die Stiftung ist *keine Genossenschaft*, denn sonst würden all die Schritte, durch welche die Firma im Laufe eines Vierteljahrhunderts groß geworden ist, *aus Mangel an Einigkeit, an Sachverständniß, an Ueberblick über das Ganze* u. s. w. nie zustande gekommen sein. Die Leitung eines Werkes muß von dem Willen der Einzelnen unabhängig, sie darf nur dem Ganzen verantwortlich sein. *Die optische Werkstätte ist eine Pro-*

ductivgenossenschaft, aber nur hinsichtlich der wirthschaftlichen Interessen, nicht auch in Hinsicht auf Verwaltung und Leitung.

Wie läßt sich ermitteln, was von dem Jahresertrage zu vertheilen und was zurückzubehalten ist? Das ist ein schwieriges Capitel; aber Abbe zeigte dies in einer verblüffend einfachen Weise. Der Collectivertrag ist erstens alles, was man der allgemeinen Organisation, dem Zusammenarbeiten vieler verdankt; zweitens alles, was aus der feineren Organisation, den Maschinen u. s. w. fließt; drittens alles, was eine Folge von Patentschutz ist (diesen Theil kann man aus dem Ertrage der Licenzen annähernd berechnen); dazu kommt dann noch so manches andere, was nicht Verdienst der Arbeit des Einzelnen ist. Auf diese Weise gelangt man zu dem Ergebniß, daß mindestens ein Viertel, richtiger aber ein Drittel des Ertrages der Stiftung zuzuführen ist, theils zur Mehrung derselben, theils zur Garantie für die zukünftigen Verpflichtungen.

Die Bestimmung der Arbeitszeit in jeder Industrie ist ein sehr wichtiges Problem. Auf den ersten Blick muß jeder einsehen, daß sie nicht überall gleich sein kann. Im Bergbau, in der Kohlengrube Cornwall (in England), können die Arbeiter bei einer Lufttemperatur von 39·44° Celsius nur 15 Minuten in continuo und im Ganzen blos drei Stunden arbeiten, weil sie schon nach dieser kurzen Zeit erschöpft sind. Dagegen ist in einer modernen Spinnerei oder Weberei mit hohen, gut ventilirten Sälen die Arbeit durchaus nicht anstrengend, weil sie sich blos auf Ueberwachung ruhig gehender Maschinen beschränkt. Der Kesselheizer bei einer Dampfsäge, in welcher die Sägespäne mittelst comprimirter Luft automatisch zu den Kesseln geschafft werden, hat ein so bequemes Leben, daß zwölf Stunden Arbeitszeit ihn nicht ermüden.

Gewöhnlich werden bei Bestimmung der Arbeitszeit Arbeitgeber und Arbeitnehmer als Parteien gegenübergestellt, indem man glaubt, daß der Arbeitgeber die längste Arbeitszeit und der Arbeitnehmer die kürzeste Arbeitszeit will. Dies ist richtig, wenn beide Parteien unvernünftig sind, denn der vernünftige Arbeitgeber will nicht, daß der Arbeiter erschöpft werde, weil Letzterer hiedurch seine Freude und Lust zur Arbeit verliert und die Möglichkeit der Continuität aufhört, während der Arbeitgeber ein großes Interesse an der möglichst langen Erhaltung des geschickten und geschulten

Arbeiters hat. Der vernünftige Arbeitnehmer weiß recht gut, daß bei einer zu kurzen Arbeitszeit seine Lebenshaltung sich verschlechtern müßte. Der Kampf um die Arbeitszeit ist eigentlich *der Kampf der Vernünftigen gegen die Unvernünftigen* auf beiden Seiten.

In einem Vortrage, den Abbe an zwei Sitzungsabenden der staatswissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena im Jahre 1901 hielt, hat er das Problem der *Verkürzung des industriellen Arbeitstages* an der Hand eigener Erfahrungen und Ideen überzeugend klar behandelt.

Zu Anfang des Jahres 1900 wurde unter den Angestellten des Zeißwerkes eine Abstimmung herbeigeführt über die Frage: *Wer traut sich zu und ist zugleich gewillt, in acht Stunden dasselbe zu leisten, wie bisher in neun Stunden?* Mit sechs Siebentel Majorität wurde diese Frage bejaht und infolge dessen der Achtstunden-Arbeitstag probeweise auf ein Jahr eingeführt, der sich glänzend bewährte, da die Accordarbeiter nicht weniger, sondern sogar um 4 Percent mehr geleistet haben, und die Nutzleistung der Maschinen nach Abzug des Leerlaufes erheblich gewachsen war.

Noch interessanter als diese statistische Untersuchung verlief eine physiologische. Die Leute erklärten, sie hätten sich in der ersten Zeit des Achtstundentages, um nichts an ihrem Verdienste einzubüßen, so sehr angestrengt, daß sie es nicht lange aushielten, und nun wieder das alte Tempo eingeschlagen haben; sie baten daher, um nichts von ihrem Verdienste zu verlieren, wieder zum Neunstundentag zurückzukehren. Die Accordlisten zeigten wohl in den ersten Tagen des Achtstundentages abnorme Leistungen, aber auch, daß die Arbeiter mehr als beim Neunstundentag leisteten, obgleich sie glaubten, in ihr altes Tempo zurückgefallen zu sein. Wo liegt die Erklärung für diese merkwürdige Thatsache?

Abbe entwickelte folgendes einfache Gesetz, und sagte: „Gerade wie der Mensch, um nicht finanziell bankerott zu werden, seine Einnahmen mit seinen Ausgaben ins Gleichgewicht setzen muß, so muß der Arbeiter dies mit seinen Kräften thun. Wenn er dauernd mehr Kraft ausgibt als ergänzt, die Differenz sei noch so klein, so muß er, da viele Wenig ein Viel ergeben, mit der Zeit zugrunde gehen. Die Gleichung lautet:

täglicher Kräfteverbrauch = täglicher Kräfteersatz
V = E;

oder auch mit volksthümlicheren Ausdrücken: Ermüdung gleich Erholung. Das ist die „Bedingungsgleichung für das physiologische Gleichgewicht der industriellen Arbeitsleistung". Das ist durch die Praxis allgemein bekannt. Arbeit ist Kräfteverbrauch, der durch Nahrung ersetzt werden muß. Je mehr Pferde arbeiten, umsomehr Hafer muß man füttern, und je mehr die Kuh melkt, desto besser muß sie gefüttert werden. Ein altes Sprichwort: „Die Kuh melkt man durchs Maul". Weniger bekannt ist, daß Ermüdung Stoffe verbraucht, die dem Organismus unentbehrlich, und andere Stoffe anhäuft, die auf die Dauer als Gifte wirken. Genau das Umgekehrte findet bei der Erholung statt. Und damit die Umkehrung vollständig sei, muß eben E gleich V sein.

Die kleinen Arbeitspausen, das tropfenweise Ausruhen während des unproductiven Herumstehens oder Sitzens in dem Lärm, der Unruhe, der relativ schlechten Luft der Fabrik u. s. w. sind keine Erholung, denn diese secunden- oder minutenlangen Pausen summiren sich nicht; im Gegenteil, sie sind ein weiteres und gänzlich überflüssiges Glied der Ermüdung. Man kann dieses Glied von V nicht treffender charakterisiren, als indem man es mit dem Leergang einer Maschine vergleicht und als Leergang des Arbeiters bezeichnet.

Die Consequenz der Gleichung ist: „Die Arbeitszeit ist nach und nach*) soweit zu verkürzen, als die beiden dabei erzielten Gewinne: längere Erholung und geringerer Leergang, zusammen noch größer sind, als der Schaden durch zu sehr gesteigertes Tempo. Die Grenze, zu der man so gelangt, ist das Optimum der täglichen Arbeitszeit. Natürlich wird dieses Optimum für verschiedene industrielle Thätigkeiten verschieden ausfallen; erstens je nach der Schwierigkeit und anstrengenden Natur der Arbeit, dann aber auch wegen des sehr verschiedenen Spielraumes, in dem sich das Arbeitstempo überhaupt bewegen kann, da es doch nicht nur vom Arbeiter, sondern

*) Am besten zu einer halben Stunde.

auch von den Maschinen und anderen Umständen abhängt. Von je höherem Charakter die Arbeit ist und je mehr Einfluß der Arbeiter auf das Tempo hat, desto kleiner wird die Stundenzahl des Optimums sein. Die Erfahrungen bei Zeiß und in anderen optischen, elektrischen, Maschinenbetrieben u. s. w. lehren nun, daß für einen sehr großen Theil der industriellen Arbeiter das Optimum bei 9 Stunden noch nicht erreicht und bei 8 Stunden noch nicht merklich überschritten ist. Damit ist für diese Fälle der Achtstundentag wissenschaftlich gerechtfertigt, d. h. es ist nachgewiesen, daß er für beide Theile, Unternehmer und Angestellte, am vortheilhaftesten ist; für jene und diese, weil die Kräfte aller Mitarbeiter auf der Höhe erhalten werden, für das Unternehmen selbst außerdem noch deshalb, weil es Betriebsmittel und Spesen spart."

Bei der Zeitarbeit liegen bei Verkürzung der Arbeitszeit die Verhältnisse viel ungünstiger, als bei der Accordarbeit. Bei Verkürzung der Arbeitszeit wird daher die Accordarbeit vermehrt werden müssen. Die Phrase: Accordarbeit ist Mordarbeit, kann nur bei unnatürlicher Anspannung der Kräfte wahr werden. Übrigens nimmt das aufgestellte Optimum dieser Phrase die Berechtigung. Eine Bestimmung setzt im Zeißwerke fest, daß Angestellte [illegible] und diejenigen Functionen ihres körperlichen und [illegible] Organismus, welche sie in ihrer Berufsthätigkeit benützen, [illegible] Ruhe ruhen zu lassen.

[illegible] Wohlfahrtsanstalten will ich nicht im Detail besprechen. [illegible] einige volksthümliche Einrichtungen, die auch den [illegible] Jena zu gute kommen, und die Stiftungen für die [illegible] den Ueberschüssen der Carl Zeiß-Stiftung wurde [illegible] von mehr als einer Million Mark das Jenaer [illegible] in welchem sich die öffentliche Lesehalle mit [illegible] das Schäffer-Museum, die [illegible] Saal für Versammlungen und Concerte [illegible] etwa 1400 Personen, eine Kunstausstellung, [illegible] Musikzimmer [illegible] Es wurden ferner namhafte Beiträge der [illegible] für Lungenkranke [illegible] dem Kinderheim, den [illegible]anstalten in [illegible] daselbst zuge-

wendet. Die Universität erhielt über zwei Millionen Mark; diese wurden verwendet für einen Anbau an das chemische Institut, für das neue physikalische Institut, für das neue hygienische und für das neue mineralogische Institut, für ein Institut für wissenschaftliche Mikroskopie und Mikrophotographie und unter Beihilfe von Dr. Schott für die Institute für technische Physik und technische Chemie. Ferner wurde eine Regulierung der Professorengehalte durchgeführt.

Diese gemeinnützigen Schöpfungen beweisen die Lebensfähigkeit der Stiftung, welche als leuchtendes Beispiel hoffentlich wirken wird. Wir sehen, daß die Arbeiter durch die Accordarbeit per Jahr Mk. 1800·— verdienen, ohne sich zu überarbeiten oder sich zu erschöpfen, während sie früher viel weniger erwarben.

Mk. 1800·— in ca. 294 bis 300 Arbeitstagen beträgt per Arbeitstag Mk. 6·— bis Mk. 6·12, dies ist in einer optischen Fabrik, in welcher die bestbezahlten Arbeiten sind. Die jährliche Nachzahlung beträgt bei 5 Percent im Jahre Mk. 90, selbst bei der höchsten je geschehenen Aufzahlung von 10 Percent blos Mk. 180. Dieser verhältnismäßig kleine Betrag soll nach den socialistischen Versprechungen ein solches Wohlergehen bei den Arbeitern hervorrufen, daß eine totale volkswirthschaftliche Umwälzung, ein Sprung ins unbekannte Phantasiereich gerechtfertigt würde?

Krankencassen, Unfall- und Altersversicherungen bestehen bei der Zeiß-Stiftung in dem Maße, als es die Einkünfte erlauben, das Höchste, was geschehen kann. Alle volksthümlichen Wohlfahrtseinrichtungen kommen den Arbeitern zugute, heben ihre Lebenshaltung und Bildung; die Zuwendungen an die Universität förderten die Entwicklung des Unternehmens, welche ohne wissenschaftliche Grundlage nie die gegenwärtige Höhe erreicht haben würde.

Abbe, ein Gelehrter mit praktischem Sinne, legte das Hauptgewicht auf die Leitung, welche bei jeder Unternehmung die Hauptsache ist. Man sieht es doch täglich, die Fabrik A geht zugrunde, während genau unter denselben Verhältnissen die Fabrik B prosperirt. Wenn in der Natur ein Factum als wahr erkannt wird, so kann man daraus schließen, daß in allen analogen Fällen dasselbe Factum eintritt, die Natur kennt keine

Inconsequenz. Die Socialisten, so sehr sie den Krieg bekämpfen, wissen aus der Geschichte, daß Sieg oder Niederlage im allgemeinen vom Feldherrn abhängt, von der Führung, von der Leitung. Dies muß analogerweise auch bei allen Unternehmungen der Fall sein, daher gewählte Leiter mit gleichem Einkommen wie die Arbeiter ein Unding sind, welche jede Organisation durch anarchistische Zustände zerstören müssen. In der Fabriksindustrie ist die gut functionirende Organisation eine Grundbedingung für die Prosperität, weil sowohl die durch Arbeitstheilung geleistete menschliche Arbeit als die Maschinenarbeit aufs genaueste ineinander greifen müssen.

Daß Abbe eine Stiftung machte und die Fabrik nicht den Arbeitern als Collectivbesitz schenkte, zeigt von tiefer Menschenkenntnis, denn eine Genossenschaft eignet sich nur zum Kauf oder Verkauf, nicht aber zur Leitung eines Werkes, welche von dem Willen Einzelner unabhängig bleiben muß, denn der Mangel an Einigkeit, an Sachverständnis und an Uebersicht über das Ganze 2c. 2c. richtet jedes Unternehmen zugrunde.

Kohlenbergbau im Ruhrgebiet.

Das Kohlenbecken an der Ruhr ist das mächtigste in Deutschland, und soll 3700 km² umfassen, welche nach fachmännischer Schätzung in 700 m Tiefe 11 Milliarden Tonnen, in einer Tiefe von 700 bis 1000 m weitere 18 Milliarden Tonnen, in der Tiefe bis zu 1500 m noch 25 Millionen und in größerer Tiefe über 1500 m noch 75 Milliarden enthalten sollen, so daß bei einer jährlichen Erzeugung von 100 Millionen Tonnen der Kohlenvorrath beinahe noch 1300 Jahre ausreichen würde, während der englische Kohlenvorrath bei zu Grundelegung einer Jahresproduction von 177 Millionen Tonnen, im Durchschnitte in 102 Jahren erschöpft sein wird, und nachdem die Jahresproduction seit 1899 auf 217 Millionen Tonnen gestiegen ist, noch schneller. Für das industrielle und Seehandel treibende England eine fürchterliche Calamität, zu deren Abwendung eine Commission von Fachleuten neue Untersuchungen und Berechnungen anstellen wird.

Die meisten Abbauten geschehen im Ruhrgebiete noch in einer Tiefe von 200 bis 250 m, jedoch mußte schon an vielen Orten tiefer gegangen werden, am tiefsten im Schachte Blumenthal auf 842 m. Größere Tiefen verlangen größere Förderkosten, daher

muß man sich beim Tiefbaue auf große Förderung einrichten, um die Unkosten auf eine größere Menge Producte zu vertheilen. Bei einer größeren Tiefe wachsen die Betriebsschwierigkeiten durch eine längere Seilfahrt und durch die Temperatursteigerung.

Noch vor wenigen Jahren brauchte die Seilfahrt kaum eine Stunde, während sie jetzt $1\frac{1}{2}$ Stunden benöthigt. Im Ruhrkohlengebiete nimmt die Gesteinstemperatur rund alle 28 m um 1° C. zu; jedoch verlangsamt sich die Zunahme etwas mit der Tiefe. Die höchste Lufttemperatur wurde bei 776 m mit $34\frac{3}{4}$° C. gemessen.

Die höchste Grubentemperatur ist in den berühmten Comstockgruben Amerikas. Die Grubenluft beträgt dort 46·67° C., die Gesteinstemperatur 54·44° C. Bis jetzt gilt als der tiefste Kohlenschacht in Europa die 1200 m tiefe Produitsgrube bei Mons, sowie der 1143 m tiefe Viviersschacht bei Gilly, beide in Belgien, dann folgt der berühmte Adalbertschacht des Silberbergwerkes in Přibram mit 1119 m Tiefe, während in Amerika der Red Jacketschacht der im Lake Superiordistrict gelegenen Calumet-Heklagrube mit 1494 m die größte Tiefe der Welt besitzt. Als absolut größte, für Menschen erträgliche Tiefengrenze gilt bei einer Wärmezunahme von 32·85 m für jeden Grad Celsius die Tiefe von 2438 m. Welch' colossale Kohlenmengen lassen sich bis zu solchen Tiefen noch gewinnen!

Die Ruhrkohle ist ein sehr gutes Product, sie kommt der englischen Kohle nahe. Die preußische Regierung will größere Gruben ankaufen, um sich von der englischen Kohle zu emancipiren und um sich gleichzeitig aus den Klauen des mächtigen Kohlensyndicates zu befreien.

Durch die Production des Ruhrkohlengebietes ist das Deutsche Reich an dritter Stelle der Steinkohlen producirenden Länder. Zuerst kommen die Vereinigten Staaten mit einer Jahresproduction von 265,833.000 t, dann kommt Großbritannien mit 222,552.000 t, hierauf Preußen mit 101,204.000 t, dann Frankreich mit 31,633.000 t, sowie Belgien mit 23,463.000 t. Von dieser Gesammt-Steinkohlenproduction Preußens fällt der Hauptanteil auf das Ruhrkohlengebiet. Die Production betrug nämlich nach der neuesten preußischen Montanstatistik im ersten Halbjahr 1904:

Im Oberbergamtsbezirke	Zahl der Bergwerke im Betriebe	Steinkohlen-förderung in Tonnen	Absatz in Tonnen
Breslau	74	14,788.574	13,274.192
Dortmund	161	33,112.721	31,284.545
Halle	1	2.921	2.138
Clausthal	6	346.830	325.827
Bonn	28	6,654.743	6,446.069
Preußen	270	54,905.789	51,332.771

Die Steinkohlenproduction im Ruhrgebiete entwickelte sich sehr schnell von 20.724 t im Jahre 1737 bis zu 58,038.594 t im Jahre 1902.

Alle Werke sind cartellirt in dem Rheinisch-westphälischen Kohlensyndicat, welches am 16. October 1890 gegründet wurde und die Production, den Absatz und die Coaksproduction, letztere mit einem Werthe von 109 Millionen Mark, sehr steigerte. Dadurch, daß das Syndicat günstigere Bahntarife erwirkte, steigerte sich auch der Kohlenexport; dieser betrug nämlich im Deutschen Reiche:

die Einfuhr	I. Semester 1903	I. Semester 1904
	in Tonnen	
von Steinkohlen	3,087.147	3,121.075
„ Coaks	255.846	266.783
„ Braunkohlen	3,881.188	3,799.851
dagegen die Ausfuhr		
von Steinkohlen	8,187.424	8,563.695
„ Coaks	1,253.224	1,331.074
„ Braunkohlen	12.062	11.362

Das sind die Vortheile des großen Syndicates, jetzt hebe ich die Nachtheile hervor; zu diesen gehört für alle Industrien, welche Kohle bedürfen, das Hinaufschrauben der Preise bei günstiger Conjunctur und das Halten der Preise bei schlechter Conjunctur durch Einschränkung des Betriebes. Dieses Hinaufschrauben der Preise wollten sich mehrere Großindustrielle, unter diesen Krupp, nicht gefallen lassen, welche sich durch Ankauf von Kohlengruben oder durch langsichtige Verträge unabhängig machten, auch der Staat will „Hibernia“ ankaufen.

Die Gesammtzahl der Bergarbeiter in den Culturstaaten soll 4,355.204 betragen. Hievon entfallen auf Großbritannien

875.603 Bergarbeiter, Deutsches Reich 498.509 Bergarbeiter, Vereinigte Staaten 444.578 Bergarbeiter, Indien 310.888 Bergarbeiter, Frankreich 292.711 Bergarbeiter, Rußland 239.435 Bergarbeiter, Oesterreich-Ungarn 219.227 und Belgien 160.150 Bergarbeiter.

Deutschland steht somit unmittelbar hinter England an zweiter Stelle. Im zweiten Quartal 1904 betrug nun die Belegschaft in den Kohlenwerken Preußens in

	Bergarbeiter
Oberschlesien	82.085
Niederschlesien	25.115
Ruhrkohlengebiet:	
Nördlicher Theil	191.822
Südlicher Theil	66.092
Oberbergamtsbezirk Dortmund	257.914
Saarbrücken	44.720
Aachen	14.413

Die Entlohnung dieser Arbeiter? Auf einen Arbeiter und eine Schicht entfielen im

	zweiten Quartal 1904	ersten Quartal 1904	1903
	Mark	Mark	Mark
Oberschlesien	2·97	2·97	2·98
Niederschlesien	2·77	2·77	2·75
Ruhrkohlengebiet:			
Nördliche Reviere	4·02	4·02	3·94
Südliche Reviere	3·79	3·81	3·72
Oberbergamtsbezirk Dortmund	3·96	3·96	3·88
Saarbrücken (Staatsbetrieb)	3·68	3·83	3·79
Aachen	3·86	3·83	3·79
Halle (Braunkohlen)	3·05	2·96	2·98
Halle (Salzbergwerk)	3·57	3·64	3·59
Mansfeld (Kupferbergwerk)	3·06	3·06	2·93
Oberharz (Erze)	2·33	2·34	2·28

Die Bergarbeiter in dem Ruhrkohlengebiet haben den
[illegible] höchsten Lohn; es erklärt sich dies aber auch a[illegible]
[illegible] dem Abbaue der Steinkohlenminen verbundenen groß[illegible]
[illegible] durch schlagende Wetter. Im einzelnen ist der Lohn
[illegible] Arbeitsleistung sehr verschieden.

[illegible] beziehen nach einem Artikel der „Neuen Freien [illegible]
[illegible] gewöhnlichen, unterirdisch arbeitenden Bergleute in den
[illegible] Revieren des Ruhrkohlengebietes 49·8 Percent der
[illegible] schaft Mk. 4·85 per Tag, in den südlichen [illegible]
[illegible] Percent der Belegschaft Mk. 4·52. Die sonstigen unteri[illegible]
[illegible] arbeiter, im Norden 28·7, im Süden 27·6 Percent [illegible]
[illegible] Mk. 3·50 in den nördlichen, Mk. 3·22 in den [illegible]
[illegible] Die über Tag beschäftigten Arbeiter erhalten M[illegible]
[illegible] Mk. [illegible]·28. Endlich die jugendlichen Arbeiter unter 16 [illegible]
[illegible] Revieren 3·2 Percent, im Süden aber 4 Percent der
[illegible] bekommen Mk. 1·21 und Mk. 1·15 per Tag. [illegible]
[illegible] im zweiten Quartale 1904 ausgezahlten Löhne
[illegible] arbeiten betragen in Oberschlesien 16·3, in Nieder[illegible]
[illegible] kohlengebiete 75·3 (in den nördlichen [illegible]
[illegible] den südlichen 18·7) und in Saarbrücken 11·[illegible]
[illegible]

[illegible] der Arbeitszeit ist verschieden. Die Schi[illegible]
[illegible] und Niederschlesien 8 bis 12 Stunden, in
[illegible] bis 9 Stunden, in den Braunkohlenwerken
[illegible] im Oberharz 10 Stunden, im Kupferberg[illegible]
[illegible] und nur in den staatlichen Bergw[illegible]
[illegible] den staatlichen Salzbergwerken je 8 S[illegible]
[illegible] Ruhrgebiet verdient der Bergarbeiter
[illegible] 294 Arbeitstagen ca. Mk. 1[illegible]
[illegible] ca. Mk. 1328—, also über Mk. 1[illegible]
[illegible] und Altersversicherungen bessere
[illegible] der gewaltige Strike ausbrach.

[illegible] Kammer schrieb
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

ein unruhiges und stark rückständiges Element, das die Beherrschung der Massen erschwert. Der Umstand, daß seit 1889 kein größerer Ausstand war, machte die Unternehmer sicher.

Da brach plötzlich am 9. Jänner 1905 aus einer anscheinend unbedeutenden Ursache der Kampf aus. Auf der Zeche Bruchstraße war die Förderung vermehrt worden, während sie auf anderen Zechen desselben Besitzers eingeschränkt werden sollte. Diese vermehrte Förderung mit verstärkter Belegschaft machte, um gleichbleibende Arbeitsleistungen zu erzielen, eine Verlängerung der Einfahrtszeit nothwendig, d. h. für die Zeit, in der die Arbeiter zum Schacht einfahren und aus ihm ausfahren, die mit der durch die Arbeitsordnung vorgeschriebenen Frist angeordnet wurde. Die Arbeiter, fest entschlossen, sich das nicht gefallen zu lassen und zu striken, versuchten, sich noch vorher die Deputatkohlen im voraus liefern zu lassen, was die Verwaltung ablehnte. Darauf brach der Ausstand aus.

Die Bemühungen der Arbeiterführer, den Streik zu vermeiden, schlugen fehl, vielmehr legten die Delegirtenverbände in der Essener Berathung am 12. Jänner den Unternehmern eine Reihe von Forderungen vor, deren Ablehnung den allgemeinen Ausstand zur Folge haben sollte.

Diese Forderungen sind folgende: 1. Neunstündige Schichtzeit, einschließlich Ein- und Ausfahrt im laufenden Jahre, achteinhalbstündige im nächsten und achtstündige im übernächsten Jahre. 2. Ueberschichten sind nur zur Rettung von Menschenleben und bei außerordentlichen Betriebsstörungen zulässig. 3. Das Wagennullen muß sofort beseitigt werden und die Kohlen, die wirklich sich im Wagen befinden, werden auch bei bergenthaltenden Wagen bezahlt (demnach darf nur der Percentsatz dem Arbeiter in Abzug gebracht werden, der sich im Wagen befindet). Eventuell Bezahlung der Kohlen nach Gewicht wie in England. Alle Wagen müssen geaicht und der Rauminhalt oder Gewichtsinhalt der Wagen jederzeit ersichtlich sein. 4. Die Belegschaft hat einen Wagencontroleur, bezw. Wiegemeister zu wählen, der seinen Lohn nur von der Grubenverwaltung erhält. Diese vertheilt denselben auf alle bei der Förderung betheiligten Grubenleute und bringt ihn bei der letzten Lohnzahlung in Abzug. Der Wagencontroleur besitzt alle Rechte der sonstigen Belegschaftsmitglieder und ist auch bei allen Versicherungen und Cassen beteiligt wie alle anderen. 5. Lohnsätze: Für Häuer

und Lehrhäuer Mk. 5·— Minimallohn; für Häuer und Lehrhäuer Mk. 4·50 im Schichtlohn. Schichtmaterial und Geleuchte darf nicht mit abgerechnet werden. Bremser, Pferdetreiber Mk. 3·50, jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren Mk. 1·50, Coaksarbeiter Mk. 4·50, Schlepper Mk. 3·80. 6. Errichtung eines Arbeiterausschusses zur Vorbringung und Regelung aller Beschwerden, Mißstände und Lohndifferenzen einschließlich des Gedingewesens. 7. Wenn die Zechenverwaltungen keine Beiträge zur Unterstützungscassa leisten, haben sie auch in der Unterstützungscassa kein Verwaltungsrecht. Mehr als die Hälfte der Sitze dürfen die Verwaltungen, bezw. Besitzer, nicht haben, selbst wenn sie mehr Beiträge zahlen sollten. 8. Gute Deputatkohlen zum Selbstkostenpreise an alle verheirateten Arbeiter, ebenso an Invaliden und Witwen, mindestens monatlich ein Wagen. 9. Zustimmung der Zechenbesitzer zur Einführung von Grubencontroleuren, die alljährlich in geheimer Wahl von der Belegschaft aus ihrer Mitte gewählt und von den Zechenbesitzern oder dem Staat bezahlt werden. 10. Zustimmung der Zechenbesitzer zur Reform des Knappschaftswesens nach dem Programm der Arbeiterorganisationen. 11. Beseitigung der zu vielen und harten Strafen. 12. Humane Behandlung und eventuelle Bestrafung und Entlassung aller die Arbeiter mißhandelnden und beschimpfenden Beamten. 13. Keine Maßregelung, sowie Abzüge und Strafen wegen der Arbeiterbewegung. 14. Anerkennung der Arbeiter-Organisationen. 15. Anrufung des Berggewerbegerichtes des Oberbergamtes Dortmund als Einigungsamt.

„Die Zechenbesitzer wenden gegen die Verkürzung und Festlegung der Arbeiszeit ein, daß die achtstündige Arbeitszeit ebenso wie der Minimallohn schon in der Bergarbeiterbewegung 1890 vorgebracht, eingehend erörtert, aber selbst von der staatlichen Bergwerksverwaltung in Saarbrücken abgelehnt worden seien. Die Einbeziehung der Seilfahrt in die Arbeitszeit habe nämlich eine Verminderung der Arbeitsleistung um 10 bis 12 Percent zur Folge, die nur durch die plötzliche Einstellung neuer, ungeübter Arbeitskräfte ausgeglichen werden könne.

Im Bergbau kann man die Arbeitszeiten nicht ohne eine ernstliche Prüfung ganz mechanisch herab- und allgemein gleich setzen. Je tiefer die Schächte getrieben werden, je mehr Nebenarbeiten außer der Kohlenförderung oder vielmehr zur Sicherung der Kohlenförderung vorgenommen werden müssen, desto

ıger wird die durchschnittliche Arbeitsleistung in geförderten en ausgedrückt. Wie groß die Unterschiede in dieser Hinsicht geht daraus hervor, daß ein oberschlesischer Bergmann bei : bis zwölfstündiger Schicht eine Jahresleistung von 360 bis t erreicht, an der Ruhr kommt man in acht bis neun Stunden cht auf eine Jahresleistung von 260 bis 270 t, an der Saar 240 t, in Niederschlesien auf 220 t."

Zwei Forderungen sind es, um die jedenfalls mit Erbitterung npft werden wird, das sind die Einsetzung von Arbeiter-hüssen und die Anerkennung der Bergarbeiter-Organisationen, enen sich heute etwa 110.000 Mann vereinigen. Es ist ein pf um die Macht der Organisationen. Die Zechenbesitzer n sich darauf, daß der Ausstand unter Contractbruch be-en habe.

Sicherlich haben sich die Arbeiter durch Contractbruch ins cht gesetzt. Die preußische Regierung griff ein und ernannte ıdere Commissäre zur Anbahnung einer Verständigung. An-ich sind alle Versuche gescheitert. Der Verein zur Wahrung ›ergbaulichen Interessen hat nun erklärt, er wünsche eine :suchung über alle von den Arbeitern aufgestellten Beschwerde-e, im Vertrauen darauf, daß sie zu seinen Gunsten aus- müsse.

Auffallend gegen frühere Strikes ist die ruhige correcte ng der Arbeiter, der gute Einfluß der Führer, welche allein Polizei, Gendarmen oder Militär Ordnung und Ruhe ht erhielten, jedoch blieben ihre Mahnungen, die Arbeit wieder nehmen, längere Zeit resultatlos, die Führer mußten sogar hören, e Verräther beschimpft wurden; endlich hörte der Strike infolge Versprechens der Regierung auf, daß sie ernsthaft die Klagen Arbeiter untersuchen und die berechtigten berücksichtigen werde. ist hervorzuheben, daß im deutschen Reichstage ein Berg-er eine sehr gediegene, ruhige, objective Rede hielt, in welcher : Klagen der Arbeiter begründete. Diese Rede machte tiefen uck. Die Arbeiter des Westens schreiten augenscheinlich an ng vor.

Ich stellte das Actiencapital aller Kohlenwerke im Ruhrgebiete :men, dann wie viel Percente die Dividenden betrugen und nete daraus den factischen Reingewinn pro 1903 in Mark:

	Gewinn Percent	Actiencapital Mark	Divi im Ja M
Arenberg-Bergbau	40	7,200.000	2,8
Concordia-Bergbau	18	9,000.000	1,6
Consolidation Schalke	28	16,000.000	4,4
Eintracht-Bergbau	15	4,000.000	6
Gelsenkirchner Bergbau . . .	11	69,000.000	7,5
Harpener Bergbau	11	60,000.000	6,6
Hiberniaer Bergbau	11	53,500.000	5,8
Hörder Bergbau	8	27,028.000	2,1
Mülheimer Bergwerk	8	14,000.000	1,1
Nordstern-Kohle	16	20,000.000	3,2
Phönix-Bergbau	8	35,000.000	2,8
Rheinische Antracit-Kohlen . .	8	3,900.000	3
Schalker Gruben	32·5	10,200.000	3,8
Friedrich Wilhelmshütte . . .	5	4,000.000	2
Summe Mk. . .		332,828.000	42,7

um zu sehen, wie viel auf den einzelnen Arbeiter fiele, w Gesammtreingewinn unter Arbeiter und Beamte nach sociali Grundsatze gleich vertheilt würde. Bei 257.000 Arbeitern b Beamte mit den Steigern inbegriffen gewiß 20.000, da sammen 277.000. Auf einen Arbeiter entfiele im Jah Mk. 153·—, obgleich die Dividende über 13 Percent Beim Zeißwerke entfielen durch die Verteilung des Reing auf einen Arbeiter im Jahre Mk. 90·— bis 180·—, im gebiete an die Bergarbeiter in einem günstigen Jahre Mk. Diese Beträge resultiren bei Accordarbeit, bei welcher erw maßen viel mehr als im Taglohne geleistet wird; diese können doch unmöglich den versprochenen Woh geben, jedenfalls noch weniger die aus dem Taglohne result Beträge. Man kann nicht genug warnen, Versprechun glauben, welche auf unbewiesenen Theorien beruhen.

Freilich werden die Socialisten sagen, unsere Regie beinahe nichts, daher ein größerer Verdienst, was aber d fahrung widerspricht, denn Gewinn oder Verlust hängt haup von der Leitung ab und diese kann bei wechselnden, m Arbeitern gleichgestellten, autoritätslosen Leitern unmögli gute sein. Ich erinnere mich, wie der Besitzer der Jar

Dampfmühle mir einmal sagte: „Wie kann sich die hohe Regie ihrer Mühle lohnen?“ (weil der Leiter gut bezahlt ist und Tantième bezieht). Die Jaroslauer Mühle, bei welcher gestohlen, verwirtschaftet wurde und stets Betriebsstörungen vorkamen, ging trotz billiger Regie zugrunde, während meine Mühle sich bedeutend gehoben hat, obgleich anfangs wenig Betriebscapital war, welches der Jaroslauer Mühle im Laufe der Zeit ganz ausging, weil verloren statt gewonnen wurde.

Aus beiden angeführten Unternehmungen ersieht man, daß bei der Accordarbeit die Leistung eine weit größere ist als im Taglohne, und daß, wenn der resultirende Reingewinn unter die Arbeiter vertheilt würde, derselbe mit Einschluß des Jahreseinkommens keinesfalls einen so schön geschilderten Wohlstand begründen könnte, wie ihn Bebel verspricht.

Abschaffung des Geldes.

Das Geld dessen Betrieb sich gegenwärtig auf einer so hohen Stufe der Vollkommenheit befindet, soll abgeschafft werden. Warum? Um es ganz unmöglich zu machen, daß nach Aufhören des Privatbesitzes Einzelne wieder reich werden könnten. Wenn Im- und Export bestehen, welche nicht abgeschafft werden, so ist Geld unbedingt nöthig, denn in fremden Staaten wird man sich nicht mit Gesellschaftsanweisungen auf Consumartikel begnügen. Auch gibt Marx selbst zu, daß etwas bestehen muß, um die Werthe mit einander zu vergleichen; hiezu eignet sich erfahrungsgemäß am besten das Geld. Marx construirte aber aus dem Werthe des Rohmateriales und der in acht Stunden darauf verwendeten Arbeit den Gegenstand des Vergleiches, so z. B. 20 Ellen Leinwand und setzt diese z. B. gleich einem Rock, gibt aber selbst zu, daß, wenn der Flachs durch Mißernte theurer würde, auch 20 Ellen Leinwand gleich zwei Röcken sein können. Wie schwankend! Es kann doch grobe oder feine Leinwand sein, und welche Unterschiede gibt es bei Röcken? Warum das eingewirthschaftete Einfache mit dem complicirten Unklaren vertauschen wollen? Warum von der Geldwirthschaft der Civilisation wieder zur Natural- und Tauschwirthschaft der Vorzeit und zu dem jetzt noch bestehenden Verkehr mit den Wilden zurückkehren? In der Türkei wollen die Unterthanen nicht mehr die Steuern und Abgaben in Natura

entrichten, sondern mit Geld begleichen. In Galizien wollen die Bauern die Gemeindearbeiten (Szarwark benannt) bei Wegen und Straßen nur mehr gegen bare Bezahlung leisten; bei diesen Collectivarbeiten kann man auch sehen, wie unglaublich wenig im Taglohne gearbeitet wird. Schade um die verlorene Zeit!

Tauscheinrichtungen bestehen noch vielfach auf dem Lande in Galizien; so fand ich hier z. B. in Ruda folgende Einrichtungen vor: Für das Tagwerk mit der Sichel wurden Quittungen im Werthe von 60 h, mit der Sense im Werthe von K 1·— gegeben, für welche Holz oder Kartoffel gekauft werden können.*) Für die Weide eines Großviehes im Hochwalde sind 16 Körbchen Hopfen zu pflücken. Für das Recht, Beeren und Schwämme im Walde zu suchen, müssen 5 Körbchen Hopfen gepflückt werden. Beim Mähen der Wiesen im Antheile sind außerdem noch 15 Körbchen Hopfen zu pflücken. In Ostgalizien erhält der Arbeiter bei der Ernte den zehnten Theil. In Oesterr.-Schlesien bearbeiten und ernten die Leute gegen Antheil die Kartoffeln. Das Militärärar verrechnet den Werth der Monturen in Portionen. Ein Husaren-Regiment hat z. B. per Jahr 525.672 Monturportionen und 113.442 für das Reitzeug, dabei wird gerechnet:

der Sommerattila	. . . . mit 137	Portionen
der Winterattila	. . . . . „ 296	„
die Stiefelhose	. . . . . „ 82	„
der Mantel	. . . . „ 273	„
die Czismen	. . . . „ 166	„

Mir scheint, die Berechnung nach Portionen dürfte sich noch am besten anpassen lassen, wobei aber nicht der achtstündige Arbeitstag, sondern die Erzeugung einer Producteneinheit zur Basis dienen müßte.

Schadet Reichthum Einzelner der Allgemeinheit?

Die Erfahrung lehrt, daß die vorschreitende Cultur den allgemeinen Wohlstand und die Lebenshaltung der Einzelnen hebt, die menschliche Arbeit vermindert oder doch sehr erleichtert. Darum muß Jeder, dessen Herz für das allgemeine Wohl schlägt, für

*) Gegenwärtig besteht nur Arbeit im Accord.

Alles sein, welches den Fortschritt fördert und sich gegen Alles stemmen, welches den Fortschritt hemmt.

Bei den Wilden unterscheidet sich die Wohnung des Häuptlings nicht von jenen seiner Unterthanen. Bei den weit zurückgebliebenen Ruthenen in Galizien sind alle Häuser, wenn auch nicht gleich, doch sehr primitiv, eigentlich ein Schweinestall und gleichzeitig eine Räucherkammer, denn die Ferkeln und Hühner bewohnen im Winter die gemeinschaftliche Stube, welche gleichzeitig Küche ist, von der der Rauch nicht abzieht, weil kein ordentlicher Rauchfang besteht.

Lasse ich die Erinnerungen meiner Jugend an mir vorüberziehen, so sehe ich ein armes Weib mit der Butte auf dem Rücken Wasser in den vierten Stock keuchend schleppen, jetzt treibt der Druck des Wassers dasselbe in alle Stockwerke, ich rieche noch den Gestank des eckelhaften Canalräumens, jetzt besorgt man dies geruchlos. Jetzt fährt der Arbeiter um 10 bis 12 h 7 km von seiner Wohnung in die Fabrik und um K 14 reist man jetzt von Pest bis zur Landesgrenze; der Arme genießt jetzt, was ehedem dem Reichen nur zugänglich war, frühere Luxusgegenstände wurden jetzt Lebensbedürfnisse, der Arbeiter hat gegenwärtig mehr Annehmlichkeiten als vor 50 Jahren ein Pächter 2c. Der Grundeigenthümer besitzt jetzt kostbarere Bücher und Bilder und eine kunstvollere Einrichtung als vor Jahrhunderten ein König. Wie ganz anders kleiden sich die Arbeiter jetzt als vor 50 Jahren, was man am 1. Mai in Wien beobachten kann, und welcher Fortschritt in Disciplin und Benehmen, was die Umzüge am 1. Mai und auch der colossale Strike im Ruhrgebiete bewiesen haben, der so ruhig verlief, wie noch keiner. Der Vergleich der Strike im Ruhrgebiete und in Rußland zeigt den Unterschied von Cultur und Nichtcultur und zugleich, daß die Löhne im Culturgebiete viel höhere sind.

Die Socialdemokraten besprechen, wie sie Bestehendes weiterführen, nicht aber, wie sie Neues schaffen wollen, was ebenso erstarrend wirken muß, wie der Ahnencultus bei den Chinesen, der will, daß sie nur das lernen und wissen, was die Vorfahren kannten und alles Mehr für sündhaft halten. Bestehende Fabriken sich anzueignen, ist doch keine Kunst, Erfindungen zu machen und dieselben im Großen industriell zu verwerthen, haucht dem Fortschritte Leben ein. Letzteres aber hat noch nie die Menge zustande gebracht, sondern nur Einzelne, welche d

Menge weit überragen, und welche die seltene Fähigkeit besitzen, Unternehmungen im großen Maßstabe zu organisiren und zu führen und dadurch sich einen hohen Lohn sichern. Die in Geschäften Erfahrenen trachten stets in erster Linie, solche Personen zu gewinnen, gegen welche selbst das Capital zurücktritt, denn die geeignete Persönlichkeit schafft Capital, welches in ungeeigneten Händen dagegen verschwindet. Solche exceptionelle Menschen werden bei Unternehmungen, welche mit Millionen arbeiten, beteiligt. Oft geschieht es, daß sich zwei zu Halbpart verbinden, wie z. B. Clayton und Shuttleworth, der Eine gibt das Capital, der Andere sein Talent, oder wie Schmidt in Skole, welchen Gröbel mit 33 Percent für die Leitung betheiligte, ohne daß Ersterer ein Vermögen besaß. Für große gewerbliche oder Handelsunternehmungen ist eine wesentliche Bedingung für ihr erfolgreiches Wirken, daß sie mehr als die bloße Verzinsung gewinnen, wodurch bald der Leiter so viel Einkommen erwirbt, welches er nicht verbraucht, daher reich wird. Schadet dies etwa der Allgemeinheit? Nein, im Gegentheil, denn das größte Verdienst ist, Arbeitsgelegenheit zu schaffen, wodurch Wohlstand entsteht.

Schafft Jemand Arbeitsgelegenheit und zahlt die Arbeiter so wie anderswo, so ist dies ein Verdienst zur Hebung des Wohlstandes. Sollen die, welche es thun, nicht dafür und für ihre Fähigkeit, große Unternehmungen leiten zu können, hervorragend entlohnt werden was sie mächtig anspornt? Die Hoffnung, reich zu werden, ist ein Trieb der Welt.

Nicht Böses, sondern Gutes ist der Menschheit durch die Anhäufung des Reichthums durch diejenigen erwachsen, welche diese Fähigkeit und Thatkraft besessen haben. Diese sind Wenige und nur Wenigen ist der Reichthum beschieden. Unaufhörlich wird Neues entdeckt oder erfunden, infolgedessen neue Fabriken entstehen, wie z. B. die Magnesitwerke an der Südbahn zur Erzeugung von Gefäßen, in denen Metalle bei sehr hohen Temperaturen geschmolzen werden können. Oder die Kohlensäureindustrie. Die Kohlensäure hat eine so vielseitige Anwendung, daß sich die Nothwendigkeit herausstellte, dieselbe durch Zusammenpressen auf den möglichst kleinsten Raum, d. i. in flüssige Zustand, zu bringen, welcher bei einer entsprechenden Temperatur und einem Drucke von etwas über 35 Atmosphären

erreicht wird. Jedes Gas kann bei entsprechender Temperatur, welche für jedes Gas eine andere ist, und durch Druck, der ebenfalls für jedes Gas wechselt, in flüssigen Zustand verwandelt werden. Die Verflüssigung der Kohlensäure verdankt dem Wiener Chemiker Natterer ihr Entstehen, ohne daß derselbe eine Ahnung von der großen wirthschaftlichen Bedeutung der flüssigen Kohlensäure hatte, von welcher der hervorragende Chemiker und Physiker Karl Friedrich Mohr im Februar 1870 sich in der „Kölnischen Zeitung" äußert:

„Wenn dereinst, vielleicht nach Jahrhunderten, die fossilen Kohlenlager der Erde erschöpft sind, wird die Industrie sich nach anderen Kraftmagazinen umsehen müssen und dann ohne Zweifel hingedrängt werden zu besserer Benützung jener nie versiegenden Kraftquellen, welche sich in der immensen Bewegung der Luft und in den natürlichen Wasserläufen darbieten. Es würde sich darum handeln, diese Kraft so aufzuspeichern, daß man sie bequem überallhin transportiren und dort verwenden kann, wo bislang Dampfmaschinen die Bewegung lieferten. Zur Lösung dieses Problems braucht man nur einfache Schiffmühlen auf die größeren Flüsse zu legen. Der langsame Gang des Rades einer solchen Mühle wäre kräftig genug, um ununterbrochen Kohlensäuregas, welches leicht und sehr billig aus Kalkstein und Salzsäure zu entwickeln ist, in gußeiserne Fläschen mittelst geeigneter Pumpen zu flüssiger Kohlensäure zu verdichten. Diese flüssige Kohlensäure übt schon bei 30 ° C. einen Druck von 73 Atmosphären aus, das sind 176 Pfund auf den Quadratzentimeter; 1 l derselben wiegt blos 127 g. Wenn daher eine Flasche 100 l dieser Säure enthält und irgendwo in Verbindung gebracht wird mit einem der bisherigen Dampfcylinder, gegen dessen Kolben die Expansion wirken kann, dann muß sie durch allmähliche Vergasung des Inhaltes eine Arbeit von mindestens 10 Millionen Kilogrammeter ausüben. Eine Maschine von 4 HP würde damit bei gewöhnlicher Lufttemperatur ohneweiters 24 Stunden mit voller Kraft arbeiten können. Eine solche Flasche wäre also ein wahres und zugleich transportables Kraftmagazin. Die Kraft, welche sie verdichtet enthält, ist nichts mehr und nichts weniger als die Summe der Bewegung, welche der dahinfließende Strom an die Räder jener Schiffmühle abgegeben hat."

Die Voraussetzungen Mohr's erfüllten sich früher, als er selbst dachte. Schon im August 1877 nahm ein Holländer ein

Patent zur Erzeugung von Kohlensäure in flüssiger Form. Dies war aber noch nicht das richtige fabriksmäßige Verfahren; es regte aber den Erfindungsgeist zu diesem Problem mächtig an. Schon 1879 nahm der Chemiker Dr. Wilhelm Raydt nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten die fabriksmäßige Erzeugung der flüssigen Kohlensäure mit Zuhilfenahme eines großen Compressors in Angriff. Ein Zufall machte, daß die flüssige Kohlensäure bald in der Industrie Verwendung fand.

Prof. Dr. Neumann-Benda (Czernowitz) schreibt in der „Neuen Freien Presse" über diesen Zufall:

„Im Jahre 1878 ereignete sich der schwere Unglücksfall vom Untergange des deutschen Kriegsschiffes „Großer Kurfürst" und vielfach wurde über die Hebung des Wracks verhandelt. Dr. W. Raydt, der damals als Gymnasialoberlehrer zu Hannover sich gerade mit flüssiger Kohlensäure beschäftigte, kam auf den Gedanken, die Hebung des „Großen Kurfürsten" mit Zuhilfenahme von flüssiger Kohlensäure zu bewerkstelligen. Er meldete seine Erfindung zum Patente an und schritt unverzüglich an die Verwirklichung seiner Idee, indem er zunächst einen geeigneten Compressor zur Erzeugung größerer Mengen flüssiger Kohlensäure anfertigen ließ. Mit Hilfe dieses Compressors wurde im Sommer 1879 die erste größere Menge flüssiger Kohlensäure hergestellt und in einem aus Gruson'schem Hartgußstahl bestehenden Behälter von 50 l Inhalt gesammelt. Um die Ausführbarkeit des interessanten Versuches praktisch zu erproben, wandte sich Dr. Raydt an die kaiserliche Werft in Kiel, welche sofort bereit war, den Versuch zu ermöglichen. Ein 316 q schwerer Ankerstein wurde in das Meer versenkt und mit diesem ein kugelförmiger Ballon aus geteertem Segeltuch von 3 m Radius verbunden. Ein Taucher drehte das Ventil des in dem Ballon angebrachten Kohlensäurebehälters auf, das Gas strömte in den Ballon ein, und dieser hob, acht Minuten, nachdem das Ventil geöffnet worden war, den Stein an die Oberfläche des Meeres."

Später benöthigte die Weltfirma Krupp zur Kanonenfabrikation flüssige Kohlensäure. Sie wendete sich an Dr. Raydt und erbaute die erste Fabrik für flüssige Kohlensäure mit einer Leistungsfähigkeit von 30 kg in der Stunde. Die flüssige Kohlensäurefabrikation eroberte in kurzer Zeit den Weltmarkt; schon 1883

wurde die erste Actiengesellschaft in Berlin gegründet, welche noch jetzt die führende Stellung besitzt.

Nach Erhebungen des Prof. Dr. Neumann-Wende standen im Jahre 1900 im Ganzen 117 Kohlensäurewerke im Betriebe, welche das enorme Quantum von über 33 Millionen Kilogramm flüssiger Kohlensäure erzeugten. Hievon entfielen auf Deutschland mehr als 40 Werke mit einer Jahresproduction von 15 Millionen Kilogramm, während in Oesterreich-Ungarn in 11 Fabriken 1,500.000 kg erzeugt wurden.

Die flüssige Kohlensäure wird jetzt künstlich aus Kalkstein oder aus Coaks erzeugt.

Prof. Neumann-Wende schreibt:

„Das Verfahren ist bereits derart vervollkommnet, daß es möglich ist, aus einem Kilogramm Schmelzcoaks ein Kilogramm flüssige Kohlensäure zu produciren, wobei bei der Verbrennung des Coaks die zum Betriebe der Anlage nöthige Kraft geliefert wird. Die flüssige Kohlensäure kommt gegenwärtig in leichten Stahlflaschen in den Handel. Eine Stahlflasche von 10 l Inhalt vermag 8 kg flüssige Kohlensäure aufzunehmen, welche mehr als 4000 l gasförmige Kohlensäure von gewöhnlicher Dichtigkeit repräsentiren. Da die Kohlensäure unter großer Druckanwendung in ihren flüssigen Zustand überführt wird, so stellt jede gefüllte Flasche ein bedeutendes Kraftreservoir dar, welches leicht transportirt werden kann und seine aufgespeicherte Kraft zu jeder beliebigen Zeit beim bloßen Oeffnen des Ventils zur Verfügung stellt.

Von außerordentlicher Bedeutung ist es auch, daß beim Uebergang des Gases aus dem flüssigen in den luftförmigen Zustand bedeutende Wärmemengen gebunden und hiedurch eine enorme Kälteentwicklung erzielt wird. Alle diese werthvollen Eigenschaften der flüssigen Kohlensäure ermöglichen eine ausgedehnte Anwendung derselben in den verschiedensten Gewerben. Große Quantitäten flüssiger Kohlensäure werden zur Erzeugung von Kunsteis und zur Erzeugung von Kälte in Kühlanlagen verwendet. Auch die Wiener Kühlanlagen im Schlachthause werden mit Kohlensäure betrieben. Die Kanonenfabriken wenden flüssige Kohlensäure als Druckkraft zum Pressen von Gußstahl an; die Feuerwehr benützt in jüngster Zeit das Gas zum Betriebe der Feuerspritzen, auch werden schon Kohlensäure-Motoren fabricirt 2c. 2c."

Die Automobilindustrie, mit welcher einige Pioniere des Fortschrittes mit zielbewußter Arbeit neue Verkehrs- und Transportmittel von internationaler Bedeutung, welche unabhängig von Schienen und Fesseln die Länder durchqueren, geschaffen haben. Drei einheimische und viele ausländische Fabriken beschäftigen sich mit der Ausführung von Militärtrains und Automobils zur Beförderung von Lasten.

Eine der allerneuesten Erfindungen, welche schon in Amerika industriell verwerthet worden ist, sind die Telephonautomaten, welche den Anschluß der einzelnen Theilnehmer ohne persönliche Hilfe in der Centrale selbstthätig besorgen. Von allen Systemen bewährte sich bis jetzt nur das des amerikanischen Ingenieurs Almon B. Strowger, welches in Amerika schon verwerthet wird. Eine Bank erwarb die Patente, eine Fabrik erzeugt die Apparate, hat bis jetzt schon 50 Telephoncentralen eingerichtet und ist mit Aufträgen überhäuft. Die Patentrechte für Europa erwarb die Actiengesellschaft Löwe & Comp. in Berlin, für Oesterreich hat in allerneuester Zeit die heimische Niederlassung der Telephonfabrik J. Berliner die Licenz für Oesterreich erlangt Ein Reichsdeutscher und kein Oesterreicher, letztere werden leider, was Unternehmungsgeist betrifft, von den Reichsdeutschen überflügelt.

Die Vorzüge dieses Systems sind folgende: Die Betriebsauslagen sind wesentlich geringer, zur Instandhaltung von 1000 automatischen Telephonstationen soll blos ein Aufsichtsorgan nöthig sein, während beim manuellen Betriebe 80 Abonnenten eine Besetzung brauchen und außerdem sind Fachorgane zur Ueberwachung und Instandhaltung der Centralen nöthig; die Raumersparnis ist eine ganz bedeutende; die Sprecher sind von dritten Vermittlungspersonen gänzlich unabhängig; das Gespräch ist vollkommen discret. Ferner gestatten die Automaten naturgemäß einen ununterbrochenen Permanenzdienst. Die Abwicklung des Betriebes läßt endlich keine [illegible] Anstände aufkommen wie im manuellen Betriebe. Die Schattenseiten sind die höheren Anlagekosten. Während sich für [illegible] Abonnenten eine complete Telephonanlage bei manuellem Betriebe auf rund K 140.000 stellt, erhöht sich das Anlagecapital [illegible] ebenso großen automatischen Betriebsumfange auf K [illegible]. Doch soll dieser Mehraufwand durch die Betriebs[illegible] in circa vier Jahren eingebracht werden.

Ein Mann, der solche neue Unternehmungen ins Leben ruft und dadurch viel verdient, muß reich werden, wenn er einfach und bescheiden lebt. Es handelt sich darum, wie er den erworbenen Reichthum verwenden soll. Es ist blos von großen Vermögen die Rede, nicht von bescheidenen, deren Erträge zur behaglichen Unterhaltung und zur Kindererziehung gebraucht werden. Dies ist eigentlich kein Reichthum, sondern ein hinlängliches Auskommen, welches zu erwerben Jedermanns Ziel sein soll.

* * *

In Amerika geben mehrere Millionäre ein nachahmungswürdiges Beispiel, welches auch schon in Europa Nachahmung fand. Es gehört kein geringeres Geschick dazu, Reichthum in einer der Gesammtheit nützlichen Weise zu verwenden, als Reichthum zu erwerben. Schon bei Lebzeiten sollen Reiche ihren Reichthum für öffentliche Zwecke geben und sich so lange sie leben als Verwalter ihres Vermögens zum allgemeinen Wohl betrachten, auf diese Art sind sie sicher, daß der Zweck ihres Willens erfüllt wird, und es muß jedem Denkenden klar werden, daß dieser Reichthum, der durch die Hände Weniger geht, mit viel wirksamerer Kraft die Menschheit hebt und der großen Menge mehr Vortheil bringt, als wenn er in kleinen Beträgen im Laufe vieler Jahre verzettelt an die Menge vertheilt worden wäre. Der reiche Mann wird der bloße bevollmächtigte Verwalter seiner ärmeren Brüder, indem er seine Erfahrungen und sein Verwaltungstalent zu ihrer Disposition stellt und für sie jedenfalls besser wirthschaftet, als sie es selbst thun könnten.

Man soll Arbeitsgelegenheit schaffen und nicht Almosen geben, wodurch meistens Faule, Trunksüchtige, überhaupt Unwürdige unterstützt werden. Weder der Einzelne, noch die Menschheit wird durch Almosengeben gebessert und wahrscheinlich geschieht durch Belohnung des Lasters mehr Schlechtes als Gutes. Für Erwerbsunfähige muß die Gemeinde oder das Land sorgen.

Es sollen Institutionen geschaffen werden, welche eine Leiter aufstellen, auf der Aufstrebende emporsteigen können, das sind z. B. die Universitäten, noch besser die Ausgestaltung der bestehenden freien Bibliotheken, die Gründung oder Erweiterung von Krankenhäusern, ärztlichen Lehranstalten, Laboratorien und anderen Einrichtungen, die mit der Linderung menschlichen Leidens und namentlich mehr mit der Verhütung als der Heilung

[illegible] ungeehrt [illegible] hinterläßt.

[illegible] „Wer reich stirbt, [illegible] Problem der Reichen und [illegible] sehr großem Reichthum, [illegible] übrig bleibt. Großer [illegible] ein Unglück als ein Glück, [illegible] zu machen versuchte. Reichthum in der [illegible] Faulenzer, oft auch faulenzende Wüstlinge. [illegible] Handel und Erwerb bestehen, wie vorzüglich [illegible] Reiche und überhaupt einen allgemeinen Wohl-

and, wo dieser fehlt, fehlen auch die durch Arbeit Reich=
:wordenen, was jene Länder beweisen, die Jahrhunderte geschlafen
iben, wie z. B. die Türkei, Marokko, Tunis 2c., alle moham=
edanischen Staaten.

Die Volkszählung der Vereinigten Staaten von 1880 zeigte
ır 88.665 öffentliche Arme auf eine Bevölkerung von 50,000.000,
uptsächlich Alte und Invaliden, ein Drittel davon Ausländer.
s gab mehr Blinde und Blödsinnige in den öffentlichen Wohl=
itigkeitsanstalten als Arme und halb so viele Taubstumme. Der
:rcentsatz der mit körperlichen Mängeln behafteten war weniger
s in Europa. Die Gesammtzahl aller unselbstständigen
:rsonen für die gesorgt wird, war geringer als fünf auf
ausend, während in England 33 auf Tausend kamen, jetzt
er schon nur mehr neun auf Tausend. Wieder ein Beweis
n der Wohlthat der vorschreitenden Cultur, welche den arbeiten=
n Classen das Gefühl der Selbstachtung, der Mäßigkeit und
parsamkeit einflößen, wodurch sie vor Verarmung, überhaupt vor
angel oder äußerster Bedürftigkeit bewahrt werden, außer wenn
s durch Unglück und Krankheit geschieht.

Die Sparkassen zeigen auch zum Theile die Zunahme des all=
meinen Wohlstandes. Die Ausweise für das Jahr 1890 zeigen
: alle Neu=England= und mittleren Staaten (wo Millionäre am
ıfigsten sind) mit einer Bevölkerung von 17,300.000, daß die
ılagen Doll. 1.279,000.000 = Pfd. St. 255,000.000 aus=
:chen und die Zunahme für das Jahr Pfd. St. 13,000.000
ragen hat. Die Zahl der Einleger betrug 3,520.000 und zeigt,
ß auf fünf Männer, Frauen und Kinder ungefähr ein Bank=
nto kommt, was praktisch einem auf jede Familie entspricht.
r in Häusern angelegte Betrag an Ersparnissen geht über die
arcassaeinlagen noch weit hinaus.

**Dies sind die Resultate der Freiheit des unbehinderten
werbslebens. Auch in Frankreich nahmen die Sparcassaeinlagen
hrend der Republik um 2 Milliarden 334 Millionen zu.
eite 211 des I. Bandes.)**

**Aehnliche Zunahmen des Wohlstandes können unsere Gewerbe=
etze mit ihren Befähigungsausweisen, welche den Unternehmungs=
ist in Fesseln legen, unmöglich erzielen. Auch Lueger überragt
Menge, jedoch benützt er seine Ueberlegenheit nicht für den
:tschritt, sondern er arbeitet für das Reich der Finsterniß und**

der kleine Mann erkennt noch immer nicht, daß er der Gefoppte ist, sein Schicksal nicht verbesserte, sondern nur die Stufen bildete, auf denen Lueger zur Macht hinaufstieg.

Von Herrn Dr. Richard Reich, Sectionsrath im Finanzministerium, erschienen am 24. und 28. April 1903 zwei Aufsätze in der „Neuen Freien Presse" über die Einkommensteuer, aus welchen man im nachfolgenden Ausweise ersieht, wie Wenige mehr als fl. 600 = K 1200 Einkommen haben.

Die Hauptberufszweige	Zusammen			
	Censiten		Einkommen	
	absolut	in Promille	absolut	in Promille
Land- und Forstwirthschaft	67.008	91	105,857.957	88·6
Gewerbe und Industrie	262.782	358	382,648.735	320·3
Handel und Verkehr	165.180	225	275,041.806	230·2
Hof-, Staats- und autonomer Dienst	115.802	158	168,164.004	140·8
Freie Berufe im engeren Sinne	40.342	55	71,101.086	59·5
Pensionisten, Hausbesitzer und sonstige Rentner	69.804	95	168,467.753	141·0
Steuerpflichtige Personen aller Berufe	722.578	999	1.188,454.112*)	994·8

Nur 722.578 Censiten, d. h. solche, welche über K 1200 Einkommen haben, mit einem jährlichen Gesammteinkommen von fl. 1.188,454.112 = K 2.376,908.224, von denen das größte Einkommen auf Gewerbe und Industrie, dann auf den Handel und auf die Landwirthschaft selbst weniger als auf Hof-, Staats- und autonomen Dienst entfällt.

Folgende Tabelle gibt Aufschluß, welches Verhältniß zwischen dem Einkommen des Haupt- und der Nebenberufe, auch des Capitalbesitzes besteht. Wenn man von den 26 Millionen Einwohnern nur 5 Millionen Arbeiter annimmt, was gewiß zu wenig ist, so entfällt auf jedes von den hier ausgewiesenen Einkommen fl. 238, was zeigt, daß der üppige allgemeine Wohlstand, welchen die Socialdemokraten

*) Alles Gulden.

versprechen, unmöglich eintreten kann, um so weniger, nachdem sich die Production sehr vermindern wird.

Der Capitalsbesitz ist für die breiten Schichten der Bevölkerung sehr wichtig, er verbessert ihre Lebenshaltung und sichert sie vor Elend und Noth; besonders einflußreich ist der Grundbesitz der arbeitenden Bevölkerung, der die Sehnsucht der weitaus meisten Menschen bildet.

Es genießen aus:		Im Berufe Selbstständige		Steuerpflichtige Personen zusammen	
		Censiten	Brutto-Einkommen in Gulden	Censiten	Brutto-Einkommen in Gulden
rund-besitz	als Haupteinkommen	55.996	89,036.154	55.996	89,036.154
	als Nebeneinkommen	57.892	15,788.344	82.948	24,477.063
	zusammen .	113.888	104,824.498	138.978	113,528.659
bäude-besitz	als Haupteinkommen	22.417	46,144.135	22.417	46,144.135
	als Nebeneinkommen	155.713	74,738.563	194.225	90,483.563
	zusammen .	178.130	120,882.698	216.750	136,791.437
elbst-ndigen terneh-ungen	als Haupteinkommen	232.723	376,710.026	232.723	376,710.026
	als Nebeneinkommen	3.562	1,817.910	20.683	9,546.554
	zusammen .	236.285	378,527.936	253.550	386,394.658
ienst-zügen	als Haupteinkommen	32.738	37,971.973	402.607	463,908.387
	als Nebeneinkommen	12.121	5,296.771	12.121	5,296.771
	zusammen .	44.859	43,268.744	415.096	469,501.273
pital-mögen	als Haupteinkommen	15.182	36,438.956	15.182	36,438.956
	als Nebeneinkommen	131.197	143,272.684	229.514	185,200.959
	zusammen .	146.379	179,711.640	345.035	222,062.125

Zu dieser Tabelle bemerkt der Verfasser:

„Dieser Tabelle ist nur beizufügen, daß bei der Berufszählung er vom Censiten angegebene Beruf, wo aber die Berufszugehörigkeit weifelhaft war und verschieden beantwortet werden konnte, jener Beruf gezählt wurde, welcher eine Thätigkeit voraussetzt, außer venn das Einkommen aus demselben gegenüber dem sonstigen Einkommen gar zu sehr zurücktrat. Durch diesen Vorgang mag llerdings der Kreis der eigentlichen Rentner (Hausherren, Capitalsesitzer) eine gewisse Herabdrückung erfahren haben."

Die Nachweisung über die Vertheilung der Censiten auf die inzelnen Einkommensstufen nach Geschlecht, Beruf und Stellung

der kleine Mann erkennt noch immer nicht, d
ist, sein Schicksal nicht verbesserte, sondern nu
auf denen Lueger zur Macht hinaufstieg.

Von Herrn Dr. Richard Reich, Se
ministerium, erschienen am 24. und 28. Ap
in der „Neuen Freien Presse“ über die
welchen man im nachfolgenden Ausweise e
als fl. 600 = K 1200 Einkommen hab

Die Hauptberufszweige	Censit absolut
Land- und Forstwirthschaft .	67.00
Gewerbe und Industrie . .	262.78
Handel und Verkehr	165.18
Hof-, Staats- und autonomer Dienst	115.8
Freie Berufe im engeren Sinne	40
Pensionisten, Hausbesitzer und sonstige Rentner	6
Steuerpflichtige Personen aller Berufe	72

Nur 722.578 Censiten,
Einkommen haben, mit einem
fl. 1.188,454.112 = K 2.37
Einkommen auf Gewerbe un
und auf die Landwi
als auf Hof-, Staats- und a

Folgende Tabelle gibt
dem Einkommen des Hau
Capitalbesitzes besteht. We
wohnern nur 5 Millionen
wenig ist, so entfällt au
Einkommen fl. 238, w
gemeine Wohlstand,

*) Alles Gulden.

5
663
158
120
0 30
0 24
0 4

ahlenden haben
und darüber Ein
teit Oesterreichs gibt.

auf einem Material,
melt wurde, ist daher
zu Schlüssen.
nüsse dürften sich die
für die Beurtheilung
Theiles der Bevölkerung
Beweise, für Vieles
werden sie eine Ver
“

Biographie.

wie sich ein besonders
nach vorwärts von
emporschwingen
den Zufall
und ihn
zu lassen. Seine

armen Eltern hatten zwei Söhne, er war der Aelteste. Sein Vater war Webermeister in Dunfermline in Schottland. Der Dampfbetrieb richtete die Handweberei zugrunde, die Webstühle wurden verkauft und die Auswanderung nach Amerika wegen der Zukunft der Jungen beschlossen, obgleich Vater und Mutter es als großes Opfer betrachteten.

Carnegie schreibt: „Wenn man in späterer Zeit, wie ich es jetzt thue, zurückblickt und sich darüber wundert, wie Eltern zum Besten ihrer Kinder auf ihre eigenen Wünsche vollständig verzichten, muß man ihr Andenken mit Gefühlen verehren, die der Anbetung nahe kommen."

Er war 10 Jahre alt. Sein Vater trat nach Ankunft in Amerika in eine Baumwollfabrik und er als Spuljunge mit Dollars 1·20 die Woche ein. Dieser selbsterworbene Dollar 1·20, der zur Familiengemeinschaft beitrug, gab ihm mehr Genugthuung, als aller späterer noch so große Gelderwerb. Es war ein harter Erwerb, doch hoffte er auf bessere Zeiten. Mit 13 Jahren nahm ihn ein Freund der Familie in seine Fabrik zur Dampfmaschine. Die große Verantwortung bei einer Dampfmaschine veranlaßte eine Ueberspannung seiner Kräfte, er träumte oft vom Manometer, doch keine Klage zu Hause, denn Alles sollte freundlich erscheinen. Nach einiger Zeit mußte er Buch führen, was aber wenig Zeit in Anspruch nahm; die übrige Zeit arbeitete er in der Fabrik. Mit 14 Jahren wurde er Telegraphenbote, eine neue Welt für ihn, die literarische Atmosphäre machte ihn glücklich, nur fürchtete er, entlassen zu werden, weil er die Firmen und Adressen nicht kannte, was er sich aber in kurzer Zeit aneignete. Selbstverständlich will jeder ehrgeizige Telegraphenbote Telegraphist werden; zu diesem Zwecke schlüpfte er früh Morgens vor Ankunft der Telegraphisten zu den Instrumenten, um sich zu üben. Er brachte es so weit, manchmal aushelfen zu können und wurde später Telegraphist mit Dollars 300 per Jahr, für ihn ein ungeheuerer Gehalt, der für die Erhaltung der ganzen Familie beinahe genügte.

Bald darauf wurde die Pennsylvanische Eisenbahn bis Pittsburg vollendet. Der Inspector Thomas Scott lernte Carnegie kennen. Diese große Eisenbahnunternehmung errichtete neue Telegraphenlinien, bei welchen Carnegie angestellt wurde, wodurch er in Beziehung zur Eisenbahn trat. Sein neuer Gehalt betrug Dollars 420 per Jahr. Er blieb im Dienste der Pennsylvanischen

Eisenbahn und wurde zuletzt Inspector der Pittsburger Bahnabtheilung.

Eines Tages fragte Mr. Scott Carnegie, ob er Dollars 500 für eine Capitalsanlage aufbringen könne? Nun kam der Geschäftsinstinct ins Spiel. Jawohl, ich glaube, war die Antwort. Die Familie besaß keine Dollars 500, doch war ein wohlhabender Onkel, welcher den Fehlbetrag vorstreckte. Das Geld wurde beschafft und ausgezahlt, 10 Antheile der Adam-Expreß-Compagnie gehörten Carnegie, er war nun Capitalist und erhielt monatlich 1 Percent.

Eines Tages trat im Zuge ein anständig aussehender Herr an Carnegie heran, weil er durch den Conducteur erfahren hatte, daß Carnegie Beziehungen zur Pennsylvanischen Bahn habe. Der Fremde zog aus seiner Tasche das Modell des ersten Schlafwagens hervor. Es war Mr. Woodruff, der Erfinder.

Carnegie schreibt: „Die Sache leuchtete mir sofort ein. Ich bat ihn, die folgende Woche nach Altoona zu kommen, was er that. Mr. Scott nahm den Gedanken mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit auf. Es wurde mit Mr. Woodruff ein Vertrag abgeschlossen, nach dem er versuchsweise zwei Wagen auf der Pennsylvanischen Eisenbahn einstellen sollte. Bevor er Altoona verließ, kam er zu mir, um mir eine Betheiligung an dem Unternehmen anzubieten, worauf ich sofort einging. Wie ich aber meine Zahlungen leisten sollte, beunruhigte mich, denn die Wagen waren nach der Lieferung in monatlichen Raten zu bezahlen und meine erste monatliche Rate sollte Dollars 227 betragen.“

Carnegie hatte kein Geld; er entschloß sich, zum Bankier des Ortes zu gehen, der ein Anlehen gegen Wechsel und Monatsraten von Dollars 15 gab. Die späteren Zahlungen lieferten die Einkünfte der Schlafwagen, der resultirende Gewinn war recht beträchtlich. Bald darauf wurde er Inspector der Pittsburger Abtheilung. Damals waren bei den Eisenbahnen Holzbrücken. Carnegie sah, daß Holzbrücken in der Zukunft nicht mehr genügen werden und bildete in Pittsburg eine Gesellschaft für eiserne Brücken. Nun gebe ich ihm selbst das Wort. Er schreibt in seiner Biographie:

„Ich nahm dabei wiederum Zuflucht zur Bank, da mein Capitalantheil Dollars 1250 betrug und ich das Geld nicht hatte aber die Bank lieh es mir und wir begründeten die Keystone-Brückenwerke, die sich als sehr erfolgreich erwiesen. Diese Gesellschaft baute die ersten großen Brücken über den Ohiofluß vo

300 Fuß Spannung und hat seitdem viele der wichtigsten Bauten ausgeführt.

Dies war mein Anfang als Fabrikant und aus diesem Anfange sind alle unsere anderen Werke hervorgewachsen, indem die Gewinne des einen die anderen begründet haben. Meine „Lehre" als Kaufmann erreichte bald ihr Ende, denn ich gab meine Stellung als Beamter der Pennsylvanischen Eisenbahngesellschaft auf, um mich ausschließlich dem Geschäfte zuzuwenden.

Ich war nun nicht mehr ein bloßer Angestellter, der für andere gegen Besoldung arbeitete, sondern ein vollauf flügger Geschäftsmann, der auf seine eigene Rechnung arbeitete.

Ich war nie ganz damit einverstanden, für andere Leute zu arbeiten. Ein Eisenbahnbeamter hat im besten Falle den Genuß eines bestimmten Gehaltes zu erwarten und er muß sehr vielen Leuten gefallen; selbst wenn er es bis zum Präsidenten bringt, hat er zuweilen einen Ausschuß von Directoren, die nicht wissen können, was am besten zu thun ist, und selbst wenn diese Körperschaft befriedigt ist, hat er einen Ausschuß von Antheileignern, die ihn kritisiren und da die Anlagen ihm nicht gehören, kann er sie nicht verwalten, wie er möchte.

Mein Lieblingsgedanke war immer, mein eigener Herr zu sein, etwas zu erzeugen und vielen Leuten Beschäftigung zu gewähren. Es ist nur die Erzeugung eines Dinges denkbar, wenn man ein Pittsburger ist, denn Pittsburg nahm bereits damals die erste Stellung als „Eisenstadt" ein, als führende Eisen und Stahl erzeugende Stadt Amerikas.

So fingen meine unentbehrlichen und tüchtigen Theilhaber, die, wie ich mit Freuden bekenne, meine Jugendgefährten gewesen waren, das Geschäft mit mir an und noch fahren wir fort, es zu erweitern, um den beständig wachsenden Bedürfnissen unseres außerordentlich fortschreitenden Landes zu genügen.

Immer hoffen wir, daß wir uns nicht noch weiter auszudehnen brauchen, stets aber finden wir wieder, daß dies einen Rückschritt bedeuten würde und noch heute lösen sich die aufeinander folgenden Verbesserungen und Erfindungen so schnell ab, daß für uns noch ebensoviel zu thun bleibt, wie je.

Wenn die Stahlfabrik aufhört zu wachsen, fängt sie an zurückzugehen, so müssen wir denn fortfahren, uns auszudehnen. Das Ergebniß dieser ganzen Entwicklung ist, daß drei Pfund

... in Pittsburg für 2 Cents zu kaufen sind,
... irgendwo anders auf der Erde, und daß unser
... Eisenerzeuger der Welt geworden ist."

*

*

... Napoleon I. Zeiten man sagte, daß jeder
... Marschallstab in seinem Tornister trage, soll jeder
... die Möglichkeit haben, reich zu werden. Obgleich
... erreichen, so gibt die Hoffnung schon einen ganz
... möglichsten Anstrengung. Hier ist nur das
... ehrliche Arbeit vorausgesetzt und jede Gaunerei
... preisgegeben. Die irregeleitete Meinung
... beschränktem Horizont setzt oft beim Handel un-
... voraus, während der Handel mit dem dazu
... gerade auf Vertrauen basirt ist und ohne
... nicht bestehen kann. Nirgends bewährt sich das
... währt am längsten" mehr als beim Handel. Das
... völlig. Daß im Osten, wo noch Uncultur
... Verhältnisse bestehen, ist bekannt; dort kann sich
... wegen Mangel an Vertrauen nicht so ent-
... England, Holland und Deutschland oder Nord-
... Kaufmann in China gilt in jeder Beziehung als
... Kaufmann in Japan, welches im Allgemeinen
... höher als China steht, unverläßlich ist, was
... weil in früheren Zeiten die bevorzugten
... der als unehrlich galt, ähnlich wie in Polen.

Schlußbemerkungen.

... würde die unveränderte Durchführung der
... die Cultur zum Rückschritte bringen; wenn
... Fortschritte Schädliche beseitigt, so befruchtet
... Arbeit zu erwerben das Leben.
... Mammon! Keine faulenzenden, schlemmenden
... Hunger mehr. Die ererbten Vermögen
... jenen, welche ihr Capital nicht durch Arbeit
... der Geschichte angehören.

... Weise von Feldern und
... Wälder in großen Flächen bei

sammen, gleichgiltig, in welchem Besitze, doch leistet nach meinen Beobachtungen der Staatsbesitz nicht dasselbe wie der persönliche. Industrien, so groß als möglich, doch müssen sie noch geleitet werden können, die Verbilligung der Waren ist der Zweck, um die Lebenshaltung der Menge zu heben, Cartelle nicht um die Consumenten auszubeuten, sondern um die Concurrenz zu beseitigen und um die Production jeweilig dem Consum anzupassen. Alte Industrien nicht als Collectivbesitz, bei dem der einheitliche Wille fehlt, sondern als Stiftungen oder als Actienunternehmungen mit kleinen Actien, damit auch der kleine Sparer sich betheiligen könne. Neue Industrien, anfänglich als Privatbesitz, nach ihrer Erstarkung aber als Stiftung des Gründers, der, gleich Abbe, als Angestellter das Unternehmen weiter leitet. Fehlt dem Gründer das Capital, dann muß eine Actiengesellschaft das Unternehmen ins Leben rufen. Consumvereine zur Beseitigung des Zwischenhandels, der vertheuert. An dem Wiener Consumvereine sieht man, wie aus kleinen Anfängen ein gut geleiteter Consumverein werden kann und wie er alle Artikel verbilligt. Keine zu hohen Zölle*) auf Nahrungsmittel, welche sie vertheuern und wodurch die Lebenshaltung jedes Nichtlandwirthes verschlechtert wird. Der kleine Landbebauer bedarf der übertriebenen Agrarzölle nicht, denn er verbraucht das Meiste für sich und seine Familie. Die übertriebenen Agrarzöllekommen einseitig nur den Großgrundbesitzern zugute.

Krankencassen, Unfallversicherungen und Altersversorgungen sind selbstverständlich. Staatliche Arbeitshäuser für zeitweise Arbeitslose.**) Große Vermögen, über welche frei verfügt werden kann, werden noch zu Lebzeiten des Besitzers zum Wohle der Allgemeinheit unter Aufsicht desselben verwendet. Die Reichen sind bloße Verwalter des Reichthums für ihre ärmeren Brüder. Freie, confessionslose, dem Einflusse der Geistlichkeit entzogene Schulen, welche kostenlos jedem zugänglich sind, werden das Wissen allgemein verbreiten und dadurch den Fortschritt mächtig fördern. Die Beseitigung aller unnützen öffentlichen Ausgaben durch möglichste Vereinfachung der gesammten Administration. Dem

*) Ohne Agrarzölle wird die Landwirthschaft selbst für die kleinen Landwirthe unmöglich, wie es England beweist.

**) In England werden jetzt Gesetze im Parlament berathen, um für die Arbeitslosen zu sorgen.

Staate sind die Erwerber nöthig, alle Anderen, trotz Titel und Orden, sind nur nothwendige Uebel.

Als ich zu dienen anfing, gab es noch Krakeeler („Memoiren eines österreichischen Veteranen"), die letzten. Jetzt sind sie ganz ausgestorben, und wenn einer wieder auftauchen würde, möchte er nach seiner ersten Anrempelung als Narr behandelt werden. Damals war ein Krakeeler ein Mordskerl, der bewundert wurde, jetzt würde er mißachtet werden. Die Ansichten ändern sich, wie Alles in der Welt. Heute ist ein großer Theil in Deutschland und Oesterreich gegen die Duelle, auch ich bin es jetzt, aber nur bedingungsweise, bis höhere Bildung und gute Umgangsformen bestehen werden. Die Roheit der Antisemiten hätte nie im Reichs- und Landtage die gegenwärtige Höhe erreicht, wenn die Herren Lueger, Gregorig, Schneider 2c. 2c. sich hätten duelliren müssen.

Die Socialdemokraten wollen das Aufhören der Kriege; wenn diese Idee zur Ausführung kommt, so ist dies der größte Fortschritt für die Menschheit. Ich hoffe, daß der jetzige Krieg, der mörderischeste in der Geschichte, in den Herzenaller cultivirten Völker eine Aversion gegen dieses Abschlachten hervorrufen wird und daß sich die allgemeine Meinung, dieser mächtige Despot, mit Verachtung gegen jeden Krieg erklären werde. Wird diese Idee zum Gemeingute der Menge, dann gibt es keinen Krieg mehr. Das Aufhören der Kriege halte ich für keine Utopie, nur braucht es Zeit, bis die allgemeine Meinung sie ernstlich verdammt. Wie sehr sich die allgemeine Meinung ändern kann, zeigt Frankreich durch das Erlöschen der Revanchepolitik.

Hören die Kriege auf, so schrumpfen die Armeen zusammen, welche jetzt an dem Marke der Völker zehren. Menschen werden frei, um nützliche Arbeit zu verrichten und Geld kann zur Hebung der Volksbildung und zu anderen nützlichen Ameliorationen verwendet werden, und wenn man das Volk schon in der Jugend zum Soldaten erzieht, so genügen Milizen (s. S. 157, II. Bd.), welche stehende Heere unnütz machen.

Die Strikes und Aussperrungen beweisen die Feindschaft der Arbeiter und des Capitales, zwei Brüder, die aufeinander angewiesen sind, denn ohne Capital keine Unternehmung, sonach keine Arbeit, und ohne Arbeit fehlt dem Capital die Befruchtung.

Für die Praxis handelt es sich nicht darum, Zukunftsbilder darzustellen, sondern aus den bestehenden Zuständen das Beste zu

schaffen und es der Zukunft mit ihrem unbegrenzten Fortschritte zu überlassen, sich weiter zu vervollkommnen. Um Frieden zu stiften, liegt am Nächsten der Gedanke des Collectivbesitzes, dessen Schattenseiten ich unter den jetzigen Culturzuständen an mehreren Stellen hervorhob.

Der bis jetzt praktischeste Vorschlag zur friedlichen Regelung von Streitigkeiten ist das Schiedsgericht; dies erscheint das wirksamste Mittel zu sein, um verheerende und verbitterte Kämpfe zwischen Capital und Arbeit zu verhindern. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, die geeigneten Männer zu finden, welche das nöthige Verständniß besitzen und nicht selbst Partei sind. Nach meiner Ueberzeugung sind die Gewerkschaften beiden Theilen von großem Nutzen, sie wirken erziehlich und bringen verständige Arbeiter, welche wissen, daß die Arbeit ohne Capital hilflos ist, an die Spitze der Gewerkschaften. Die unwissenden Menschen, welche das Capital als den Feind der Arbeit ansehen, vergiften die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Bei dem einsichtsvollen Arbeiter muß selbstverständlich auf seine Ansichten mehr Rücksicht genommen und in guten Zeiten ein größerer Gewinnantheil gezahlt werden als dem unwissenden. Ein öfterer directer Verkehr mit den Arbeitern trägt viel dazu bei, die wechselseitigen Beziehungen zu verbessern.

Es gibt noch ein drittes Mittel zur Herstellung des Friedens zwischen Arbeit und Capital, das ist eine gleitende Scala im Verhältnisse des für das Erzeugniß monatlich erzielten Reingewinnes. Wo diese gleitende Scala eingeführt wurde, geht Alles glatt, ohne Reibung und Streit. Doch besteht die Schwierigkeit, die Scala mit den wirklich erreichten Preisen in Einklang zu bringen, denn jede Fabrik trachtet Bestellungen zu erhalten, in folge deren sie auf mehrere Monate hinaus Abschlüsse macht. Während dieser Zeit ändern sich aber häufig die Marktpreise, welche weit höher als die abgeschlossenen Preise sein können. Gewöhnlich eilen die Rohstoffpreise voraus. Die Fabrik arbeitet mit wenig oder gar keinem Nutzen, während der Arbeiter seine Forderungen auf die hohen Marktpreise basirt.

Ich fasse zusammen, was zum Frieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer führen soll:

1. Eine gleitende Scala, welche im Verhältniß der für das Erzeugniß wirklich empfangenen Preise beruht.

2. Eine Organisation, durch die die besten Leute — Spitze gelangen und mit den Arbeitgebern frei unterhandeln.

3. Schiedsgerichte, welche in allen Fällen von Meinungsverschiedenheiten in freundschaftlicher Verhandlung dieselben selbst ordnen.

4. Nie eine Unterbrechung in dem Betriebe des Unternehmens eintreten zu lassen, sondern der Entscheidung der Schiedsrichter vom Tage der Verweisung an das Schiedsgericht in Kraft treten zu lassen.

Nach Annahme dieser Punkte würden Arbeitgeber und Arbeitnehmer gute und schlechte Zeiten miteinander theilen. Ist die Scala einmal festgesetzt, so wird das Gefühl des Gegensatzes schwinden und ein Gefühl der Gegenseitigkeit folgen. Capital und Arbeit werden sich stützen und nicht bekämpfen. Ein Ausstand oder eine Aussperrung wären unmöglich, da beide Theile sich an die Entscheidung des Schiedsgerichtes halten müssen.*)

Collectivbesitz und Collectivarbeit ohne Accordarbeit müßten bei der gegenwärtigen Gesittung zum Rückschritte führen.

Was die Zukunft wohl bringen mag? Werden Arbeit und Capital Freundschaft schließen und vereint sich dem Fortschritte widmen? Oder werden die Arbeiter die wenigen Capitalisten in der Zukunft beseitigen und sich in den Collectivbesitz des Capitals setzen, was der revolutionäre Flügel beabsichtigt, welcher behauptet, daß der Zug der Zeit den capitalistischen Staat für den socialistischen vorbereite, daß es sich nur darum handeln werde, die reifen Früchte zu pflücken. Adieu dann Cultur, von der auf lange Zeit Abschied genommen werden muß.

* * *

Nach Prof. Hickmann's geographisch-statistischem Taschenkalender betragen sämmtliche Auslagen aller Staaten Europas 1900 19.300 Millionen Mark; von diesen die Heeresauslagen 17 Percent, die Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden 24 Percent, welche hauptsächlich auch von Kriegen und Militärauslagen herrühren, für Bildungswesen 5·6 Percent, obgleich dieses die Grundbedingung eines jeden Fortschrittes ist.

---

*) Den Ideen Carnegie's entnommen.

Auslagen für die Armeen:

	Millionen Mark
Schweiz	145
China	270
Japan	524
Italien	1340
England	2136
Oesterreich	2183
Frankreich	2780
Rußland	3450
Deutschland	4670

Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen:

	Mark
Deutschland	84
Frankreich	72
Schweiz	45
Japan	11
Vereinigte Staaten	3·4
China	0·7

* * *

Der einzige Friedensstörer in der Welt ist ußland.

Spanien ist durch den Einfluß der römischen Kirche ohne Be- ttung. Frankreich wird nie allein einen Krieg anfangen, st wenn die Revancheidee noch bestünde, welche aber von Jahr Jahr abnimmt und welche, wie die Debatten in der französischen mmer über Marokko zeigten, schon ganz aufgehört hat. Hätte einigen Jahren Jaurés eine ähnliche Rede gehalten, so würde in der Luft zerrissen worden sein, während er jetzt von allen rteien Beifall erntete. Heute ist man in Frankreich überzeugt, Deutschland mit Frankreich in guter Nachbarschaft leben will. s französische Volk hat in den letzten zehn Jahren gelernt und gt an, einzusehen, welch' Fehler die russische Allianz war, durch Frankreich gefesselt, beinahe als Vasallenstaat dem fremden len ausgeliefert wurde. Jetzt ist aller Glaube an den Segen des ndnisses dahin, gleichsam unter den vielen Milliarden begraben, he von Frankreich nach Rußland strömten. Die Revancheidee das Bündnis geboren, durch das Bündnis bereitete sich

Frankreich auf den Krieg vor, welches unverantwortliche Opfer an Menschen und Geld durch Erhaltung einer Armee, welche über seine Kraft geht, erfordert.

Deutschland ist gesättigt, verlangt keinen Zuwachs in Europa mehr. Die Meinung Vieler, daß Deutschland Appetit auf Oesterreich bekommen könnte, halte ich für falsch, denn für Deutschland wäre es ein Unglück, und würde es schwächen, wenn es noch mehr Katholiken und Slaven bekäme, als es schon hat.

Italien wird nicht wegen Triest und Südtirol Krieg führen, keinesfalls bekommt es einen Compagnon und allein ist es stets zu Land und zu Wasser selbst von den Abessiniern geschlagen worden.

England denkt nur auf Vergrößerung in fremden Welttheilen und hat sich darüber mit Deutschland und Frankreich in Afrika friedlich verständigt.

Die Idee, Oesterreich solle die Länder bis Saloniki annectiren, berücksichtigt die innere Schwäche Oesterreichs nicht, welches Schwierigkeit hat, seine inneren Zustände zu beherrschen, bildlich gesprochen, welches einen gründlich verdorbenen Magen hat, der nichts mehr verdauen kann.

Die Türkei lebt in Europa so lange, als Europa es zugibt, es hat genug mit Bekämpfung von Aufständen zu thun. Alle Revolutionen in Macedonien, selbst wenn sich die Christen befreien sollten, werden ohne Zuthun Rußlands zu keinem europäischen Kriege führen. Nach einer allenfallsigen Befreiung der Christen werden Bulgaren, Serben, Griechen und Albanesen sich untereinander todtschlagen. Es scheint das beste, daß die Türkei veranlaßt werde, in den Provinzen mit christlicher Bevölkerung europäisch zu regieren. Das Schicksal der Türkei ist sehr lehrreich, deren Macht einst der Schrecken Europas war, sie ist jetzt ein erbarmungswürdiger Schatten, arm, die Bewohner im Elend, weil es nicht dem Zuge der Welt, dem Fortschritte folgte. Ein Bild für alle Völker, welche denselben Weg wandeln.

Die Vereinigten Staaten haben neuen Eroberungen abgeschworen. Cuba und die Philippinen befreiten sich vom spanischen Joche. Cuba gaben sie schon frei, mit den Philippinen wird es geschehen. Der Sieg Amerikas besteht in seiner Produktion und in seinem Exporte.

Japan würde gewiß keinen Krieg begonnen haben, wenn nicht Rußland seine Existenzbedingungen vernichten hätte wollen.

China braucht noch sehr lange, bis es sich durch japanischen Einfluß militärisch heranbilden wird.

Nur Rußland, obgleich innerlich durch sein unerträgliches Polizeisystem, durch Corruption und Unbildung schwach, ist vom Expansionstrieb beherrscht; zum Meere will es, wenn auch durch Gewalt. Wenn Rußland nicht den factischen Länderbesitz anstrebt und den Handel aller anderen Völker absperren will, so hindert Niemand Rußland, das Meer zu erreichen. Der Bau der Eisenbahn war von China bewilligt, einen Hafen hat Rußland erhalten, warum wollte es den factischen Besitz der Mandschurei und dieselbe hermetisch dem fremden Handel verschließen? Warum wollte es unter denselben Bedingungen Korea? Durch Persien, welches eigentlich eine Satrapie von Rußland ist, kann Rußland Eisenbahnen bauen, so viel es will.

* * *

Durch einen Amerikaner lernte die Welt die entsetzlichen Fußmärsche mit ihren haarsträubenden Grausamkeiten der nach Sibirien Verbannten kennen. Der Professor und Gelehrte A. S. Prugawin, welcher das Sectenwesen in Rußland genau kennt, enthüllt jetzt schonungslos das dunkelste Capitel der Geschichte der geistigen Bevormundung in Rußland. Der ehemalige russische, jetzt deutsche Professor Reußner schrieb zu diesem Büchlein Prugawin's eine Einleitung, welche das Strafsystem der russischen Kirche den Sectirern gegenüber mit folgenden Worten charakterisirt:

„Die allerschrecklichste Waffe in den Händen der kirchlichen Gewalt ist die Bestrafung der Ketzer mit Einzelhaft in den Klostergefängnissen. Die Einkerkerung wird von den geistlichen Behörden in einer Form durchgeführt, die mit Recht mit der berüchtigten Einkerkerung in die venezianischen bleiernen Gefängnisse oder mit der Inquisition des großen Torquemada verglichen werden darf. Ohne jegliche Formalität, ohne Gericht und Verhör werden Hunderte von russischen Bürgern schuldlos in die Klostergefängnisse eingekerkert.

Die Geschichte des fürchterlichen Daseins der Eingekerkerten in den Klostergefängnissen macht es begreiflich, warum die edelsten

Geister des modernen Rußland, wie Tolstoi und Solojew, nicht müde wurden, für die Aufhebung der Verbannung nach den Klostergefängnissen, diesen mittelalterlichen, aus Byzanz herrührenden Strafanstalten für „Ketzer“ und „Gottlose“ einzutreten.“

Das große Verdienst Prugawin's besteht darin, daß er die unterirdischen Zellen und Kasematten der Klostergefängnisse besichtigte, das erschütternde Dasein der wegen ihrer religiösen Ueberzeugung dort Eingekerkerten kennen gelernt und die düsteren Geschicke dieser unglücklichen Opfer der russisch-orthodoxen Kirche veröffentlicht hat. Er war der Erste, der die traurigen Uebelstände schilderte, welche im russischen staatskirchlichen Leben von den vergangenen Zeiten religiöser Verfolgung sich erhalten haben. Die Zahl der Sectirer in Rußland betrug nach Hugo Ganz 1878 ungefähr 14, 1897 schon 20 und heute beinahe 30 Millionen. Die Secten sind in steter Vermehrung begriffen und bilden den moralisch wertvollsten Theil der Nation. Drei Viertel der Gesamtbevölkerung des Gouvernements Jaroslaw gehören der orthodoxen Kirche nicht an und sind ganz rechtlos. So trägt z. B. in Südrußland der Reisepaß eines jeden Angehörigen der Stundistensecte (Baptistensecte) von Amts wegen den Stempel „Stundist“. Niemand darf nach polizeilicher Anordnung den Inhaber dieser Pässe beschäftigen. Welch' ungerechte Grausamkeit. Man kann sich die Leiden jener Sectirer denken, welche die russisch-orthodoxe Kirche als „Ketzer“ in den Kasematten der Klostergefängnisse lebendig begraben läßt. Diesen Märtyrern ihrer religiösen Ueberzeugung ist das Buch Prugawin's gewidmet. Unter diesen Secten gibt es solche, welche für Rechtschaffenheit und Sittenstrenge zum leuchtenden Vorbilde dienen. Ueber die Vertreibung der Dochobarzen hat schon Tolstoi geschrieben. Die Scholoputy und Malewanzen sind wahre Idealmenschen, frei von Kirchen und Aberglauben, ohne jedes Rituale, arbeitsam, hilfsbereit und friedlich, leben in freier Liebesehe, ohne kirchlichen und staatlichen Zwang miteinander, lügen nie, schwören nicht und erweisen ihren Feinden Gutes.

Es gibt fünfzig Klöster, welche als Verbannungsorte für verschiedene „Ketzer“ und „Gottlose“ der russisch-orthodoxen Kirche dienen. Sie sind in den Gouvernements Archangelsk, Wologda, Nowgorod, Pskow, Kasan, Perm, am Baikal, Nertschinsk, Jenisseisk, Irkutsk und Wladimir. Die schrecklichsten sind die Gefängnisse im Solowetzkykloster und im Susdalschen.

In diesen Klostergefängnissen herrschte die Inquisition mit allen ihren Schrecknissen.

Prugawin erzählt wörtlich: „Hier waren unterirdische Gefängnisse: tiefe Gruben; ihr Dach bestand aus Brettern, die mit Erde bedeckt waren; durch eine schmale Oeffnung wurde der Eingekerkerte in dieses Grab hinuntergelassen, wo Ratten ihm oft Nase und Ohren wegfraßen .... Und hier in diesen Gefängnissen verbrachten die Unglücklichen 20, 30, 40, 50, 60 und sogar mehr Jahre. Das Schrecklichste dabei aber ist, daß die Verbannung in die Klostergefängnisse, welche ausschließlich der Initiative der geistlichen Behörden zuzuschreiben war, ohne Gericht und ohne jedwede Angabe von Gründen erfolgte. In dem Erlasse vom 15. Jänner 1722 bezüglich der Verbannung des Fürsten Jephim Meschtscherski nach Solowki heißt es bloß: „Wegen der Gottlosigkeit, die er sich zu Schulden kommen ließ, soll er nach dem Solowetzkykloster gebracht werden und dort bis zu seinem Lebensende verbleiben." Worin aber diese Gottlosigkeit bestand, erfährt man nicht. Von den Schrecknissen, welche in den Klostergefängnissen in früheren Zeiten geherrscht hatten, kann man sich jetzt schwer eine Vorstellung machen. Die Ketzer wurden meistens nach überstandener Folterung direct aus der Folterkammer in die Klosterkasematten geschafft, um in den feuchten finsteren Erdgeschossen in ewiger Einsamkeit, in ewigem Schweigen, Not und Kummer, dem qualvollen, aber langsamen Tode entgegenzugehen. Und das Alles geschah im Namen der christlichen Liebe und der evangelischen Allverzeihung .... Den tragischen Höhepunkt erreichen aber die Enthüllungen Prugawin's in den Schlußcapiteln seines werthvollen Buches, aus denen wir erfahren, daß die Klosterverbannung in Rußland, diese mittelalterliche Bestrafungsform, nicht etwa eine Erscheinung der mehr oder minder fernen Vergangenheit, sondern noch jetzt im Czarenreiche sehr verbreitet ist.... Unter den von Prugawin mitgetheilten Thatsachen von Klosterverbannungen aus der neuesten Zeit dürfte die Verbannung des durch seine philanthropische und aufklärende Thätigkeit bekannten Rachow in das Klostergefängniß zu Susdal ohne Beispiel dastehen..... Rachow, ein 22jähriger Jüngling, war Anfangs Beamter einer reichen deutschen Firma in Archangelsk. Plötzlich wurde in ihm der Drang mächtig, seine Kräfte den Armen und Bedrückten zu widmen. Er verließ seine glänzende Stellung und tr

eine Wanderreise an. Von Hütte zu Hütte wandernd, ertheilte Rachow den Bauernkindern Unterricht im Lesen und Schreiben und in der Religion und den Erwachsenen Rat in Wort und That. Er bekämpfte eifrig die Trunksucht, Roheit und die anderen Fehler der Bauern, weckte mit Erfolg ihr Gewissen, so daß die Bauern der Dörfer, welche Rachow besuchte, förmlich auflebten. So durchwanderte er weite Strecken und lebte und handelte nach den Lehren Tolstoi's, ohne das geringste Unrecht zu begehen."

Erst unlängst erzählte mir eine intelligente Kaufmannsfrau aus Riga, daß, wenn die Polizei findet, daß Eltern ihre Kinder nicht genug streng im orthotoxen Glauben erziehen, die Eltern bestraft und die Kinder zur Erziehung in ein Kloster gegeben werden. Nach den neuesten Zeitungsnachrichten wurde erfreulicher Weise die Religionsfreiheit gegeben.*)

1877 bis 1888.

Lieferung von Schnittwaaren, Holzlieferungen, Militär-Hoch- und Befestigungsbauten.

Lieferungen von Schnittwaaren an Eisenbahnen.

Noch im Sommer 1877 suchte ich den Sägebetrieb in Ruda möglichst intensiv zu betreiben und für einen gesicherten Absatz im Inlande zu sorgen, weil ich für den Export nach Deutschland einen Rückschlag befürchtete, der auch eintraf. Ich übernahm die Lieferung für die Werkstätte und Bahnerhaltung der Carl Ludwig-Bahn, ferner für die Werkstätte der Lemberg-Czernowitz-Bahn und der Staatseisenbahn-Gesellschaft in Wien. Die Carl Ludwig-Bahn und die Staatseisenbahn-Gesellschaft zahlten gleich hohe Preise, die Carl Ludwig-Bahn war aber übertrieben penibel. Die Lemberg-Czernowitz-Bahn verlangte weniger, zahlte aber auch weniger. Die Sortirung geschah *sehr genau* an der Säge. Ich ließ nur für die Carl Ludwig-Bahn und Lemberg-Czernowitz-Bahn sortiren.

Anfänglich übernahmen bei der Carl Ludwig-Bahn jede der beiden Werkstätten für sich. In Przemysl der Werkstätten-chef selbst, streng, exact und vernünftig; in Lemberg ein Ingenieur,

*) In Oesterreich besteht gesetzlich die Gewissensfreiheit; diese wird aber praktisch jetzt successive immer mehr und mehr beschränkt.

der eine ganz besondere Sympathie für den erbgesessenen Eichenlieferanten fühlte, welcher ab und zu auch Kiefernschnittmaterial lieferte. Dieser Uebernehmer hatte die Unverschämtheit, seinem Inspektor zu melden, daß mein Material schlecht, das des Anderen gut sei, während mir die Werkführer lachend erzählten, daß das Material vom K. unmittelbar nach der Uebernahme verwendet werden müsse, um schnellstens zu verschwinden. Als mir dies der Inspector, ein höchst reeller und vernünftiger Mann, sagte, bat ich ihn, sich selbst zu überzeugen. Gerade wurde ein frisch angekommener Waggon vom Protegé des Uebernehmers abgeladen. Von diesem Momente an durfte der bisherige Uebernehmer nicht mehr funktioniren und es wurde ein junger, höchst beschränkter Pedant zum Uebernehmer für beide Werkstätten und Jaroslau als Uebernahmsort bestimmt. Der neue Uebernehmer hatte nicht den Zweck der Verwendung in Augen, sondern klammerte sich an den Buchstaben der Vorschrift; der größte Theil der Schnittwaaren bestand aus zweizölligen Pfosten für die Fußböden der Last- und Viehwagen, denen doch gesund eingewachsene Aeste nichts schaden. Discutiren durfte man mit ihm nicht, denn dies ärgerte ihn, wodurch dann eine Uebernahme überhaupt unmöglich wurde. Man mußte ihn wie ein Ei behandeln, und dabei alle möglichen Rücksichten für seine Bequemlichkeit nehmen. Dieser Herr kostete mich zehn Jahre meines Lebens. Das eine Gute hatte er, unbestechlich gewesen zu sein. Kein Jude durfte sich an ihn heranwagen. Er sekkirte jeden Lieferanten gleich unvernünftig. Was er mir ausstieß, wurde Alles nach Wien an die Staatseisenbahn-Gesellschaft verladen, wo mich der Werkstättenchef wiederholt versicherte, daß Niemand so schönes und gutes Kiefernschnittmaterial liefere wie ich.

Das gesunde Material, welches sich für die Werkstätten nicht eignete, ging für die Bahnerhaltung. Mit dem Bahnerhaltungsingenieur in Jaroslau kam ich überein, daß er allein übernehme und ich das allenfalls fehlerhafte in natura austausche. Alles ging anstandslos, bis ein neuer Ingenieur kam. Dieser machte 50 Prozent Ausschuß und die Anzeige an die Direction. Als ich dies durch letztere erfuhr, eilte ich wüthend nach Jaroslau, wo mir dieser Herr sagte: „Ich werde Alles übernehmen, man muß sich aber bei der Direction streng zeigen“, dieser Augendiener berücksichtigte aber nicht, daß er meinem Rufe schadete.

[illegible]

[illegible] Den Betonbau hat der Befestigungs- [illegible] eingeführt und diesen haben uns die Russen nachgemacht, sie nahmen sogar, wie wir, den Cement in Oppeln. Der Director der Cementfabrik erzählte mir, daß der russische Befestigungs-Baudirector selbst als Arbeiter in Krakau war, um den Betonbau und die Maschinen zu studieren. Daß trotz größter Vorsicht Spione in die Forts kamen, ist sicher. Im Fort „Tonie" in Krakau fiel mir trotz Schmutzes und zerlumpter Kleider die Vornehmheit eines Fuhrmannes auf; ich machte den Objectscommandanten auf diesen aufmerksam, was ersterer bemerkt haben mußte, denn er erschien nie wieder.

billigsten Preise und steigen erst dann, wenn ihnen das Wasser in den Mund läuft. Ich schlug den entgegengesetzten Weg ein, um zur forcirten Arbeit zu animiren.

Ich zahlte anfangs die höchsten Preise, und fiel jede spätere Woche, was genau in den Schlußbriefen bestimmt war. Alle forcirten, um die höchsten Preise zu erhalten, was aber selten gelang, denn Frictionen stellen sich immer ein. Wer mir die Bestätigungen des übernommenen Holzes vorzeigte, wurde bezahlt.

Die Lieferung dauerte zu kurz, um Beamte nehmen zu können. Täglich mußte ich von früh an auf die Werke reiten, um zu controliren, Frictionen zu beseitigen, dann hatte ich täglich mit vielen Juden zu verkehren, die auszuzahlen waren, dies hätte ich allein nicht leisten können, wenn meine Frau nicht gekommen wäre. Sie übernahm die Cassa und führte Buch. Sechs Tage vor dem Termine war die Lieferung zur größten Zufriedenheit beendet und das in mich gesetzte Vertrauen gerechtfertigt.

Hochbau.

In Przemysl sollte ein großer Hochbau, die sogenannte Spitalskaserne gebaut werden. Damals war nur in Nehribka bei Herrn Pilawski ein guter Lehm zu Ziegeln. Die Zufuhr von Jaroslau war zu theuer. Ich glaubte, daß, wenn ich mir die Ziegeln in Nehribka sichere, ich keinen Concurrenten zu fürchten habe. Ich kaufte die Vorräthe, die zweijährige Erzeugung und pachtete Terrain, um selbst Ziegeln zu erzeugen. Vor der Offerte vereinigte ich mich mit dem bewährten Bauunternehmer Gamski. Nach der Offerte zeigte es sich, daß ein als unverläßlich bekannter Bauunternehmer so billig offerirte, daß sich ein Verlust herausrechnete. Es unterlag keinem Zweifel, daß er darauf rechnete, theils minderes Material zu verwenden, theils mir meine unverwendeten Ziegel abzudrücken. Seine Force war, die Freundschaft der Werkmeister zu erlangen, welche bei vielen Objectscommandanten einen maßgebenden Einfluß besitzen. Das Aerar ist wohl nach den Licitationsbedingungen nicht an das billigste Offert gebunden, die Vertrauenswürdigkeit ist entscheidend, jedoch General Werner wollte selbst den Schein meiden, umsomehr, als ich pensionirter Oberst und sein früherer Kamerad war. Er entschied, uns, Gamski und mir, nur dann den Bau zu geben, wenn wir auf denselben Preis eingehen.

Verlust stand in sicherer Aussicht, jedoch das kleinere Uebel ist zu wählen. Uebernahmen wir den Bau, so war der Verlust kleiner, als der, welcher bevorstand, wenn die Ziegel unverwendet blieben oder mir abgedrückt würden; dann ist nicht zu vergessen, daß beim Baue der Verlust zu theilen war. Wir übernahmen, besorgten uns einen berühmten Polier aus Breslau, der preußische Maurer mitbrachte, welche wohl mehr verdienten, aber auch vielmehr leisteten, wodurch ihre Arbeit billiger kam. Ueber Vorschlag des Poliers wurden maschinelle Aufzüge angebracht. Der Winter war ausnahmsweise günstig zur Zufuhr der Baumaterialien, der Bau stellte sich billiger, dann wurde uns, als vertrauenswürdig, noch die Lieferung des Cementes und der eisernen Träger übergeben, bei welchen die Fabriken uns als Unternehmer einen ansehnlichen Rabatt gegenüber den dem Aerar direct offerirten Preisen gewährten. Der Sommer war sehr schön. Alles zusammen machte ein schlechtes zu einem recht guten Geschäfte. Etwas seltenes. Gewöhnlich trifft der umgekehrte Fall ein.

Festungsbauten in Krakau.

Im Jahre 1879 fingen die Festungsbauten in Krakau an, welche auch dem General Werner als Befestigungs-Baudirector unterstanden. Oberst Kirschner, ein ehemaliger jüngerer Kamerad von mir, war Geniedirector, sehr energisch und tätig, vorzüglich zur Ausführung, weniger zum Projectiren. Ich bekam das Werk „Tonie", blos die Arbeit, so wie es bei allen Werken der Fall war. Die Baumaterialien besorgte die Geniedirection selbst. Cement wurde in Oppeln gekauft, wo der beste Cement damals erzeugt wurde. Objectscommandant war Hauptmann Otschenaschek, der jetzige Landwehroberst im Landes-Vertheidigungsministerium, ruhig, sehr vernünftig, praktisch veranlagt und dabei wohlwollend. Er und Petrin waren die tüchtigsten und praktischesten Objectscommandanten, die ich kennen gelernt habe.

Alles Mauerwerk wurde aus Beton hergestellt, welcher folgende Vorteile hat: 1. bei den Kasematten eine viel größere Widerstandsfähigkeit gegen die Wurfgeschosse, 2. keine Setzung im Mauerwerke selbst, 3. absolute Trockenheit gleich nach Vollendung des Baues. Der Billigkeit wegen wurde mehr Sand und Steine (Schlägelschotter) als gewöhnlich gegeben, was bei dem vorzüglichen Oppelner Cemente der Festigkeit nicht schadete.

Mit den besten Gußstahlmeißeln konnte nur sehr mühsam ein Loch gemacht werden. Der Beton war aber des vielen Schotters wegen nicht wasserdicht. Nur vom guten Verputze hing die Trockenheit der Kasematten ab. Wenn dieser nur Haarrisse bekam, war die Kasematte feucht. General Werner führte Betonmaschinen nach seiner Erfindung ein, welche eine viel bessere Arbeit lieferten, als die Handmischung, denn jeder Stein wurde ganz mit Cement umwickelt. Die Leistung und die Ersparung an Arbeitskräften war sehr groß. Selbstverständlich mußte die Zufuhr von Cement, Sand und Steinen und die Abfuhr des Betons klappen, Scheibtruhe auf Scheibtruhe mußten sich bei der Auswurfsöffnung folgen. Der Objectscommandant disponirte wunderbar das Material zum Verwendungsorte, nie war Mangel und immer das Material in nächster Nähe der Verbrauchsstelle. Ein mir gut bekannter Bauunternehmer gab mir einen seiner Ingenieure, der vortreffliche Maurer und Zimmerleute aus Böhmen besorgte. Letztere sind beim Betonbau besonders wichtig, damit nie auf die Verschalungen gewartet werde.

Der vorzüglichen Materialdisposition und der Unterstützung von Seite des Objectscommandanten verdanke ich bei nicht hohen Preisen ein entsprechend gutes Endresultat. Schlechte Disposition schädigt den Unternehmer, und Chicane nützt nie dem Bauherrn, hier dem Staate nichts und wirken gleich einem an dem Unternehmer begangenen Diebstahle.

Bevor ich noch Tonie beendet hatte, bekam ich das größte Fort in Krakau, Reisko. Der Objectscommandant war sehr ehrenhaft, mit übertriebener Ambition, ein großer Pedant, wohl kein Chicaneur, aber sein Streben sich besonders auszuzeichnen und seine Pedanterie hatten den gleichen Effect. Während ich in Tonie bei mäßigen Preisen gewonnen habe, verlor ich bei höheren in Reisko. Wenn man mir gesagt haben würde, daß ich weniger als fl. 30.000 gewinne, hätte ich dem Betreffenden ins Gesicht gelacht, und dennoch habe ich in Reisko verloren.

Zuerst legte der Objectscommandant allen Sand und Stein schon vor dem Baue auf eine abschüssige Fläche; man mußte weit und bergauf zuführen. Die Erdarbeiten hatte ich im Pauschale. Wegen schlechter Disposition mußte ich zuletzt die schon deponirte Erde wieder von einer Flanke zur anderen führen, was nicht bezahlt wurde. Endlich brachte der Hauptmann Verzierungen an der Front an, wozu eine förmliche Tischlerarbeit bei den Ver-

schalungen nöthig wurde. Bei einem Fort aus Beton! Der Genieinspector war bei Gelegenheit seiner Visitirung darüber entsetzt und wollte die falschen Quadern und die Gesimse abschlagen lassen. Auch mischte sich der Hauptmann öfter, wenn ich nicht zugegen war, in die Anstellung der Arbeiter. Mein Ingenieur war zu nachgiebig und weich. Der Objectscommandant besetzte oft zu dicht, wodurch die Leistung verringert und die Kosten vergrößert wurden.

Noch vor Beendigung des Hochbaues in Przemyśl erhielt ich das große Fort, Siedliczka, mit vier Batterien in Przemyśl. Geniedirector unter General Werner war damals Oberst Herrnschwand, ein Schweizer, tüchtig, verständig, aber schwach gegenüber den Objectscommandanten. Als Objectscommandant des Forts war ein verheirateter Hauptmann, mit dem Rufe eines sehr wissenschaftlich gebildeten Genieofficiers. Praxis hatte er aber noch keine und da er stets nicht auf die einfachste, sondern auf die künstlichste Art auszuführen suchte, so konnte ich bei ihm keine hervorragende praktische Begabung erkennen. Bei den Verschneidungen oder den Kasematten z. B. war er stolz darauf, sie recht complicirt construirt zu haben. Er war enorm eingebildet, ich oder auch mein Ingenieur konnten ihn auf Nichts aufmerksam machen, ohne ihn zu verletzen, es mußte stets auf Umwegen durch einen der Poliere geschehen. Er war sehr mißgünstig. Wenn er glaubte, daß ich gewinne, wurde er vor Aerger beinahe krank. Bei diesen Bauten war beim Mauerwerke und der Zimmermannsarbeit, selbst ohne Sekkaturen, nichts zu gewinnen. Gewonnen wurde nur bei der Erdarbeit und beim Beton.

Als Einleitung zum Baue mußte ich eine große heizbare Baracke aus Holz herstellen lassen, für die Cantine für die Honorationen und die Arbeiter, für die Kanzlei und für die Wohnung für mich, den Ingenieur und die Poliere. Der beste Platz hiezu war ein Grund, der dem Przemyśler Fürsten Lubomirski gehörte. Ich mietete diesen bei seinem bevollmächtigten Advocaten Czajkowski, der auch den Vertrag machte. Als ich den Vertrag unterschrieben, die Caution erlegt und die vereinbarte Miete bezahlt hatte, begann ich mit dem Baue, da es Eile hatte. Die Baracke war fertig und bewohnt, als mir Herr Dr. Czajkowski mittheilte, der Fürst habe mich auf Besitzstörung geklagt, weil ich mit dem Baue *vor* seiner erfolgten Unterschrift begonnen habe, und daß übermorgen

die Gerichtscommission in Siedliczka stattfinden werde. Ich mietete mir sogleich einen anderen Grund und fragte meinen Zimmerpolier, einen Goliath: Wieviel wird es kosten, wenn Sie die Baracke auf Walzen mit ihren Leuten auf den neuen Grund schieben und wann wird dies fertig? Acht Viertel Bier und morgen ist alles fertig, war die Antwort. Nächsten Tag abends stand die Baracke auf dem neuen Grund. Vormittags des darauffolgenden Tages kam die Gerichtscommission, welcher der Advocat die Besitzstörung zeigen sollte. Welch Staunen und Aerger seinerseits, die Baracke auf dem fürstlichen Grunde nicht mehr zu finden Er hatte keine Idee von der Möglichkeit einer solcher Ausführung.

In der Baukunst steht, daß die Betonschichten klein sein sollen, ich glaube blos 8 cm hoch. Vorausgesetzt werden hölzerne Stößel. Ich hatte aber schwere gußeiserne, welche bei einer so dünnen Schichte stets auch die nächstuntere noch erschüttern. Nachdem aber der Cement beim Erhärten der vollkommensten Ruhe bedarf, weil er durch jede Erschütterung zerbröckelt, so machte ich den Objectscommandanten darauf aufmerksam, daß die Schichten 12 selbst 15 cm hoch sein müssen, was aber so lange nichts nützte, bis mein Ingenieur ihm bewies, daß große Stellen, welche durch die Erschütterung die Consistenz verloren haben, weggestemmt werden mußten. Das Aerar verlor das Material und ich die Arbeit. Der Objectscommandant widerrief seinen Befehl nicht, nur hörte er zu sehen auf. Er fürchtete stets seine Autorität zu verlieren, die aber stets verloren geht, wenn man sich Blößen gibt die man nicht zugeben will.

Alles war Beton, nur die Koffer wurden aus Ziegeln gemauert. Ich hatte einen sehr geschickten Maurerpolier und recht gute böhmische Maurer. Beim ersten Koffer saß der Objectscommandant mit dem Werkmeister ununterbrochen im Koffer, er ließ im Detail nach seiner Angabe mauern. Das Resultat war enorm viel Abfall an Ziegeln durch Zuhacken, und der doppelte Preis der Arbeit. Bei Ersterem hatte das Aerar, bei Letzterem ich den Schaden. Laut Vertrag ist der Objectscommandant allein maßgebend, der Unternehmer ganz in seiner Hand. Dem Maurerpolier gelang es nach vieler Mühe, den Objectscommandanten dahin zu bringen, daß er ihn ungeschoren ließ. Der spätere Genie-Befestigungs-Baudirector in Przemysl, Oberst Brunner, der als

Feldmarschall-Lieutenant starb, äußerte sich wiederholt, daß das Mauerwerk ganz vorzüglich sei.

Auch in Siedliczka wurde der Beton mit Maschinen erzeugt, mit der Hand hätte man so große Mengen nicht in der doppelten Zeit bewältigt und jedenfalls würde es an Arbeitern gefehlt haben. Als ich im Herbste in Ostende war, fand der Objectscommandant infolge Hetzerei eines sehr beschränkten Werkmeisters,*) daß der mittelst Maschine erzeugte Beton weniger gut als die Handmischung sei. Infolge dessen mußte mein Ingenieur eine zwei Stock hohe Plattform bauen lassen, um mit der Hand zu mischen und diese Handmischung erst in die Maschine werfen, wodurch die ganze Arbeit ins Stocken gerieth. Jeder Laie wird sich über die Weisheit dieser Anordnung ein richtiges Urtheil bilden. Wird mit der Hand gemischt, so mache man auf der Erde die Plattform, aber nicht auf einem zwei Stock hohen Gerüste, mit einer viel zu kleinen Plattform. Und wer hat je gehört, daß zuerst mit der Hand gemischt werde, um dann die Handmischung in die Maschine zu werfen. Ich mußte Knall und Fall von Ostende nach Przemyśl reisen, um Abhilfe zu schaffen. Oberst Herrnschwand sah selbstverständlich den Unsinn ein, auch erhielt er auf eine telegraphische Anfrage bei dem damaligen Genie-Befestigungs-Baudirector Grafen Geldern die Drahtantwort, daß der mittelst Maschine erzeugte Beton vorzüglich sei. Er wollte jedoch die Autorität des Objectscommandanten schonen und dem Unternehmer nicht gegen den Objectscommandanten Recht geben. Mir gelang es durch Verlegung des Wassereinlaufes um 5 cm den Schein der Autorität zu wahren und die Angelegenheit zu begleichen, nachdem ich einen großen Schaden erlitten habe.

Zur Zeit der größten Arbeit mußte ich die Zimmerleute ein Douchebad machen lassen. Als es fertig war und von meinen Leuten Niemand baden ging, wurde ich telegraphisch von Krakau berufen und gefragt, warum von meinen Leuten Niemand baden gehe, was sehr erklärlich war, nachdem die Gemahlin des Objectscommandanten und die Mutter des Objectscommandanten der Batterien auch das Douchebad benützten.

Im Laufe des Baues sah ich, daß sich ein großer Erdüberschuß ergeben werde, was aber der Objectscommandant lange

*) Dieser wollte von meinem Ingenieur erfolglos eine Zulage erpressen.

nicht glauben wollte. Rückwärts des Werkes war eine Schlucht, in welche die überschüssige Erde hinabgeschüttet werden mußte. Mit Schubkarren war die Erde bis zum Ende des Grabens und dann mittelst Fuhrwerken zur Schlucht zu führen. Die Preise standen in der Preistabelle, von der ich bei der Erdarbeit einen 5percentigen Nachlaß hatte. Dies war klar. Doch der Objectscommandant wollte mich unter die contrahirten Preise herabdrücken. Ich gab unter der Bedingung theilweise nach, daß er mir die Poterne, ein Tunnel durch das Werk in gleicher Ebene mit der Grabensohle, freigebe. Sobald der Objectscommandant den Vertrag unterschrieben hatte, telegraphirte ich nach Krakau, ließ meine Grubenschienen und Kippwagen kommen, wodurch sich die Arbeit selbstverständlich weit billiger stellte.

Am Ende wurde die Plagagearbeit accordirt; sehr pedantisch die zu fahrenden Distanzen und Höhen berechnet. Damals war ich mit allen Betonarbeiten fertig, wodurch die Einschallungen frei geworden waren. Nach Abschluß des Accordes ließ ich zwei Brücken über den Graben auf die Brustwehr herstellen, welche die Distanzen sehr verkürzten und die Arbeit verbilligten.

Die vier Batterien, bei denen Oberlieutenant Potuczek Objectscommandant war, wurden ohne jede Friction vollendet.

Sedliczka habe ich unter Oberst Herrnschwand begonnen, welchen Oberst v. Peche 1885 ablöste, eine ganz vorzügliche Kraft mit sehr großer Autorität bei seinen Untergebenen, welche ihn hochschätzten und verehrten.

Einmal kam Erzherzog Albrecht Przemyśl visitiren. Ich stellte mich ihm in Sedliczka als Bauunternehmer vor. Er war stets für mich sehr gnädig und damals ganz besonders freundlich. Dem Herrn General Werner sagte er: „Bei einem Feldzuge muß man den Obersten zur Verpflegung benützen." Diese Bemerkung war Ursache, daß ich später auch Fouragelieferungen übernahm, um das Lieferungsgeschäft kennen zu lernen.

Prokoczym.

Das letzte Werk, welches ich in Krakau baute, war Prokoczym. Objectscommandant war der hochbegabte Hauptmann Stepanović. Alles verlief normal, bis auf das, daß die rechte Flanke in einem abscheulichen Rutschterrain zu liegen kam. Damals war noch General Werner in Krakau maßgebend.

Dieser ließ im Graben zwei Blöcke von Beton machen; die Gewalt des Rutschterrains war so groß, daß oft die stärksten Verschallungen zertrümmert wurden. Man konnte nur kurze Stücke in Angriff nehmen, um jede Partie schnellstens zu vollenden. Es war eine sehr schwierige Arbeit, aber sie gelang. Bei diesem Werke kam mir das Holz und anderes Material von den Werken Tonie und Reisko zustatten, wodurch ich neue Auslagen ersparte.

Vor der Vollendung von Prokoczym wurde Oberst Kirschner General und durch Oberst Graf Geldern ersetzt, der in ganz besonderer Gunst beim damaligen Kriegsminister Grafen Bylandt stand. Als Graf Geldern ernannt wurde, sagte ich gleich dem General Werner: „Geldern wird nicht lange unter Dir bleiben." Schon nach kurzer Zeit wurde Oberst Graf Geldern selbständig. Dieser hatte das Renommée von großer Genialität, jedenfalls hatte er das Streben nach Originalität, denn er suchte Alles anders wie General Werner zu machen, ohne daß die Neuerungen auch Verbesserungen gewesen wären.

Das Jahr 1887.

In diesem Jahre standen wir dem Kriege mit Rußland viel näher als man ahnte. Der damalige preußische Generalstabschef Graf Waldersee drängte zum Kriege, weil Rußland noch nicht vorbereitet war. Nur Bismarck erklärte sich dagegen; er meinte, die Zeit könne viel ändern, vielleicht verziehen sich die Wolken, vielleicht kommt es gar nicht zum Kriege. Auch in Oesterreich war die Stimmung in der Generalität für den Krieg, mit Ausnahme unseres Generalstabschefs Baron Beck, was ein umso größeres Verdienst für ihn bildete, weil seine eigene Umgebung Feuer und Flamme für den Krieg war. In dieser Zeit fuhr ich einmal nach Wien und ging wie immer zu Feldzeugmeister Baron Beck. Da ich an der russischen Grenze wohne und Generalstabsofficier war, so dachte man, ich wisse mehr als andere.

Während ich beim Feldzeugmeister Baron Beck war, wurde der Erzherzog Albrecht gemeldet. Ich sprang auf, ging zur Thüre, Beck folgte mir, und da der Erzherzog so kurzsichtig war, daß er Niemand erkannte, so sagte Beck: „Der Herr Oberst . . ." und der Erzherzog: „Kommen Sie morgen zu mir." Als ich mich dort tags darauf einfand, sagte mir der Flügeladjutant: „Seine kaiserliche Hoheit ersucht Dich, zu warten, denn er will länger mit Dir sprechen und

Dich daher als letzten empfangen." Es handelte sich anfangs hauptsächlich um die Passirbarkeit des Sumpfes bei Belz-Sokal. Im Laufe des Gespräches brachte ich die Sprache auf die russische Operationslinie. Nordöstlich von Brody wurde ein Festigungsdreieck gebaut; dies beweist, daß die Russen dort einen Rückhalt haben wollten und zeigt, daß sie von dort her einzubrechen beabsichtigen. Dieses sagte ich Seiner kaiserlichen Hoheit mit dem Bemerken, daß die Russen in Ostgalizien die Ruthenen als ihre Freunde betrachten daher dort einbrechen und Pest als Operationsziel betrachten werden. Der Erzherzog hob die Schwierigkeit des Terrains hervor, welcher ich entgegensetzte, daß dies nicht den Vortheil wettmache, welchen eine Armee durch eine ihr freundlich gesinnte Bevölkerung gewinnt. Seine kaiserliche Hoheit der Kronprinz erfuhr, daß der Erzherzog Albrecht mich zu sich beordert habe. Ich erhielt vom Feldmarschall-Lieutenant Latour einen Brief, ich solle zum Kronprinzen kommen, worauf ich antwortete: „Unmöglich, denn ich habe keine Uniform mit." Darauf schrieb der Feldmarschall-Lieutenant, ich möge im Straßenanzuge nächsten Tag erscheinen. Ich wußte, daß der Kronprinz für den Krieg sei, daß er Corpscommandant werde und daß auf seine Fourgons schon die Aufschriften geschrieben seien.

Seine kaiserliche Hoheit empfing mich sehr freundlich und ließ mich setzen. Ich stellte ihm vor, daß bei der günstigsten Annahme nämlich, daß wir die drei ersten Schlachten gewinnen, daß unsere Kugeln treffen, die russischen dagegen uns überschießen, das Ende des Feldzuges ein schlechtes sein müsse, weil dieser Krieg kein Kugel-, sondern ein Verpflegskrieg sein wird: an Hunger, Durst und Krankheiten wird die Armee zu Grunde gehen, denn die Russen werden, wenn sie zurückgehen, alle Vorräthe mitnehmen und, was nicht mitgenommen werden kann, vertilgen. Sie werden sich in der Defensive halten und, nachdem sie sehr tapfer sind, was sie stets bewiesen haben, uns große Opfer kosten, ohne uns Gelegenheit zu geben, eine entscheidende Schlacht zu gewinnen, weil sie jede vor der Entscheidung abbrechen werden. Ich wußte, daß wir am ersten Mobilisirungstage 80.000 Ochsen brauchen, wie wird ein so großer Nachschub auf weite Distanzen in einem von Vorräthen ganz entblößten Lande möglich sein, besonders bei grundlosen Wegen im Frühjahr oder im Spätherbste. Die Feldbahnen bringen die Vorräthe nur auf Hauptpunkte, von diesen zu den Truppen müssen Fuhrwerke verführen, diese aber bleiben bei den aufgeweichten Wegen stecken. Seine kaiserliche Hoheit

ließ sich in eine Diskussion ein, obgleich meine Ansicht anfangs der seinigen diametral entgegengesetzt war. Auf mich machte er den Eindruck, daß er hervorragend begabt sei. Er verabschiedete sich höchst freundlich mit der Aufforderung, wieder zu ihm zu kommen. Selbstverständlich unterließ ich dies, denn nach meiner Erfahrung ist das Sprichwort wahr: „Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen."

* * *

Als ich nach Przemyśl zurückkam, war der Befehl gekommen, in allen passageren Werken die Hölzer auszutauschen und mehrere neue passagere Werke zu bauen. Hierzu wurde eine sehr große Menge Holz gebraucht, und da ein sehr kurzer Termin gegeben wurde, so wollte man mir die Lieferung übertragen. Bevor ich mich jedoch entschloß, mußte ich erst wissen, ob dieses Holz auch aufzutreiben sei. Das Holzquantum war viel größer als bei der ersten Holzlieferung, auch waren im Verhältnisse mehr starke Hölzer nöthig. Auf frisch gearbeitetes Holz konnte man blos bei den schwachen Dimensionen rechnen. Das Glück war, daß im letzten Sommer kein sogenanntes Johanniwasser war, daher kein Holz auf dem San verflößt werden konnte und sämmtliches Holz vor dem Winter aus dem Wasser aufs Ufer genommen werden mußte wo es deponirt lag. Meine ausgeschickten Leute constatirten, daß das verlangte Holz vorhanden sei, aber nur zumeist in stärkeren als den verlangten Dimensionen. Ich übernahm die Lieferung mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich auch stärker liefern kann, ohne daß mir aber die größere Cubatur bezahlt werde. Am meisten wurde für die Pulvermagazine 30/30 cm gebraucht. Vorräthig waren 32/32, 35/35, 37/37. Wäre ich nicht Generalstabsofficier gewesen und hätte ich nicht gewußt, wie es unmittelbar vor einer Mobilisirung zugeht, so wäre ich 1887 unbedingt contractbrüchig geworden, weil auf den Przemyśler Bahnhof gar nicht gerechnet werden konnte, welcher durch Abladungen von Verpflegsartikeln allein schon überlastet war. Vor allem bewarb ich mich telegraphisch um Ueberlassung des noch unfertigen Militärbahnhofes. Dann ließ ich die Hölzer trotz der höheren Kosten für die Nordforts in Radymno, für die Ostforts in Medyca und für die Südforts in Nizankowice abladen, von wo aus sie mittelst Fuhren zugeführt wurden. Dort bekam ich, wenn auch theuer, die Fuhren, während dieselben in Przemyśl nicht mehr aufzutreiben waren. Täglich brauchte ich wenigstens 500 Fuhren.

Es war selbstverständlich, daß ich bei einer so forcirten ieferung exceptionelle Preise zahlen und noch höhere erhalten ußte. Einem Hauptmanne ohne jede Geschäftspraxis kamen iese Preise zu hoch vor, weil er alle vorkommenden Frictionen icht kannte und meinte, daß ich übertrieben gewinne, was er ir mißgönnte und daher mich auf alle möglichen Manieren icanirte. Das Höchste und Unsinnigste war, daß ich die Ueber- irken mit der Handsäge abschneiden lassen mußte, während die irkeren Balken doch eine größere Tragfähigkeit hatten und man n ihnen weniger Stücke brauchte, beides ein Vortheil fürs Aerar. der fünfte dieser Balken sollte eigentlich stärker als 30/30 sein. er Hauptmann kaufte daher abgeschnittene Pfosten von mir, um auf diese Balken aufzulegen. Dies charakterisirt am besten nen Vorgang. Ich hätte auf meinem Vertrag bestehen und ihn der Direction klagen können, jedoch war er auch mein Objects- niger und ich in dieser Hinsicht ganz in seiner Willkür.

Auch diese Lieferung vollendete ich zur Zufriedenheit im rmine.

* * *

Jetzt ist es mir unbegreiflich, daß wir uns damals mit solcher st für den Krieg vorbereiteten, da die Russen unfertig waren gewiß keine Lust zum Angriffe hatten, daher Krieg oder Frieden uns und Preußen abhing.

Es mußten über Hals und Kopf Baracken für Verpflegsartikel aut werden. Mein Compagnon Gamski wurde zur Geniedirection ufen und mit ihm wegen 25 Baracken verhandelt, welche in oder 12 Tagen fertig sein sollten.*) Es handelte sich um die lzbeschaffung. Bevor Gamski unterschrieb, mußte ich wissen, ob s Holz beigestellt werden konnte. Der halbe Bedarf lag von der ßen Lieferung auf dem Militärbahnhofe. Der Wagendisponent der okower-Bahn theilte mir mit, auf welchen Stationen mit Hölzer adene Waggons stehen. Bis Lisko waren mehr als die zweite lfte der nöthigen Hölzer verladen. Nun unterschrieb Gamski. otzdem mit Sicherheit zu erwarten war, daß die verladenen lzer im Laufe von einigen Tagen auf dem Militärbahnhofe ab- aden sein werden, telegraphirte ich meinem Bestellten nach

---

*) Sämmtliche Baracken wurden an mehrere Unternehmer eben.

Jaroslau: „Alle schwachen Hölzer von Radymno mittelst Fuhren sogleich nach Przemysl bringen." Diese trafen die zweite Nacht in Przemysl ein. Kaum war abgeladen, so fing ein so starker Schneesturm an, daß der Bahnverkehr sistirt werden mußte. Außerdem war auf dem Przemysler Bahnhofe Alles so verfahren, daß nach Aufhören des Schneesturmes erst einige Tage mit zu Hilfenahme der Nachbarstationen verschoben werden mußte, um abladen zu können. Kurz die Baracken waren fertig, die mit Hölzer beladen gewesenen Waggons aber noch nicht abgeladen.

An Arbeitern war kein Mangel, im Gegentheil, denn alle Unternehmer telegraphirten um solche, denen sie den dreifachen Arbeitslohn versprachen. Die Gefahr war groß, der Verdienst jedoch auch entsprechend. Je größer das Risiko, desto höher muß die Prämie sein. Das Jahr 1887 war das anstrengendste, aber auch das lucrativste Jahr in dieser Epoche.

* * *

Die Carl Ludwig-Bahn verwandelte ihre Brücken in eiserne, ich glaube es war 1886. Hiezu brauchte sie hölzerne Nothbrücken, um die eisernen Brücken zusammenzulegen. Nur starke Hölzer. Ich offerirte den Kubikmeter mit fl. 16, ein Rzeszower Jude, protegirt durch den Bahnerhaltungschef, mit nur fl. 12. Der Termin war sehr kurz. Der Bahnerhaltungschef wollte, daß die Lieferung dem Rzeszower Juden übertragen werde. Der Betriebsdirector und der Materialverwalter fragten: „Brauchen Sie die Hölzer wirklich in dem verlangten Termine?" „Ja", war die Antwort. „Nun dann muß der Baron liefern", wurde erwidert. Schließlich wurden drei Viertel mir und ein Viertel dem Juden in Rzeszow zugesprochen. Schon nach 4—5 Tagen telegraphirte man mir, zu beginnen. Nach drei Wochen hatte ich meinen ganzen Theil abgeliefert, der Jude noch nicht ein Stück. Ich lieferte auch sein Viertel und, nachdem zu wenig präliminirt gewesen war, lieferte ich noch 50 Perzent mehr. Von Anfang an gab ich den Sublieferanten fl. 12 per Kubikmeter. Bei solchen Gelegenheiten darf man nicht spassen und nicht kargen.

* * *

Als meine Bauten zu Ende gingen und mein Einkommen sich zu vermindern drohte, übernahm ich die Lieferung der Schwellen für die Bahn Lemberg—Belzec, von der ich im I. Bd., S. 134,

erzähle.*) Noch habe ich nachzutragen, daß ich von Lemberg bis Rawa die Schwellen in eigener Regie arbeitete und daß ich dieselben von Rawa bis Belzec einem Sublieferanten übergeben habe. Dieser kaufte in Mycców einen Eichenwald, dessen Bäume inwendig Flecken hatten, was erst bei der Schwellenerzeugung entdeckt wurde, und viel Brack bei den Uebernahmen ergab; eine Calamität, denn der Sublieferant konnte sich keinen Ersatz verschaffen, doch half er sich, was ich nicht getroffen hätte. Der Winter war zur Arbeit günstig, weil es nicht schneite, doch gerade dies hätte für mich zum Unglück werden können, denn die Zufuhr war bei den grundlosen Wegen unmöglich. Erst Anfangs März trat Frost und gleichzeitig Schneewetter ein. Hätte ich diese kurze Zeit nicht mit Aufgebot aller Energie zur Zufuhr benützt, ohne dabei das Geld zu schonen, wäre ich contractbrüchig geworden, denn die Schwellen waren bis 1. April zu liefern.

* * *

Anfangs der Siebziger-Jahre brannte meine Säge ab, ich baute sie in größerem Style neu auf, mit einer Dampf- und einer Trockenkammer, einer Hobel- und anderen Maschinen für eine Tischlerei und eine Schäl- und Spaltmaschine zur Erzeugung von schwedischen Zündhölzchen. Im ganzen waren 18 Holzbearbeitungsmaschinen. Vom Gewerbemuseum erhielt ich einen Werkmeister, der auch Lehrer in meiner Tischlerschule wurde.

Als ich im Sommer 1883 die Säge visitirte fand ich zu meiner Freude, daß auch die Tischlerei gut functionirte, daß sämmtliche Maschinen ausgenützt seien und alles gut ineinandergreife. Froh fuhr ich eines Nachmittags nach Przemyśl zurück. Den nächsten Tag früh erhielt ich das Telegramm, daß in der Nacht Alles abgebrannt sei. Die Säge, die Tischlerei sammt Maschinen waren wohl bei der „Donau" assecurirt, die Vorräthe an Rohmaterial jedoch nicht. Der Klotzplatz

*) Zwischen Kalikow und Brzuchowice gab es keine einzige fahrbare Straße, eine Zufuhr von Lemberg aus war selbst um das theuerste Geld unmöglich, ich blieb auf den einzigen Eichenwald angewiesen, der den Dominikanern gehörte. Ich kaufte die Bäume, zahlte voraus, denn in der Klostercassa herrschte stets Geldmangel. In ein paar Tagen hörte ich, daß der Wald gesperrt werden solle, in diesem Falle keine Schwellen, jedenfalls auch lange Zeit kein Geld zurück, und den Waldinspector kannte ich nicht. Eine verzweifelte Lage! Empfehlungen und die Energie der Verzweiflung bewirkten, daß die Sperre solange verschoben wurde, bis die Schwellen ausgeführt waren.

bloß amortisirt, der Verzinsung [illegible] wenig, aber alles hatte Material für die Tischlerei, Eichen, Eschen und Kiefern, verbrannt. Nach Erhalt des Geldes von der „Donau“, welche ganz coulant vorging, zeigte es sich, daß ich über fl. 30.000 Verlust hatte. Der Brand brachte mich in Verlegenheit, weil ich noch Tischlerarbeiten für die [illegible] Jaroslau-Sokal und für die Werke Siedliska und [illegible] zu liefern hatte.

Die Dampf- und Trockenkammer ermöglichten es, ganz vorzügliche Fußbodenbretter zu liefern. Vor dem Beginn der Festungsbauten wurden nur immer breite Bretter zu Fußböden verlangt, welche sich werfen. Es kostete mich sehr viel Mühe, die Ueberzeugung beizubringen, daß schmale Bretter viel besser sind. Die Unternehmer waren wegen der größeren, daher theureren Arbeit dagegen. Da ich aber mit Nuth und Fuge gehobelt lieferte, entfiel dieser Grund. Als ich es dahin gebracht hatte, daß man beim Aerar eine Probe machte, wollte man nur 5 und 6zöllige Bretter, 7zöllige nahm man schon ungern. Mein Kiefernholz in Ruda ist sehr feinfaserig. Die Fußböden waren prächtig, wie ein Billard. Nach dem Brande mußte die Tischlerei nach Przemyśl, wo nur Handbetrieb war, übersiedeln. Die Tischlerei betrieb ich bis zum Jahre 1889, in welchem meine Bauten beendet waren.

Die Tischlerei war eigentlich eine Bautischlerei, welche sich auch rentirte. Im Winter, um die besten Kräfte zu beschäftigen, wurden auch Möbel gemacht. Jedoch die solide Arbeit wurde damals in Galizien nicht bezahlt, außerdem blieben viele schuldig. Als meine Bauten aufgehört hatten, mein Schwiegervater gestorben war und ich die Wirthschaft in Ruda übernommen hatte, übergab ich Werkzeuge und alle Vorräthe auf Ratenzahlung meinem Werkführer, der in vier Jahren alles auszahlte und sich eingestandenerweise in einigen Jahren, bis zur Einstellung der Festungsbauten, ein Vermögen von über fl. 30.000 erworben hat. An ihn wurden weniger strenge Anforderungen als an mich gestellt. Die Objectscommandanten sagten: „Herr Tomas ist ein Werkführer ohne Vermögen und Sie ein reicher Mann.“*) Auch er gab die Tischlerei, als die Festungsbauten aufgehört hatten, auf und eröffnete eine Weinstube in Przemyśl.

* * *

*) Weil mein Schwiegervater rangirt und wohlhabend war.

Von dem wichtigsten, dem finanziellen Theile, sprach ich nicht. Die zwei Kameraden, denen ich ihr Vermögen vergrößerte, liehen mir die nöthigen Cautionen, und in Zeiten eines ungewöhnlichen Geldbedarfes auch Geld. Dadurch, daß ich mit Gamski, einer protocollirten Firma, in Compagnie war, bekamen wir auf zwei Unterschriften von hiesigen Banken Geld. Größeren Holzfirmen gab ich Wechsel, bis ich die Zahlungen erhielt. Bei den Bauten konnte ich darauf rechnen, daß ich in 14 Tagen, höchstens 3 Wochen à Conto-Zahlungen bekam. Jeden Samstag hatte ich in Krakau und Przemysl zusammen circa fl. 20.000 Auszahlungen. Vom Jahre 1880 an arbeitete ich mich schon leicht. Mein großes Glück war, daß ich zufällig Herrn Emerich Hirt fand, der zu mir eintrat und Cassa und Buch führte, ein hochanständiger Mann mit einer colossalen Arbeitskraft. Er führte so übersichtlich das Buch, daß ich täglich wissen konnte, wie ich stand. Von Ingenieuren waren sowohl Herr Ingenieur Minar in Sedliczka als Herr Ingenieur Jalkowitz in Prokoczym wahre Perlen; besonders Jalkowitz besaß eine vorzügliche Disposition, wodurch er sehr billig arbeitete. Nach Beendigung von Prokoczim hörte er den elektrotechnischen Curs, ging als Vertreter einer elektrischen Fabrik mit Gewinnantheil nach Bukarest, wurde dann in Rumänien ein selbstständiger kleiner Eisenbahnbauunternehmer, erwarb sich ein kleines Vermögen und ist jetzt in Oesterreich bei einem Eisenbahnbauunternehmer leitender Ingenieur auf Gewinnantheil.

1888 starb mein Schwiegervater Ende des Sommers, worauf ich die Administration von Ruda übernahm und als alter Mann ein junger unwissender Landwirth wurde.

Cavalleriemanöver bei Grodek.

Seit ich pensionirt war, sah ich mir, wenn es nur thunlich war, große Manöver in Galizien an, bei denen mich die Cavallerie am meisten interessirte. Ich glaube es war 1879, daß der Cavallerie-Inspector Graf Pejacsevich die im Jahre 1875 im Brucker Lager versuchten neuen Formen für die Verwendung einer Cavallerie-Division in Galizien einübte, wozu bei Grodek unter den Auspicien des Erzherzogs Albrecht zwei Cavallerie-Divisionen concentrirt wurden.

Feldmarschall-Lieutenant Galina war der Ansicht, daß es bei einer Cavallerie-Division vorkommen kann, daß der Cavaller

Divisionär nicht mehr im Stande ist, den Aufmarsch zu commandiren. Für diesen Ausnahmefall sollte die Treffenformation die Angriffsform bilden, welche später zur gedankenlosen Schablone für die Cavallerie-Divisionäre wurde, so zwar, daß jeder beliebige General, welchem es nicht imponirte, im Terrain mit Hindernissen zu galoppiren, eine Cavallerie-Division hätte commandiren können. Nebst dieser Formation wurden auch Direktionsveränderungen mit Brigadefronten (zwei in Front aufmarschirte Regimenter nebeneinander) nach Art der Schwenkung geübt. Diese machten Fiasco, was ich mir im Voraus zu bemerken erlaubte, welche Bemerkung aber mein früheres gutes Verhältniß zu Pejacsevich störte. Infolge der später beinahe stets angewendeten Treffenformation trafen die ersten Treffen frontal aufeinander, höchstens fielen rückwärtige Abtheilungen sich gegenseitig in die Flanke. Beim Frontalangriffe entscheidet bei gleicher Tapferkeit die größere Zahl, von Ueberraschung, die eigentliche Wirkung der Kavallerie, kann keine Rede sein, weil beim Aufmarsche im Schritt gefallen werden muß. Der anzustrebende Aufmarsch ist die Aufschwenkung. Das cavalleristische Ideal ist, in der Front zu demonstriren und mit dem Gros in die Flanke zu fallen. Im Jahre 1900 erschien von mir eine kleine Broschüre: „Bemerkungen über Cavallerie und deren Führung". Ich unterließ die Fortsetzung, weil ich bemerkte, daß nur Wenige sie beherzigten.

Damals in Grodek wurden mehrere Generale zum Cavallerie-Divisionär geprüft, nur einer bewährte sich, alle anderen wurden pensionirt. Bei zweien war es schon die höchste Zeit, sie unschädlich zu machen. Der eine hatte einen großen Fumo und war auf seine cavalleristische Befähigung sehr eingebildet, weil er seinerzeit eine Escadron mit gemästeten Pferden hatte. Dieser commandirte beim Anmarsche seine Division von rückwärts. Als ich dies sah, interessirte mich der weitere Verlauf nicht mehr, denn ich wußte, daß er umwerfen muß, denn ein Cavallerie-General muß ein Führer und darf kein Kutscher sein. Zum Diner bei dem Erzherzoge Albrecht war auch Constantin Baron Brunicki, Besitzer des Bades Lubień, geladen. Da der Erzherzog wußte, daß er mit meiner Frau nahe verwandt sei, so kam das Gespräch auf mich, wobei der Erzherzog sagte: „Bei einem Feldzuge, wenn er nicht mehr reiten könnte, muß man ihn im Wagen mitnehmen." Der Erzherzog erhielt mir seine gute Meinung bis zuletzt.

Kaisermanöver bei Sadowa-Wisznia.

Zu diesen Manövern geschah eine Familienauswanderung. Ich nahm außer dem Manöverrayone in Ożomla, einer deutschen Colonie, beim Richter eine Wohnung. Meine damals 13 oder 14jährige Tochter, eine passionirte und schneidige Reiterin, ritt mit mir, und meine Frau mit der Gouvernante und meinem Sohne fuhren im Wagen. Am ersten Manövertage traf ich Nachmittags gerade ein, als die Cavallerie-Division Fürst Windischgrätz durch die Schiedsrichter zurückgesendet wurde. Diese Division gehörte zum Lemberger Corps und sollte aufklären. Sie marschirte nicht auf der Straße vor, sondern wählte einen parallelen Landweg in der Richtung gegen Radymno. Sie stieß auf ein Walddefilé, welches durch zwei Jäger-Bataillone und eine Batterie besetzt war, sie wollte es forciren, noch dazu ohne abzusitzen, blos mit ihren beigegebenen Jägern. Die Schiedsrichter entschieden gegen die Division Fürst Windischgrätz. Den nächsten Morgen glaubte ich, letzterer werde den Wald durch Patrouillen, welche ihn rechts umgehen, recognosciren lassen. Statt dessen trat die Division den Rückzug an und soll noch weiter zurückgegangen sein, als sie Tags zuvor vorrückte. Ganz unfaßbar! Das ABC für jeden Cavalleristen ist, daß, wenn er mit dem Feinde in Berührung gekommen ist, er **nie** die Fühlung mehr verlieren darf. Die gegnerische Cavallerie commandirte Feldmarschall-Lieutenant Baron Lasollaye, als ein sehr tüchtiger und schneidiger Reitersmann allgemein bekannt. Das Gros dieser Division war auf der Hauptstraße, durch einen kleinen Fluß mit hohen steilen Ufern und durch Waldungen von der Division Windischgrätz getrennt.

Das Lemberger Corps commandirte Feldmarschall-Lieutenant Lützelhofen, der gewesene Generalstabschef beim Clam'schen Armee-Corps im Feldzuge 1866; das Krakauer Corps Feldmarschall-Lieutenant Bienerth. Erzherzog Albrecht hatte die Manöverleitung, ihm zur Seite stand der damalige Generalstabschef der Armee Schönfeld, der spätere Armeecorpscommandant und Infanterie-inspector, welcher **alle Manöverschlachten** im großen Style gewann. Lützelhofen marschirte in mehreren Colonnen auf theilweise sehr schlechten Wegen, Bienerth anfangs in zwei Colonnen, zuletzt nur in einer auf der Hauptstraße. Die Vorrückung in mehreren Colonnen gilt theoretisch für besser, kann aber nur dann praktisch besser sein, wenn die parallelen Wege g

sind und die Verbindung zwischen den einzelnen Colonnen leicht herzustellen und zu übersehen ist, sonst treten Verspätungen ein, auch können thätige Cavallerieabtheilungen einzelner Colonnen sehr aufhalten. Schönfeld scheint dem Feldmarschall-Lieutenant Bienerth nicht sehr hold gewesen zu sein. Bienerth bezog die Anhöhen, auf denen eine Kirche steht, gegenüber den Debouchés, aus denen sich Lützelhofen's Colonnen entwickeln sollten, deren Spitzen aber noch gar nicht zu sehen waren. Nur die Colonne, welche auf der Hauptstraße marschirte, war zur Stelle, während Bienerth's Aufmarsch schon beinahe vollendet war. Schönfeld beantragte, daß abgeblasen werde, wodurch die nachtheilige Lage des Lemberger Corps verhüllt wurde. Die Manöverleitung ist in Vertheilung des Kriegsglückes nicht immer gerecht.

Am zweiten Tage wollte Lützelhofen den rechten Flügel des Gegners mittelst einer Division umgehen. Bienerth hatte auf seinem äußersten rechten Flügel nur ein Jägerbataillon. Das Terrain war für die Umgehung sehr günstig, bis zum letzten Momente konnte sie gedeckt ausgeführt werden. Ich bemerkte eine Verschiebung und galoppirte zur umgehenden Division, wo ich den Generalstabschef gerade traf, als er wieder zu seinem Chef zurückreiten wollte, nachdem er die Einleitung getroffen hatte. Ich rieth ihm ernstlich, zu bleiben, um die Bewegung bis zum Ende zu überwachen. Er meinte, seine Gegenwart mache den Divisionär aufgeregt und nervös. Kaum war er weg so fuhr an der Queue eine Batterie auf den deckenden Rücken auf. Bum! Bum! Alles war nun verrathen! Diebe und Einbrecher wissen ohne Studium der Taktik, daß sie keine Schellen umhängen dürfen und ziehen die Schuhe aus oder umwickeln selbe mit Fetzen. Nach den ersten Schüssen schwenkte die Umgehungscolonne automatisch auf und mußte nun von unten die Höhe im feindlichen Feuer hinauf angreifen. Bienerth rockirte und concentrirte sehr schnell seine Batterien. Die Schiedsrichter erklärten den Angriff für abgeschlagen. Als ich später den mir sehr gut bekannten Divisionär wegen des unerklärlichen Auffahrens der Batterie und des Einschwenkens der ganzen Colonne interpellirte, zeigte es sich, daß er selbst die Schuld trage.

Am Ende der Manöver wollte Feldmarschall-Lieutenant Schönfeld, ich solle die Relation über die Cavallerie entwerfen. Ich that dies wahrheitsgetreu nach meiner Ueberzeugung, doch fand sie keinen Beifall, weil die Division Fürst Windischgrätz dabei nicht

gut abschnitt. Schönfeld war ein Diplomat und wollte es sich mit Niemandem verderben.

Cavalleriezusammenstoß bei dem Kaisermanöver am San.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Uexküll commandirte die Cavallerie-Division des Westcorps. Feldmarschall-Lieutenant Galgotzy, der spätere Commandierende in Siebenbürgen, die Cavallerie-Division des Ostcorps. Beide Corps waren nur supponiert. Feldmarschall-Lieutenant Galgotzy wurde bei seinem Rückzuge von der Infanterie-Division Milde aufgenommen.

Ich traf Graf Uexküll in der Nähe eines ganz abscheulichen Defilés, eines tiefeingeschnittenen Baches mit senkrechten, theilweise unterwaschenen Ufern, das er auf einer Brücke passieren wollte. Graf Uexküll wußte durch eine Detachirung seinen Gegner für seine rechte Flanke besorgt zu machen, wodurch Letzterer seine Aufstellung zu weit rückwärts nahm. Die Jäger der Division Graf Uexküll waren schon über dem Defilé. Ich bemerkte dem Grafen Uexküll, daß ich nie das Defilé auf dieser Brücke passieren, sondern dasselbe umgehen würde, umsomehr, weil die Umgehung gedeckt auszuführen war. Se. Majestät kann man nicht so lange warten lassen, war die Antwort. Die Ausführung war brillant. An der Tête war die Brigade Gagern. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit passirte diese die Brücke und marschirte mittelst Aufschwenkung auf. In der rechten Flanke fuhr eine Batterie auf, dessen Commandant als sehr schneidig galt, weil er stets weit vorne, nahe am Feinde auffuhr. Der Ausdruck „schneidig auffahren" bei Manövern erscheint mir stets komisch. Diese schnelle Aufführung der Brigade Gagern nahm mich so sehr für denselben ein, daß, als später die Stelle des Cavallerie-Inspectors frei wurde, ich die Aufmerksamkeit des damaligen Kriegsministers Feldzeugmeister Bauer auf Feldmarschall-Lieutenant Gagern lenkte. Der Kriegsminister meinte, er sei zu alt. Aber sehr rüstig ist er; er reitet Pferde, auf die sich wenige Oberste aufsetzen würden, antwortete ich. Der Generalstab protegirte Feldmarschall-Lieutenant Hegedüs, dem aber die cavalleristische Technik fehlte, welche ein Cavallerie-Inspector unbedingt kennen muß. Gagern wurde Cavallerie-Inspector. Nun sieht man den großen Unterschied zwischen einem untergebenen General und einem selbstständigen Befehlshaber. Bei den

Fünfkirchner Kaisermanövern commandirte Gagern als Divisionär sechs Regimenter und wurde vom Feldmarschall-Lieutenant Gradl mit vier Regimentern geschlagen. Ersterem fehlte die Uebung und infolge dessen das Selbstvertrauen, während letzterer sehr viel Uebung besaß. Nach den Manövern sagte mir Baron Gagern: „Ich hatte n i e eine Division commandirt, man gab mir sechs Regimenter, um dieselben vor Sr. Majestät zu commandiren, dies machte mich befangen." Feldmarschall-Lieutenant Gradl muß große Anlagen besessen haben, da er es von Pick auf bis zum General der Kavallerie brachte. Wegen kleinen Aeußerlichkeiten wollte man ihn aber als Brigadier pensioniren. In der Hoffnung, daß er bei den Kaisermanövern die Veranlassung dazu geben werde, commandirte man ihn absichtlich zu allen Kaisermanövern, bei denen er sich aber jedesmal auszeichnete. Er gewann Routine und die Gegenwart Sr. Majestät hörte auf, ihn befangen zu machen. Er schlug alle seine Cavallerie-Inspectoren aufs Haupt, vom Feldmarschall-Lieutenant Grafen Pejacsevich angefangen, auch Baron Gemingen, der in den höchsten Kreisen für einen österreichischen Seidlitz gehalten wurde. Erst seit einigen Jahren wird den Cavallerie-Divisionären Gelegenheit gegeben, sich in der Führung einer Cavallerie-Division zu üben, bevor sie geprüft werden. Ohne frühere Uebung vor Sr. Majestät geprüft zu werden, war wohl eine große Ungerechtigkeit, der manche tüchtige Kraft zum Opfer fiel. Kein Gelehrter fällt vom Himmel.

Kaisermanöver bei Sambor.

Feldmarschall-Lieutenant Baron Lasollaye commandirte die Cavallerie-Division des Westcorps, Feldmarschall-Lieutenant Krieghammer jene des Ostcorps. Ich schloß mich dem Feldmarschall-Lieutenant Lasollaye an. Jede Cavallerie-Division hatte zwei Jägerbataillone, eine Mode, die mir nie gefiel, denn die Infanterie behindert die Schnelligkeit der Cavallerie. Wenn die Cavallerie im Absitzen und im Gebrauche des vorzüglichen Karabiners geübt ist, braucht sie keine Infanterie. Lasollaye, ein sehr schneidiger Reiter, mit viel natürlichem Verstande und sehr viel Offensivelement, jedoch ohne höhere militärische Ausbildung, ritt viel zu viel von einem zum anderen Flügel herum, statt den Patrouillen die Beobachtung der Flanken zu überlassen und lieber den Blick gegen den Gegner zu richten.

Das Terrain war offen, die Höhenrücken liefen senkrecht auf die Marschrichtung, was für den Angriff ungünstig ist.*) Der Divisionsstab kam auf einen höheren Rücken mit einer Windmühle, vorne lag ein breites, theilweise sumpfiges Thal. Vom Feinde war nichts zu sehen, auch keine Patrouillen, die nächste Anhöhe lag 4—5 km weit und in der rechten Flanke zog sich gegen dieselbe ein Höhenrücken, der bewaldet war. Der Zeit nach sollte der Gegner schon sichtbar sein, es war daher anzunehmen, daß er hinter der nächsten Anhöhe gedeckt auf die Division Lasollaye lauere. An dem rückwärtigen Abhange des Windmühlehöhenzuges hätte die Division absitzen und erst die vorliegende Anhöhe durch Patrouillen recognosciren lassen sollen, welche hinter dem Rücken in der rechten Flanke gedeckt hätten vorgehen können. Ich machte den Divisionär darauf aufmerksam. Die Idee aber, daß Seine Majestät das Offensivelement wünsche und die Division beobachte, trieb ihn blind vorwärts.

Die Avantgarde machte Oberst Baron Gemingen mit seinem Regimente. Er rückte im Thal vor, ich ritt mit ihm und fragte ihn noch, warum er im sumpfigen Thal bleibe, wo er vor der wahrscheinlich besetzten Anhöhe auf einen Bach und einen Teich stoße, und warum er nicht auf dem jenseitigen Abhange des Höhenrückens rechts gedeckt vorgehe? „Wenn es nöthig wird, bin ich gleich oben", war die Antwort. Nicht weit vom Fuße der vorliegenden Anhöhe bemerkte man, daß sie besetzt sei. Das Dragoner-Regiment Nr. 6 und das Uhlanen-Regiment, welches Oberst Mertens commandirte, marschirten auf, Oberst Gemingen blieb in Colonne, weil er zwischen dem Teiche und der aufmarschirten Brigade eingeklemmt war. Nun fiel Kriegshammer gerade in dem Momente über die Division Lasollaye her, als das erste Treffen den Bach passirt hatte und dadurch in Unordnung gerathen war. Oberst Mertens mußte abschwenken, um einem Flankenangriff zu begegnen, und Oberst Baron Gemingen trachtete, ungesehen von Sr. Majestät, aus seiner schlechten Lage sich zurück zu ziehen. Die Division Lasollaye wurde von den Schiedsrichtern zum Rückzuge beordert. Nun frage ich, was hat man von der Offensive, wenn sie bloß im unüberlegten, blinden Darauflosgehen besteht und man geworfen wird?

*) Siehe meine Broschüre: Bemerkungen über Cavallerie und deren Führung. Seite 32.

Kaisermanöver bei Wielkie-Oczy.

Das Corps Galgotzy und das Corps Fürst Windischgrätz, welch letzteres der Stellvertreter Feldmarschall-Lieutenant Fischer, den man nicht zum Armee-Corpscommandanten machen wollte, commandirte.

Beim Lemberger Corps war die Cavallerie-Division Baron Löhneysen, beim Przemysler die Cavallerie-Division Baron Ripp. Letzterer war im Generalstab, also auch militärisch gebildet, sehr begabt, aber ein nervöser Schuß. Der Stab von der Cavallerie-Division Baron Löhneysen lag einen Tag vor Beginn der Manöver in Cieszanow, von wo er mich in Ruda mit seinem Stabe besuchte. Feldmarschall-Lieutenant Fischer war in Narol.

Lubaczów war von Jägern der Division Baron Ripp besetzt.

Die Cavallerie-Division Löhneysen hatte den Auftrag, gegen Süden vorzurücken. Sie griff Lubaczow, welches ein feindliches Jägerbataillon vertheidigte, rechts mit den zwei Bataillonen Jägern und ihren Batterien so an, daß sie den größeren Theil der feindlichen Jäger gegen Nordosten abdrückte, und sie selbst längs der Lubaczówka über Mazury durch die Waldungen gegen Szczutkow rückte, an der Tête die Jäger, welche eine halbe feindliche Compagnie Jäger vor sich hertrieben. Die Schnelligkeit, mit der die Jäger marschirten, war bewunderungswürdig. Bei dieser Gelegenheit sah ich wieder, wie bei der Cavallerie an der Queue zeitweise in Galopp gehetzt wurde, obgleich die Tête im großen Abstande hinter den Jägern im Schritte marschirte. Solche ermüdende Hetzereien können nicht geschehen, wenn jede Abtheilung für sich geschlossen mit Ruhe marschirt und im Tempo anschließt. Geschieht dies nicht, so wechseln Stockungen und Hetzereien miteinander ab.

Als die Division Löhneysen aus dem Walde debouchirt war, wußte Niemand, wo Feldmarschall-Lieutenant Baron Ripp sei, weil die ausgesandten Patrouillen nicht richtig aufklärten. Die Division Löhneysen blieb auf einem Plateau. Erst nach längerer Zeit kam die Division Ripp von Westen hinter dem Mahabache. Die Division Löhneysen marschirte auf, nahm die Jäger auf ihrem rechten Flügel und erwartete die Division Ripp auf der Höhe. Diese passirte den Bach, wand sich durch das Dorf durch, kam in Unordnung und als sie getrennt die Anhöhe hinauf galoppirte, fiel die Division Baron

Löhneysen geschlossen über sie her, während die zwei Jägerbataillone Schnellfeuer gaben; das Schicksal der Division Baron Ripp, eigentlich sein Schicksal war besiegelt.

Der zweite Tag gehörte eigentlich dem Lemberger Corps, jedoch in den Sternen war es anders geschrieben, denn Feldmarschall-Lieutenant Fischer sollte nicht Corpscommandant werden. Die errungenen Vortheile wurden für den dritten Tag durch die Manöverleitung in Nachtheile verwandelt. Am dritten Tage ließ Feldmarschall-Lieutenant Fischer nicht richtig durch die Cavallerie aufklären und wollte mit seinem verstärkten rechten Flügel in einem Terrain forciren, welches keine Entwicklung zuließ. Ein solches Terrain ist wohl für den Schwächeren in der Vertheidigung günstig,*) jedoch für den Angreifer nicht. Dann lag seine Rückzugslinie hinter seinem linken Flügel. Daher Fehler auf Fehler! Am dritten Tage kam ich gerade nach Wielkie-Oczy als die Truppen in ihre Stellungen rückten. Wielkie-Oczy, der äußerste linke Flügel des Lemberger Corps, war mit einer Landwehr-Division besetzt. Einen Batteriecommandanten fragte ich: „Wo hat der Corpscommandant Galgotzy übernachtet? „In Krakowiec", antwortete er. „Dann geschieht hier der Hauptangriff", sagte ich. Dies war auch schon deswegen wahrscheinlich, weil der linke Flügel des Lemberger Corps sein strategischer war, denn hinter ihm lag seine Rückzugslinie. Galgotzy brachte hier zwei Divisionen und die Corpsgeschütze ins Gefecht, eine erdrückende Uebermacht. Wäre die Cavallerie-Division Baron Löhneysen zur Hand und gedeckt aufgestellt gewesen, so hätte sie der Corpsgeschützreserve beim Auffahren sehr unangenehm werden können.**)

So aber standen beide Cavallerie-Divisionen am entgegengesetzten Flügel und sahen sich unthätig an. Galgotzy hätte den kleineren Theil seiner Cavallerie der Division Löhneysen gegenüber belassen sollen, um ihn fest zu halten, das Gros gehörte aber auf seinen rechten Flügel, um es zur Verfolgung bei der Hand zu haben. Sobald die feindliche Landwehr-Division den Rückzug angetreten hat, hätte die Cavallerie des Przemysler Corps trachten sollen, Defilés zu erreichen, um die Weichenden bei den Uebergängen zu stören.

---

*) Arcole.

**) Beim Marschiren und beim Auffahren der Batterien sind die Momente, in welcher die Cavallerie überraschen kann.

Galgotzy verfolgte nur mit einem Theile und sandte den Rest seiner Truppen den zwei Divisionen des Lemberger Corps in den Rücken, jedoch wurde die Wirkung nicht abgewartet, sondern abgeblasen.

Cavallerie-Divisions-Concentrirungen bei Oleszyce.

Sämmtliche Uebungen denen ich beiwohnte, geschahen mit markirtem Feinde. Leider bemerkte ich nie die Tendenz, die Flanke anzugreifen. Und als ich einmal mit einem Divisionär über den Vortheil einer gedeckten Vorrückung und des Aufmarsches mittelst Aufschwenkens zum Zwecke eines Flankenangriffes sprach, benutzte dieser wohl Tags darauf eine Vertiefung zum Marsche in Galopp, aus der er aufschwenkte, jedoch so weit vom Feinde entfernt, daß von einer Ueberraschung keine Rede sein konnte, im Gegentheile hätte ihm, wegen zu frühen Aufmarsches, ein Flankenangriff passiren können.

Fußpartie mit meiner Tochter von Zakopane über den Zawrat, das Meerauge nach Schmecks.

In der Zeit meiner Bauten unternahm ich die im I. Bande angeführten Reisen nach Norwegen und Italien, fuhr jährlich ins Seebad nach Ostende, was ich mit Reisen in Deutschland und Frankreich verband, und machte eine Fußpartie von Zakopane nach Schmecks. Die Möglichkeit solcher Reisen werfen ein Licht in den Unterschied zwischen dem Erträgnisse der Industrie und der Landwirthschaft. In den nächstfolgenden zehn Jahren, in denen ich mich der Landwirthschaft widmete, waren solche Reisen wegen Geldmangels unmöglich. Der Grundbesitz ist bis jetzt sicher und steigt im Werthe, das Capital vermehrt sich, aber seine Erträgnisse sind mager. Bei großen Ameliorationen verwandeln sich die Erträgnisse sogar in Auslagen.

Im Jahre 1883 begleitete meine Tochter meinen Schwiegervater als Pflegerin ins Bad Żegestow, welches am Dujanec liegt, der dort über Felsen mit einem großen Gefälle strömt, wodurch Wellen erzeugt werden. Es sind Vorrichtungen zum Anhalten beim Baden, denn ohne sich fest anzuklammern, kann niemand der Macht der Strömung widerstehen. Ich kam später auch nach Żegestow, wo ich Major v. Pawlikowski kennen lernte, den ich bis zu seinem

Tode mit ganzer Seele schätzte und verehrte. Er besaß einen seltenen Verstand mit sehr correctem Charakter gepaart, er war einer der Wenigen, welcher als Landwirth sich ein bedeutendes Vermögen erwarb. Meine Tochter und ich bereiteten uns durch größere Fußpartien im Gebirge auf eine Fußreise über die Karpathen nach Ungarn vor. Nach vollendeter Cur meines Schwiegervaters fuhren wir nach Sczawnica, von dort zum Rothen Kloster, um die so schöne und höchst interessante Fahrt auf dem Dunajec nach Sczawnica zu machen. Der reißende Dunajec strömmt in einer Felsenschlucht mit senkrechten Wänden, die starke Strömung geht über Felsengrund mit vorspringenden Felsen, zwischen großen Steinblöcken, oft über Stufen und Schwellen, die kleine Wasserfälle bilden. Ein gewöhnlicher, aus Brettern erzeugter Kahn würde zerschellen, man muß ausgehöhlte Baumstämme zur Fahrt benützen, und weil einzelne Baumstämme leicht umkippen würden, so werden zwei, auch drei solcher Stämme mit Latten verbunden, wodurch die Fahrt ganz ungefährlich wird. In Indianer-Geschichten las ich von Canoes (ausgehöhlten Baumstämmen). Wie überrascht war ich, diese in Europa zu finden.

Damals existirte noch keine Bahn nach Zakopane, die einzigen Fahrgelegenheiten waren große Bauern lastwägen mit hohen Leitern und unzähligen Ketten, die einen infernalischen Lärm machten. Der Weg führte über Geröll und Felsen, ein Gepolter und ein Stoßen, daß man glaubte, die Seele fahre aus dem Leibe. Wenn ich bedenke, damals und jetzt, wo man mittelst Eisenbahn fahren kann.

Zakopane hat eine schöne und gleichzeitig geschützte Lage durch welche sie für Polen ein klimatischer Wintercurort wurde. Wer in Polen zu wenig Geld hat, nach dem Süden zu reisen, geht nach Zakopane. Es kommen seit neuerer Zeit viele Gäste aus Russisch-Polen. Damals waren Wohnungen und Kost sehr primitiv. Wir wohnten in einer schmutzigen Dachstube mit elenden, schmalen Betten ohne Matratzen. Damals brachten die Curgäste ihr Bettzeug noch mit. Wir aßen niederträchtig. Eier und Schinken, die wir mit hatten, mußten aus der Noth helfen. Die wohlhabenderen Familien brachten zu längerem Aufenthalte stets ihren Koch mit.*) Jetzt soll Comfort in Zakopane bestehen. Die Lebensannehmlichkeiten schreiten überall vor, daher meine Ueberzeugung, daß wir nicht das Paradies verloren haben,

*) In Polen sind Köche und keine Köchinnen.

sondern erst demselben entgegengehen. Die Karpathen heißen dort die Hohe Tatra, sie fallen in Galizien terrassenförmig, in Ungarn dagegen steil und schroff ab, ähnlich wie in Norwegen und Schweden. Die Formen sind pittoresk, mit Zacken und Spitzen, so wie die Berge auf den Lofoden. Die Ansichten sind auf der ungarischen Seite schöner und großartiger, weil die Berge steiler abfallen. Das Gestein ist der bekannte Karpathensandstein, mit weichem Gefüge, welcher den Witterungseinflüssen wenig Widerstand leistet, daher theils auf den Abhängen, theils oben auf den Kämmen, Rücken 2c., Massen von Gerölle und Schutt, welche das Gehen erschweren.

In Galizien gibt es wenig große Wasserkräfte, in Zakopane ist aber eine Wasserkraft von mehreren hundert Pferdekräften, welche zu Holzschleifereien und anderen Holzindustrien benützt wird.

Zu der Partie nach Schmecks nimmt man Führer, zugleich Träger. Wir fanden drei ganz inlelligente, freundliche Männer. Es führen zwei Wege nach Schmecks, ein bequemerer und ein mühevoller, beschwerlicher Weg. Meine Tochter, die einen Bergsteigeanzug trug, capricirte sich selbstverständlich auf den schwierigeren über den Zawrat. Dies ist ein sehr steiler, stundenlanger Aufstieg in einer Schlucht, die voll von Gerölle ist; man steigt drei Schritte und rutscht zwei Schritte wieder herab. Meine Tochter ging voran, brachte die Steine in Bewegung, welche hinter ihr auf mich fielen und recht unangenehm wurden; noch lästiger mag es den nachfolgenden Trägern gewesen sein, die auch eine Portion Steine durch mich als Wurfgeschosse erhielten. Um ca. $^1/_2$6 Uhr früh brachen wir bei schönem Wetter auf. Abends kamen wir beim Meerauge an, wo ein hölzernes Touristenhaus steht, in welchem wir auf Holzpritschen auf Heu schliefen. Ein Raum war für die Herren, ein anderer für die Frauen. Die Kost war einfach aber gut. Die Füße schmerzten mich sehr, denn den ganzen Weg ging es über spitze Felsen und scharfes Geröll. Früh nahm ich im kalten See ein Fußbad, um weitermarschiren zu können. Den ganzen Tag ging es beinahe horizontal über spitzen Schutt und spitze Felsen, nur eine halbe Stunde wurde Rast gemacht, erst Abends in der Dämmerung, nach einem mühsamen Abstiege, kamen wir endlich nach Schmecks. Auf ungarischer Seite war Alles weit cultivirter, bessere Wege und comfortable Hotels. Abends sagte ich meiner Tochter: „Morgen wirst Du schöne Ungarinnen

sehen.“ Als wir nächsten Tag ausgingen, oh! Verhängniß, begegneten wir einer garstigen nach der anderen. „Wo sind denn Deine schönen Ungarinnen?“ fragte meine Tochter. Ich schämte mich, ging aber zu Mittag nach Neuschmecks, wo die Aristokraten wohnen. Jetzt konnte ich auf meine Wahrsagung stolz sein, denn im Speisesaale befand sich eine Sammlung von wirklichen Schönheiten. Wir machten ein paar Tage Ausflüge ins Gebirge, dann fuhren wir zum Czorbasee, welcher, wie ich glaube, ca. 1000 m hoch liegt. Gegen Süden genießt man die weite Fernsicht in die Ebene und von drei Seiten ist der See von prächtig bewaldeten Bergen umrahmt. Das Hotel war vorzüglich. Eines Tages sahen wir bei heiterem blauen Himmel unter uns zwei Gewitter, eine Wolkenschlacht, ein herrlicher Anblick! Wir blieben acht Tage und machten reizende Gebirgspartien. Mittelst Bahn fuhren wir nach Hause.

Politisches.

Ministerium Windischgrätz 11. November 1893 bis 19. Juni 1895. Dies war ein Coalitionsministerium; Fürst Alfred Windischgrätz Ministerpräsident, Marquis Bacquehem Inneres, Graf Gundaker Wurmbrand Handel, v. Madeyski Unterricht, Ernst v. Plener Finanzen, Graf Schönborn Justiz, Graf Falkenhayn Ackerbau, v. Jaworski für Galizien ohne Portefeuille. Die deutsche Linke, der Polenclub und der Hohenwartclub waren vertreten.

Anfangs trat Ruhe im Staatsleben ein. Es schien, als ob von allen Seiten ein Ausgleich der Czechen und Deutschen gewünscht würde. Das Ministerium hatte bei seinem Amtsantritte eine Wahlreform versprochen, deren Grundzüge es einer Commission vorlegte. Es sollte eine fünfte Wählerclasse geschaffen werden. Nach dieser Wahlordnung sollte jeder 24jährige Staatsbürger wahlberechtigt sein, wenn er eine gewisse Bildung besaß und sechs Monate vor der Wahlausschreibung im Wahlbezirke wohnte.*) Graf Hohenwart machte einen anderen Vorschlag, die Polen waren dagegen. Diese Wahlreform kam nicht vorwärts, denn bei den Berathungen zeigten sich so viele divergirende Ansichten, daß der Zerfall der Parteiencoalition vorauszusehen war. Graf Wurmbrand wollte

*) Ganz dieselbe Wahlordnung brachte Graf Badeni durch.

die Südbahn, die Staatseisenbahn-Gesellschaft und die Nordwestbahn verstaatlichen, konnte aber seine Absicht nicht realisiren.

Die Frage der Errichtung eines slovenischen Gymnasiums in Cilli, einer rein deutschen Stadt, führte das Ende des Ministeriums herbei. Schon Graf Taaffe hatte dieses Gymnasium den Slovenen versprochen, das Ministerium Windischgrätz wollte die Forderung dem Grafen Hohenwart nicht verweigern und nahm die Kosten hiefür ins Budget. Die Deutschen erklärten, nicht mehr in der Coalition bleiben zu können, wenn die betreffende Post nicht gestrichen würde. Im Budgetausschuß wurde der Posten für das Gymnasium in Cilli gestrichen. Das Ministerium reichte seine Demission ein, welche am 19. Juni 1895 genehmigt wurde. Nun folgte bis 2. October 1895 ein Geschäftsministerium unter dem Grafen Kielmansegg, dem Statthalter für Niederösterreich.

Ministerium Badeni vom 2. October 1895 bis 28. November 1897.

Am 2. October wurde der Statthalter von Galizien, Graf Kasimir Badeni, zum Ministerpräsidenten ernannt. Für Unterricht wurde Freiherr v. Gautsch, für Justiz Graf Gleispach, für Finanzen Ritter v. Bilinski, für Handel Freiherr v. Glanz, für Ackerbau Graf Ledebur, für Landesvertheidigung blieb Graf Welsersheimb. Später wurde Feldmarschall-Lieutenant Ritter von Guttenberg Eisenbahnminister und Rittner Minister für Galizien. Graf Kasimir Badeni ist eine markante Persönlichkeit, nach Graf Goluchowski*) unbestritten der beste Statthalter Galiziens. Jetzt

*) Graf Goluchowski wurde und wird als Statthalter von den polnischen Chauvinisten ganz falsch beurtheilt. Ich erinnere mich, daß er mir einmal sagte: „Das Königreich Polen sollte als Secundo Genitur mit Erzherzog Carl Ludwig als König hergestellt werden.“ Nun erschien am 14. Jänner 1905 im „Dziennik Polski“ ein Artikel, welcher zeigt, wie warm sein Herz für Polen schlug und welchen ich übersetzt hier folgen lasse:

„Die polnischen Chauvinisten haben bekanntlich seit jeher gegenüber dem ehemaligen Staatsminister und Statthalter Galiziens Grafen Agenor Goluchowski, den sie der nationalen Lauheit bezichtigten, einen bedeutenden Grad von Mißtrauen bekundet, welches sich besonders stark zur Zeit der polnischen Freiheitskämpfe offenbarte, in wenig wohlwollenden Erlässen des polnischen Nationalcomités seinen Ausdruck fand und sich sogar auf einen Theil der jungen Generation der Polen fortpflanzte. Noch bis in die letzte Zeit haben Studenten und Arbeiter jede Gelegenheit dazu benützt, gegen den

scheint Graf Andreas Potocki wohl Alle zu übertreffen. Ausnahmsweise Begabung und große Energie charakterisirten Badeni, unbeeinflußt war er gerecht und wohlwollend; ich überzeugte mich oft, daß seine erste Idee, so lange er nicht beeinflußt wurde, stets gerecht und richtig war. Badeni verstand als Ministerpräsident, sich die ganz besondere Gunst Sr. Majestät zu erwerben. Als er durch Wolf im Duell verwundet wurde, soll Se. Majestät bis zu fünfmal des Tages sich um sein Befinden erkundigen haben lassen.

Gleichzeitig mit Statthalter Graf Badeni war Fürst Ludwig Windischgrätz Commandirender in Lemberg, persona gratissima bei Sr. Majestät dem Kaiser, welchem Fürst Windisch-

Grafen Goluchowski, der vermeintlich das Polenthum während seiner Amtswirksamkeit in bureaukratischem Uebereifer unterdrückt hatte, vor seinem in Lemberg errichteten Denkmal zu demonstriren. Ein jetzt im Nachlasse eines Familienmitgliedes des Bischofes Hirschler gefundenes, an diesen gerichtetes Schreiben des Statthalters Grafen Goluchowski beweist, wie schlecht die polnischen Hitzköpfe diesen Staatsmann gekannt und wie falsch sie ihn beurtheilt haben. In diesem Briefe verweist Graf Goluchowski darauf, daß er bei Uebernahme der Verwaltung Galiziens zahlreiche fremde, polenfeindliche Beamte als seine Mitarbeiter bei der Landesregierung vorgefunden habe, gegen die er nicht sofort brüsk auftreten konnte, um nicht etwa bei den vorgesetzten Behörden anzustoßen und diese nicht zu beunruhigen. „Die langjährige stiefmütterliche Behandlung Galiziens", schreibt Goluchowski, „seitens der Centralbehörden haben jene Wiener Machthaber herbeigeführt, welche durch eine Reihe von Jahren ihren Spott trieben mit unseren edlen Aufwallungen und durch Vermittlung der uns zugeschickten feindlichen Elemente unserer Jugend und dem ungebildeten Landvolke verderbliche Grundsätze der gesellschaftlichen Desorganisation, sowie für uns widerliche Auffassungen über unsere Nationalität eingeflößt haben." Graf Goluchowski erklärte nun, er sei bestrebt gewesen, nach Thunlichkeit dieses Uebel allmählich zu beseitigen und zur gemeinsamen Mitarbeit an Stelle der gegnerischen Beamten den Polen freundlicher Gesinnte zu berufen. „Nach dieser Umgestaltung", fährt der Briefschreiber fort, „hat das Land nicht mir, sondern der wohlwollenden Stimmung und Arbeitswilligkeit der nunmehrigen Behörden es zu verdanken, daß Galizien für unsere Allgemeinheit ein Heim geworden ist, in welchem wir freier aufathmen." Zum Schlusse des Briefes wird betont, daß Graf Goluchowski der Vorsehung täglich danke, daß sie es ihm gegönnt habe, durch ausdauernde, wenn auch nur bescheidene Thätigkeit auf eine günstigere Entwicklung des Landes, auf ausgiebigere und regere Betheiligung der Landesgenossen an der Erledigung ihrer Angelegenheiten, auf die geistige Entwicklung der Jugend, sowie insbesondere auf eine wohlwollende und dankbare Stimmung der Gesellschaft für den Monarchen, welcher bei keiner Gelegenheit sein Wohlwollen für die Polen verleugnet und ihre schwierige, weil exceptionelle Lage erfaßt, mittelbar einzuwirken."

grätz bei jeder Gelegenheit wiederholte: „Regiert wird nur in Galizien", was auch der Generalstabschef Baron Beck glaubte. Graf Badeni versäumte Nichts, um das Wohlwollen des Militärs, besonders des Fürsten Windischgrätz, zu erlangen. Oefter gab er dienstlichen Anforderungen gegen seine bessere Ueberzeugung nach und versäumte auch nicht, durch Jagden und Diners sich persönlich angenehm zu machen. Seine Diners hatten Ruf und die Correctheit der Montirung seines Hauses und seiner Dienerschaft wurden auch von Fremden stets hervorgehoben. Er wußte wie ein geborener Lord zu repräsentiren, wodurch er auch als Ministerpräsident in Wien sein Vermögen in Unordnung brachte. Seinen Beamtenkörper reinigte er mit Energie, drückte jedoch bei Bezirkshauptleuten, welche gute Wahlen machten, öfter ein Auge zu.

Ein Licht auf seinen Charakter wirft auch die Wahl seiner Privatbeamten, welche reines Gold sind, und die er wohlwollend und vornehm behandelt. Ich erinnere mich ganz gut auf seine Antrittsrede im Reichsrathe am 22. October 1895, in welcher er vorsichtig vermied, eine Partei zu verletzen oder sich einer gegenüber zu binden. Schließlich versicherte er, daß er führen, sich aber nicht führen lassen werde, und erklärte als sein Ziel ein „mächtiges patriotisches, solidarisch vorgehendes Oesterreich". Man nannte ihn den Mann mit der eisernen Hand, dem die Deutschliberalen sehr freundlich entgegenkamen, jedoch bald enttäuscht wurden. Er hatte zwei Aufgaben: die Wahlreform und den Ausgleich mit Ungarn. Zu diesen brauchte er die Deutschliberalen und die Jungczechen. Um die letzteren zu gewinnen, hob er den Ausnahmszustand über Prag und Umgebung gegen den Willen des Statthalters Grafen Thun auf, und um die Deutschliberalen an sich zu ziehen, machte er Front gegen die Antisemiten Wiens. Unter dem Einflusse des schönen Carl (Lueger) kamen die Antisemiten so sehr empor, daß sie mehr als die Hälfte der Stimmen im Gemeinderathe hatten. Lueger war Anfangs liberal, kam durch den Juden Mandl, der überall Corruption witterte, in den Gemeinderath. Er war kein Judenfresser, im Gegentheil. Die Frau meines Viehcommissionärs sagte mir einmal: „Sehen Sie, Lueger saß dreimal die Woche auf diesem Platze beim Essen". Dann stellte er Mandl, seinem Wohlthäter, ein Bein und wußte als talentirter, pfiffiger Demagoge durch Anwendung von Schlagworten, welche

auf die dumme Menge zündend wirkten und durch unablässige Agitationen, zu denen nicht jeder Lust, Anlage und Ausdauer besitzt, mit Hilfe der Clericalen sich immer mehr das Ansehen und den Einfluß beim kleinen Mann von Wien zu verschaffen, bis er der allmächtige Herr und Gebieter Wiens wurde.

Dreimal bestätigte Graf Badeni die Wahl Lueger's zum Bürgermeister nicht, dreimal löste er den Gemeinderath auf, Lueger donnerte im Reichsrathe gegen die Minister, die Liberalen, die Juden und Juden-Magyaren, sandte zuletzt den Pöbel auf die Straßen und ließ sogar auf der Bellaria bei der Ausfahrt des Kaisers den Pöbel demonstriren. Badeni gab nach, im Compromißwege wurde provisorisch Strobach als Platzhalter Bürgermeister. Lueger zu reizen, ohne ihn unschädlich machen zu können, war ein großer Fehler. Bestand über die Möglichkeit, den Letzteren unschädlich zu machen ein Zweifel, so durfte Lueger, dieser gefährliche Mann, nicht gereizt werden. Die Deutschliberalen zogen sich von Badeni zurück, dagegen kam unter Vermittlung des Cardinals Schönborn zwischen den Führern der Feudalen und den Vertrauensmännern der Jungczechen eine Aussöhnung zustande.

Die dem Reichsrathe vorgelegte Wahlreform ging durch. Mit dieser wurden außer den 353 Abgeordneten noch 72 von einer allgemeinen Wählerclasse gewählt. Wahlberechtigt ist jeder 24 Jahre alte Staatsbürger, der sechs Monate im Wahlbezirke wohnt.

Um den im Inlande nicht consumirten Zucker exportiren zu können, wurde mit Gesetz vom 20. Juni 1888 eine Ausfuhrsbonification von fünf Millionen Gulden für allen im Laufe eines Jahres ausgeführten Zucker gewährt. Deutschland erhöhte seine Ausfuhrsprämie, daher mußte auch bei uns die Ausfuhrsbonification von fünf auf neun Millionen erhöht werden, und um das dafür nöthige Geld aufzutreiben, wurde der Zucker mit einer um zwei Gulden per Metercentner höheren Steuer belegt.

Im März 1897 wurden die Wahlen für den Reichsrath nach dem neuen Wahlgesetze durchgeführt. Die deutschliberale Partei erlitt eine Niederlage, dagegen wuchsen die Antisemiten und die Klerikalen stark an.

Die Regierungspartei war 215 Abgeordnete stark gegenüber 140 oppositionellen Abgeordneten, darunter 15 Socialdemokraten

Zum Ausgleiche mit Ungarn mußte Badeni eine sichere Majorität besitzen. Er rechnete auf die Polen, feudalen Großgrundbesitzer und die Jungczechen. Die verfassungstreuen Großgrundbesitzer blieben in der Opposition. Um der Jungczechen ganz sicher zu sein, wurden zwei neue Sprachenverordnungen am 5. April erlassen, welche fünf Minister unterschrieben haben. Die erste Verordnung sicherte für alle Staatsbehörden in Böhmen, mit Ausnahme der militärischen, die Doppelsprachigkeit und verfügte, daß alle Eingaben in jener Sprache erledigt werden sollen, in der die Eingabe geschah und daß auch bei allen in dieser Sache vorgenommenen Amtshandlungen dieselbe Sprache anzuwenden sei. Die zweite Verordnung setzte fest, daß die nach dem 1. Juli 1901 angestellten Beamten die Kenntniß beider Sprachen in Wort und Schrift nachweisen müssen.

Diese Verordnungen brachten nicht allein bei den Deutschen in Böhmen, sondern auch in ganz Oesterreich die größte Erbitterung hervor. Die Deutschen behaupteten, daß diese Verordnungen illegal seien, weil sie nur gesetzlich hätten erlassen werden können. Es muß hervorgehoben werden, daß sowohl die Altczechen als die Deutschen zufrieden gewesen wären, wenn die Amtsführung in deutschen Bezirken deutsch, in czechischen czechisch und in gemischtsprachigen in beiden Landessprachen angeordnet worden wären. Die Sprachenverordnungen über den Kopf der Deutschen war ein übereilter Mißgriff, so sehr es auch wegen des Ausgleiches nöthig war, die Jungczechen zu gewinnen, denn nun erfolgte die schärfste Opposition von Seite der Deutschen, wobei die Radicalen, an der Spitze der Abgeordnete Wolf, die Obstruction begannen. Nun fing auch die Bewegung „Los von Rom“ an, nicht aus religiösen, sondern aus politischen Gründen.

Mit der Obstruction, dieser jahrelangen, bis jetzt uncurablen Krankheit, die später die Czechen nachahmten, entschwand die Arbeitsfähigkeit des Parlaments. Im Herrenhause griff Chlumetzky die Verordnungen sehr scharf an. Siebzig Universitätsprofessoren ersuchten den Reichsrath, daß die Sprachenverordnungen aufgehoben werden. Im Reichsrathe beantragten die Deutschen, die fünf Minister, welche die Sprachenverordnungen unterschrieben hatten, in Anklagezustand zu versetzen, blieben aber in der Minorität. Wegen der Obstruction wurde die Session des Reichsrathes am 9. Juni geschlossen.

Die Deutschen setzten die Opposition, nachdem der Reichsrath geschlossen war, in den Provinzen durch Parteitage fort, besonders im nördlichen Böhmen, wo in Eger am 11. Juli trotz Verbotes große Volksmassen zusammenströmten, welche die Regierung durch czechische Polizisten in brutaler Weise mit Waffen auseinander treiben ließ. Volkstage in Klagenfurt, Gottschee, Teschen, Innsbruck und Bozen remonstrirten in energischer Weise gegen die Sprachenverordnungen. Badeni versuchte eine Versöhnung zwischen Deutschen und Czechen herbeizuführen. Die deutschböhmischen Abgeordneten lehnten aber die Einladung ab.

In der ungarischen Ausgleichsfrage war im September 1896 mit Ausnahme der Quote eine Uebereinstimmung erzielt. Zu Beginn 1897 auch in der Bankfrage. Jedoch wurde Graf Badeni mit dem Finanzminister v. Bilinski, wenn es erlaubt ist, den Wienerischen Ausdruck anzuwenden, von Baron Banffy „über das Ohr" gehaut. Baron Banffy wußte mehrere Vortheile zu Gunsten der Ungarn mit dem Hinweise zu erreichen, daß die Compensation durch die Erhöhung der Quote stattfinden werde. Nach Erreichung der ungarischen Vortheile zog Banffy perfiderweise sein Versprechen zurück und wollte, daß die Parlamente zuerst über die vereinigten Punkte, dann erst getrennt über die Quote verhandeln sollen, Graf Badeni wollte dagegen auf dem Junctim bestehen, was er aber nicht durchsetzen konnte. Bei den Verhandlungen über die Quote kam es zu keiner Einigung. Die österreichische Delegation wollte das Verhältniß 58 : 42, die ungarische das Bestehende aufrecht erhalten. Finanzminister Bilinski war stolz auf den Ausgleich, besonders darauf, daß er die Aufhebung des Mahlverkehres*) durchgesetzt hat. Die Bevölkerung jedoch war nach Bekanntwerden der Details sehr enttäuscht.

Weil das österreichische Parlament wegen der Obstruction arbeitsunfähig war, mußten beide Regierungen Provisorien einbringen, welche in Ungarn erledigt wurden, in Wien aber nicht, wo die Deutschen die Erledigung hinderten und Ministeranklagen einbrachten, auch über folgenden Geheimerlaß des Grafen Badeni:

„Es erscheint," heißt es darin, „nicht geboten, durch ein voreiliges Einschreiten zu verhindern, daß ein Redner sich ausspreche; denn nur auf diese Art kann der Thatbestand eines De-

*) Was die österreichische Mühlenindustrie empfindlich schädigt.

liches zu Tage treten." Der Erlaß, behaupteten die Ankläger, empfehle den Beamten den Gebrauch von zum mindesten unehrenhaften tückischen Mitteln. Am 20. October wurde der Antrag des Czechen Herold, über die Ministeranklagen zur Tagesordnung überzugehen, mit geringer Majorität, angenommen. In ähnlicher Weise wurde die Anklage Badeni's wegen der Vorgänge in Eger am 11. Juli abgethan.

Um die Verhandlung des Ausgleichsprovisoriums zu erzwingen, beantragte Jaworski, Abendsitzungen abzuhalten, die nur der Behandlung des Ausgleiches gewidmet sein sollten. Vergeblich erhoben die Deutschen dagegen Einsprache. Es kam ihnen jetzt darauf an, die Verhandlung durch lange Reden zu verzögern. Der erste Redner gegen das Provisorium, Abgeordneter Otto Lecher aus Brünn, begann am 28. October gegen 9 Uhr Abends zu sprechen und beendete seine durchaus sachliche Rede gegen 9 Uhr Morgens.*) In den folgenden Sitzungen spielten sich die wüstesten Scenen ab. Es kam sogar zu einem Handgemenge. Das Ausgleichsprovisorium ging infolge wiederholter Verletzung der Geschäftsordnung**) am 5. November in erster Lesung durch und wurde dem Budgetausschusse zugewiesen. Die Opposition erklärte aber alle Beschlüsse dieses Ausschusses für null und nichtig.

Am 6. November versicherte Bilinski im Budgetausschusse, daß die provisorische Erneuerung des Ausgleiches mittelst des § 14 erfolgen werde, falls das Parlament ihn nicht genehmigen sollte.

§ 14 lautet:

„Wenn sich die dringende Nothwendigkeit solcher Anordnungen, zu welchen verfassungsmäßig die Zustimmung des Reichsrathes erforderlich ist, zu einer Zeit herausstellt, wo dieser nicht versammelt ist, so können dieselben unter Verantwortung des Gesammtministeriums durch kaiserliche Verordnung erlassen werden, insofern solche keine Abänderung des Staatsgrundgesetzes bezwecken, keine dauernde Belastung des Staatsschatzes und keine Veräußerung von Staatsgut betreffen. Solche Verordnungen haben provisorische Gesetzeskraft, wenn sie von sämmtlichen

*) Während dieser zwölf Stunden gewährte Vicepräsident Abrahamowicz dem Redner zwei kleine Pausen von einigen Minuten. Die Rede (im Druck erschienen Leipzig 1897) ist eine vernichtende Kritik des neuen Ausgleiches.

**) Präsident war Excellenz David Abrahamowicz.

Ministern unterzeichnet sind und mit ausdrücklicher Beziehung auf diese Bestimmung des Staatsgrundgesetzes kundgemacht werden. Die Gesetzeskraft dieser Verordnungen erlischt, wenn die Regierung unterlassen hat, dieselben dem nächsten nach deren Kundmachung zusammentretenden Reichsrathe, und zwar zuvörderst dem Hause der Abgeordneten binnen vier Wochen nach diesem Zusammentritte zur Genehmigung vorzulegen oder wenn dieselben die Genehmigung eines der beiden Häuser des Reichsrathes nicht erhalten. Das Gesammtministerium ist dafür verantwortlich, daß solche Verordnungen, sobald sie ihre provisorische Gesetzeskraft verloren haben, sofort außer Wirksamkeit gesetzt werden."

Bilinski sagte, daß der Mahlverkehr schon am 1. Jänner 1898 aufgehoben werde, falls das Provisorium bewilligt werde, sonst würde er fortdauern. Auch drohte er nochmals mit dem § 14, jedoch blieben beide Drohungen wirkungslos.

Bei der zweiten Berathung des Provisoriums am 24. November kam es zu einem fürchterlichen Spectakel. Infolge dessen stellte Graf Falkenhayn am 25. den Antrag, der Präsident solle befugt werden, Abgeordnete aus eigener Machtvollkommenheit auf drei Sitzungen, und falls die Majorität es beschließt, selbst auf dreißig Sitzungen auszuschließen. Diesen Antrag erklärte der Präsident Abrahamowicz für angenommen, obgleich Niemand gemerkt hatte, das abgestimmt worden wäre.*) Darauf brach ein fürchterlicher Sturm aus, dem sich auch die Christlichsocialen und einige Clericale anschlossen. Die Socialdemokraten erklärten, daß überhaupt keine Verhandlung mehr stattfinden dürfe. Am 26. rief Badeni Polizei in das Haus, welche einige Abgeordnete, wie z. B. Wolf, aus dem Sitzungssaale hinausschleppte. Alles dieses würde Badeni nicht gestürzt haben, wenn nicht Aufläufe und Straßen-Massendemonstrationen**) mit solchem Ungestüm stattgefunden hätten, daß Militär ausrücken mußte und es den Anschein hatte, daß Waffengewalt anzuwenden nöthig sein werde, was der Kaiser vermied, weil er kein Blut vergießen wollte.

Nicht durch die parlamentarischen Vorgänge fiel Graf Badeni beim Kaiser und beim Hofe in Ungnade, sondern erst später durch

*) Die ungarische Opposition behauptet jetzt, daß Präsident Perczel unter Ministerpräsident Tisza es ebenso gemacht haben soll.

**) Es wird behauptet, daß Lueger bei diesen Straßendemonstrationen seine Hand im Spiele hatte.

eine Conversation bei einem Diner in Paris, welche in Wien bei Hofe bekannt wurde.

Ministerium Gautsch von Ende November 1897 bis 5. März 1898.

Der Ministerpräsident Baron Gautsch übernahm das Innere, Böhm die Finanzen, Koerber den Handel, Graf Bylandt den Ackerbau, Graf Latour den Unterricht, von Ruber die Justiz, Wittek das Eisenbahnministerium, Baron Löbl wurde Minister ohne Portefeuille und Graf Welsersheimb blieb Landesvertheidigungsminister.

Die Deutschen erwarteten von diesem Ministerium nichts, die Czechen rechneten auf einen Umschwung. In Prag brachen Emeuten aus, bei denen Häuser der Deutschen und Juden beschädigt und Geschäftsläden geplündert wurden; selbst die deutsche Universität blieb nicht verschont. Das Standrecht wurde über Prag und Umgebung verhängt.

Die Deutschen verlangten die Aufhebung der Sprachenverordnungen. Da der Reichsrath nicht functionirte, so wurde mittelst des § 14 alles durch Provisorien geordnet. Hiedurch kam Ungarn in eine eigenthümliche Lage, denn das ungarische Ausgleichsgesetz vom Jahre 1868 bestimmte, daß Ungarn mit Oesterreich nur dann einen wirthschaftlichen Ausgleich abschließen könne, wenn letzteres constitutionell regiert werde. Dies war aber nicht der Fall, wodurch Ungarn gesetzgeberisch selbstständig und das gemeinschaftliche Zollgebiet getrennt wurde. Baron Banffy war aber von der Zweckmäßigkeit des gemeinschaftlichen Zollgebietes so überzeugt, daß er dem Reichstage den Gesetzentwurf vorlegte, zufolge welchem der Ausgleich mit Oesterreich bis Ende 1898 in Kraft bleiben sollte. Die Unabhängigkeitspartei verhinderte wohl das Zustandekommen dieses Gesetzes, was aber Banffy nicht hinderte, der österreichischen Regierung zu erklären, daß Ungarn das bisherige Verhältniß aufrecht erhalten wolle. Merkwürdigerweise wendete das ungarische Parlament nichts dagegen ein.

In Böhmen kehrte die Ruhe nicht zurück. Die Couleurs der deutschen Studenten wurden als eine Provocation erklärt, die Prager Polizei nahm Partei für die Czechen und verbot das Farbentragen, was die heftigste Opposition sämmtlicher deutschen Universitäten hervorrief. Die Hochschulen in Innsbruck, Brünn und Graz erklärten sich mit Prag solidarisch. Am 5. Februar wurden die

Universitäten in Wien, Brünn, Graz und Innsbruck geschlossen. Am 26. Februar verließen die Deutschen den turbulenten Landtag zu Prag. Am 5. März gab endlich die Regierung provisorisch neue Sprachenverordnungen heraus und gab zwei Tage darauf seine Entlassung. Baron Gautsch wollte durch diese Verordnungen nur seinem Nachfolger die Stellung erleichtern.

Ministerium Graf Franz Thun vom 7. März 1898 bis 1899.

Graf Franz Thun, Statthalter in Böhmen, wurde Ministerpräsident und übernahm gleichzeitig das Innere. Er gehörte dem Feudaladel an, vertrat im böhmischen Landtage die staatsrechtlichen Grundsätze der Czechen und hielt dort 1888 eine Rede mit dem Wunsche, der Kaiser soll sich als König von Böhmen mit „der heiligen Wenzelskrone" krönen lassen. Die Minister Welsersheimb, Wittek und Ruber blieben, neu wurden ernannt: der Jungczeche Professor Kaizl für Finanzen, der Großgrundbesitzer Dr. Baernreither für Handel, aus der katholischen Volkspartei Baron Karst für Ackerbau und für Galizien Adam Jendrejowicz.

Es war klar, daß nun die slavisch-clericale Richtung eingeschlagen werde. Dr. Fuchs von der katholischen Volkspartei wurde Präsident des Reichsrathes, welcher am 21. März 1898 wieder zusammentrat. Die Hauptaufgabe war die Erledigung des ungarischen Ausgleiches. Dies war ohne Verständigung in der Sprachenfrage unmöglich. Graf Thun gab wohl zu, daß die Badeni'schen Verordnungen nicht entsprechen, jedoch stand er ganz unter dem Einflusse des Prof. Kaizl, hob daher die Sprachenverordnungen nicht auf, sondern wollte, daß vorerst zwischen Deutschen und Czechen eine Verständigung über ein Sprachengesetz erfolge. Die Verhandlungen blieben jedoch resultatlos, nicht einmal ein Budgetprovisorium kam zustande. Am 12. Juni wurde der Reichsrath vertagt.

Am 19. Juni bei der Grundsteinlegung zu einem Denkmal für den Geschichtsschreiber Palacki fand ein Massenzuzug der Slaven nach Prag statt, unter denen auch der russische Oberst Komarow sich befand. Dieser erklärte bei einem Festbankette die Deutschen als den gemeinsamen Feind aller Slaven. Die Feier des hundertsten Geburtstages des berühmten polnischen Dichters Mickiewicz zu Krakau am 26. Juni wurde zum Verbrüderungsfeste

zwischen Polen und Czechen; darauf brachen in Westgalizien infolge der Noth förmliche Bauernaufstände aus, bei welchen bewaffnet über die Juden und deren Besitz hergefallen wurde, wobei das Militär meistens in die Luft schoß. Das Standrecht wurde publicirt, jedoch dauerten die Kämpfe bis Mitte Juli. Nach meiner Auffassung waren diese Bauernaufstände nur ein Einexerciren von Seite der geheim gebliebenen Agitatoren für eine ernste Bauernrevolution mit dem Zwecke, die Güter des Großgrundbesitzes zu vertheilen.

Eine allgemein ausbrechende Bauernrevolution wird nicht so leicht und sicher unterdrückt werden, wie Ministerpräsident Graf Badeni einmal im Reichsrathe in Aussicht stellte, weil im Militär die mit den Bauern gleich denkenden und gesinnten Söhne und Brüder nicht auf Väter und Brüder schießen werden, was man bei diesen vorerwähnten Aufständen in Westgalizien schon constatiren konnte. Nach den Aufständen im Westen inscenirten die Ruthenenführer mit den Socialisten in Ostgalizien die Strikes der Feldarbeiter bei der Ernte mit dem ausgesprochenen Zwecke, das Wirthschaften den Großgrundbesitzern unmöglich zu machen und dadurch sie zu zwingen, ihren Besitz den Bauern zu überlassen.

Graf Thun pflog ohne jedes Resultat unverbindliche Besprechungen mit den Parteiführern, worauf am 24. Juli der Reichsrath geschlossen wurde.

Bei dem im April dem Reichsrathe vorgelegten ungarischen Ausgleich waren die Wünsche der Oesterreicher so viel wie gar nicht berücksichtigt worden Die Ungarn sicherten sich den größeren Einfluß auf die Oesterreichisch-ungarische Bank, die Zuckersteuer sollte von fl. 13·— auf fl. 19·—, die Biersteuer von fl. 1·67 auf fl. 2·50 per Hectoliter, die Branntweinsteuer um fl. 15·—, der Zoll für rohes Petroleum von fl. 2·— auf fl. 3·50 in Gold erhöht werden. Alle diese Steuern sollten nach Maßgabe des Verbrauches getheilt werden. Die in Oesterreich gezahlten Steuern für in Oesterreich erzeugte Producte mußten nach Ungarn abgeführt werden, wenn der Verbrauch in Ungarn geschah.

Graf Thun und Kaizl gaben das Junctim auf. Kaizl, der unter Badeni das Verhältnis 58 : 42 nur für zulässig erklärte, wäre jetzt mit 66 : 34 zufrieden gewesen, was er aber nicht erreichen konnte. Bei den Verhandlungen in Wien, Ischl und Pest wurden Thun und Kaizl von Banffy, der keine Abänderung zugab, in

allen Punkten geschlagen. Es wurde beschlossen, nochmals zu versuchen, den Ausgleich vom Parlamente bewilligen zu lassen. Im Falle des Mißlingens wollte Banffy durch einseitige Verfügung des ungarischen Parlamentes den Ausgleich ins Leben treten lassen.

Am 26. September trat wieder der Reichsrath zusammen. Der Handelsminister Baernreither abdicirte und wurde durch Baron Dipauli, aus der katholischen Volkspartei, ersetzt, wodurch das Ministerium ganz homogen wurde.

Nun wollte die Majorität der Deutschen in die Ausgleichsverhandlung eingehen, weil sie der Regierung den Vorwand nehmen wollte, den § 14 anzuwenden; auch wollten sie die Schädlichkeit des Ausgleiches für Cisleithanien vor Aller Augen führen, wodurch sie hofften, daß auch die Slaven und Clericalen auf Verbesserungsvorschläge dringen werden. Damit aber war dem Ministerium nicht gedient, welches sich für die unveränderte Annahme verpflichtet hatte. Aus diesem Grunde stimmten Slaven und Clericale gegen alle Verbesserungsvorschläge und nahmen alles bedingungslos an. Dies gab Anlaß zu heftigen Auftritten im Abgeordnetenhause, was die Vertagung des Reichsrathes am 20. December nach sich zog.

Der Ausgleich mit Ungarn wurde mittelst des § 14 für 1899 verlängert.

Bei dem neuerlichen Zusammentritte des Reichsrathes am 17. Jänner 1899 setzten die deutsche Fortschritts- und Volkspartei die Obstruction fort, weswegen am 1. Februar der Reichsrath wieder vertagt wurde. Nun kam es neuerdings zu nationalen Kundgebungen in Böhmen, wo die Czechen die Erweiterung der Wirksamkeit der Landtage und „die Selbstständigkeit der Länder der böhmischen Krone" verlangten; sie wollten einen Staatenbund. Dagegen stellten die deutsche Volkspartei, die deutsche Fortschrittspartei, die deutsch-verfassungstreuen Großgrundbesitzer, die Christlichsocialen und die freie deutsche Vereinigung ein Programm auf, an dem sie festzuhalten beschlossen hatten.

Als Gegner der Deutschclericalen, die mit den Slaven hielten, betrieben die Deutschen des linken Flügels mit großer Energie die Bewegung gegen Rom, unter dem Schlagwort: „Los von Rom". Der Hirtenbrief des Fürstbischofs von Brixen, welcher gegen diese Bewegung auftrat, wurde mit einer großen lärmenden Kund-

gebung in Innsbruck am 6. Juli verbrannt. Die beiderseitigen Minister verhandelten neuerdings wegen des Ausgleiches und erreichten am 10. Juni ein vollständiges Einverständniß.

Die ungarische Opposition wollte die vollständige Trennung von Oesterreich, bekämpfte mit allen Mitteln Baron Banffy, machte ihm unreine Wahlen, Protection seiner Anhänger zum Vorwurfe und ahmte die radicalen Deutschen in Wien nach, indem die Unabhängigkeitspartei mit der Nationalpartei zur Obstruction übergingen. Baron Banffy fiel und v. Szell wurde am 26. Februar zum Ministerpräsidenten ernannt. Das ungarische Abgeordnetenhaus nahm am 26. Juni das Ausgleichsprovisorium an, während in Oesterreich am 20. Juli dasselbe mit der Erhöhung der Verzehrungssteuer mittelst des § 14 erlassen wurde.

In stürmischen Versammlungen schrieen sich die Deutschen heiser gegen die Anwendung des § 14 und verlangten den Bruch mit der deutschfeindlichen Staatsleitung. Die Regierung confiscirte Zeitungen, verbot Versammlungen und sistirte Gemeinderathsbeschlüsse 2c.

Da die Deutschen die Wahl in die Delegationen verhindern wollten und da bei den Manövern in Böhmen sich bei der Bevölkerung eine militärfeindliche Stimmung bemerkbar machte, suchte Graf Thun durch Vermittlung des Präsidenten Dr. Fuchs eine Verständigung mit den Deutschen, welche sie aber entschieden ablehnten, was den Grafen Thun am 23. September veranlaßte seine Entlassung zu nehmen.

Geschäftsministerium Graf Alfred Clary-Aldringen.

Am 2. October trat das sogenannte Geschäftsministerium unter dem Präsidium des Grafen Alfred Clary-Aldringen, früheren Statthalters von Steiermark, in das Amt. Unter diesem Ministerium begann die Obstruktion der Czechen, die Quotendeputationen verständigten sich am 22. November mit Verhältniß von 65·6 : 34·4. Nachdem durch czechische Obstruction die Ausgleichsverhandlungen auf parlamentarischem Wege nicht zustande kommen konnten und das Ministerium versprochen hatte, den § 14 nicht anzuwenden, so trat es zurück.

Das neue am 21. December gebildete Ministerium Wittek, welches für die Socialdemokraten sympathisirte und ihnen auch ihre

berüchtigte gegen die Liberalen *) gerichtete Wahlordnung bestätigte, hatte nur die Aufgabe die Nothverordnungen zu erlassen, was am 31. December geschah. Am 18. Jänner 1900 wurde das Ministerium Wittek enthoben und v. Koerber zum Ministerpräsidenten und Minister des Innern ernannt. Graf Welsersheimb und Wittek blieben, Ritter v. Hartl wurde für Cultus, Baron Spens-Booden für Justiz, Baron Call für Handel, v. Böhm-Bawerk für Finanzen, Baron Giovanelli für Ackerbau, Pientak wurde Minister für Galizien und Rezek für Böhmen.

Das Verdienst, diesen ausgezeichneten, so selten befähigten Mann gefunden zu haben, gebührt dem Grafen Badeni. Koerber übernahm eine traurige Herrschaft, ein national aufgewühltes Oesterreich mit zwei Obstructionen. Auf ein freundliches Gesicht für die Deutschen obstruirten die Czechen, bei einer Annäherung an die Czechen war die Obstruction der Deutschen zu befürchten. Koerber ist liberal, aufgeklärt und überzeugt, daß ein weiteres Zurückdrängen der Deutschen unbedingt den Czechen eine solche Macht gibt, daß sie ihr Ziel erreichen, das Centralparlament unmöglich zu machen und hiedurch den Föderativstaat herbeizuführen, womit Oesterreich als Großstaat abdicirt. Diese wahrhaft desperate politische Lage erklärt vieles sonst unbegreifliches, z. B. Koerbers Nachgeben den Antisemiten gegenüber in Bezug auf die Schulen und den Landtag. Er brauchte Stimmen, die der Antisemiten konnte er nicht entbehren. Koerber als aufgeklärter, liberaler und charaktervoller Mann, war von der Nothwendigkeit guter confessionsloser Schulen überzeugt. Der Stimmen willen lieferte er sie mit blutendem Herzen dem Zerstörungs- und Verdummungswerk der Antisemiten aus.

Er hoffte, durch volkswirthschaftliche Begünstigungen die hochgehenden nationalen Wogen zu beschwichtigen, er erzielte auch anfänglich einen Erfolg, nur gab er mit einemmal zu viel, er erschöpfte die Mittel und blieb dann mit leeren Händen ohne weitere Macht. Die Czechen nahmen und stellten so lange als sie noch materiell etwas zu erreichen hofften, die Obstruction ein, sobald sie aber der Investitionen sicher waren, die Millionen verschlingen werden, machten sie wieder das Parlament unmöglich.

Jedoch war das Aufhören der Parlamentsthätigkeit auch zu ihrem Nachtheile, sie hätten unmöglich mehr lange aushalten

*) Diese Wahlordnung verschafft den Socialdemokraten in alle Zukunft in Wien die Majorität.

können, denn ihren Wählern wäre die Geduld gerissen. Es war ein Aushungern auf beiden Seiten, es handelte sich darum, wer länger aushält. Eine Abstimmung in einem Ausschusse, welche gegen die Regierung ausfiel gab scheinbar den Grund, daß Koerber seine Demision gab. Das wahre Motiv war aber folgendes: dem Kriegsministerium fehlte Geld zur Zahlung der bewilligten Gegenstände, die Fabrikanten klagten, lange unbezahlt zu bleiben und bei den Kassen stets auf später vertröstet zu werden. Dies war dem Kriegsministerium unangenehm und den Clericalen wurden zu wenig Zeitungen confiscirt. Koerber konnte Sr. Majestät nicht garantiren, daß die Militärforderungen bewilligt werden. Das Militär und die Clericalen stürzten Koerber. Bei Koerbers Nachfolger hörte die Obstruction auf die Jungczechen waren froh, einen Vorwand zu erhalten, das Parlament wieder arbeitsfähig zu machen, um vieles zu erledigen, was die Wähler schon lange mit Ungeduld erwarteten. Was aber dann? Denn die Czechen werden auf ihre nationalen Ansprüche nicht vergessen. In Cisleithanien geht es besser, dagegen ist in Ungarn das Chaos! Dort will ein großer Theil das ungarische Commando und ungarische Embleme in den ungarischen Regimentern und Zollschranken, welche die vernünftigen Patrioten aber bekämpfen. Wo ist jedoch ruhige Überlegung und Vernunft zu finden, wenn die Leidenschaften eines chauvinistisch veranlagten Volkes aufgepeitscht sind. Die Zollschranken wären für Ungarn jetzt ein Unglück, welches den Getreide- und Viehexport braucht, dagegen wären sie für Cisleithanien mit Ausnahme der Textilindustrie, besonders für die Landwirthschaft von Vortheil. Hoch die Zollschranken! rufen die österreichischen Agrarier. Mit dem ungarischen Commando, ja noch mehr mit einer ungarischen Armee ist man in Cisleithanien mit Ausnahme der großen Mehrzahl der Generale und Offiziere unter der Bedingung einverstanden, daß Ungarn seine Armee allein bezahlt, wobei wir billiger wegkommen. Daß zwei conföderirte Armeen weniger leisten als eine einheitliche, weiß Jeder, der Geschichte gelernt hat, aber die Volksintelligenz sieht in dieser Generation keinen Krieg besonders wegen Schwächung der Russen, von denen allein Krieg oder Frieden in Europa abhängt. An unsere Großmachtstellung glaubt eigentlich der Mittelstand nicht mehr, der behauptet, daß die Großmachtstellung nur mehr ein Scheinleben friste. Mir scheint, daß die Majorität in Cisleithanien der Ehe mit Ungarn satt ist und sie lösen will. Als

Landwirth und Dampfmühlenbesitzer bin ich vom rein egoistischen Standpunkte für die Trennung. Wenn unser Parlament sich decidirt für die Trennung aussprechen würde, dürften die ungarischen Exaltados andere Saiten aufziehen, denn dann erst würden ihnen die Nachtheile klar werden, welche die Trennung für Ungarn im Gefolge hat.

Ungarn.

Nach Szell folgte Graf Khuen, welcher trotz werthvoller militärischer Concessionen nicht reussirte, was Szell mit Weniger gewiß gelungen wäre. Graf Khuen ersetzte Graf Tisza, welchen Fejerváry nach Szell's Rücktritt schon vorgeschlagen haben soll. Dieser energische Charakter bildete die Hoffnung Sr. Majestät und der liberalen Partei, welche er wieder zu einer compacten Masse vereinigte, die ihm blind zu folgen schien. Gestützt auf ihre Einstimmigkeit hoffte er, die Opposition zu besiegen, leider fielen ihm einige Aristokraten dieser Partei in den Rücken.

Graf Tisza erhielt wieder einige militärische Concessionen, z. B. die Artillerie für die Honveds, doch diese befriedigten die Unabhängigkeitspartei nicht, welche das ungarische Commando und ungarische Embleme wollte, was Se. Majestät auf das Entschiedenste verweigerte. Das schließliche Ziel, der Zukunftsplan der Unabhängigkeitspartei ist die Personalunion. Doch alle Einsichtigen wissen, daß dies ohne jahrelange Vorbereitung theils ganz unmöglich, theils zu einer Verderben bringenden Krise in Ungarn führen müßte. Die Unabhängigkeitspartei verhinderte durch Obstruktion jede Arbeit im Parlament. Ohne eine Geschäftsordnung, die jede Obstruction unmöglich macht, war ein Regieren unmöglich. Das war klar. Tisza glaubte seiner compact scheinenden Majorität sicher zu sein. Er brachte die von ihm geeignet befundene Geschäftsordnung ein.

Dem Grafen Tisza wird eine Gesetzesverletzung vorgeworfen, doch handelte es sich bei der Abänderung der Geschäftsordnung um kein eigentliches Gesetz, sondern um eine vom Parlamente festzusetzende Norm zur Führung der Verhandlungen. Das Schlagwort: „Gesetzwidrigkeit" diente dem Zwecke der Verhetzung besser.

Graf Tisza wollte die eingebrachte Geschäftordnung ganz correct einer Commission zuweisen lassen, zu welcher aber die

Opposition keine Mitglieder wählen wollte. Nachdem mehrere Tage in erregtester Weise resultatlos debattirt wurde, schritt Graf Tisza zur Ueberrumpelung der Opposition. Er ließ durch den Abgeordneten Daniel eine verschärfte Geschäftsordnung, ähnlich der englischen, im Hause einbringen, in der ausdrücklich gesagt wurde, daß von Cloture, von Einschränkung der Redefreiheit keine Rede sei, sondern daß nur die Obstruction unmöglich gemacht werden und daß dieser Antrag blos ein Jahr Geltung haben sollte. Bis dahin hoffte er, daß eine Geschäftsordnung im gegenseitigen Einvernehmen zustande kommen werde. Nun war besprochen, daß dieser Antrag nicht erst lange verhandelt werde, sondern daß der Präsident denselben verlesen lasse und daß unmittelbar darauf sich die Regierungspartei zum Zeichen der Annahme erhebe und der Präsident den Antrag als angenommen erkläre. Dies geschah. Nun erhob sich ein wüstes, schreckliches Geschrei auf Seite der Opposition und Tisza traf Anstalten, daß das Haus sogleich bis 13. Dezember vertagt wurde. Darin sehen viele Liberale einen Fehler und meinen, daß es besser gewesen wäre, das Haus nicht zu vertagen und am 19. November unter militärischer Assistenz weiter die Sitzungen halten und jeden sich Nichtfügenden durch die Wache hinausführen zu lassen, so wie es in England geschieht. Hierdurch wäre ein fait accompli geschaffen worden, vor dem die Nation gestanden wäre. Dies that aber Tisza nicht, sondern löste nach den Scandalen vom 13. Dezember, an welchen Tage die Opposition noch vor der Sitzung die Möbel des Parlaments zertrümmerte, das Haus auf und appellierte an die Nation, wobei er bemerkte daß er im Interesse derselben die Form der bisherigen Geschäftsordnung nur deswegen verletzt habe, um geregelte parlamentarische Verhältnisse wieder zu ermöglichen. Tisza ist auf halbem Wege stehen geblieben, dadurch ist sein Plan gescheitert.

Die Casino-Aristokratenpartei mit Grafen Julius Andrassy an der Spitze trat aus der liberalen Partei aus und machte entschieden scharfe Opposition gegen die beschlossene Geschäftsordnung. Durch die offene Opposition des Grafen Andrassy fürchtete ich gleich ein Fiasko bei den Wahlen, denn sein Name hat einen guten Klang und er gilt für überlegt und conservativ. Wie viele der Menge mußten sich denken, wenn Graf Andrassy schon Opposition macht, so muß die ganze Geschäftsordnung ein gesetzwidriger Gewaltact sein, der die Redefreiheit knebelt.

Bei allen Wahlen muß agitirt werden, dies geschah von beiden Seiten, doch nicht mit gleichen Waffen und nicht mit gleicher Energie. Die Oppositionsparteien entstellten und logen; auch verstehen die radicalen Elemente durch hochtönende Schlagworte mehr den Instincten der urtheilslosen Menge zu schmeicheln. Das Resultat der Wahlen war, daß sämmtliche Oppositionsparteien usammen die Majorität erhielten, wohl ein Mosaik von Ansichten und Zielen, die nur in der Opposition gegen die liberale Partei inig sind. Welch himmelweiter Abstand z. B. zwischen den Zielen der Unabhängigkeits- und jenen der klerikalen Volkspartei.

Tisza, der Fels der Hoffnungen aller einsichtsvollen liberalen Patrioten, wurde ein todter Mann, mußte das Feld räumen und es bleibt nun der Kampf des Königs mit der Majorität übrig, welche bedingungslos das ungarische Commando und die ungarischen Embleme will, welche der König aber entschieden verweigert, jedoch kein Ministerium ohne diese militärischen Concessionen finden kann. Se. Majestät sucht den Ministerpräsidenten unter den Disidenten. Es ist sehr begreiflich, daß es ihm höchst unsympathisch ist, das Ministerium in der Unabhängigkeitspartei zu suchen. Kossuth ist wohl ein charaktervoller, achtenswerther, verständiger Mann, aber mit wenig Einfluß auf seine Partei, bei der Barabas und Graf Appony maßgebend sind. Kein Ministerium aus der Unabhängigkeitspartei ist ohne den Grafen Appony als Ministerpräsidenten denkbar. Es ist nur zu begreiflich, daß Se. Majestät eine Aversion gegen ihn hat, der nfolge seines rücksichtslosen Streberthums als Altconservativer begann und in der Unabhängigkeitspartei landete. Graf Appony st ein Schönredner, aber kein Staatsmann mit Initiative und igenen Ideen. Wäre er bei Gründung der liberalen Partei in dieselbe eingetreten, so würde er schon längst Ministerpräsident geworden sein und abgewirthschaftet haben. So aber fusionirte er eine Partei erst unter Szell mit der liberalen Partei, die er ersprengte. Er verfehlte stets den Eisenbahnzug und stieg immer n einen falschen Train ein.*)

---

*) Graf Appony soll jetzt für eine ungarische Republik schwärmen, während Ungarn das monarchischeste Land Europas ist und einen König aben will, welcher an der Spitze des ungarischen Nationalstaates steht und elbst, die ungarische Fahne hochhaltend, auf der Bahn des ungarischen Nationalstaates vorausschreitet.

Den Zollschranken setzt Se. Majestät eigentlich kein Hinderniß entgegen, obwohl die wirthschaftliche Trennung für beide Theile das Verhängnißvollste ist, nur will er, daß diese Angelegenheit im wechselseitigen Einverständnisse mit Cisleithanien geschehe.

Ein Unglück ist, daß die Unabhängigkeitspartei so wenig volkswirthschaftliche Parlamentarier besitzt. Das Gros derselben fängt nur Schlagworte auf, ohne sie auf ihren wahren Werth zu prüfen. Schon das Beispiel von Deutschland und der Union sollte sie belehren, daß große geschlossene Zollgebiete besser als kleine sind. Die sechs australischen Staaten vereinigten sich auch zu einem gemeinschaftlichen Zollgebiete und treiben Freihandel untereinander. Ebenso die Provinzen von Canada. In Ungarn sagt die Menge: „Wir müssen uns eine eigene Industrie gründen, das Geld und die Arbeit muß im Lande bleiben und die Fabriksarbeiter werden unsere Agrarproducte consumiren."

Es handelt sich aber darum, wieviel die Arbeiter consumiren können und wieviel noch Getreide und Vieh zum Export übrig bleibt. Falls Ungarn seinen Bedarf an Industrieartikeln selbst erzeugen und den Ueberschuß von Agrarproducten selbst consumiren könnte, so würde Ungarn schon 1907 das selbstständige Zollgebiet errichten können, wenn es die Handelsverträge mit Deutschland und Italien nicht berücksichtigen müßte, sonst steht es aber vor einer verheerenden wirthschaftlichen Krisis.

Herr Andreas Scheiber, einer der bedeutendsten Holzindustriellen Ungarns, veröffentlichte ein Buch: „Magyar közgazdasagi politika" (Ungarische Volkswirthschaftspolitik), welches diesen Gegenstand eingehend behandelt. Er macht die optimistische Voraussetzung, daß der Import von Industrieartikeln ganz aufhöre, und daß sämmtliche Industriearbeiter vom Auslande bezogen werden. Ferner eliminirt er einige Genußmittel, wie Wein, Fett 2c., welche der ungarische statistische Ausweis unter den Industrieartikeln ausweist und gibt folgendes Bild aus der ungarischen amtlichen Statistik vom Jahre 1903:

	Import aus Oesterreich	Export nach Oesterreich
	in Millionen Kronen	
Industrieproducte der Lebensmittelbranche	53	190
Textilbranche	417	30
Eisen, Leder, Papier, Maschinen 2c. . .	257	70
Zusammen . . .	727	290

Herr Scheiber weist nach, daß in den letzten fünf Jahren im Durchschnitte Mehl und Getreide um zusammen 26 Millionen Metercentner exportirt wurden. Er kommt nach theoretischen optimistischen Annahmen zum Resultat, daß die Industriearbeiter sammt Familien und den vermehrten Baugewerksarbeitern 3·6 Millionen Metercentner Getreide im Lande consumiren, daß daher rund 22 Millionen Metercentner noch exportirt werden müssen. Beim Vieh, dessen Export im Durchschnitte der Jahre 1902 bis 1904 207 Millionen Kronen betrug, gelangt er trotz des Mehrconsums durch die Industriearbeiter mit ihren Familien zum Resultate, daß noch um 132 Millionen Kronen Schlachtvieh exportirt werden müsse.

Man sieht, daß die gesunde Basis für das selbstständige Zollgebiet fehlt, welches keine vorübergehende, sondern eine permanente Krisis heraufbeschwören würde, die noch dadurch gesteigert werden möchte, weil ein selbstständiges ungarisches Zollgebiet die Ablehnung des deutschen und italienischen Handelsvertrages zur Folge hätte.

Am 26. April 1905 erschien im „Oeconomisten" der „Neuen Freien Presse" ein Artikel unter dem Titel: „Die Zolltrennung und die ungarische Viehzucht". Auch dieser Autor, welcher u. a. erzählt, daß nach Cisleithanien in einem Jahre 210.000 Ochsen kamen, das Dreifache der ins Ausland exportirten Ochsen, schließt mit folgenden Worten: „Die Zolltrennung müßte die schwerste Krise herbeiführen, von der die ungarische Landwirthschaft und Viehzucht jemals betroffen wurde, eine Erschütterung, gegenüber welcher die landwirthschaftliche Krise der Achtziger- und Neunziger-Jahre ein wahres Kinderspiel wäre." Graf Arved Teleki ist wohl anderer Meinung, jedoch wird er von Andreas Scheiber am 13. Mai in der „Neuen Freien Presse" gründlichst widerlegt.

Ich bin überzeugt, daß Jeder, der zur Regierung kommt, vor der Gefahr der Trennung des Zollgebietes und vor der Gefahr eines Zollkrieges zurückschrecken wird. Es ist ein großer Unterschied, zwischen einem lärmenden unverantwortlichen Oppositionsmann und einem verantwortlichen Minister.

Auf die Forderung des ungarischen Commandos und der ungarischen Embleme kann bis jetzt nach der allgemein herrschenden Stimmung kein Ministerium, wenn es sich halten will, verzichten.

Diese Frage des ungarischen Commandos besitzt bei den gegenwärtigen Verhältnissen, bei welchen in 20 Jahren die Einheit der Armee nicht mehr dem Geiste nach bestehen dürfte (siehe I. Band, Seite 159), die große Wichtigkeit nicht, die man ihr beilegt, denn man kämpft eigentlich um ein nicht mehr bestehendes Object. Was ist das für eine einheitliche Armee, für welche die Regierung weder Recruten noch Geld bekommen kann, wenn das Land passive Opposition treibt. So lange die höheren Commandanten deutsch können, genirt das ungarische Commando die Befehlgebung nicht, das beweisen die den Armeecorps bei den Kaisermanövern zugetheilten Honved-Divisionen. Auf die einheitliche Leitung und auf die einheitliche Ausbildung kommt es an. Die verschiedenen Regimentssprachen machen sich schon jetzt bei der Aufklärung und in allen jenen Fällen sehr störend fühlbar, in welchen Ordonnanzen oder Unterofficiere Meldungen überbringen oder Befehle erhalten sollen. Bei den höheren Commanden geniren die verschiedenen Regimentssprachen aber nicht, wenn auch mit selben commandirt wird. Ich bin überzeugt, daß ein der Unabhängigkeitspartei entnommenes Ministerium alle Ansprüche hinausschieben und jedenfalls weniger Forderungen machen werde, wie jedes andere. Wenn das ungarische Commando eingeführt wird, so werden die Böhmen und Polen gewiß auch das böhmische und polnische Commando wollen, welches zu bewilligen man sich aber nicht zu beeilen braucht, weil weder Böhmen noch Galizien dieselben Machtmittel wie Ungarn besitzen.*)

Die ungarische Coalition beschloß eine möglichst farblose Adresse, um ja den König nicht zu verletzen und um Unterhandlungen möglich zu machen. Infolge dieser Adresse beauftragte Se. Majestät den Reichsfinanzminister Baron Burian, dem Kossuth zu erklären, daß er das Ministerium bilden solle. Anfänglich glaubte man, Baron Burian sei nicht die richtige Persönlichkeit, jedoch war das Gegentheil der Fall. Der Eindruck, den er machte und hinterließ, beweist seinen Takt. Die Unabhängigkeitspartei beschloß, daß jetzt aus ihrer Mitte nicht der Ministerpräsident hervorgehen dürfe, um nicht zu scheinen, ihren Prin-

*) Ich erinnere an den Grafen Hohenwarth, welcher Oesterreich in einen Föderativstaat von fünf Theilen mit Genehmigung Sr. Majestät zerschlagen wollte.

cipien zu entsagen, und wählte einstimmig den Grafen Julius Andrassy als ihren Vertrauensmann und Vermittler beim Könige. Graf Julius Andrassy unterzog sich aus patriotischem Pflichtgefühle der hoffnungslosen Aufgabe, denn der König und die Coalition stehen sich in den militärischen Ansprüchen schroff gegenüber.

In Wien glaubt man noch warten zu können, weil man meint, es seien nur wenige, blos die Intransigenten der Unabhängigkeitspartei, welche einem Coalitionsministerium ohne neue militärische Concessionen widerstreben, und daß die Mehrheit sich ihnen nur widerwillig anschließt. Die hohen militärischen Kreise in Wien hoffen, daß entweder der Widerstand der Intransigenten in der Unabhängigkeitspartei selbst gebrochen wird oder aber die Coalition infolge innerer Zwistigkeiten auseinanderfällt und so eine andere Majoritätscombination ermöglicht wird. Man vergißt, daß selbst ein großer Theil der liberalen Partei das ungarische Commando will, und daß der jetzige Zustand „ex lex“ ohne großen Schaden für das Land nicht länger bestehen kann. Die ungarische Volksseele kennt man in Wien nicht. Man steht vor einem Räthsel. Dieses gewaltsam lösen zu wollen, wäre ein Unsinn und ein Unglück!

Es ist unfaßbar, daß von beiden Seiten dem ungarischen Commando eine Wichtigkeit beigelegt wird, welche es nicht besitzt, und daß deswegen die Anarchie in Ungarn von oben aus proclamirt wird. In diesem anarchischen Zustande gibt es keine Steuern, keine Recruten, keine ungarische Quote und die Handelsverträge können nicht angenommen werden. Wenn Ungarn krankt, kranken auch wir, die ungarische Krisis lähmt uns sowie Ungarn. An höchster Stelle glaubt man dem Großstaate zu dienen, während man selbst dessen Schein zu vernichten droht.

* * *

Herr von Szemere richtete eine internationale Schießstätte mit hohen Preisen ein. Damit traf er den Nagel auf den Kopf. Bei jeder Armee ist das gute Schießen eine Hauptsache, die Commandosprache dagegen nebensächlich. Das gute Schießen muß zum Nationalergeiz, Schießübungen zum Nationalvergnügen werden. Daher in jeder Gemeinde

eine Schießstätte mit gediegenem Schießunterrichte, in sämmtlichen Lehrerseminarien müßten die Schüler zu guten Schützen und Schützenlehrern ausgebildet und in jedem Comitate eine internationale Schießstätte mit verhältnismäßig hohen Preisen eingerichtet werden. Schon die Jugend muß zum Soldaten erzogen werden, dann genügt eine einjährige Dienstzeit, und Milizen können die Armeen ersetzen. (Siehe II. Band der 53 Jahre aus einem bewegten Leben von Seite 156 letzter Absatz bis Seite 161.)

Ohne Patriotismus gibt es keine gute Armee (Japan, Rußland). Beim chauvinistisch veranlagten Magyaren ist es leicht, den glühendsten Patriotismus anzufachen und ihn in Fleisch und Blut zu überführen. Nur sollen die Führer ihn auf Wesentliches und nicht auf Nebensächliches leiten. Vor Allem sind gute Schulen, in erster Linie gute Volksschulen nötig, welche den Fortschritt und Erwerb und dadurch den Wohlstand fördern. Wissen und Wohlstand geben Macht. Ueber Bord mit den Vorurteilen, diesen mächtigsten Feinden jeden Fortschrittes. Förderung der Industrie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, wobei die Eisenbahntarife mehr als Zölle helfen können. Die größtmöglichste persönliche Freiheit. Wie sehr diese zum Patriotismus und Wohlstand beiträgt, zeigt die Schweiz und die amerikanische Union. Die Einführung einer europäischen Administration, Aufhören des Kampfes mit dem Könige, jeder Kampf fesselt Kräfte, welche dem Erwerbe, der Prosperität entzogen worden. Jammerschade für Ungarn um jede Stunde, um welche ein parlamentarisches Ministerium später an die Arbeit geht, um planmäßig Ziele zu erreichen, welche jahrelanger Vorbereitungen bedürfen, um für Ungarn schädliche Krisen zu vermeiden.

Landwirth in Ruda różaniecka vom Herbste 1888 an.

Meine Geschäfte gingen zu Ende. Mein Schwiegervater, dem eine Karlsbader Cur schlecht bekam, starb im Spätsommer 1888 nach zehntägiger Krankheit im Alter von 84 Jahren, bei vollem Bewußtsein, ruhig, vollkommen gefaßt. Er war ein aufgeklärter Mann, mit großer Begabung und sehr edlem, humanem

Charakter, der selbst zur Zeit der Robot nie die Bauern geschunden und während der Dauer der Patrimonialgerichte nie geduldet hat, daß der herrschaftliche Notar Ungerechtigkeiten begehe. Bei seinem Begräbnisse, welches laut Testament mit nur einem Geistlichen, unserem Pfarrer, stattfand, überzeugte ich mich, wie beliebt und geachtet er bei den Bauern war, welche sammt ihren Familien von den drei Dörfern ohne jedes Zuthun unserer Beamten sich so zahlreich wie zu den größten Feiertagen einfanden. Er sah in dem Bauer nicht ein Vieh, wie es hier zu Lande so häufig geschah, sondern den gleichberechtigten Menschen. Man klagt über Undank der polnischen Bauern. Gewiß darf man auf Dank nie rechnen, auch bei noblen Leuten nicht. Trotzdem habe ich mich oft überzeugt, daß unsere Bauern dafür sehr dankbar sind, wenn sie als Menschen angesehen und behandelt werden.

Die Herrschaft Ruda hat 11.000 Joch, darunter 10.000 Joch geschonte Kiefernwaldungen. Vor dem Entstehen der Eisenbahnen gaben primitive Industrien eine verhältnismäßig hohe Rente. Mein Schwiegervater legte einen kleinen Hochofen, einen Eisenhammer, zwei kleine primitive Schöpfpapierfabriken und zwei Kalköfen an. Die Einkommen dieser Industrien ermöglichten es, zwei Meierhöfe aufzustellen, wozu die Gründe durch Waldrodungen gewonnen wurden. Nach Aufhören der Robot ging der Hochofen ein, weil die Eisen-Sumpferze nicht mehr von Bobrówka zugeführt werden konnten, wozu die Nachbargemeinden Lubliniec und Gorajec, welche früher auch zu Ruda gehörten, testamentarisch verpflichtet waren. Die Eröffnung der Eisenbahn nach Lemberg führte den Untergang der primitiven Papierfabriken herbei, welche das Papier nach Winniki in die Tabakfabrik lieferten. Der Eisenhammer wurde 1860 eingestellt, es blieben blos die Kalköfen. Bald nach meiner Verheiratung baute ich statt einer eingegangenen Papierfabrik eine Wassersäge.

In Ruda waren zwei kleine Meierhöfe, welche 8 km von einander entfernt sind, der eine heißt Jezioro, ist nahe am Wohngebäude, hat einen miserablen Boden, Flugsand und sauren Torf, der zweite Krupiec genannt, hat theilweise Lehm, theilweise Sand, die Felder liegen auf Abhängen.

Nach dem Tode meines Schwiegervaters überlegte ich, ob ich den Meierhof Jezioro belassen oder wieder Wald anpflanzen solle. Der Sand ist ohne jede Beimischung zur Glaserzeugung ge-

eignet. Die Niveau- und Wasserverhältnisse sind aber so günstig, daß ent- und bewässert werden kann. Ich dachte mir, daß, wenn es in der Wüste Sahara Oasen gibt, auch Ruda eine Oase werden kann. Geld zu meinen Ameliorationen hatte ich von meinen Bauten, sonst wären meine Ideen Luftschlösser geblieben.

Ich war 62 Jahre alt, hatte nur geringes Interesse für die Landwirthschaft, konnte kaum Weizen vom Korn unterscheiden und nun sollte ich als alter Mann und junger, unwissender Landwirth einen schlechten Grund fruchtbar machen. Helfend zur Seite standen mir meine Kenntnisse in der Chemie, meine Rüstigkeit und meine Passion Neues zu schaffen, und zu meinem Glücke war der ausgezeichnete Landwirth Fromel, ein gleich vorzüglicher Theoretiker als Praktiker, in Pawlówszow nächst Jaroslau. Dieser war mein Orakel! Selbstverständlich kaufte ich zuerst Bücher, wobei ich nur das studirte, was ich brauchte: Sand und Torf; um Alles andere kümmerte ich mich nicht. Ich wußte als Nichtlandwirth, daß überschüssige Nässe, sowie extreme Trockenheit jeden Ertrag ausschließen. Daher mußte ich ent- und bewässern. Bei der Entwässerung hatte ich nur auf einer Parcelle eine schwierige und kostspielige Arbeit, nämlich ein 2 m tiefer Graben mußte im Sande einen 25 m hohen Rücken durchbrechen. Der Verbau geschah mittelst Holz, welches leider alle acht bis neun Jahre erneuert werden muß. Zwei Drittel dieser 33 Joch großen Parcelle, ein ehemaliger Teich, sind ägyptischer Boden.

Es sind drei Parcellen Sand, zusammen ca. 108 Joch. In jede ließ ich einen, auch mehrere offene Gräben machen, in welche Drains mittelst Faschinen zur Ableitung von Quellen mündeten. In allen offenen Gräben wurden Stauvorrichtungen angebracht, um wenigstens von unten aus zu befeuchten. Ich machte keine Schleusen, sondern Stauvorrichtungen mit Holzröhren, wie bei den böhmischen Karpfenteichen. Wo Parcellen nach einer Richtung einen Fall hatten, ließ ich oben einen Graben machen, in welchem Wasser gestaut wurde. Der Sand ist durchlässig, die Feuchtigkeit zieht nach unten, wo ein Graben oder ein Drain das Wasser abführt.

Im Torfe entwässerte ich mit parallelen offenen Gräben, welche ca. 15 m von einander entfernt sind, und welche Stauvorrichtungen haben. Anmoorigen Sand behandelte ich so wie Sand. Die Torfwiesen, denen die Vorfluth fehlte, grenzen an Bauernwiesen einer sehr renitenten Gemeinde. Als ich erzählte,

daß ich einen Abflußgraben durch die Wiesen der Lubliniecer Gemeinde führen will, lachten mich Alle aus; wurde doch dort einmal der Bezirkshauptmann sammt dem Präses des Bezirksrathes bei einer Commission weggejagt. Mir gelang es aber. Mit den hiesigen Bauern muß man langsam vorgehen und zur Erlangung ihres Wohlwollens ihre Gurgel befeuchten, was ich mittelst Bier, nie mittelst Schnaps thue. Das Biertrinken zeigt schon einen Culturfortschritt. Meine Ansprache war folgende: „Ich will den Graben weiterführen, weil es für mich gut ist. Ich weiß, daß Ihr mir nichts Gutes thun werdet, ohne daß Ihr einen Vortheil dabei habt. Wenn Ihr aber diesen bekommt, so wird keiner so dumm sein, aus bloßer Bosheit auf seinen Vortheil zu verzichten.“ Ich führte sie auf meinen Wiesen herum und zeigte ihnen die Resultate der Bewässerung. Dann sagte ich: „Wenn Ihr mir den Graben machen lasset, so mache ich Euch kleine Schleusen in den Graben, damit Ihr bewässern könnt.“ Den zwei unmittelbar Betheiligten schenkte ich je eine Fuhr Heu von einer Waldwiese. Von einer zweiten Gemeinde hatte ich Wasser zur Bewässerung nöthig. Ich gab das Holz zur Schleuse und die Bauern die Arbeit, drei Tage der Woche gehört das Wasser mir, vier Tage den Bauern, die Reparaturen zur Hälfte, welche sie aber nie pünktlich ausführten, so daß ich stets allein die Reparaturen machen lassen mußte, um keine Zeit zu verlieren.

Der Meierhof Jezioro bestand aus fünf Parcellen, davon drei Sandboden (108 Joch), eine anmooriger Sand (30 Joch) und eine Torf (100 Joch). Die zwei letzten Parcellen waren 4 bis 5 km vom Meierhofe entfernt. Der Werdegang war schwierig. Der übernommene Wirthschafter war gegen jede Veränderung, gegen alle Maschinen; ich mußte die zwei ersten Jahre jeden sackischen Pflug selbst richten und ganze Tage hinter der Reihensäemaschine laufen. Die Kühe waren halbverhungert, Futter war wenig und elend. Ich hielt im Hofe blos fünf Kühe, alle anderen verkaufte ich und stellte im Herbste so viel Ochsen zur Mast ein, als ich Kartoffeln zum Füttern hatte. Erst als ich anfing süßes Heu und gute Weiden zu haben, stellte ich nach Maßgabe des Futters Kühe ein. Auf Stalldünger baute ich Kartoffeln, auf eingeackerte gelbe Lupinen Korn an. Lupine ist für Sandboden ein wahres Wunderkraut. Dreimal hinter einander mit Kainit gedüngte Lupine erzeugt einen Weizenboden.

Die Verbesserung der Torfwiesen war mir die Hauptsache; bei den hiesigen Localverhältnissen sah ich im Gras- und Kartoffelbau die höchste Rente. Um einen möglichst schnellen Effect auf den Torfwiesen zu erzielen, beseitigte ich anfänglich mit der schweren Lindenhofer'schen Moosegge das Moos, überstreute den Grabenauswurf auf der Oberfläche, düngte mit 2 q Thomasschlacke und 5 q Kainit und baute eine Grasmischung an, welche mir Prof. Stebler gab. Später ging ich gründlicher vor, ackerte 15 bis 21 cm tief und baute Hafer allein oder eine Hackfrucht an, erst das zweite Jahr kam Gras mit etwas Klee und Hafer als Deckfrucht. Für das Gras ist es am besten, den Hafer noch unreif zu mähen, weil der Hafer, selbst wenn er schütter gebaut wurde, oft das Gras unterdrückt. Das Resultat nach dem Umackern bei einer Düngung von 2 q Thomasschlacke und 5 q Kainit ist viel besser, über 40 q Heu per Joch. In Norwegen in Bergen wurde ich darauf aufmerksam, welche Menge Heu auf entwässertem und dabei genügend befruchtetem Torf wachse. (Siehe I. Band: Reise in Norwegen.)

Die Resultate der Rimpau'schen Torfcultur in Kumrau machten großes Aufsehen; selbstverständlich sah ich mir dieselben auch an. Rimpau beobachtete, daß an den Rändern der Gräben, wo Sand den Torf bedeckte, eine üppige Vegetation herrschte. Er überdeckt daher den Torf mit 10 cm Sand. Torf hat gewöhnlich einen großen Ueberschuß an Stickstoff und einen Mangel an Mineralstoffen. Das Kali fehlt beinahe ganz. Infolge dessen viel Stroh, überhaupt Kraut und Blätter, dagegen wenig Körner und dabei ein colossales Unkraut, welches durch das Behacken vernichtet werden muß, wozu viel Arbeitskraft nöthig ist, welche mir fehlte. Daher schritt ich zur Anlage von perennirenden Wiesen ohne Uebersandung. Jedoch ist mein Grundsatz: „Probiren geht über Studiren". Ich machte eine kleine Probe mit der Besandung, welche per Joch ca. fl. 120 kostete, für hier viel zu theuer. Auch beobachtete ich, daß auf dem besandeten Torfe das Gras weniger üppig stand, als auf dem unbesandeten. Man glaube nicht, daß eine perennirende Wiese etwa ewig dauere, wenn sie auch noch so gut gepflegt wird. Nach und nach stellen sich Unkräuter ein und manche bessere Grassorten vergehen. Daher ackere ich alle zehn Jahre die Wiesen um und lege sie neu an. Reine Torfwiesen besitze ich in einer Parcelle, welche „Morgi" heißt, 100 Joch,

von denen 10 Joch jährlich mit Hafer bebaut sind. Stark mit Mineralkunstdünger gedüngter Torf ist ein wahrer Wunderboden für Hafer, welcher sehr üppig und stahlgrün wächst; wenn man ihn ansieht, so lacht einem das Herz im Leibe. Kraut gibt sehr schöne Häuptel, nur bleibt das Herz weich; Hanf wächst großartig und unterdrückt das Unkraut, doch fehlt dem Großgrundbesitzer die Arbeitskraft zur Verarbeitung des geernteten Hanfes.

Im Frühjahre werden die Maulwurfshügel geebnet und neu besämt, alle Disteln ausgestochen und nach der ersten Heumahd Timothäus- und Bastardklee nachgebaut. Das Eggen im Frühjahre bewährte sich nicht. Das Terrain wurde durch die Grabenauswürfe so geebnet, daß die Grasmäher tief beim Boden schneiden können, Rechen und Wender folgen noch am selben Tage, was vormittags geschnitten wurde, liegt Abends schon in kleinen Haufen, damit das Heu grün eingebracht werde. Um das Heu gut einzubringen, wird möglichst schnell gearbeitet, denn auf lange anhaltendes schönes Wetter kann hier nicht gerechnet werden. Es bestehen genügend Schupfen, zu denen das Heu in großen Haufen zugeschleift und nicht mittelst Wagen zugeführt wird, was viel Arbeit erspart und den Wiesen weniger schadet, als das Führen mit Wagen.

Außer diesen 100 Joch Torfwiesen fand ich noch 30 Joch Wiesen, genannt Supilne, theils Torf, theils anmoorigen Sand, vor. Durch Rodung vergrößerte ich diese Fläche succesive bis auf 85 Joch, welche seit vier Jahren in regelmäßigem Betriebe sind. Von diesen werden nur 12 bis 15 Joch mit Stalldünger zu Futterrüben, Kraut oder Kartoffeln gedüngt, während der Rest mittels Grün- und künstlichem Dünger bewirthschaftet wird. Auf dem reinen Torf sind perennirende Wiesen, auf anmoorigem Sande aber Wechselwiesen, welche den Ertrag der perennirenden übertreffen.

1899 kaufte ich eine Wiese von 100 Joch, welche an die Torfwiese Morgi grenzt. Diese gekaufte Wiese stößt an höher liegende Felder, die theilweise abgeschwemmt worden sind, daher ist diese mit lehmigem Sand überdeckt. Sie wurde nach Herrichtung der Ent- und Bewässerung in vier Theile eingetheilt. 1. Lupine zur Gründüngung, 2. Hafer mit Kleegrassaat, 3. und 4. Wiesen. Meine Wiesen mit ihrem aromatischen Heu

sind meine Freude und mein Stolz und die Basis der vorzüglichen Milchproducte.

Erst im Jahre 1892 kaufte ich auf Anrathen des Herrn Hofrathes Sperk die ersten Oberinnthaler Kühe in Imst, und zwar kleine Kühe aus den oberen Thälern. Diese verwerthen vorzüglich das Futter, was die Hauptsache ist. Nach und nach brachte ich es durch Zukauf und Selbstzucht auf 100 Kühe. Erst nach dem dritten Kalbe gibt diese Race den vollen Milchertrag; im Durchschnitt gab die Kuh im Jahre 2780 l. Das Futter ist mäßig: im Winter 7 kg Grummet, 1 kg Oelkuchen, halb Sonnenblume, halb Palmkern,*) 1 kg Weizenkleie und gedämpfte Spreu ad libitum. Diese Kühe melken bis zuletzt, wenn ich sie sechs Wochen vor dem Abkalben trocken stehen lasse, so geben sie noch 6 l. Ihre Schattenseite ist ihr kleines Gewicht, daher ihr geringer Verkaufswerth. Beim Verkaufe wird verloren, dieser Verlust schmälert den Gewinn bei der Milch. Ich führte von Anfang an die Herbstkalbung ein, was bei den Tiroler Kühen leicht ging, weil man dort viele trächtige Kalbinnen bekommt, welche Ende September oder im Laufe des October abkalben; die eigenen Kalbinnen werden bis Ende Jänner belegt, wodurch jedes Jahr Kalbinnen unbenützt bleiben. Der Vortheil der Herbstkalbung ist evident, denn man hat theurere Waare zu einer Zeit, in welcher sie fehlt. Um aber aus der Herbstkalbung nicht herauszukommen, müssen alle Kühe bis Ende Jänner belegt sein. Nun gibt es stets solche, welche längere Zeit nach dem Abkalben nicht lieben wollen, diese müssen zur Liebe gereizt werden. Neben jedem Stier ist ein freier Platz für eine solche solide Kuh, welche per Tag 5, auch 6 kg Hafer bekommt. Im Laufe von drei Tagen ist die phlegmatische Kuh sterbensverliebt. Jedenfalls braucht man auch mehr Stiere, damit jede liebende Kuh stets gleich befriedigt werden kann.

Um fettere Milch zu bekommen, versuchte ich mit Jersey-Stieren zu kreuzen. Ich sah in Belgien bei Baron Peers ausgezeichnete Kreuzungsresultate mit einer weniger homogenen Race als es die Oberinnthaler sind, welche so wie die Jersey aus der Schweiz von den Schwizern abstammen. Ich glaube es war 1897, daß ich zu einer Zuchtvieh-Ausstellung auf die Insel Jersey fuhr.

*) Wegen des vorzüglichen Geschmackes der Butter.

Der kürzeste Weg führt über Frankreich. Als ich mit der Eisenbahn einen Tag vor der Ausstellungseröffnung in Granville ankam, fuhr ich im Galopp zum Hafen. Das Schiff aber hatte wegen der eintretenden Ebbe schon den Hafen verlassen. Nun suchte ich ein Segelboot, wurde mit einem Fischer gegen Bezahlung von Frcs. 100 einig; nur mußte er die Erlaubniß von der Polizei erhalten, einen Fremden überführen zu dürfen, was drei Stunden Zeit kostete und mir viel Schererei machte. Diese Fahrt bei Nacht dauerte beinahe 8 Stunden, während welcher das Boot wegen starken Windes sich so schief auf die Seite lehnte, daß ich mich schwer auf dem Plateau, auf dem ich lag, erhalten konnte. Ich kaufte den schönsten Stier nach der denkbar besten Abstammung, der in der Ausstellung war, dann noch zwei andere und bei Bauern zwei Kühe, alle mit gutem Pedigree. Das Pedigree ist entscheidend, die Familien und Stammeigenschaften geben die Wahrscheinlichkeit der Vererbung. Unter den ersten in Imst gekauften Kalbinnen befand sich eine wahre Wunderkuh, namens Lawine, sie gab bei 3500 l mit vier Perzent Fettgehalt, sie hatte zwei Töchter, welche schlechte Kühe wurden, ich rechnete auf die Enkelinnen, denn wie oft geschieht ein Rückschlag auf die Großmutter; aber auch die Enkelinnen enttäuschten. Bei Zufallsproducten kann auf eine Vererbung nicht gerechnet werden.

Um importirtes Vieh durch Deutschland führen zu dürfen, bedarf es der Erlaubnis des preußischen Ackerbauministeriums. Auf unserer Botschaft in Berlin erfuhr ich, daß der Act abgegangen sei. Durch einen Bekannten erhielt ich an einen Abtheilungsvorstand des preußischen Ackerbauministeriums, der mit der Sache wohl nichts zu thun hatte, einen Empfehlungsbrief. Diesem Herrn sagte ich: „Ich weiß, Sie haben mit meiner Angelegenheit nichts zu thun, ich bitte nur, mich dem betreffenden Vorstande gütigst mittelst einer Karte vorzustellen.“ Dieser Herr war aber so freundlich, persönlich den betreffenden Abtheilungsvorstand in sein Bureau zu bitten. Dieser sagte: „Gerade liegt das Stück auf meinem Schreibtische, Sie bekommen aber nichts in die Hand, es wird nur die Hafenbehörde in Hamburg verständigt.“ Worauf ich antwortete: „Wenn ich nichts in der Hand habe, so wird man gar nicht verladen wollen, weil es schon oft geschah, daß in Hamburg nicht ausgeladen werden durfte; ich bitte wenigstens um eine Abschrift.“ „Wo wohnen Sie? und wann wollen Sie abreisen?“ „Im Hotel

de Rom und Abends muß ich abreisen" antwortete ich. „Um 3 Uhr wird Ihnen ein Diener die Abschrift übergeben." Punkt 3 Uhr erhielt ich die Abschrift.

In meinem Ansuchen waren 2 Stiere und 3 Kühe angegeben, gekauft hatte ich aber 3 Stiere und 2 Kühe. Die Genehmigung mußte abgeändert werden, denn die preußische Exactheit würde die Thiere in Hamburg nicht ausbarkiren haben lassen. Ich machte daher ein Gesuch um Abänderung mit dem Bemerken, daß ich vier Tage später von Ostende aus telegraphisch mit bezahlter Antwort um die telegraphische Bewilligung ersuchen werde. Vier Tage später telegraphirte ich um 8 Uhr Früh, Nachmittags um 3 Uhr kam die abgeänderte Bewilligung, welche ich an den Agenten nach Jersey sandte. Das war doch expeditiv!

Von den zwei Kühen ging eine nach einem Jahre ein, das rauhe continentale Klima vertragen die Jersey nicht. Die Stiere hingegen prosperirten. Die Kreuzung gelang scheinbar glänzend, die Zucht war entzückend, wunderschöne Köpfe und Augen wie Rehe, die Körper so robust wie bei den Tiroler Müttern, die Milchergiebigkeit größer als die der Mütter und dabei der Fettgehalt wenigstens vier Percent. Die Euter streiften beinahe den Boden. Die Heerde auf der Weide zu sehen war entzückend! Leider zeigte es sich, daß viele Kreuzungen in der zweiten Generation perlsüchtig wurden. Ich mußte diese Kreuzung aufgeben. 1903 kaufte ich Montafoner Stiere, um die Heerde größer und stärker zu machen. Die Kälber von dieser Kreuzung sind vorderhand vielversprechend. Bis vor zwei oder drei Jahren war es vortheilhafter, in Imst trächtige Kalbinnen zu kaufen als selbst zu ziehen, in letzter Zeit aber sind die Zuchtviehpreise derart gestiegen, daß es sich besser lohnt, selbst zu ziehen, was aber den Nachtheil hat, daß manche Kälber, um nicht aus der Herbstkalbung zu kommen, erst im zweiten Jahre belegt werden können und das eine oder das andere Kalb gar nicht trächtig wird. Ein Vortheil ist hingegen, daß die eigene Zucht größer und stärker ist, mehr Milch gibt als die importirten Kühe und acclimatisirt ist.

Im Jahre 1904 wurde auch eine durch die Lemberger landwirthschaftliche Gesellschaft überwachte Oldenburger Stammheerde, ein Stier und 12 Kühe, gekauft und soll nun

parallel mit den Kreuzungen von Montafoner Stieren und Oberinnthaler Kühen gezüchtet werden.

Im Sommer wird vom 15. oder 20. Mai an bis 15. October geweidet, doch kommen die Kühe Mittags nach Hause, weil dreimal gemolken wird. Als Beifutter bekommen sie im Stalle Grünfutter, für welches 26 Joch zum Anbau reservirt werden. Möglichst zeitlich wird im Frühjahre Mischling angebaut, als dieser successive das Feld räumt, folgt Pignoletto, ein früh reifender Mais, und dann beschließt Mischling den Grünfutteranbau, so daß auf jedem Fleck dreimal Grünfutter angebaut wird und die 26 Joch soviel wie 78 Joch ausgeben. Gedüngt wird im vorhergehenden Herbste per Joch mit 2 q hochpercentiger citronlöslicher Thomasschlacke und im Frühjahre mit 3 q Kainit, zu Pignoletto kommt per Joch noch 0·5 bis 1 q Chilisalpeter. Erst vor drei Jahren kam ein Verwalter eines hiesigen großen Herrn einen Stier kaufen und bemerkte, als er Mais anbauen sah: „Dieser wird hier so wenig wie auf meiner flachen Hand wachsen." Wie staunte er, als er nach wenigen Wochen wieder kam und den üppigen Stand des Pignolettos sah. Hofrath Meisel, Ritter v. Weinzierl und der Torfinspector des Ackerbauministeriums staunten über den üppigen Stand des Mischlings. Ist einmal überschüssige Kraft im Boden, so wächst es, ob etwas mehr oder ob etwas weniger Regen oder Sonnenschein ist.

Wenn bei der Milchwirthschaft auch Zucht getrieben werden muß, so ist zur Erhaltung der Gesundheit das Weiden nöthig, Stallfütterung eignet sich nur für Abmelkwirthschaften, das Rentabelste, wenn man reichmelkende Kühe kaufen und die Brackkühe gut verkaufen kann, was hier nicht der Fall ist.

Zur Weide wurden 22 Joch Kunstweide angelegt, welche auch zu überrieseln sind. Außerdem machte ich aus einem Sumpfe von 10 Joch, nahe dem Wohnhause, eine vortreffliche Weide, welche auch bewässert werden kann. Noch vor 12 Jahren versank dort die leichteste Kuh, welche in diesem Sumpfe weiden wollte und mußte mittelst Stangen und Stricken gerettet werden.

Bei der Entfernung Rudas von einer größeren Stadt ist ein directer Milchverkauf ausgeschlossen, die Milchverwerthung kann nur mittelst Butter und Käse geschehen. Gute Theebutter brachte 1893, vom 1. October bis 15. Mai, fl. 1·20 und die restlichen Sommermonate fl. 1·— per Kilogramm, jedoch gab es zwei

Monate im Sommer, an welchen der Absatz stockte. Mein Streben war, eine so vorzügliche Waare zu erzeugen, die außer jeder Concurrenz steht, um den Preis auch dann halten zu können, wenn er durch Ueberproduction gedrückt wird. Und dies gelang mir, dank dem vorzüglichen Futter. Schon im Jahre 1894 erhielt ich den gegenwärtigen Preis von fl. 1·30 von October bis halben Mai und fl. 1·10 für den Rest des Jahres, ohne Stockung des Absatzes. Mit Ausnahme von Hawelka in Krakau wird nur an Private in Postkistchen verkauft, von welchen ich stets reichliche Vormerkungen habe. Mit den Butterschlüssen sitzt man bei Theebutter selbst bei den besten Firmen auf, wenn der Absatz stockt. Es kommt jedes Jahr vor, daß in Wien zu gewissen Zeiten viele Tausende Kilogramm Butter in den Kellern unverkauft lagern.

Im Anfange brauchte ich zu 1 kg Butter 31 bis 32 l Milch, 1900 waren nur mehr 22 l nöthig, mein Ziel war 20 l, dies wird aber durch das Fehlschlagen der Kreuzung mit Jersey nicht erreicht, im Gegentheil wird der Fettgehalt abnehmen. Inclusive der Magermilch wird nach Abschlag der Spesen und der Amortisation der Liter Milch mit Theebutter nur mit höchstens 5·5 kr. verwerthet, guter Weichkäse bringt theoretisch viel mehr. Dies veranlaßte mich, eine intelligente deutsche Weichkäserin zu engagiren, welche ich zufällig in Tamsweg bei Herrn Baron Budenbrock, der seine Milchwirthschaft aufgab, fand, und welche einen sehr guten Camembert erzeugte.

Anfänglich fehlten mir die richtigen Localitäten, man mußte sich fretten. Im Juni 1899 wurde in der Nähe des Kuhstalles eine moderne Dampfmolkerei mit zweckmäßiger Kellereinrichtung in Betrieb gesetzt. Im Allgemeinen fiel die Waare gut aus, doch hatte die schöne Käserin zu Zeiten viel Brack, den sie zu verheimlichen suchte, was schließlich zu einem scharfen Auftritt führte, infolge dessen sie bei Nacht und Nebel die Molkerei verließ.

Zum Glücke sah ich diese Katastrophe nahen, sorgte für einen Nachwuchs aus einer schlesischen Molkereischule. Meine Käserin wollte aber dem jungen Mädchen nichts zeigen und nichts expliciren. Doch war dieses Mädchen so gescheit und wißbegierig, daß sie Alles abguckte und nach der nächtlichen Flucht besser den Chateaux Ruda und den Rudaer Tafelkäs erzeugte, als ihre Meisterin. Das Mädchen heiratete, ihr folgte ein Käser.

Die ersten zwei Jahre gab es beim Weichkäse nur Verlust, man glaubt nicht, was die Einführung einer neuen Marke an Annoncen und unverläßlichen Agenten Geld kostet.

* * *

Im Sande ist die Hauptfrucht Kartoffel. Diese werden jedes zweite Jahr bei steigenden Erträgen auf derselben Stelle in reichlichem Stalldünger gebaut, die darauffolgende Frucht wird mit künstlichem Dünger gedüngt. Ersatz für entnommene Bodenkraft wird genügend gegeben. Die drei Sandparcellen sind durch Lupine derart verbessert worden, daß jetzt eine humusreiche Ackerkrume von 9 Zoll besteht. Auf 45 bis 46 Joch werden mehrere Sorten Kartoffel gebaut, unter denen Dr. Märker hier die Ertragreichste ist. 1903 hatte ich von Dr. Märker auf 10 Joch 2200 q. Man kann nicht sagen, welches die ertragreichste Sorte Kartoffeln ist, denn dies ist auf jedem Boden verschieden. Vor mehreren Jahren verkaufte ich Anderson an zwei Orte bei Lubaczow; an dem einen Orte war man sehr zufrieden, an dem anderen hingegen schimpfte man. Hier musterte ich eine Sorte aus, welche in einem anderen Meierhofe in Niemstow die ertragreichste Sorte ist. Die eine Sorte liebt mäßig feuchte Böden, eine andere gedeiht noch auf trockenem Sand. Darum muß man stets mehrere Sorten anbauen, um für jeden Boden eine passende Sorte zu besitzen. Auch gedeiht die eine oder die andere Sorte besser oder schlechter, je nachdem das Wetter feuchter oder trockener ist. Hätte ich z. B. 1901 nur Max Aith angebaut, so würde ich eine fabelhafte Ernte gehabt haben, während dieselben im vorigen Jahre ganz ausließen. Kartoffel gedeiht am Besten auf gut conservirtem Stalldünger. Auf Erhöhungen im Sande bleiben die Kartoffel so klein wie Nüsse, baut man aber Lupine und ackert sie mit Stallmist ein, so habe ich schon über 200 q per Joch geerntet.

Ich setze nach dem Pflug und wenn der Dünger schon untergebracht ist, nach dem Marqueur. Eine Hauptsache ist, daß die Kartoffeln in gleicher Tiefe gelegt werden. Zum Samen nehme ich mittlere, die Sortirung geschieht mittelst Maschinen, zerschnitten darf keine Kartoffel werden; vor dem Anbaue müssen sie abwelken, was in der Scheune geschieht. Alle diese Kleinigkeiten tragen zum Erfolge bei. Die Hauptsache bleibt die tiefe, exacte Ackerung, gute Bearbeitung und der reichliche und

gut conservirte Stalldünger, der stets sogleich ausgebreitet werden muß.

Wie viel wird beim Stalldünger gesündigt, wie oft bei Kleinigkeiten geknausert, dagegen durch Unaufmerksamkeit beim Stalldünger vergeudet. In vielen Wirthschaften geht per ein Stück Vieh das Aequivalent eines Metercentners Chilisalpeter gleich fl. 12 bis 15 verloren. Das einfachste ist, den Dünger im Stalle so lange liegen zu lassen, bis er direct aufs Feld geführt wird. Bei einer Milchwirthschaft geht dies aber nicht, bei dieser muß täglich der Stall ganz gereinigt und frisch gestreut werden. In diesem Falle muß der Dünger schichtenweise gelegt, bei leichtem Boden mit Kainit, bei schwerem Boden mit phosphorsaurem Gyps stark bestreut und dann mit einer 25 bis 30 cm starken Schichte Erde am besten mit Torf bedeckt werden. Durch Festtreten durch das Vieh ist der Luftzutritt abzusperren und durch Bespritzen mit Jauche der Dünger feucht zu erhalten. Kainit ist schwefelsaures Kali mit 50 Percent Kochsalz. Er bindet nicht allein den Ammoniak, sondern conservirt durch das Kochsalz auch die Gesammtmasse des Düngers. Bei der Düngerausfuhr wird bei mir jede Fuhre noch mit Kainit bestreut.

1902 waren auf 45 bis 46 Joch nahe an 8000, 1903 über 8000 und 1904, in diesem allgemeinen Kartoffelmißjahre, 6800 q Kartoffel. Zur Verwerthung der Kartoffeln und der Molke führte ich eine Schweinezucht*) ein, eine Kreuzung von Yorkshire mit schon veredelten Landschweinen. Die Zucht war vorzüglich, keine Mutter warf in zwei Würfen weniger als 16 Ferkeln. Leider mußte die Zucht infolge der Schweinepest geschlachtet werden. Dann versuchte ich es mit Ankauf von Schweinen in Bulszowce, ein paar Jahre ging es gut, sie verdienten die ganze Regie der Dampfmolkerei, dann brach wieder die Schweinepest aus und nun wird die Molke den Kühen und die kleinen Kartoffeln an Mastochsen verfüttert. Um die Schweine ist jammerschade, diese verwerthen unter allen Nutzthieren das Futter am besten.

Petkuscher Korn wird mit Serradella (dem Klee des Sandes) und wo genug Humus ist, Hafer meistens mit Klee angebaut, welcher noch im Herbste geschnitten wird. Serradella ist ein vortreffliches

---

*) Die Kartoffeln werden bis zu 3000 q als Speisekartoffeln verkauft, der Rest früher an Schweine und Ochsen, jetzt nur an Mastochsen verfüttert.

stickstoffreiches Milchfutter und eignet sich besonders gut, mit dem stickstoffarmen Pignoletto gemischt verfüttert zu werden. Zeitlich in Korn gebaut mißlingt Serradella nur bei außergewöhnlicher Trockenheit; jedoch wenn es nach der Kornernte nur ein wenig regnet, schießt Serradella in die Höhe und gibt zum wenigsten eine gute Weide noch.

Diese Art der Wirthschaft gibt Milch und Kartoffel, aber viel zu wenig Stroh. Sägespäne, Waldstreu, Ankauf von Torfstreu und Stroh müssen aushelfen.

Ich vergaß zu erwähnen, daß ich mit Pinzgauer Stuten und einem sehr schönen Shirehengst kaltblütige Pferde ziehe, jedoch läßt die Fruchtbarkeit viel zu wünschen übrig. Ich glaube, es ist die Ueberanstrengung der Mütter Schuld daran.

1888 übernahm ich in Ruda im Meierhofe Jezioro

112	Joch	Sandfelder und Weide,
100	„	Torfwiesen,
30	„	Wiesen auf anmorigem Torf
242	Joch.	

Es wurde gerodet und eine Nachbarwiese zugekauft; gegenwärtig sind:

167	Joch	Sandfelder und Weiden,
100	„	Torfwiesen,
100	„	neue Wiesen,
85	„	Wiesen und Felder,
452	Joch.	

Die Rodungen sind alle schon cultivirt. Außerdem wurden 25 Joch zu einer Weide gerodet, welche zur Hälfte cultivirt sind.

Die Rodungen im Sandboden sind die ersten Jahre recht unfruchtbar, erst im fünften Jahre tragen sie voll, während im guten Boden für Rodungen ohne Brennerei die ersten Jahre bis zu fl. 25 in Galizien Pacht gezahlt wird, weil man 8 bis 9 Jahre ohne Dünger wirthschaften kann.

Meierhof Krupiec.

Acht Kilometer von Jezioro liegt ein kleiner Meierhof 120 Joch. Die Gebäude sind in der Ebene, auf zwei Abhängen die Felder,

lehmiger Sand, am Fuße Sand. Ober den Feldern ist Mergel, mit dem ich den Sand verbesserte. Zu diesem Meierhof gehören 120 Joch Waldwiesen, welche nur zum Theile bewässert werden können.

Einige Jahre vor dem Tode meines Schwiegervaters begann meine Frau den Hopfenbau, der bis zu 25 Joch ausgedehnt wurde. Eine große Trockenschupfe wurde aufgestellt und einige Flugdächer gebaut, um auch bei Regen pflücken zu können. Dem Hopfen wurde die größte Pflege gewidmet. Im Herbste bekommt jede Pflanze eine Mistgabel voll Stalldünger. Beim Bearbeiten im Frühjahre zweimal eine Mischung von Superphosphat, Kainit und Chilisalpeter, nach Beendigung der Bearbeitung wird gelbe Lupine angebaut, diese bleibt wohl durch den Schatten zurück, nach der Ernte aber schießt sie in die Höhe und Breite. Ein Nachbar legte zur gleichen Zeit auch einen Hopfengarten an und sagte mir einmal: „Mein Hopfengarten trägt mehr rein als der Ihrige." Er gab nämlich weder künstlichen noch Gründünger. Wie viele Jahre ist es schon, dass sein Hopfengarten wegen Erschöpfung ausgeackert worden ist. Mein Hopfen ist Prima. In der Lemberger Ausstellung erhielt er den ersten Preis, obwohl ich kein Pole bin, während bei derselben Ausstellung meine Oberinnthaler Kühe nur die bronzene, ein Pole hingegen die silberne Medaille erhielt, dessen schönste Kuh von meiner mindesten übertroffen wurde. Ich erziele jährlich K 20 bis 30 per 50 kg mehr als andere in meiner Gegend. Die Erträge sind im Mittel $6^1/_2$ einfache Centner. Der Meierhof ist Mittel zum Zweck, der Hopfengarten die Hauptsache, trotzdem ist der Meierhof activ, es wirthschaftet dort ein Bauer, den ich abgerichtet habe, ein verständiger, energischer, fleißiger Executor.

In den letzten Jahren wurden 200 Joch zu Feld gerodet, welche mit Grün- und künstlichem Dünger bewirthschaftet werden, denn Stalldünger fehlt wegen Futtermangel. In Narol wird so viel Stalldünger als möglich gekauft.

* * *

Der eigentliche Werth von Ruda liegt in den 10.000 Joch gu conservirtem Kieferwald, der, streng nach dem Schlagplane b wirthschaftet, nicht allein aufgeforstet, sondern auch regelmäß durchforstet wird. Es gab ca. 1000 Joch Sumpf, welcher du

Gräben, die stets im Stande gehalten werden, trocken gelegt wurde. Zur theilweisen Verwerthung des Holzes besteht eine Dampfsäge mit drei eisernen Vollgattern.*)

* * *

1887 kamen zwei Escadronen in eine Nothkaserne in die nächste Nachbarschaft. Ich baute an meine Grenze ein Heu- und Hafermagazin und näher an der Kaserne eine Bäckerei. Da ich damals nur sehr wenig Kühe hatte, übernahm ich einige Jahre die Heu- und Strohlieferung, zu welcher ich die Hälfte des Heues und das ganze Stroh zukaufen mußte. Als ich mehr Kühe hielt, gab ich die Lieferung auf.

* * *

Erzherzog Albrecht äußerte sich einmal: „Den Obersten .... muß man in einem Feldzuge bei der Verpflegung fructificiren." Dies veranlaßte mich, eine Fouragelieferung in Rzeszow zu übernehmen, denn nur bei praktischer Durchführung lernt man und erlangt den nöthigen Einblick. Bei der Heulieferung war das Schwierige, daß nicht einmal der halbe Bedarf aus der Umgegend, wo sehr gutes Heu ist, gedeckt werden konnte.

Vor Allem machte ich zur Bedingung, daß mir eine Baracke zur Manipulation mit dem Heu und eine Baracke zur Manipulation mit Hafer und Korn übergeben werde, in welche ich die nöthigen Putzmaschinen stellte. Es kam vor, daß von Urproducenten Getreide zurückgestoßen wurde, welches sie an Lieferanten verkauften, die dasselbe Getreide ablieferten, aber erst nachdem letztere dasselbe geputzt und gemischt hatten, was dem Nichtfachmann unbekannt bleibt. Ueber das Resultat dieser Lieferungen, welche mehrere Jahre dauerten, hatte ich mich nicht zu beklagen. Die Hauptsache ist der Bestellte, auf den kommt es hauptsächlich an.

Ankauf der Herrschaft Cewkow.

Meine Frau wollte immer ein zweites Gut kaufen, sie sagte, ich will für jedes der zwei Kinder ein Gut haben. Im Sommer 1892 fuhr sie nach Karlsbad, ich nach Przemysl, bis Jaroslau

---

*) Nach dem zweiten Brande richtete ich die Tischlerei nicht mehr ein, weil gute Tischlergehilfen aufs Land kaum zu bekommen sind.

fuhren wir zusammen. In Lubaczow trafen wir einen Gütermakler. Dieser erzählte: „Jetzt endlich kommt Cewkow zum Verkaufe, Laufer's Erben können sich nicht mehr halten, sie müssen verkaufen." Nun erst erfuhr ich, daß diese Herrschaft durch einen Cousin meiner Frau, dem sie unbedingt vertraute, geschätzt worden war und er ihr dieselbe zu kaufen empfohlen hatte.

Die Herrschaft war 12.000 Joch groß, worunter 6000 Joch schon theilweise sehr hergenommener Wald, die Meierhöfe waren viele Jahre an schlechte Pächter verpachtet, daher sehr vernachlässigt. Ich suchte abzurathen, disponibles Geld hatten wir nur fl. 400.000, das Amelioriren mußte Unsummen kosten und meine Thätigkeit von Ruda abziehen.

In der kurzen Zeit bis Jaroslau blieben sämmtliche Gegenbemerkungen fruchtlos. Meine Frau sagte: „Ich ermächtige Dich mit fl. 650.000 zu kaufen; willst Du nicht, so telegraphire ich meinem Cousin." Der Makler fuhr auch nach Przemysl und lief selbstverständlich gleich zu Laufer, welcher in Przemysl wohnte, bei welchem sich alle vier Brüder befanden, weil an diesem Tage mit einem anderen Käufer ein Verkaufsvertrag abgeschlossen werden sollte. Zwei Brüder kamen zu mir und baten, daß ich zu ihnen komme und kaufe. Als ich bemerkte: „Ihnen kann es doch einerlei sein, von wem sie das Geld erhalten", erwiderten sie: „Wir haben eigentlich schon einmal an den Fürsten Sapieha verkauft, das Geschäft scheiterte aber wegen der schwierigen Abwicklung, wir sind überzeugt, daß sie es durchführen werden, was beim anderen Käufer zweifelhaft bleibt."

Ich ging zu den versammelten vier Brüdern und sagte: „Ich habe Vollmacht auf fl. 650.000". Der jüngste Bruder erwiderte: „Um diesen Preis geben wir Cewkow nicht her", worauf ich antwortete: „Ich bin eigentlich gegen den Kauf, da ihn aber meine Frau will und fl. 10.000 bei diesem Geschäfte keine Rolle spielen, so gebe ich fl. 660.000, schlagen Sie aber nicht gleich ein und erlegen Sie nicht fl. 25.000 Wechsel als Sicherung, daß Sie im Worte bleiben, so gehe ich und reflectire nicht weiter." Alle vier Brüder schlugen ein und die Wechsel wurden in einer dortigen Wechselstube deponirt. Ich holte den Advocaten Gans, ein wahres Modell von Geschicklichkeit und strenger Rechtlichkeit. In zwei Stunden war der Kauf perfect. Der andere Käufer wurde während dieser Zeit, so oft er schickte, damit vertröstet, daß die Brüder

untereinander noch nicht einig seien. Das Schwierige bestand darin, daß im Testamente festgesetzt war, daß die Erben erst nach 30 Jahren verkaufen dürfen, und daß die Brüder sehr dringende Schulden hatten, die gleich bezahlt werden mußten, um den Concurs zu vermeiden. Als Fürst Sapieha Cewkow kaufen wollte, erklärten seine Kronjuristen, die Testamentsclausel sei nicht zu beseitigen.

Nachdem schon mehrere Raten unbezahlt waren, schrieb die Hypothekenbank für Cewkow die Licitation aus. Als die Ausschreibung in der Zeitung stand, kamen über meine Veranlassung die Erben bei Gericht um die Aufhebung der Clausel ein, da sie durch die Licitation werthlos wurde und der Verkauf aus freier Hand für die Erben günstiger sei. Zwei Schwäger wollten aber bei dieser Gelegenheit Geld von den Brüdern herausschlagen, welche dummerweise keines gaben. Die zwei Schwäger protestirten gegen die Aufhebung der Clausel und den Verkauf aus freier Hand. Diesem Proteste gab die erste Instanz Folge, dann wurden die zwei Schwäger befriedigt und in der zweiten Instanz die Clausel aufgehoben. Nun steckten aber schon fl. 400.000 im Geschäfte, noch ehe meine Frau in Besitz war. Als sie Besitzerin wurde, sagte ich ihr: „Hineingesprungen sind wir, jetzt müssen wir aber herausschwimmen.“ Der Besitz überstieg unsere Kräfte umsomehr, weil die Meierhöfe unglaublich vernachlässigt waren, daher viele Jahre nur Auslagen in Aussicht standen.

Zwei Güter mußten verkauft werden, das Waldgut Moszcanica und Cewkow, ca. 6000 Joch. Die Gebäude waren theilwese baufällig, ein großer Stall in einem Meierhofe stürzte factisch ein, ein Glück, daß das Vieh auf der Weide war. Die Brennerei in Cewkow war so schlecht, daß sie nicht mehr betrieben werden konnte. Der Pächter war bankerott. Der Meierhof mußte in eigene Regie übernommen und die Brennerei neu hergestellt werden. Alle anderen Meierhöfe waren verpachtet. Alles zusammen, die dringendsten Herrichtungen, Uebertragsgebühr, Mäklerei und der Advocat verschlang an Gulden 200.000, so daß der Besitz, bevor noch die Hälfte abgestoßen worden war, ca. fl. 860.000 kostete. Das nöthige Geld verschafften wir uns durch Waldverkäufe. Die Brennereieinrichtung wurde durch Quiseck & Geppert um fl. 14.000 sehr gut hergerichtet. Das Contingent betrug durch Vernachlässigung des Pächters unter 500 hl; in zwei Jahren brachte ich es auf 850 hl dadurch, daß damals überall die Kartoffeln mißrathen waren und man viel

Contingentspiritus zugewiesen erhielt. Ich brannte mit Mais. Dieser brachte einen Verlust von ca. fl. 3000, das ist wahr; aber die gut hergerichtete Brennerei und das höhere Contingent haben Cewkow gut verkauft. Nach dem Verkaufe der beiden Güter waren wir aus aller Gefahr, die Guts- und Waldverkäufe bezahlten Alles, so daß der Rest, vier Meierhöfe und ca. 4000 Joch Wald, gratis blieben.

Der schlechteste Pächter war in Niemstów mit dem dankbarsten Boden, diesem löste man die Pacht ab und wir übernahmen in Regie. Auf diesen Meierhof wurde die Force gelegt, Alles drainirt, Wiesen verbessert, Milchwirthschaft eingeführt und die Milch in die Dampfmolkerei nach Ruda geführt. Es wurden Stallungen und ein großer Speicher*) und vor zwei Jahren eine Brennerei mit continuirlichem Apparat gebaut.

Successive wurde der Nachbarmeierhof Ulazow, der zu Niemstów geschlagen wurde, und die Meierhöfe Alt- und Neu-Dzików in Regie übernommen. Letztere werden mit schwacher Viehhaltung, hauptsächlich mit Grün- und künstlichem Dünger bewirthschaftet, das überschüssige Futter und das Stroh wird dem Meierhofe Niemstów verkauft, dem bei der starken Viehhaltung und Kartoffelbaue Futter und Stroh fehlen.

Die Redaction der „Wiener Landwirthschaftliche Zeitung" hörte von meiner Wirthschaft und ließ sie besichtigen. In Folge dieser Besichtigung erschien am 25. October 1902 folgender Artikel unter dem Titel:

Der Großgrundbesitz Ruda.

„In den allgemeinen Ausführungen über die Verhältnisse der galizischen Landwirthschaft wurde darauf hingewiesen, daß Galizien keineswegs so arm an rationell bewirthschafteten Großgütern ist, wie öfters angenommen wird.**) Während unserer kürzlich unternommenen Studienreise in diesem Lande bot sich vielfach Gelegenheit, diese Thatsache zu constatiren, und wir lernten landwirth-

*) Alles von Stein mit Ziegeln gedeckt; 1904 mußte man zu dreschen aufhören, weil der gegen früher viermal größere Speicher für das Getreide zu klein war.

**) Vgl. „Wiener Landwirthschaftliche Zeitung" 1902, Nr. 74.

schaftliche Großbetriebe kennen, die allen Forderungen der Neuzeit vollkommen entsprechen. Dazu zählt auch die Herrschaft Ruda. Uns vorbehaltend, später noch andere galizische Großgrundbesitzungen zu besprechen, sei heute der interessanten Betriebsweise dieser Besitzung näher gedacht.

Die Herrschaft Ruda mit Nebenbesitz besteht aus zwei Haupttheilen, nämlich dem Stammgute Ruda, das nach dem Tode des Schwiegervaters des Ludwig Freiherrn v. Wattmann, Johann v. Brunicki, im Erbschaftswege in das Eigenthum der Frau Baronin Wattmann gelangte, und einem benachbarten Gutscomplex, der 1892 zugekauft wurde.

Die Ortschaft Ruda, wo sich auch das hübsche Schloß des Besitzers befindet, liegt 25 km nördlich von der Station Lubaczów der Eisenbahnstrecke Jaroslau=Sokal entfernt. Die Gesammtfläche der Herrschaft Ruda, die theilweise an Rußland grenzt, beträgt 5980 ha, wovon 5750 ha auf Wald, der zumeist aus schlagbaren Kiefernbeständen besteht und nur 230 ha auf landwirthschaftlich benützte Gründe entfallen. Wie hieraus ersichtlich, ist die Herrschaft Ruda vorherrschend Waldbesitz; bei der Uebernahme 1887 war man im Zweifel, ob nicht die landwirthschaftliche Fläche in Wald umgewandelt werden sollte. Die günstigen Wasserverhältnisse bestimmten den Besitzer, dies zu unterlassen. Der zweite Besitz ist Niemstów=Dzików, der 1892 von einem Herrn Laufer erworben wurde und ein Gesammtausmaß von 3578 ha hat, welche Fläche sich aus 2300 ha jüngerer Waldbestände und 1278 ha landwirthschaftlich benützter Fläche zusammensetzt. Die Gesammtfläche beider Güter beträgt demnach 9558 ha, wovon auf Wälder 8050 ha, auf landwirthschaftliche Gründe 1508 ha entfallen.

Nun zurück zum landwirthschaftlichen Theil des Gutes Ruda, der uns besonders interessirt. Er besteht aus zwei räumlich getrennten, jedoch gemeinschaftlich administrirten Wirthschaftskörpern, nämlich den Höfen Jezioro und Krupiec. Ersterer Hof hat ein Ausmaß von 160 ha und befindet sich in der Nähe von Ruda, während der Hof Krupiec eine Stunde guter Wagenfahrt weit nördlich liegt und einschließlich 8 ha Hopfengärten nur ca. 70 ha mißt. Dieser Hof ist ein Vorwerk und wird auch als solches behandelt.

Jezioro ist demnach das Hauptobject nicht blos hinsichtlich der Größe, sondern weit mehr in Beziehung auf den intensiven

und eigenartigen Betrieb. Nicht der Umfang des landwirthschaftlich benützten Theiles der Herrschaft Ruda, sondern die Art und Weise seiner Bewirthschaftung also ist es, was den Fachmann in hohem Grade interessirt und den Besuch Rudas so lehrreich erscheinen läßt. Die Eigenart dieses Wirthschaftsbetriebes besteht nämlich darin, daß die Cultivirung von reinen Flugsandböden einerseits und von Torfgründen anderseits, welche Böden besonders zu dem Hofe Jezioro gehören, durch zweckentsprechende Maßnahmen vollkommen gelungen ist. Diesen von Natur aus unfruchtbaren und völlig ertraglosen Böden werden jetzt Erträge abgerungen, wie sie von Böden bester Qualität nicht höher erzielt werden können. Die Maßnahmen, die bei der Cultivirung der in Frage stehenden Böden angewendet wurden, bestehen bezüglich der Flugsandböden im Anbaue von Lupinen als Gründünger unter Anwendung von Stallmist, Thomasmehl und Kainit. Da die Wasserverhältnisse sehr günstig sind, wurden diese Felder mit einem Netz von offenen Gräben, in welche aus den drainirten Grundstücken Faschinendrains münden, durchzogen, in welchen Gräben das Wasser gestaut werden kann, wodurch es möglich ist, im Bedarfsfalle dem Boden von unten Feuchtigkeit zuzuführen. Auf diese Weise wurden die Sandböden allmälig so verbessert und denselben so viel Humus zugeführt, daß sie jetzt große Erträge an Kartoffeln, Futterrüben, Roggen, Hafer, Klee und anderem Feldfutter liefern. Bei dem großen Viehstand in Ruda, bezw. in Jezioro von rund 200 Stück Großvieh mußte selbstverständlich für die Erzeugung von entsprechenden Rauhfuttermengen gesorgt werden, welchem Zwecke auch die Aecker dienen müssen. Außer Klee wird nach mit Stallmist gedüngten Kartoffeln dreimal jährlich auf ein und demselben Felde Mischfutter unter Anwendung von 4 q Thomasmehl und 6 q Kainit pro Hektar gebaut. Zuerst kommt ein Gemisch von Wicken, Erbsen und Hafer, hierauf folgt Pignoletto und darnach wird wieder Mischling gebaut, und zwar ein Gemenge von Sommerroggen, Wicken, Erbsen, mit etwas Pignoletto eingesprengt.

Was die Torfböden bei dem Hofe Jezioro betrifft, so werden dieselben als Dauerwiesen, die ungefähr alle 10 Jahre umgebrochen und neubesämt werden, genutzt. Die anmoorigen Sandböden werden als Wechselwiesen in drei- bis vierjährigem Turnus bewirthschaftet. Die Verbesserung dieser Torfgründe wurde durch Entwässerung mittelst offener Gräben, nachher durch Um-

bruch und Anbau von Hafer mit Einsaat der Dr. Stebler'schen und jetzt der Dr. v. Weinzierl'schen Samenmischung angestrebt und erreicht. Daß entsprechende Mengen von Thomasmehl und Kainit angewendet wurden und noch angewendet werden, ist klar. In das Grabensystem sind Schleusen eingebaut, so daß es durch Hebung des Grundwasserstandes jederzeit möglich ist, den Futterflächen die nöthige Feuchtigkeit zuzuführen. Es ist staunenswerth, welche Massen von süßem Heu auf den derart behandelten Flächen gewonnen werden. Den Unterschied von einst und jetzt kann man an benachbarten Bauerngründen, die gleiche Bodenbeschaffenheit aufweisen, sich jedoch im ursprünglichen Zustand befinden, genau beobachten; dieselben zeigen einen kümmerlichen Stand von sauren Gräsern, während die meliorirten Torfgründe des Gutes Ruda dreimal gemäht werden und große Massen nur süßen Futters liefern.

Interessant ist auch ein anderer Vergleich. Eine Torfwiese wurde wohl in gleicher Weise entwässert, jedoch nicht unter Pflug genommen, sondern blos gedüngt, geeggt und mit Grassamen besäet. Der Unterschied zu Gunsten der umgebrochenen Wiesen ist in Bezug auf Güte und Menge des Futterertrages ein großer, so daß der Nutzen des Umbruches und der regelrechten Besämung der Torfwiesen augenscheinlich ist.

Der Contrast in Ruda zwischen früher und jetzt als Ergebniß der eingeführten Betriebsweise wird am besten durch Anführung einiger Zahlen klar gemacht. Vor der Uebernahme konnten in Ruda blos 25 Kühe gehalten werden, jetzt stehen in Jezioro 100 Kühe, ferner 14 Arbeitspferde, 12 Ochsen, 70 bis 80 Mastochsen durch 200 Tage und stets 100 bis 150 Schweine zur Mast. Früher wurden verkauft 800 bis 1000 q Kartoffeln, wenig Getreide, 100 bis 150 q Erbsen und Buchweizen, wenn letztere Früchte überhaupt geriethen. Dagegen wurden voriges Jahr von 29 **ha** 9250 q Kartoffeln geerntet, die zum Theil verkauft, größtentheils aber an Mastochsen und Schweine verfüttert wurden. Dazu kommt der bedeutende Ertrag der Viehhaltung, des Hopfenbaues, der eine Neueinführung bildet. Von dem Melkviehstand wurden im Jahre 1901 281.200 l Milch gewonnen. Der Wald wird schonend genutzt, er ist systemisirt und die Sümpfe sind entwässert; er liefert mit der steigenden Möglichkeit der Holzverwerthung infolge Wegeverbesserung, die mit einem großen Kostenaufwande

erfolgte, und der Nähe der Bahn stetig höhere Erträge. Das zum Abtrieb gelangte Holz wird auf einer eigenen Dampfsäge in Schnittmaterial verwandelt.

Was die Viehzucht betrifft, so hat Freiherr v. Wattmann vor mehreren Jahren den kleinen Schlag der Oberinnthaler eingeführt, die er mit Jerseys kreuzte.*) Das Zuchtziel war verhältnißmäßig große Melkung bei möglichstem Fettreichthum der Milch. Nach beiden Richtungen hin ist der Erfolg ein guter. Der Fettgehalt der Milch ist durch die Zuführung von Jerseyblut wesentlich gestiegen, denn aus 22 l Milch wird 1 kg Butter gewonnen. Durch die gute Fütterung ist der quantitative Milchertrag der reinblütigen Oberinnthaler noch gesteigert worden, wie es dadurch auch möglich gemacht wurde, das Gewicht der Kreuzungen auf einer anständigen Höhe zu erhalten.

Freiherr v. Wattmann schlägt in der Rindviehzucht gegenüber anderen Großgrundbesitzern Mittel- und Ostgaliziens einen abgesonderten Weg ein; letztere züchten Oldenburger und Simmenthaler, mit welchen Racen auch die Verbesserung der bäuerlichen Viehzucht durch die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Lemberg mit Beihilfe von Subventionen seitens des Landes und Staates angestrebt wird.

Diese Kreuzungskühe stehen in Jezioro, während in dem Hofe Niemstów 175 Stück Kühe des reinblütigen Oberinnthaler Schlages stehen, deren Zahl durch Ankauf von trächtigen Kalbinnen in der Zuchtheimat complet erhalten, bezw. vermehrt wird. Mit der steigenden Futterproduction soll der Stand der Melkkühe in Niemstów allmählich auf 300 Stück gebracht werden.

Es entsteht allerdings die Frage, ob es sich Angesichts der stetig steigenden Nachfrage und der guten Preise für Schlachtvieh nicht empfehlen würde, einen größeren Viehschlag zu halten, denn weder die reinblütigen Oberinnthaler noch die genannten Kreuzungen liefern erstclassiges Schlachtvieh. An viel und gutem Futter fehlt es ja nicht, und daher entfiele jedes Hinderniß zur Aufstellung eines größeren, mehr Futter beanspruchenden Viehschlages.

Die erzeugte Milch wird in einer mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit eingerichteten Dampfmolkerei, die sich im Meierhofe Jezioro befindet, zu Süßrahmbutter und Dessertkäse verarbeitet.

*) Vgl. „Wiener Landwirthschaftliche Zeitung“ 1898, Nr. 89 und 105.

Die Molkereierzeugnisse finden Absatz in Lemberg, Krakau, Wien und in Deutschland. Mit den Molkereiabfällen werden Schweine gemästet, die als Läufer angekauft werden. Es sind beständig 100 bis 150 Schweine zur Mast aufgestellt. Früher wurde Schweinezucht betrieben, sie hat sich jedoch wegen der Schweinepest als zu riscant erwiesen und wurde aufgelassen.

Von Pferden werden Kaltblüter gezüchtet, und zwar wurden vor mehreren Jahren in Salzburg Pinzgauer Stutfohlen angekauft, die mit einem Shirehengst gekreuzt wurden. Bei den Nachkommen hat das Shireblut entschieden durchgeschlagen, sie sind stark in den Knochen und Kopf, Hals, überhaupt erinnert das ganze Exterieur sehr stark an den Engländer. Wie sich die späteren Generationen machen werden, muß abgewartet werden, zumal der Shirehengst abgegeben wurde und an seine Stelle ein Kreuzungshengst trat.

Wie uns mitgetheilt wurde, soll demnächst wieder ein Shirehengst zur Zucht angeschafft werden. Der Stand der Pinzgauer Zuchtstuten beträgt gegenwärtig 32, die zur Arbeit verwendet werden und auf den verschiedenen Meierhöfen vertheilt sind. Es werden auch einige Halbblutstuten gehalten, aus welchen Reit- und Wagenpferde für den Eigenbedarf gezogen werden.

Das Wirthschaftssystem in Ruda ist ein vollkommen freies. Hafer und Roggen wechseln in rascher Folge mit Kartoffeln, Futterrüben, Kraut, Futtermischling, Futtermais, Klee. In Jezioro werden ca. 26 ha Kartoffeln in Stalldünger gebaut, daher jedes zweite Jahr der Acker Stalldünger erhält. Circa 15 ha des Ackerlandes sind der Futtererzeugung gewidmet, 15 ha dienen als Kunstweide, der Rest wird je nach Bodenbeschaffenheit mit Roggen bei gleichzeitiger Einsaat von Serradella als Futter oder Hafer mit Kleeinsaat bestellt, welche mit Thomasmehl und Kainit gedüngt werden. In Anbetracht der bedeutenden Stallmistproduction ist bei solchem Betrieb eine hohe Ertragsfähigkeit des Bodens, die eine Krume von 25 bis 30 cm aufweist, nicht zu wundern. Da es bei einem solchen Betriebe naturgemäß an Stroh zur Streu mangelt, so wird Ersatz in Sägespänen, Wald- und Torfstreu gesucht.

Der schon erwähnte, 1893 zugekaufte Besitz Niemstów-Dzików besteht aus vier Meierhöfen mit zusammen 1278 ha landwirthschaftlicher Fläche. Der Wald im Ausmaße von 2300 ha ist meist jüngerer Bestand. Ursprünglich gehörten noch zwei weitere

erfolgte, und der Nähe der Bahn stetig höhere Erträge. Das zum Abtrieb gelangte Holz wird auf einer eigenen Dampfsäge in Schnittmaterial verwandelt.

Was die Viehzucht betrifft, so hat Freiherr v. Wattmann vor mehreren Jahren den kleinen Schlag der Oberinnthaler eingeführt, die er mit Jerseys kreuzte.*) Das Zuchtziel war verhälnißmäßig große Melkung bei möglichstem Fettreichthum der Milch. Nach beiden Richtungen hin ist der Erfolg ein guter. Der Fettgehalt der Milch ist durch die Zuführung von Jerseyblut wesentlich gestiegen, denn aus 22 l Milch wird 1 kg Butter gewonnen. Durch die gute Fütterung ist der quantitative Milchertrag der reinblütigen Oberinnthaler noch gesteigert worden, wie es dadurch auch möglich gemacht wurde, das Gewicht der Kreuzungen auf einer anständigen Höhe zu erhalten.

Freiherr v. Wattmann schlägt in der Rindviehzucht gegenüber anderen Großgrundbesitzern Mittel- und Ostgaliziens einen abgesonderten Weg ein; letztere züchten Oldenburger und Simmenthaler, mit welchen Racen auch die Verbesserung der bäuerlichen Viehzucht durch die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Lemberg mit Beihilfe von Subventionen seitens des Landes und Staates angestrebt wird.

Diese Kreuzungskühe stehen in Jezioro, während in dem Hofe Niemstów 175 Stück Kühe des reinblütigen Oberinnthaler Schlages stehen, deren Zahl durch Ankauf von trächtigen Kalbinnen in der Zuchtheimat complet erhalten, bezw. vermehrt wird. Mit der steigenden Futterproduction soll der Stand der Melkkühe in Niemstów allmählich auf 300 Stück gebracht werden.

Es entsteht allerdings die Frage, ob es sich Angesichts der stetig steigenden Nachfrage und der guten Preise für Schlachtvieh nicht empfehlen würde, einen größeren Viehschlag zu halten, denn weder die reinblütigen Oberinnthaler noch die genannten Kreuzungen liefern erstclassiges Schlachtvieh. An viel und gutem Futter fehlt es ja nicht, und daher entfiele jedes Hinderniß zur Aufstellung eines größeren, mehr Futter beanspruchenden Viehschlages.

Die erzeugte Milch wird in einer mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit eingerichteten Dampfmolkerei, die sich im Meierhofe Jezioro befindet, zu Süßrahmbutter und Dessertkäse verarbeitet.

---

*) Vgl. „Wiener Landwirthschaftliche Zeitung“ 1898, Nr. 89 und 105.

Die Molkereierzeugnisse finden Absatz in Lemberg, Krakau, Wien und in Deutschland. Mit den Molkereiabfällen werden Schweine gemästet, die als Läufer angekauft werden. Es sind beständig 100 bis 150 Schweine zur Mast aufgestellt. Früher wurde Schweinezucht betrieben, sie hat sich jedoch wegen der Schweinepest als zu riscant erwiesen und wurde aufgelassen.

Von Pferden werden Kaltblüter gezüchtet, und zwar wurden vor mehreren Jahren in Salzburg Pinzgauer Stutfohlen angekauft, die mit einem Shirehengst gekreuzt wurden. Bei den Nachkommen hat das Shireblut entschieden durchgeschlagen, sie sind stark in den Knochen und Kopf, Hals, überhaupt erinnert das ganze Exterieur sehr stark an den Engländer. Wie sich die späteren Generationen machen werden, muß abgewartet werden, zumal der Shirehengst abgegeben wurde und an seine Stelle ein Kreuzungshengst trat.

Wie uns mitgetheilt wurde, soll demnächst wieder ein Shirehengst zur Zucht angeschafft werden. Der Stand der Pinzgauer Zuchtstuten beträgt gegenwärtig 32, die zur Arbeit verwendet werden und auf den verschiedenen Meierhöfen vertheilt sind. Es werden auch einige Halbblutstuten gehalten, aus welchen Reit- und Wagenpferde für den Eigenbedarf gezogen werden.

Das Wirthschaftssystem in Ruda ist ein vollkommen freies. Hafer und Roggen wechseln in rascher Folge mit Kartoffeln, Futterrüben, Kraut, Futtermischling, Futtermais, Klee. In Jezioro werden ca. 26 ha Kartoffeln in Stalldünger gebaut, daher jedes zweite Jahr der Acker Stalldünger erhält. Circa 15 ha des Ackerlandes sind der Futtererzeugung gewidmet, 15 ha dienen als Kunstweide, der Rest wird je nach Bodenbeschaffenheit mit Roggen bei gleichzeitiger Einsaat von Serradella als Futter oder Hafer mit Kleeinsaat bestellt, welche mit Thomasmehl und Kainit gedüngt werden. In Anbetracht der bedeutenden Stallmistproduction ist bei solchem Betrieb eine hohe Ertragsfähigkeit des Bodens, die eine Krume von 25 bis 30 cm aufweist, nicht zu wundern. Da es bei einem solchen Betriebe naturgemäß an Stroh zur Streu mangelt, so wird Ersatz in Sägespänen, Wald- und Torfstreu gesucht.

Der schon erwähnte, 1893 zugekaufte Besitz Niemstów-Dzików besteht aus vier Meierhöfen mit zusammen 1278 ha landwirthschaftlicher Fläche. Der Wald im Ausmaße von 2300 ha ist meist jüngerer Bestand. Ursprünglich gehörten noch zwei weitere

Daß nur die ertragfähigsten Getreide-, Rüben- und Kartoffelsorten zum Anbau gelangen, braucht nach Allem, was wir über den Betrieb bereits mittheilten, kaum erwähnt werden.

In die Leitung des umfangreichen und vielgestalteten Besitzes theilen sich Ludwig Freiherr v. Wattmann und seine Gemahlin Henriette, geb. v. Brunicka. Wattmann ist trotz seiner 75 Jahre geistig und körperlich das pure Quecksilber, er ist ein Mann des Fortschrittes und immer bereit, Neuerungen auf dem Besitze einzuführen. Er war früher Officier und machte die Feldzüge in Italien und Böhmen, letztere als Husarenoberst mit. Es zeugt sicherlich von großer Passion für die Landwirthschaft, daß sich Wattmann, trotzdem er ihr bis zum reifen Mannesalter ferngestanden, mit ihren Verhältnissen und Bedürfnissen innigst vertraut gemacht hat. In seiner Gemahlin lernten wir ein seltenes Administrationstalent und eine staunenswerthe Arbeitskraft kennen; sie concurrirt in beiden Richtungen mit jedem männlichen Güteradministrator. *Die beiden Gatten ergänzen sich, und ihrem Zusammenwirken sind auch die großen Erfolge zuzuschreiben, die in Ruda erzielt wurden.* Seit zwei Jahren werden sie von ihrem einzigen Sohne Hugo, der eine fachliche Hochschulbildung genossen hat, thatkräftig unterstützt. Der Betrieb in Ruda steht trotz der schlechten Lage der Landwirthschaft auf guten Füßen."

Ja, es ist richtig, wir beide, meine Frau und ich, ergänzen uns, ich sorge für's Wachsen, meine Frau wacht über die sparsame und gute Ausführung und verkauft, das verstehe ich keinesfalls so gut wie sie.

Brauhaus in Alt-Dzików.

In Dzików übernahm ich eine Bierbrauerei, welche 2000 hl *schlechtes* Bier erzeugte. Diese richtete ich modern her, nahm einen guten Bräuer und hob die Production auf ca. 12.000 hl *sehr gutes Bier.*

Als ich mein Brauhaus hergerichtet hatte, wurden mir auf eine perfide Art die besten Dörfer aus dem Jaroslauer Bezirke durch einen sehr protegirten Brauhausbesitzer bei der Propinationsdirection weggenommen, so daß ich mein Brauhaus hätte zusperren müssen, wenn ich nicht eine andere größere Propination erhalten haben würde. Zufällig wurde eine solche frei, welche gerade dieser

so sehr Protegirte hatte. In dem Offertkampfe, der viel finanzielles Blut kostete, blieb ich nach vielen Schwierigkeiten endlich Sieger, was bis dahin noch Niemanden gegen dieselbe Persönlichkeit gelungen ist, wodurch mein Brauhaus gesichert wurde, wenn die vom Volke gehaßte Propination, dieser Schandfleck für Galizien, nicht wieder verlängert wird, was ein paar protegirte reiche Aristokraten wollen.

Nachdem die meisten Leser über die Propination nichts oder nur Unvollkommenes wissen werden, erkläre ich sie in Kürze:

Propination.

Jedes landtäfliche Gut hatte in Galizien das Recht des Ausschankes von Spirituosen und das Privilegium, vorzuschreiben, welche Spirituosen ausgeschenkt werden dürfen. Hatte Jemand eine Bierbrauerei, so mußte sein Bier getrunken werden, wenn es auch noch so schlecht war; dasselbe war beim Schnaps der Fall, wenn der Eigenthümer eine Spiritusbrennerei hatte. Auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1889 wurde dieses Recht den Großgrundbesitzern um 62·2 Millionen Gulden abgelöst und überging auf die Propinationsfonds-Direction, welche die gemachte Anleihe bis 1910 amortisirt und überdies einen Fonds von rund 21 Millionen Gulden angehäuft haben wird, welcher dem Lande Galizien zufällt. Mit 1910 soll die Propination nach dem Gesetze aufhören, ein wahres Glück für das Land; denn die Propination verleitet das Volk zum Schnapstrinken und schädigt die Brauerei, die Spiritusraffinerie und die Liqueurindustrie in ihrer Entwicklung, weil der Propinationspächter den ausschließlichen Ausschank bestimmter Getränke erzwingen und diese Machtstellung dazu benützen kann, um unvergohrenes Bier oder einen unrectificirten fuseligen Spiritus, dieses Volksgift, abzusetzen und endlich begaunert dieses Pachtsystem die Bevölkerung, welche ein Vielfaches des Betrages*) zahlen muß, der dem Propinationsfonds zufließt, denn durch das Weiterverpachten des Generalpächters an zweite und dritte Hand wird ein unverhältnißmäßig hoher Zwischengewinn gemacht. Die letzte Hand, der Propinationsschenker, zahlt oft so hohe Pachtzinse, daß jede solide Geschäftsgebarung aus-

*) Zur Einnahme der $8\frac{1}{2}$ Millionen Gulden soll die Bevölkerung 40 Millionen zahlen.

geschlossen wird. Ich selbst weiß einen Fall, daß ein relativ wohlhabendes Dorf gänzlich dadurch verarmte, daß der Propinationsschenker, dessen Pachtzins übertrieben gesteigert wurde, um sich zu erhalten, die Weiber und Mädchen zum Saufen verleitete und den Mädchen, die früher den Ertrag ihrer Arbeit den Eltern abgaben, unnützen, werthlosen Tand verkaufte.

Welches Unheil die Propination anrichtete beweist, daß ein Trunkenheitsgesetz für Galizien (19. Juli 1877) nöthig wurde, welches u. A. auch die materielle Uebervortheilung durch unlautere Creditgewährung 2c. bekämpfen sollte. Im Jahre 1901 kamen in dieser Beziehung 17.765 strafgerichtliche Verurtheilungen vor, was beweist, daß das Trunkenheitsgesetz nur ein Palliativmittel ist und die eigentliche Ursache des Uebels, die Ueberlastung der Schenker, nicht beseitigt. Das unmoralische Pachtsystem mit dem Zwischengewinne der General- und Subpächter muß verschwinden, denn in einem Rechtsstaate dürfen öffentliche Einnahmen nicht mehr wie in Frankreich vor der großen Revolution durch meistbietende Pächter eingetrieben werden.

Die unverdienten Zwischengewinne sollen den Schenkern und Consumenten zugute kommen. Der Schenker muß endlich von dem wirthschaftlichen Zwange befreit werden, das Volk durch Wucher auszusaugen. Die Bierpreise für die Schenker sind verschieden: in Przemyśl z. B. wird der Hektoliter Pilsner dem Schenker um K 60·—, Okocimer um K 49·50, Krasiczyner 12gradiges um K 36·—, 10gradiges um K 28·— verkauft, in der Propination Radymno Okocimer um K 49·— und in Zaleszczyki wird Okocimer um K 48·— und Kolomeaer 12gradiges Bier um K 40·— dem Schenker verkauft. Bei den Spirituosen werden 80 bis 140 Percent verdient.

Der Bierconsum ist gegenwärtig in Galizien ca. 1,200.000 hl (in Böhmen 9,152.360 hl), hat seit 1864 sich in beiden Ländern verdreifacht, ein Zeichen von zunehmender Cultur, denn bei dieser nimmt der Bierconsum, ein Volksnahrungsmittel, zu, dagegen der Consum des Schnapses, dieses Volksgiftes, ab. Der Bierconsum ist durch Verbilligung des Bieres möglichst zu steigern, was aber, solange die Propination besteht, unmöglich ist.

Warum soll die Propination verlängert werden? Dafür gibt es zwei Gründe: einen officiellen und einen nicht eingestandenen. Der Erstere ist, daß das Land unbedingt neue Einkommen braucht

und die Propination jährlich $8\frac{1}{2}$ Millionen Gulden bringt, daß diese schon besteht, daher nichts Neues einzuführen ist. Ferner, daß man fürchtet, daß nach Aufhören der Propination noch viele kleine Brauereien eingehen werden. Seit 1864 gingen factisch in Galizien zwei Drittel der bestandenen Brauereien ein (von 303 bestehen 1904 blos 103 und in Böhmen bestehen von 1008 nur mehr 617). Diese gingen aber trotz des Bestehens der Propination ein, weil jetzt überhaupt keine Brauerei mit schlechten Einrichtungen, die untrinkbares Bier erzeugt, mehr bestehen kann. Böhmen beweist, daß neben den großen Brauereien auch kleine bestehen können, wenn sie gutes Bier erzeugen.

Der zweite Grund ist, daß einige wenige Aristokraten durch Protection so viel Propinationen erworben haben, daß durch das Aufhören der Propination ihr Einkommen sehr geschmälert würde. Nachdem Viele glauben, daß dies auch beim Grafen Andreas Potocki, dem Statthalter, der Fall ist, so erwähne ich ausdrücklich, daß dies ein Irrthum ist, denn er hat blos die Propinationen in seinen eigenen Besitzungen.

Die Landesfinanzen brauchen zu ihrer Sanirung dringend einer ausgiebigen Einnahmsquelle. Diese kann sich ohne Weiteres auf die Erzeugung und Consumtion der Spirituosen basiren, ohne der großen Nachtheile, der Propination.

Die Propinationsfonds-Direction verpachtete das Schankrecht an Generalpächter, welche dadurch ein Monopol erhielten. Bei gleichen Offerten wurde den Großgrundbesitzern für Propinationen auf ihren eigenen Besitzungen das Vorrecht gegeben, doch fanden Ausnahmen statt. Die Brauhausbesitzer haben in den letzten Jahren die Pachtungen so enorm hinaufgetrieben, um ihr Bier abzusetzen, ohne auf einen Gewinn durch die Propinationen selbst zu rechnen, sie wollten nur den Bierabsatz erzwingen.

Für das Eingehen kleiner, aber gut eingerichteter Brauereien sind nicht die großen die größte Gefahr, sondern die protegirten wenigen Aristokraten, welche an ihren Rayon grenzenden Brauereien die Propinationen wegnehmen, wodurch sie ihnen das Lebenslicht ausblasen. So weiß ich einen sehr reichen Aristokraten, der so viel Propinationen theils auf seinen, theils den Namen eines oder zwei Juden hat, daß fünf Brauhäuser wegen Mangel an Absatz zusperren mußten. Das ist das moderne Raubritterthum, welches

ohne persönliche Gefahr Andere beraubt, um deren Einkommen in die eigenen Taschen zu leiten.

Das Land bedarf dringend der $8^{1}/_{2}$ Millionen Gulden jährliches Einkommen; Bier und Spiritus müssen sie geben. Am einfachsten und übersichtlichsten geschieht dieses durch eine directe Besteuerung.

Um dem Bierconsum nicht zu schaden, der gehoben werden muß, erscheint eine Besteuerung mit K 10·— per Hektoliter genug.

Es würde dann kosten:

a) Der Hektoliter Bier (leichtes Lagerbier) ab Restauration ca.	K	15·—
Landesumlage	„	10·—
Zusammen . .	K	25·—
der Verkaufspreis im Glase könnte sein . .	K	32·—
es blieben dem Schenker . .	K	7·—
b) der Hektoliter besseres, sogenanntes Märzenbier ab Restauration ca.	K	23·—
Landesumlage	„	10·—
Zusammen	K	33·—
der Verkaufspreis könnte im Glase betragen . .	K	44·—
es blieben dem Schenker . .	K	11·—

Es könnte der Steuersatz für leichtere und stärkere Biere auch eventuell differenzirt werden.

Spiritus, dessen Consum einzuschränken ist, verträgt eine höhere Besteuerung als Bier und wenn man die süßen Spirituosen in Flaschen auch entsprechend besteuert, so werden die $8^{1}/_{2}$ Millionen Gulden aufgebracht. Auch die Schenker könnten nöthigenfalls etwas daneben besteuert werden oder man könnte es den Ungarn nachmachen und eine Schanksteuer einheben.

Heulieferung als stiller Compagnon in Jaroslau 1895.

Mir blieb 1895 Heu von der Rzeszower Lieferung übrig. Mein Bestellter, platzlos, wollte eine Stelle. In Jaroslau, wo ein erbgesessener Lieferant war, blieb bei der Heu- und Strohlieferung der Krakauer Lieferant W. Ersteher. Mein früherer Bestellter wollte, daß W. mein übrig gebliebenes Heu kaufe, worauf dieser,

um kein baares Geld auszulegen, unter der Bedingung einging, daß ich mit dem Werthe des Heues als Compagnon beitrete. Ich erhielt über W. gute Referenzen, jedoch, ohne daß ich es wußte, aus Verwandtenkreisen, welche seine schlechten finanziellen Verhältnisse selbst nicht kannten. Ich wollte auf dem Vertrage nicht erscheinen, weil ich Kämpfe mit den alten Lieferanten vorhersah, in welche ich nicht verflochten werden wollte. Ich trat als stiller Compagnon bei. Der alte Lieferant hatte schon einmal einen Concurrenten dazu gebracht, daß er ihm die Lieferung mit fl. 7000 Verlust übergab. W. schreckte dies nicht ab, denn er kannte solche Kämpfe nicht und in Krakau war er ein beliebter und unterstützter Lieferant.

Man macht sich von den Lügen und den gewissenlosen Machinationen solcher erbgesessener Lieferanten keinen Begriff, um einem Concurrenten die Lieferung unmöglich zu machen. Das Erste ist, die Privatdiener und Reitknechte*) zu beeinflussen, daß sie ihrem Herrn melden, die Fourage sei schlecht.

In Jaroslau meldeten damals dieselben, daß das Heu Grummet**) sei, was verboten ist, denn die Pferde schwitzen und lariren. Dies war aber eine Lüge.

Sämmtliche Generale und Stabsofficiere sandten das schon ausgefaßte Heu zum Austauschen zurück. Bei der ersten Fassung war aber kein anderes Heu noch im Vorrathe. Bei der zweiten Fassung bearbeitete der frühere Lieferant den Thierarzt, mit dem er auf sehr gutem Fuße stand, er möge bei der Visitirung des Heues Tags vor der Fassung einen Anstand machen, was auch geschah.***) Recht fatal für den Lieferanten, dem noch die Reservevorräthe fehlten. Vor der dritten oder vierten Fassung beanständete die Commission wieder.

Damals hatte der alte Lieferant zur Ergänzung eines schuldig gebliebenen Heuvorrathes in einem Schupfen noch zu

*) In Lemberg hatte der alte Lieferant dem Reitknechte des Erzherzogs einige Gulden gegeben, damit er seinem Herrn melde, daß er diese vom neuen Lieferanten erhalten hätte, um das Heu zu loben. Infolgedessen wurde der neue Lieferant contractbrüchig erklärt, welcher aber dem Aerar dafür einen Proceß machte.

**) Das zweite Heu.

***) Nach einer bestimmten Anzahl Anstände wird der Lieferant contractbrüchig.

thun. Er sandte zwei Arbeiter in den sehr langen Schupfen des neuen Lieferanten, als die Commission an einem Ende desselben visitirte, mit dem Auftrage, aus Abfällen zwei Portionen zu binden und dieselben ihm zu bringen.

Der Verpflegsverwalter war streng, aber vollkommen correct; er wollte nur Ruhe haben und optirte daher stets für jenen Lieferanten, welcher der Truppe sympathisch war. Der Controlor aber kam später bei einer anderen Gelegenheit in eine Disciplinaruntersuchung.

Als die Commission, welche das Heu beanständet hatte, nach der Visitirung an dem Schupfen des alten Lieferanten vorüberging, rief er das letzte Paar, bei welchem der Controlor war, und zeigte die zwei aus Abfällen gebundenen Portionen, welche der Controlor in seine Kanzlei tragen ließ. Bei einem Anstande müssen stets zwei in einem Sacke versiegelte Portionen der Intendanz des Corpscommandos eingesandt werden. Nun wurden die Portionen verwechselt und die aus bloßen Abfällen gebundenen der Intendantur eingesandt. Nach ein paar Tagen sprach ich in einer anderen Angelegenheit zufällig mit dem Ober-Intendanten, der mir sagte: „Das ist doch schrecklich mit W., bloßes Moos und Schilf will er liefern“, worauf ich bemerkte: „Gerade dies beweist, daß beim Einsenden der Portionen ein Schwindel geschehen sein muß, denn einen so dummen Lieferanten gibt es gar nicht; es kann vorkommen, daß das Heu dampfig ist, daß es zu viel saure Gräser enthält, daß eine geringe Beimischung von Moos oder Blättern vorkommt, aber nur Moos und Schilf wurde gewiß noch nie zu liefern versucht.“ Meine Bemerkung blieb aber unberücksichtigt.

Nun fürchtete W., daß er contractbrüchig werde und trat um fl. 7000 dem alten Lieferanten, ohne mich zu fragen, die Lieferung ab. Seine finanziellen Verlegenheiten trugen dazu bei, daß er so schnell die Segel streichen mußte. Mein Heu, welches erst successive in gepreßtem Zustande ankam, kaufte nun W. für seine Lieferung in Krakau per Nachnahme. Da ihm aber das Geld zur Auslösung fehlte, beanständete er es. Es wurde commissionell wohl gut befunden, doch mußte ich es in Krakau verkaufen,*) weil W. kein Geld zur Auslösung hatte. In der

*) Selbstverständlich mit Verlust.

Hoffnung auf theilweisen Ersatz veranlaßte ich ein Schiedsgericht, in welchem mich ein Advocat vertrat, der gleichzeitig Masseverwalter der in Concurs gerathenen Sokaler Mühle war und mir selbe zu kaufen empfahl.

Kauf der Sokaler Mühle 1896.

Ich ging auf acht Tage nach Sokal, fand, daß der Localabsatz ca. drei Viertel des Mehles abnahm, berechnete als kleinste Rente fl. 22.000 per Jahr und hoffte, daß ich den Ertrag heben werde. Die Mühle war aus freier Hand um fl. 150.000 zu haben. Sie befand sich in gutem Stande. Ich sagte dem Masseverwalter: „Wenn Sie mir den richtigen Leiter verschaffen, kaufe ich die Mühle, sonst nehme ich sie nicht geschenkt, wenn ich ein oder zwei Jahre in Regie mahlen muß". Er meinte, daß der gegenwärtige Leiter der richtige Mann sei, was ich bezweifelte, nachdem die Mühle unter seiner Leitung in Concurs gerieth. Ich fuhr nochmals nach Sokal und überzeugte mich, daß die Vorgänger so verschuldet waren, daß ihre jährlichen Verpflichtungen fl. 58.000 betrugen, auf welche Rente ich gar nicht hoffte. Ich kaufte die Mühle um fl. 150.000 und hatte nach barer Auszahlung noch fl. 50.000 Betriebscapital für den Anfang.

Als mein Advocat Dr. Gans in Przemyśl erfuhr, daß ich die Mühle gekauft habe, sagte er mir: „Wenn ich geahnt hätte, daß Sie die Sokaler Mühle kaufen wollen, von der mir alle Fachleute sagen, daß sie nichts werth ist, so wäre ich nach Ruda gefahren, hätte mich auf die Knie geworfen, die Knie Ihrer Frau umklammert und sie gebeten, Sie davon abzuhalten. Sie verstehen doch von einer Mühle nichts. Ihre Vorgänger kamen in Concurs; ich verstehe Ihre Unüberlegtheit nicht."

Trotzdem bin ich zufrieden. Die Mühle ist jetzt vollkommen modern eingerichtet, mit einer gesteigerten Leistungsfähigkeit. *Alles kommt auf die leitende Person an, die aber auch für das Unternehmen materiell interessirt werden muß, mit den socialdemokratischen Grundsätzen geht es nicht.*

* * *

1900 und 1901 fing ich an, die Bewirthschaftung von Ruda, Niemstów, Ułaszów, Alt- und Neu-Dzików meinem Sohne zu übergeben, der schon seit 1903 ganz selbstständig ist. Ich behielt mir nur das Brauhaus mit der großen Propination Radymno und Umgegend, die Mühle und alle auswärtigen Angelegenheiten bei der Statthalterei, beim Landesausschusse und bei der Finanz-Direction, ferner bei den Ministerien in Wien vor und schreibe meine Memoiren.

Mein Sohn hat vor drei Jahren aus Liebe geheiratet, welche wechselseitig war und ist. Mit der Wahl seiner Frau machte er nach meiner Ansicht einen großen Treffer. Nicht schön,*) aber sehr hübsch, gesund, fruchtbar, stets heiter, ein seltenes Temperament, jeder Unannehmlichkeit, die in der Wirthschaft so häufig vorkommt, weiß sie eine gute Seite abzugewinnen. Sie fand sich unglaublich schnell in die hiesigen Verhältnisse, spricht schon polnisch, ist sehr fleißig und arbeitet schnell. Sie führt das Haus, überwacht ihre zwei Kinder, hat die Casse und führt einen großen Theil der Geschäftscorrespondenz.

Ankauf von Zaleszczyki, Frühjahr 1904.

Meine Frau wollte ein Gut für unsere Tochter kaufen.

Zaleszczyki, in ganz Galizien wegen seines guten Bodens und seines Obstklimas allgemein bekannt, war von einer Concursmasse zu verkaufen. Eigentlich über unsere flüssigen Mittel. Trotzdem sahen wir es an; dort sagte ich meiner Frau: „Hier steckt eine colossale Zukunft. Man wirthschaftet wie in Tarnopol, statt wie in Zaleszczyki zu wirthschaften, das muß gekauft werden. Nicht im Getreidebau, sondern im Zuckerrüben- und Obstbau liegt die Zukunft und der Dnjester fließt unbenützt vorüber. Fünf Jahre müssen wir noch gesund leben, um unserem Schwiegersohne den einzuschlagenden Weg praktisch zu zeigen." Wir blieben Ersteher. Dies ist eine Scherrerei aber gleichzeitig eine neue Lebensaufgabe, die mich verjüngt und neu beseelt. Zwei Jahre großen Kummer, das dritte Jahr wird es schon leichter

*) Schöne Frauen als Ehegattinnen halte ich für kein Glück, sie sind zu vielen Versuchungen ausgesetzt und der Mann kommt, auch wenn sie treu sind, nie zur Ruhe.

werden, nach fünf Jahren werden hoffentlich aus dem Walde von Ruda alle Wechselschulden und die Uebertragsgebühren gezahlt sein und durch neue Einkommen vermehrte Einlagen möglich werden.

Kurz vor dem Grabe zwingt mich das Schicksal wieder Dinge ins Leben zu rufen, welche ich nicht weiß.

* * *

Ich rieth meiner Frau, Zaleszczyki zu kaufen, in der Hoffnung, daß wir beide noch fünf Jahre gesund leben, um meinem Schwiegersohne den Weg praktisch zu zeigen, auf welchem er weiterschreiten soll. Die Vorsehung wollte es anders. Im vorigen Herbste erkrankte sie an einem schweren Herzleiden, an dem sie am 6. Juni 1905, zu ihrer Erlösung, starb.

Jetzt erst begreife ich, wie Milliarden Menschen sich sehnen, die, welche sie liebten, im Jenseits wieder zu sehen*) und wie verehrte Menschen Götter wurden, weil die Erinnerung verklärt und die Verehrung sich zur Anbetung steigert.

* * *

Meine Grabrede, gehalten 8. Juni.

Ob es Sitte ist, daß ein Mann seiner Frau eine Grabrede hält, weiß ich nicht, doch um Mode und Gebrauch kümmerte ich mich nie viel. Obgleich meine Frau bei denen, die sie kannten, den Ruf hatte, an Güte, Begabung und Leistungsfähigkeit die Menge weit zu überragen, so bin doch nur ich in der Lage, ihre Vorzüge als Frau und Mutter zu kennen, denn sie wirkte im Stillen, sie haßte jedes Aufsehen und jede Reclame. Nie werde ich dem Schicksale genug danken können, uns zusammengeführt zu haben. In jeder Lage meines Lebens griff sie helfend, in der Wirthschaft maßgebend ein. Ihr Wesen war Liebe, mit der sie alles umfaßte.

Ich schrieb militärische Aufsätze, bei denen sie den Stil und die logische Anordnung verbesserte, dasselbe that sie beim Cavallerie-Reglement.

Sie begleitete mich stets auf den Ritten im Terrain, welche ich mit den Officieren machte, beim Ueberwinden der Hindernisse war sie stets an der Spitze, sie an die Hindernisse anreiten zu sehen, erfreute das Herz eines jeden Reitersmannes.

*) Doch ist der sehnlichste Wunsch kein Beweis.

Sie begleitete mich, da ich an einem schweren Magenleiden litt, in den Feldzug ganz selbstständig, nie bereitete sie mir Sorge, ihr verdanke ich, daß ich im Feldzuge weder schwach noch krank wurde.

Im Anfang meiner großen Holzlieferungen und Bauten kam sie nach Przemysl, ihrer thätigen Hilfe verdanke ich die günstige Abwicklung!

In der Wirthschaft waren wir stets Eins, ohne ihr war ich Nichts. Ihre colossale Arbeitskraft, ihren klaren Verstand, der stets mit den einfachsten Mitteln wirkte, kannten alle ihre Mitarbeiter.

Als Mutter war sie ein Ideal, in der Kindererziehung ein leuchtendes Vorbild; sie huldigte stets dem Fortschritte, ohne Ueberstürzung, nach reiflicher Ueberlegung. Sie war das verkörperte Pflichtgefühl, sie hat in ihrem ganzen Leben nie genossen, sie arbeitete nur für die Kinder, und das war ihre Freude!

Ihr Tod ist für mich eine wahre Katastrophe, für die Kinder ein unersetzlicher Verlust, unsere Verehrung für sie gleicht der Anbetung eines höheren Wesens. Daß die Kinder sie nachahmen mögen, sie zu übertreffen, ist eine Unmöglichkeit!

Ruhe ihrer Asche!

* * *

Zur Charakterisirung dieser seltenen Frau:

Auszug aus dem hinterlassenen Briefe meiner Frau an ihre Kinder, geschrieben im August 1904.

Mein ganzes Thun und Trachten hat stets den Zweck gehabt, für Euch und Eure Zukunft zu sorgen. Mein vortrefflicher Vater hat desgleichen für mich gethan.

Eure Pflicht ist es nun, für Eure Kinder zu sorgen, ihnen in jeder Richtung nur das beste Beispiel zu geben, insbesondere des Friedens und der Eintracht in der Familie, der Liebe zu einander und der gegenseitigen Hilfe. Haltet jedes Mißverständniß ferne, offene Aussprache ohne Groll und Voreingenommenheit heilt Alles. Nur keine schriftlichen Auseinandersetzungen, die Rechthabereien erzeugen und verbittern.

Betrachtet es als letzten Wunsch meines brechenden Herzens — den Ihr aus Liebe zu mir erfüllen sollt: Haltet aufrichtig zu einander, so wie Ihr wünscht, daß Eure Kinder zu einander halten.

Gebet Euren Kindern eine gute praktische Erziehung, um sie für den Kampf des Lebens auszurüsten, sie sollen selbstständig werden und auf eigenen Füßen stehen. Tausendmal dankte ich im Geiste meinem Vater — besonders in allen schwierigen Lagen meines Lebens — daß er mir eine selbstständige und praktische Lebensrichtung gab.

Freut Euch, wenn Eure Kinder Euch überragen, denn darin besteht der Fortschritt, daß jede Generation eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht.

Seid vorsichtig bei der Einwilligung zur Verheiratung Eurer Töchter. Eltern erfahren am schwersten die Wahrheit über die Bewerber. Helfet Euch darin gegenseitig.

Trachtet, meine lieben Kinder, mit dem Erbteile, den ich Euch hinterlasse, gut zu wirthschaften, zum Wohle Eurer Kinder und zu Eurem eigenen Genusse. Wenn kein Unglück geschieht, könnt Ihr bei tüchtiger Arbeit Euch auch manches Angenehme gönnen.

Sowohl Geiz als Verschwendung bringen Unheil. Wirkliche Befriedigung erlangt man nur durch gute Wirthschaft, das heißt Ordnung, Arbeit, vernünftigen Genuß, vereint mit Wohlthätigkeitssinn. „Maß halten" in jeder Richtung soll Euer Motto sein — denn jede Uebertreibung ist von Uebel, dies die Quintessenz meiner Lebenserfahrung.

Geld ist keine Bürgschaft des Glückes, aber die unpraktische Idee, daß es zum Glücke nichts beiträgt, ist grundfalsch. Eine gesicherte, angenehme Existenz trägt zur Entfaltung unserer besten Anlagen des Herzens und Gemüthes sehr viel bei. Ich sah oft, daß wenn Vermögen abwärts gehen, die Gemüther verbittert werden. Eines schiebt die Schuld dem Anderen zu und das Familienglück entflieht.

Ich bin überzeugt, daß Ihr Papa mit Liebe und Sorgfalt umgeben werdet, um sein Alter zu verschönern. Hoffentlich wird er an den Obstanlagen im Walde in Zaleszczyki Freude erleben. Ich glaube auch, daß mit Consequenz durchgeführt, darin eine große Einnahmsquelle sein kann. Solche Gärten repräsentiren ein

Vermögen. Die Pächter sollen die Meierhöfe bewirthschaften und Ihr werdet Edelobst waggonweise verschicken und dem Papa für diese Idee dankbar sein.

Ich wünsche, daß mein Begräbniß schlicht und einfach sei — wie ich es selbst immer war. Der Sarg einfach aus unserem Kiefernholze von unseren Zimmerleuten gemacht — ja nicht aus Metall — ich will nichts Fremdes ins Grab mitnehmen; auch keine fremden Blumen, nur Zweige aus unserem Walde, an dem ich so oft Freude hatte, sollen am Sarge liegen.

Kein Extra-Monument soll für mich errichtet werden, ich wünsche in die Gruft neben meine Eltern zu kommen und auch ihr Grabkreuz will ich theilen.

Noch eine letzte Bitte richte ich an Euch, meine geliebten Kinder: Trauert nicht schmerzlich um mich. Eure Liebe hat mich beglückt, Ihr waret die besten Kinder für mich; bewahret mir eine liebevolle Erinnerung und befolget meine Rathschläge, dadurch werdet Ihr mein Andenken besser ehren, als durch Schmerz und Trauer nach mir, die ihren Lebenslauf vollendet. Der Tod einer alten Mutter ist so sehr Nothwendigkeit, daß er ruhig hingenommen werden muß.

Lessing sagt: „Der Genius des Todes ist nur der ernstere Bruder des Schlafes."

Dieses Bild verwischt das düstere der letzten Stunden und in dieser Anschauung müßt Ihr meinen Abgang betrachten.

Wann immer dieser Genius sich mir naht, werde ich ihm ruhig folgen, doppelt so, wenn ich wüßte, daß Ihr Alle glücklich seid. Ich begebe mich zur Ruhe und Ihr kehret zu Euren Pflichten, zur Arbeit, und so Gott will, zum Lebensglücke zurück.

Wenn die Erinnerung an mich dazu beitragen könnte, Euch in mancher Stunde des Zweifels und der Gefahr auf den rechten Weg zurückzuführen und Euch zu allem Edlen und Guten geleiten würde, so wäre dies Euer schönster Dank für meine Liebe zu Euch.

Trachtet den Frohsinn festzuhalten, er möge Euch nie verlassen — auch aus Rücksicht für Eure Kinder, die immer doppelt glücklich mit heiteren Eltern sind. Nichts liebte ich einstens so sehr, als Euer kindliches Lachen.

* * *

Beileidsbrief meines Regimentsadjutanten im Feldzuge 1866.

Euer Hochwohlgeboren!
Hochgeehrter Herr Oberst!

Erlauben, Euer Hochwohlgeboren, daß auch ich zu dem unersetzlichen Verluste mein herzinnigstes Beileid ergebenst zum Ausdrucke bringe.

Mich hat die unerwartete traurige Nachricht tief erschüttert.

Wie konnte doch eine so edle Frau nur sterben?

Denke ich an die Wohlthaten und an die mehr als mütterliche Fürsorge, die uns im Regimente von der jungen, schönen Frau Baronin voll Liebreiz 1866 zu theil wurden, so füllen sich meine alten Augen mit Thränen und ich kann es gar nicht glauben, daß eine so tapfere und hochherzige Dame nicht mehr zu den Lebenden gehört.

Die gesammten Officiere des Regimentes waren von einer ganz besonderen Verehrung durchdrungen und bewunderten den ausdauernden Muth dieser seltenen Frau unseres Commandanten.

Gott schenke ihr die wohlverdiente ewige Ruhe!

Euer Hochwohlgeboren in dieser schweren Stunde das Allerbeste wünschend, erlaubt sich hochachtungsvoll zu zeichnen Hochdero ganz ergebener, ewig dankschuldiger

J. Hromatka.

Rabenstein (Nied.-Oesterr.), 11. Juni 1905.



Buch- und Kunstdruckerei Otto Maaß' Söhne in Wien, I. Wallfischgasse 10.

2

